3 1761 07977038 4

Christliche Kirchengeschichte

von

Johann Matthias Schröckh,
ordentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Vierter Theil.

Nebst einem Register über alle vier Theile.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert.
1777.

24826

Vorrede.

Nach einer Verzögerung von mehr als vier Jahren erscheint endlich dieser neue Theil der christlichen Kirchengeschichte. So unangenehm es mir ist, daß ein Werk von diesem Umfange nicht geschwinder hat fortschreiten können: so leicht würde es mir fallen, mich deswegen zu rechtfertigen, wenn ich anders glaubte, daß der Welt viel daran gelegen sey, die Ursachen genau zu wißen, welche die Ausgabe dieses Theils gehemmt haben. Einige meiner öffentlichen Arbeiten reden gewißermaaßen für mich. Auch war die Hälfte des gegenwärtigen Theils bereits um Ostern des Jahrs 1776. abgedruckt; und gleichwohl war es nicht möglich, denselben ohne Uebereilung früher zu vollenden.

Mit demselben wird zugleich der Erste Zeitraum dieser Geschichte beschloßen. Drey Theile, (denn so viele nimmt dieser Zeitraum eigentlich nur ein,) scheinen für die Menge und Wichtigkeit der Begebenheiten und merkwürdiger Personen deßelben, keine unmäßige Weitläufigkeit auszumachen; und noch weniger für die Auszüge der vornehmsten christlichen Schriften dieses Zeitalters, die zu der Geschichte der Lehrsäze deßelben so nothwendig

waren.

waren. In Rücksicht auf dieses alles, mögen wohl auch manche Nachrichten und Beschreibungen, welche vor sich betrachtet eine gedrungenere Kürze wünschen ließen, nicht allzu ausführlich gerathen seyn. Ueberhaupt gestehe ich gerne, daß die allgemeine Methode dieses Werks nicht so vortheilhaft erscheine, als es in meiner Gewalt gestanden hätte sie zu bilden. Es hat oft das Ansehen, als wenn darinne nur einzele Materien, Lebensbeschreibungen, Streitigkeiten, und dergleichen mehr, ohne einen stets bleibenden Zusammenhang aller besondern Theile der Geschichte unter einander, ausgehoben und vorgetragen würden. Gleichwohl hört dieser Zusammenhang im Grunde nirgends auf, und wird auch durch die ununterbrochene Zeitfolge unterstüzt. Er würde sichtbarer geworden seyn, und das Ganze würde sich noch leichter überschauen laßen, wenn ich außer dem Jahrbuche, das im Ersten Theile befindlich ist, und auf welches ich in dieser Absicht etwas zu viel rechnete, die Geschichte dieses Zeitraums nach gewißen Büchern abgehandelt hätte, in welche sich derselbe, nach dem Entwurfe, den ich am Ende dieses Vierten Theils beygefügt habe, füglich und nüzlich abtheilen läßt. Ich gedenke diese verbeßerte Methode bey den folgenden Zeiträumen der christlichen Kirchengeschichte, für welche ich die Anlage dazu in dem eben

heraus-

herausgekommenen lateinischen Lehrbuche dieser Geschichte bereits ohngefähr gemacht habe, zu gebrauchen, auch die Zeitordnung an der Spitze einer jeden Seite künftig zu bemerken. Unterdeßen kann das Register, welches ich über den gesammten Ersten Zeitraum verfertigt habe, jenen Mangel auch einigermaaßen erträglich machen.

Da ich es übrigens vor eine der größten Pflichten eines Schriftstellers, oder vielmehr eines jeden Gelehrten halte, gemeinschaftlich mit seinen Zeitgenoßen sich höher zu schwingen, und es sehr schimpflich für ihn ist, allein zurück zu bleiben, wenn so viele um ihn herum immer weiter vordringen: so habe ich allen nur möglichen Fleiß angewandt, dasjenige zu kennen, zu prüfen, und zu nützen, was über die Geschichte der christlichen Religion und Kirche, zumal in diesen ältesten Zeiten, neues bemerkt worden ist. Die Untersuchung derselben hat in den leztern Jahren unter uns ein neues Leben zu gewinnen angefangen. Möchte dieses nur von langer Dauer seyn! und es wird dieselbe nicht anders behaupten können, als wenn es gleichsam bloß durch die gesunden und sanften historischen Mittel genährt und gestärkt, nicht durch Ungestüm und Künsteleyen in ein kurz aufwallendes Feuer versezt wird. Ich bin mir bewußt, daß

ich

ich überall mit kaltem Blute gedacht und geschrieben habe. Die trefflichste Gelehrsamkeit und der durchdringendeste Scharfsinn können in der Geschichte unnüz und sogar schädlich werden, wenn sie durch hizige Declamirsucht, zuversichtliches Raisonnement ohne historischen Grund, kühne Muthmaaßungen, die einen kaum merklichen Funken in helle Flammen aufblasen, und Sprünge von Hypothesen, welche zwar erklären, wie sich etwas denken laße, aber nicht wie es historisch wahr sey, fortgerißen werden.

In Absicht auf die Fortsezung dieser Geschichte habe ich meine Einrichtungen dergestalt getroffen, daß, wenn Leben und Gesundheit und unvorhergesehene Hinderniße es erlauben, jährlich ein neuer Theil derselben ans Licht treten kann. Wittenberg, am 5. May des Jahrs 1777.

Christliche Kirchengeschichte.

Vierter Theil.

Fortsetzung
der
ausführlichen Geschichte
des
ersten Zeitraums.

Neigung der römischen Kaiser
gegen die
christliche Religion.

Bisher hatte das Christenthum, fast zweyhundert Jahre nach einander, bey Menschen von jedem Stande, Alter, und Religionsbekenntniße im römischen Reiche, einen unerzwungenen, schnellen und doch bleibenden Eingang, mitten unter den gefährlichsten Hindernißen gefunden. Nur die Kaiser kannten es noch zu wenig, verachteten oder haßten es ungeprüft, und waren desto mehr bereit, die Anhänger desselben auf verleumderische Anklagen verfolgen zu laßen. Nicht, als wenn es ihnen durchgehends an dem Willen gefehlt hätte, dieser so zahlreichen und merkwürdigen Gattung ihrer Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; sondern, weil sie nach dem Schicksal der meisten Fürsten, ihr Urtheil bloß auf fremde Berichte gründeten, auch eine Religion, die der in ihrem Reiche herrschenden so völlig entgegen gesezt war, keiner genauen Aufmerksamkeit werth schäzten. Gleichwohl brachte eben dieses, was allem Ansehen

nach dem Christenthum am schädlichsten hätte werden sollen, die Sorglosigkeit oder die übeln Gesinnungen der Kaiser gegen dasselbe, dessen Fortgange keinen merklichen Nachtheil. Und es ist eine Ehre für den Glauben der Christen, daß er sich, ohne des Schutzes ihrer Landesfürsten zu genießen, wider ihre und ihrer mächtigsten Unterthanen Absichten und Anstalten, bloß durch seine eigenthümliche Stärke in allen Ländern derselben immer weiter ausgebreitet und befestigt, je länger je mehr seinen Feinden das Bekenntniß abgenöthigt hat, daß er dem Staate, wie dem menschlichen Geschlechte überhaupt, wichtige Dienste leiste.

Jetzt kam diese Einsicht nach und nach auch an die Kaiser. Als **Septimius Severus** im Jahr 211. gestorben war, folgten ihm seine beyden Söhne, **Caracalla** oder **Caracallus**, und **Geta**, in der Regierung nach. Doch jener ließ gar bald, um allein zu herrschen, seinen jüngern Bruder, einen Fürsten von sanfter, gütiger Gemüthsart, ermorden. Nach dieser unnatürlichen Grausamkeit, begieng **Caracalla** viele andere, unter welchen auch die Hinrichtung des großen Rechtsgelehrten **Papinianus** war, bis seinem lasterhaften Leben und seiner schlechten Staatsverwaltung im Jahr 217. durch Verschworne ein Ende gemacht wurde. Die Christen störte er jedoch in ihrer Religionsübung nicht. Er hatte eine Christinn zur Amme gehabt: (Tertull. ad Scap. c. 4.) und die Leutseligkeit seiner Jugend erweckte eine angenehme Hofnung von ihm. Zwar blieb bey reifern Jahren keine Spur von derselben übrig; allein die Verfolgung, welche in den letzten Jahren seines Vaters gegen die Christen ergangen war, hörte doch mit seiner Regierung auf: auch wurden alle Verbannte von ihm zurück gerufen. **Macrinus**, der ihn hatte ermorden lassen, und nach ihm den Thron bestieg, wurde, nachdem er einen schimpflichen Frieden mit den Persern geschlossen

hatte,

hatte, schon im Jahr 218. umgebracht. Auch unter seinem Nachfolger, dem Heliogabalus, dauerte der ruhige Zustand der Christen fort. Dieser vierzehnjährige Fürst, der vor einen Sohn des Caracalla ausgegeben wurde, übertraf alle seine Vorgänger an unsinnigen Ausschweifungen der Wollust, Ueppigkeit und Verschwendung, womit er viele Arten der Thorheit und Grausamkeit vereinigte. Seine Absichten in Ansehung des Götzendienstes scheinen jedoch zum äußerlichen Vortheil des Christenthums gedient zu haben. Er wollte zu Rom keine andere Gottheit verehrt wissen, als den Heliogabalus, oder eigentlich den Alagabal, unter welchem Nahmen die Sonne von den Syrern angebetet wurde, diesen Gott, dessen Priester er in seiner ersten Jugend gewesen war, und von dem er auch seinen Nahmen bekommen hatte. Daher war er im Begriff, wie der Verfasser seines Lebens, (Lamprid. in Heliog. c. 3.) erzählt, die jüdische, samaritanische und christliche Religion in die Hauptstadt zu ziehen, damit die Priester seines Gottes auch die geheimen Cärimonien dieser Religionen erlernen möchten. Die Christen machten damals schon eine beträchtliche Gemeine zu Rom aus: und Heliogabalus muß also gesonnen gewesen seyn, ihnen noch mehr Freyheiten zu ertheilen, damit ihre Geheimnisse bekannter werden möchten. Allein die Ausführung dieses Vorsatzes, der vermuthlich zulezt in ein Verbot des Christenthums zu Rom ausgeschlagen wäre, wurde durch seine Ermordung im Jahr 222. unterbrochen.

Seiner Mutter Schwestersohn Alexander Severus, den er selbst zu seinem Nachfolger ernannt, ihm aber bald nach dem Leben getrachtet hatte, gelangte nunmehro zur Regierung. Er stand gleichfals erst im vierzehnten Jahre seines Alters; aber seine treffliche Erziehung machte ihn, einiger Fehler ohngeachtet, zu einem sehr guten Fürsten. Die weisesten und rechtschaffensten

Männer führten unter ihm die Staatsverwaltung: er selbst verbot den Nahmen des Großen, den ihm der Senat sogleich beylegen wollte, war ein Freund der Wissenschaften, von besonderer Mäßigkeit, gefällig herablassend gegen seine Unterthanen, Gerechtigkeitliebend, und ein geschickter Krieger. Zu seiner Zeit errichtete Artaxerxes, ein tapferer Perser, um das Jahr 226. nachdem er das den Römern so fürchterliche Parthische Reich gestürzt hatte, das zweyte oder mittlere Persische. Da er aber auch die morgenländischen Provinzen des römischen Reichs angriff, schlug ihn Alexander in einer entscheidenden Schlacht zurück. Freylich hatte die Mutter des Kaisers, Julia Mammäa, einen Hauptantheil an seiner Regierung: und seine Ergebenheit gegen diese zwar kluge und überhaupt tugendhafte, aber dabey sehr herrschsüchtige und geitzige Fürstinn, sezte ihn dem öffentlichen Tadel aus. Unterdessen würde ohne sie die Jugend ihres Sohnes allen Ansehen nach mehr durch die Kunstgriffe der Schmeichler und Verführer gelitten haben. Sie war es auch, die ihm eine nicht geringe Gewogenheit gegen den Glauben der Christen beybrachte. Eusebius (Hist. Eccl. L. VI. c. 21.) und mit ihm Hieronymus (de viris illustr. c. 54.) nennen sie eine gottesfürchtige Frau. Beyde erzählen auch, daß sie den berühmten christlichen Lehrer Origenes nach Antiochien gerufen, und sich mit ihm über seine Religion unterredet habe. Christliche Schriftsteller vom fünften Jahrhunderte an, nennen sie sogar eine Christinn. Man findet jedoch keine Ursache zu glauben, daß bey ihr mehr als eine gewiße Hochachtung gegen das Christenthum gewesen sey.

Eben dieselbe besaß auch Alexander, und unterschied sich dadurch von allen vorhergehenden Kaisern. Er hatte, sagt Eusebius, (H. E. L. VI. c. 28.) eine Menge christlicher Bedienten. Nach dem Berichte des Lampridius (in Alex. c. 29.) verehrte er sogar Christum,

stum, den Abraham und den Orpheus, nebst andern solchen Göttern, wie dieser Schriftsteller hinzusezt, in seinem Lararium, oder, wenn man den neuern Ausdruck gebrauchen darf, in seiner Hofcapelle. Aus der ganzen Stelle, sieht man wohl, daß Alexander Christum vor keinen der höhern Götter nach den Begriffen der Römer gehalten; aber ihn doch den grossen und heiligen Männern aller Völker, die man unter den Heiden als Helden anbetete, gleich geschäzt habe. Er war auch Willens, (wie eben dieser Geschichtschreiber c. 43. meldet,) Christo einen Tempel aufzurichten, und ihn unter die römischen Götter zu versetzen: ein Vorhaben das Adrianus gleichfals gehabt haben soll, in dessen Geschichte (Th. II. S. 376.) es bereits angezeigt worden ist. Mit mehr Gewißheit scheint es Alexandern zugeschrieben zu werden; ohne daß man doch daraus schließen könnte, er habe die christliche Religion vor die einzige wahre angesehen. Denn auch das übrige, was man von seiner Denkungsart über dieselbe aus dem bereits genannten Schriftsteller (c. 45. 49. 51.) weiß, bestätigt es, daß er sie nur vor löblich und der Duldung werth gehalten habe. So pflegte er, wenn er Statthalter oder andere Befehlshaber und kaiserliche Einnehmer bestellen wollte, ihre Nahmen erst zu einer öffentlichen Prüfung vorzulegen, indem er sagte, da die Christen und Juden diese Gewohnheit bey der Wahl ihrer Priester beobachteten, so müsse solches noch mehr bey denen geschehen, welchen das Leben und Vermögen der Unterthanen anvertrauet werden sollte. Den bekannten Lehrspruch, welchen er von Christen gehört hatte „Was du „nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ih„nen auch nicht„ wiederholte er nicht allein öfters selbst, so sehr gefiel er ihm; sondern ließ ihn auch an seinen Pallast und an andere öffentliche Gebäude schreiben. Auch gab er, als die Christen sich eines gewissen öffentlichen Platzes zu ihrem Gottesdienste bemächtigt hatten, und

die Garköche behaupteten, er gehöre ihnen zu, darüber die Entscheidung, es sey besser, daß Gott an diesem Orte auf irgend eine Art verehrt, als daß er den Garköchen überlassen werde. Man hat zwar geglaubt, daß **Domitius**, der nach dem **Lactantius** (Instit. Divin. L. V. c. 11.) in einem besondern Buche die Verordnungen der Kaiser gegen die Christen gesammelt hatte, der vortreffliche Rechtsgelehrte **Domitius Ulpianus** gewesen sey, welcher unter dem **Alexander Severus** einen sehr vorzüglichen Antheil an der Staatsverwaltung behauptete. Allein nicht zu gedenken, daß dieser Umstand weder gewiß, noch unter der Regierung eines den Christen so geneigten Fürsten, recht wahrscheinlich ist; so sieht man wenigstens nicht, daß dieser Versuch, wenn ihn **Ulpianus** wirklich angestellt hat, den Christen zu schaden, einige Folgen gehabt habe.

Alexander, der Freund der Christen, wurde im Jahr 235. von Soldaten, denen seine strenge Kriegszucht unerträglich fiel, ermordet. Sie waren auch durch seinen Feldherrn **Maximinus** gegen ihn aufgewiegelt worden: und dieser bestieg daher desto leichter den kaiserlichen Thron. So kriegerisch und tapfer dieser Fürst von riesenmäßiger Größe und Stärke war; so sehr befleckte er diese Gaben durch die wildeste Grausamkeit. Diese traf auch insonderheit die Christen, nachdem sie eines mehr als zwanzigjährigen Friedens genossen hatten. Aus Haß gegen die Hofbedienten seines Vorgängers, darunter so viele von dieser Religion gewesen waren, erregte er, wie **Eusebius** (Hist. Eccl. L. VI, c. 28.) erzählt, eine Verfolgung gegen die Christen; befohl aber nur die Lehrer derselben umzubringen. Wenn **Orosius** (Hist. L. VII. c. 19.) schreibt, es sey dieses hauptsächlich wegen des **Origenes** geschehen; so könnte der Zutritt, den dieser berühmte Mann bey **Alexanders** Mutter gefunden hatte, diese Nachricht wahrscheinlich machen. Ueber-

haupt

haupt scheint Maximinus gefürchtet zu haben, daß Alexanders Vertraute und treueste Diener seinen Todt an ihm rächen möchten. Er richtete seinen Befehl nur gegen die christlichen Bischöffe und Aeltesten, weil die Gemeinen der Christen desto geschwinder zerfallen mußten, wenn erst jene aus dem Wege geräumt waren. Da man aber nur sehr wenige Beyspiele von christlichen Lehrern antrift, welche durch diese Verfolgung gelitten haben: so ist es glaublich, daß auch die gedachte Verordnung nicht allgemein gewesen sey, sondern nur vornemlich auf die an Alexanders Hofe beliebt gewesenen Lehrer gezielt habe. Würklich läßt auch Sulpitius Severus (Hist. Sacr. L. II. c. 32.) diese Verfolgung nur auf die Lehrer einiger Gemeinen gehen. Wie es aber schon lange gewöhnlich war, so mußten die Christen auch zur Zeit des Maximinus, manches ohne Zuthun und Vorwißen des Kaisers ausstehen. Nach dem Berichte des Origenes, (Comment. in Matthaeum, Tract. XXVIII. p. 857. T. III. ed. Car. de la Rue, Paris. 1740. fol.) und des Firmilianus (in Cyprian. Epist. n. 75.) entstanden damals in Cappadocien und Pontus fürchterliche Erdbeben, welche ganze Städte verschlangen. Man sah dieselben als Merkmale des Zorns der Götter über die Christen an: und Serenianus, Statthalter von Cappadocien, drückte sie deswegen mit aller Heftigkeit.

Zu diesen glaubwürdigen Nachrichten von der Verfolgung des Kaisers Maximinus, hat man in spätern Jahrhunderten noch eine offenbar erdichtete hinzugesetzt, die aber gleichwohl hier noch im Vorbeygehen betrachtet werden kann. Denn auch Fabeln würdigt die Geschichte zuweilen einiger Blicke, wenn sie entweder sehr berühmt geworden sind, und sogar bleibende Denkmäler unter den Menschen hinterlassen haben; oder wenn sie zur Unterstützung wichtiger Lehren, Ansprüche und Handlungen haben dienen müssen; auch besonders alsdenn,

wenn sie zu lehrreichen Untersuchungen, vornemlich über ihre Entstehungsart, Gelegenheit geben. Man erzählte also, daß gegen das Jahr 236 oder 237. **Ursula**, eine christliche Prinzeßinn aus Britannien, mit andern vornehmen Christinnen, einem Heere von eilftausend Jungfrauen, einigen Bischöfen und fürstlichen Herren, beynahe allen aus dem gedachten Lande, indem sie von einer nach Rom angestellten Wallfahrt zurück kehrten, um wieder in ihr Vaterland den Rhein herab zu schiffen, sämmtlich von den Heiden bey Cölln umgebracht worden wären. Diese schon durch die Menge und den feyerlichen Zug der darinne vorkommenden Personen höchst unwahrscheinliche Geschichte, ist augenscheinlich erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts aufgebracht worden, da man einige Leichname und Gebeine entdeckte, die nach den befindlichen Aufschriften den gedachten Märtyrerinnen und ihren Begleitern zugehören sollten, und die noch voll wunderthätiger Kraft, welche sie geäußert haben sollen, zu Cölln aufbewahrt werden. Alte zuverläßige Nachrichten konnte man darüber nicht aufweisen: daher wurde vorgegeben, daß gleich nach jener Entdeckung die heilige **Elisabet**, eine Aebtißinn im Trierischen, weitläufige himmlische Offenbarungen über diese ganze Geschichte erhalten habe. Man vermehrte dieselben nachmals mit neuen Erzählungen; alle aber enthielten so viel ungereimtes, der Geschichte und Zeitrechnung widersprechendes, daß selbst diejenigen, welche diese Begebenheit in der neuern römischen Kirche als richtig angenommen haben, genöthigt worden sind, einen großen Theil ihrer Umstände zu verwerfen, und sie unter andern in das fünfte Jahrhundert zu versetzen. Schon gegen den Anfang des funfzehnten, erkannte ein deutscher Geistlicher, **Gobelinus Persona**, Cosmodrom. Aet. VI. c. 14. p. 199. sq. T. I. Scriptt. Rer. Germ. Meibomii,) die groben Erdichtungen in dieser Geschichte. Genauer aber hat sie **Jacob Usserius** (Britannic. Ecclesiar. Antiquit. p. 323-332. Londin.

Londin. 1687. fol.) untersucht: und man kann ihm dasjenige an die Seite setzen, was **Joh. Andr. Schmidt** (Hist. Eccl. fabulis maculata, Sec. III. p. 27. ingleichen **Sal. Deyling** (Observ. Sacr. P. I. p. 144.) darüber angemerkt haben. Mit Recht hat diejenige Muthmaßung vielen Beyfall gefunden, nach welcher diese Fabel zuerst aus dem ungeschickten Lesen und Deuten einer Grabinschrift entstanden ist; so daß man an Statt: **Ursula, und eilf andere Jungfrauen, welche Märtyrerinnen geworden sind,** VRSVLA ET XI. M.artyres V.irgines) vielmehr **eilftausend Jungfrauen** (XI. M.ille V.irgines) gelesen hat.

Doch **Maximinus** konnte den Christen nicht lange schaden. Der allgemeine Haß seiner Unterthanen gegen ihn brach im Jahr 237 dadurch aus, daß man in Africa den Statthalter dieser Provinz, **Gordianus**, zum Kaiser ausrief. Dieser ehrwürdige Greis nahm seinen Sohn zum Mitregenten an; als aber derselbe bald darauf ums Leben gekommen war, endigte er aus schmerzhafter Verzweifelung auch das seinige. Der römische Senat wählte sogleich zween andere Kaiser, den **Pupienus** und **Balbinus**, die beyde des Throns sehr würdig waren, und sezte noch, auf Verlangen des Volks, den Enkel des ältern **Gordianus** in gleicher Würde hinzu. **Maximinus**, der sich mit Gewalt zu behaupten suchte, wurde im Jahr 238 ermordet. Allein **Pupienus** und **Balbinus** hatten in eben demselben Jahre ein gleiches Schicksal, weil sie der Leibwache mißfielen: und **Gordianus** also, der nur dreyzehn Jahre alt war, blieb allein Kaiser. Anfänglich gerieth er in die Hände nichtswürdiger Vertrauten, die seine Unerfahrenheit auf alle Art misbrauchten. Nachdem er aber den **Misitheus**, seinen Schwiegervater, zum Befehlshaber der Leibwache ernannt hatte, entwickelten sich erst nach der Anleitung, die ihm dieser weise Mann ertheilte, seine Ga-

ben

ben zur Regierung, welche beliebt, glücklich, und über die Perser siegreich wurde. Zu früh starb ihm dieser treffliche Rathgeber. **Philippus** erhielt die Stelle desselben, wußte den jungen Kaiser bey den Soldaten verächtlich und verhaßt zu machen, ward zum Mitregenten desselben erklärt, und ließ ihn kurz darauf im Jahr 244. umbringen.

Als **Philippus** durch dieses Verbrechen die ungetheilte Herrschaft des Reichs erhalten hatte, regierte er nicht ohne Ruhm und Beyfall. Er begegnete seinen Unterthanen mit Gelindigkeit, dämpfte die entstehenden Empörungen, so wie er auch die Gränzen gegen feindliche Einfälle schützte, verbot die unnatürlichen Wollüste, und feyerte im 248sten Jahre der christlichen Zeitrechnung das tausendste Jahr nach Roms Erbauung mit vieler Pracht. Dieser Fürst ist von vielen Christen vor einen geheimen Anhänger ihrer Religion angesehen worden. Es ist wahr, daß **Eusebius** (Hist. Eccl. L. VI. c. 34.) aus einem Gerüchte von ihm erzählt, er habe als ein Christ, bey dem nächtlichen Gottesdienste vor dem Auferstehungsfeste **Christi**, (man nannte diese Andachtsübungen, welche schon seit geraumer Zeit, den größten Theil der vor einigen Festtagen hergehenden Nacht hindurch, mit Beten und Singen in den Kirchen angestellt wurden, Vigiliae oder pervigilia,) ebenfals an dem gemeinschaftlichen Gebete der Christen Antheil nehmen wollen. Allein, fährt dieser Schriftsteller fort, der Bischof (nach etwas spätern Nachrichten soll es **Babylas**, Bischof von Antiochien, gewesen seyn,) habe ihm den Zutritt so lange versagt, bis er seine Sünden öffentlich bekannt, und sich unter die Büßenden gestellt hätte. Der Kayser soll auch dieses gerne gethan, und durch seine Handlungen eine wahre Gottesfurcht bewiesen haben. Noch entscheidender wird in einem andern Werke des **Eusebius** (Chronic. ad a. 246.) gesagt, **Philippus**

sey

sey unter allen römischen Kaisern der erste christliche gewesen. Und bald nach diesem Bischof, haben mehrere Schriftsteller der Christen, zum Theil mit noch andern Umständen, eben dieses gemeldet.

Auf das Zeugniß des **Eusebius**, der am nächsten an **Philipps** Zeiten lebte, und auf den die folgenden sich stützten, kommt eigentlich hierbey alles an; aber es ist nichts weniger als hinlänglich zum Beweise. Er selbst gesteht in der erstern Stelle, daß er bloß eine Sage mittheile: und von dem zweyten seiner Werke haben wir nicht seine Urschrift, sondern die Uebersetzung des **Hieronymus**, der es mit so viel eigenmächtigen Zusätzen und Veränderungen angefüllt hat. Was noch mehr ist, **Eusebius** hat ausdrücklich in einem dritten Werke, (de vita Constantini, L. IV. c. 74.) **Constantin den Großen** den ersten Kaiser genannt, der sich öffentlich zum Christenthum bekannt habe. Vergebens sucht man diese Nachricht dadurch einzuschränken, daß der Kaiser **Philippus** ein **heimlicher** Christ gewesen sey. Eine Vereinigung mit allen Christen beym äußerlichen Gottesdienste, wäre so viel als die offenste und freyeste Erklärung für ihre Religion gewesen. Dazu kommt noch dieses, daß man weder bey den heidnischen Schriftstellern, noch in der Geschichte dieses Kaisers, einige Spuren antrifft, aus welchen man seinen Uebertritt zur christlichen Religion schließen könnte; wohl aber häufige Merkmale des Heidenthums. Die ausführlichste Untersuchung darüber, die sich mit einem gleichen Urtheil endigt, hat der jüngere **Friedrich Spanheim** (Miscellan. Sacrae Antiquit. L. III. p. 405 - 436. Operum Tom. II.) vorgenommen. Sie scheint auch wenig durch den Witz und die Beredsamkeit verloren zu haben, welche **Mosheim** (Comment. de rebus Christianor. ante Const. M. p. 471 - 476.) angewandt hat, um zu zeigen, daß entweder die Meinung von **Philipps** Christenthum

thum die wahrscheinlichere sey, oder doch die ganze Frage unentschieden bleiben müsse.

Ob man gleich die Veranlassung zu jenem alten Gerüchte nicht mehr genau angeben kann; so ist doch so viel aus dem Eusebius (H. Eccl. L. VI. c. 36.) bekannt, daß die christliche Religion unter der Regierung des Philippus überall der größten Freyheit genossen hat, bis er nebst seinem sehr jungen Sohne Philippus, den er zum Reichsgenossen angenommen hatte, und den einige noch willkührlicher gleichfals zu einem Christen gemacht haben, im Jahr 249 getödtet wurde. Unter allen diesen bisher beschriebenen Kaisern vom Jahr 211 an, da Septimius Severus starb, fehlte es nicht an Gelehrten und Schriftstellern im Römischen Reiche; wohl aber an großen Geistern, die sich über ihr Zeitalter zu erheben gewußt hätten: und die Wissenschaften, die Künste, selbst die römische und griechische Sprache, fielen immer tiefer herab. Nur in der Rechtsgelehrsamkeit hatten die Römer jezt vortreffliche Männer, einen Papinianus, Ulpianus und Paulus. Die Philosophie, besonders nach dem Lehrgebäude des Ammonius, die Geschichtskunde und die Beredsamkeit, wurden glücklicher noch von den Griechen bearbeitet. So hinterließen zween derselben, Dio Cassius und Herodianus, welche beyde ansehnliche Aemter im römischen Staate gegen das Jahr 230, und weiter hin, bekleideten, Geschichten dieses Reichs: jener eine vollständige und ausführliche; dieser nur von den Zeiten, welche er selbst erlebt hatte. Sie schrieben zwar beyde weitschweifig, und der erstere insonderheit hin und wieder partheyisch; aber sonst waren sie nicht unglückliche Nachahmer der alten griechischen Geschichtschreiber. Man bedauert es desto mehr, daß über die Hälfte von der Geschichte des Dio verloren gegangen ist: und der Auszug von den zwanzig lezten Büchern, welchen Xiphilinus, ein griechischer Geistlicher des eilften

Jahr-

Jahrhunderts, verfertigt hat, hält uns dafür zu wenig schadlos. Um gleiche Zeit, und bis auf den **Philippus**, that sich der ältere **Philostratus**, ein Lehrer der Beredsamkeit, hervor, der unter andern eine Lebensbeschreibung von dem vermeintlichen Wunderthäter, **Apollonius von Tyana**, aufgesetzt hat: mit wie weniger Glaubwürdigkeit, ist schon an einem andern Orte dieses Werks (Th. II. S. 263. folg.) gezeigt worden. Etwas früher schrieb **Aelianus**, ein Italiäner, in einem feinen und angenehmen griechischen Ausdruck eine Sammlung allerley historischer Merkwürdigkeiten von ungleichem Werthe, und ein Werk über die Natur der Thiere.

Erste Kirchen,

und

Neue Kirchenbedienungen

der Christen.

Auf der andern Seite fuhren die Christen, welche unter dieser Verfassung des römischen Reichs lebten, fort, sich den Heiden immer mehr auch an Gelehrsamkeit von mancherley Art entgegen zu stellen: so wie sie dieselben schon längst durch beßere Religionsbegriffe verdunkelt hatten. Eben die Begünstigung, welche sie jezt bey ihren Fürsten fanden, trug dazu nicht wenig bey. Man sieht nunmehro sogar, daß es ihnen erlaubt war, besondere Gebäude zur äußerlichen Ausübung ihrer Religion zu besitzen, und vielleicht neu aufzurichten. Außer dem

dem Beyspiele davon, welches oben (S. 7. folg.) in der Geschichte des Alexander Severus angeführet worden ist, findet man gleich darauf die erste ausdrückliche Nachricht von solchen christlichen Kirchen unter der Regierung des Maximinus, indem eine Anzahl derselben während seiner Verfolgung, wie Origenes in der gleichfals schon (S. 9.) angezogenen Stelle erzählt, verbrannt worden ist.

Es gehörte zu dem Unterscheide der christlichen Religion von allen übrigen, auch zu ihrer wahren Würde und Hoheit, daß die öffentlichen Merkmale der Gesinnungen und Pflichten gegen Gott, welche sie vorschrieb, nicht nothwendig in gewisse Oerter und Gebäude eingeschränkt seyn mußten. Juden und Heiden kam dieses unbegreiflich vor; aber die Christen wußten es wohl, daß sie Gott mit ihrem Geiste und Leben überall auf eine gleich gefällige Art dienen könnten, und daß die Vereinigung etlicher aufrichtiger Diener Christi der feyerlichen Versammlung einer zahlreichen Gemeine gleich zu schätzen sey. Zwar forderte ihre gemeinschaftliche Verbindung zum Lobe Gottes, zur Danksagung gegen ihn, zur Erinnerung an ihre Verbindlichkeiten, ihre einmüthige Befestigung im unverfälschten Glauben, und in der brüderlichen Liebe unter einander, die Bestimmung der Lehrer selbst, welche sie von den Aposteln erhalten hatten, alles dieses erforderte einen Ort zu einer nicht seltnen Zusammenkunft. Doch dieser konnte gar wohl veränderlich und willkührlich seyn: er war es auch in den ersten Zeiten. Diese oder jene Wohnung eines Mitgliedes der Gemeine mußte dazu dienen, so lange sie vor ihren Feinden Sicherheit genoß. Brachen Verfolgungen ein; oder mußte man wenigstens Gewaltthätigkeiten des Pöbels befürchten: so waren es Felder und Wälder, selbst Höhlen, Grabstätten und unterirdische Begräbnißplätze, (unter denen man die römischen Catacomben als die berühmtesten kennt,) wo die Christen oft vor Anbruche des Tages, oder des Nachts,

sich

sich versammleten.

Bald aber wurden allem Ansehen nach besondere geräumige Häuser zu diesem Gebrauche eingerichtet, und auf eine bleibende Art ausgesucht. Der Anwachs der Gemeinen, Ordnung, Anstand, Bequemlichkeit, deren die Christen benöthigt waren, auch die zuweilen anhaltende Ruhe, die ihnen vergönnt wurde, gaben dazu Gelegenheit. Solche Häuser hießen **Versammlungsörter**, (Ἐκκλησίαι) mit einem aus der Verfassung der griechischen Staaten hergenommenen Worte, das eigentlich die Versammlung des Volks anzeigt, und daher bey den Christen zugleich **die Gemeine** selbst bezeichnete. Ob die Christen schon seit den Zeiten des **Alexander Severus** eigene kirchliche Gebäude aufgerichtet haben, ist zwar nicht völlig gewiß; aber doch sehr wahrscheinlich. Immer aber waren jedoch diese Versammlungshäuser den heydnischen Tempeln an äußerer und innerer Gestalt so unähnlich, daß die Christen mit Recht noch ferner es den Heyden zugeben konnten, sie hätten weder **Tempel** noch **Altäre**. Sie vermieden daher diese Nahmen bis auf die Zeiten **Constantins des Großen** wegen des verhaßten abgöttischen Begriffs, der damit verbunden war. Der hölzerne Tisch insonderheit, auf welchem Brodt und Wein, von den freywillig dargebrachten Gaben der Christen genommen, lagen, um davon das Gedächtnißmahl Jesu zu feyern, wurde der **heilige Tisch** genannt. Da kannte man weder Schmuck noch Kunst an diesen Versammlungshäusern, die man bald auch **Bethäuser** (Εὐκτήρια Προσευκτήρια) zur Nachahmung der jüdischen Synagogen, ingleichen **Häuser des Herrn** (Dominica, Κυριακὰ) zu nennen anfieng. Mehr kann man von denselben bis auf diese Zeiten historisch und wahrscheinlich nicht sagen. Eigentliche Kirchengebäude in das Zeitalter der Apostel, oder in das gleich folgende sezen, heißt entweder mit den Worten spielen, oder ungleich mehr aus eini-

gen Stellen der Alten folgern, als darinne liegt. So ist es auch würklich in dem weitläufigen Streite gegangen, den Schriftsteller der Römischen und der Bischöflichen Kirche in England für das höchste Alterthum solcher Gebäude, bis in unser Jahrhundert geführt haben. Vornehmlich haben diese Meinung **Wilhelm Beveridge** (in Pandect. Canon. et Not. ad Canon. Apostol.) und **Joseph Mede**, (Discourse of Churches, in seinen zu London 1677 fol. gedruckten Werken) dessen Gründe **Bingham** (Oper. T. III. p. 141. sq. Halae 1758. 4.) in einen Auszug gebracht und vermehrt hat, zu verfechten gesucht. Hingegen ist **Campeg. Vitringa** (de Synagoga vetere, L. I. P. III. c. 1. p. 429. sq. Leucopetr. 1726. 4.) einer der gelehrtesten von denen, welche sich dieser Parthey widersetzt haben.

Die edle Einfalt, welche noch in diesen Versammlungshäusern der Christen größtentheils herrschte, und welche ihnen auch ihr ganzer Zustand abnöthigte, war in der That ein Glück für sie. Nach den Grundsätzen ihrer Religion mußten sie Pracht und Kostbarkeiten bey einer solchen Gelegenheit vor unschicklich halten, wo der Geist sich bemühen soll, sich völlig zu Gott zu erheben; aber durch die Reizungen der Sinnen in Gefahr gesezt wird, auf ganz andere Gegenstände herabgeleitet zu werden. Sie waren auch, so scheint es, noch ziemlich frey von manchen andern schädlichen Vorurtheilen, welche aus dem Gebrauche der Kirchen entstehen konnten. Sie sezten nicht den ganzen wahren Gottesdienst in den äußerlichen Uebungen der Frömmigkeit, welche daselbst angestellt wurden. So sehr sie es ihrer würdig hielten, in denselben häufig und mit einem Triebe der Sehnsucht zusammen zu kommen; so wenig wurde daraus für sie ein bloßes Geschäfte der Gewohnheit, welche durch bestimmte Tage und Stunden sie zu trägen gedankenlosen Handlungen an diese Oerter gerufen hätte. Auch sieht man eben nicht,

daß

daß sie die Begriffe der jüdischen Kirche von der vollkommenen Heiligkeit ihres Tempels auf ihre Versammlungshäuser übergetragen, und dadurch ihrer Gottseligkeit eine abergläubische Richtung gegeben haben; ob es gleich nichts unerwartetes gewesen wäre, wenn so viele tausend gebohrne Juden jene für das Christenthum fremde Meinung demselben zugeeignet hätten.

Mit der Freyheit, welche den Christen in diesen Zeiten zu Theil wurde, nahm nicht allein die Stärcke ihrer Gemeinen, und die Anzahl ihrer kirchlichen Gebäude ungemein zu; eben dieser Anwachs brachte auch verschiedene Gattungen neuer Kirchenbedienten hervor. Ihre ordentlichen Lehrer waren bisher die **Bischöfe** und **Aeltesten** gewesen. Jenen gehörte das Lehramt und die Würde eines Vorstehers in vorzüglichem Verstande zu. Daher waren sie es ordentlich, welche den öffentlichen Vortrag der Religion, (den man seiner Beschaffenheit und Absicht sehr gemäß ὁμιλία und sermo, eine **gesellschaftliche Unterredung**, ein **gemeines Gespräche** nannte,) zu halten pflegten. Bey den Landgemeinen vertraten ihre Stelle die **Landbischöfe**, (oder χωρεπισκοποι.) Da die Aeltesten ihre Gehülfen waren: so trugen sie es diesen öfters auf, anstatt ihrer in der Versammlung zu lehren; und noch mehr besorgten diese die Cärimonien des Gottesdienstes, den häuslichen Unterricht, die Anstalten der Kirchenzucht, auswärtige Angelegenheiten der Gemeine, und die Ausbreitung der Religion unter den Ungläubigen. Außer diesen Lehrern und Aufsehern hatten die christlichen Gemeinen bis um diese Zeit nur Eine Art von **Kirchendienern**, welche ihnen beym Gottesdienste, bey Verpflegung der Armen und Kranken, die es darinne gab, und bey andern Gelegenheiten, die nöthigen Dienste leisteten, bisweilen auch, nachdem es ihre Fähigkeiten erlaubten, lehren durften. In eben dieselbe Classe gehörten die **Kirchen-**

dienerinnern für die Frauenspersonen, oder Diaconissen, welche meistentheils bejahrte Wittwen waren. Von beyden hat Caspar Ziegler ein sehr lesenswürdiges Werk (de Diaconis et Diaconissis veteris Ecclesiae, Viteberg. 1678. 4.) geschrieben.

Nunmehro aber findet man auf einmal in dem Schreiben des Römischen Bischofs Cornelius, der im Jahr 252. verstorben ist, an den Fabius, Bischof zu Antiochien, (beym Eusebius, Hist. Eccl. L. VI. c. 43.) eine Reihe von mancherley Kirchenbedienten, die bisher beynahe gänzlich unbekannt waren. Der Bischof von Rom meldet darinne, daß es in seiner Gemeine sechs und vierzig Aeltesten, sieben Kirchendiener, eben soviel Unterkirchendiener, zwey und vierzig Aufwärter oder Nachtreter; der Teufelsbeschwörer, Vorleser und Thürhüter zusammen zwey und funfzig; endlich über tausend fünfhundert Wittwen, Kranke und Arme gebe. Man kann leicht erachten, daß diese neuen Kirchenämter, schon einige Zeit vorher in den christlichen Gemeinen mögen aufgekommen seyn; es gedenkt auch der meisten unter denselben Cyprianus, Bischof von Carthago, der Zeitgenosse des Cornelius, öfters in seinen Briefen.

Es ist natürlich, daß man die Stiftung derselben hauptsächlich von der Größe der Gemeinen, von dem weitläufigen Umfange der Städte, in welchen sich diese befanden, von der Menge und Mannichfaltigkeit der Geschäfte, die bey denselben zu verrichten waren, herleite. Cornelius sezt am angeführten Orte hinzu, seine Gemeine bestehe aus einem fast unzählbaren Volke. Man hat zwar nicht wahrscheinlich genug geschloßen, (Valef. ad h. l.) daß sie eben so viele Versammlungshäuser als Aeltesten besessen haben möchte. Aber ohne Zweifel hatte sie eine beträchtliche Anzahl der erstern. Würklich trifft man auch diese Aemter nur in den volkreichsten Städten an. Man

wagt

wagt unterdeßen nicht zu viel, wenn man muthmaaßet, daß auch einige Prachtliebe, etwas Stolz und Neigung zur Gemächlichkeit bey den bisherigen Lehrern und Dienern, dabey zum Grunde gelegen habe. Ihre Einkünfte, wenn sie gleich noch auf keinen festen Fuß gesezt waren, stiegen doch beträchtlich, da die Gemeinen so viele begüterte und vornehme Mitglieder bekamen. Ihr Ansehen nahm eben so geschwind zu, und besonders die Gewalt der Bischöfe. Es zeigten sich immer mehrere Veranlassungen und Mittel, geringere Kirchendiener aufzustellen und zu unterhalten. Kein Wunder war es also, daß die Diaconi es ihrer unwürdig hielten, ferner an der Thüre der Kirche zu stehen, und viele andre beschwerliche Arbeiten zu übernehmen. Vielleicht ist auch schon damals die nachher beliebte Meinung aufgekommen, die Anzahl der Kirchendiener bey einer Gemeine dürfe nicht über sieben steigen, weil nur so viele bey der ersten Gemeine zu Jerusalem in der Apostelgeschichte angegeben würden.

Zwar sind in den folgenden Zeiten die Geschäfte dieser neuen Kirchenbedienten, nachdem sie unter den Christen allgemeiner, und die Gemeinen noch weit zahlreicher geworden waren, auch genauer bestimmt und zum Theil erweitert worden. Die erste Spur davon trifft man in den sogenannten Apostolischen Kirchengesezen, gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts, an, wo verschiedenes in Ansehung derselben verordnet wird, was ihren damaligen Zustand in einigen morgenländischen Gemeinen anzeigt. Bald darauf wurden auch von Kirchenversammlungen ihrentwegen Gesezе ertheilt. Allein schon um diese Zeit ihres Ursprungs ist es nicht schwer, sich einen Begriff von ihnen zu machen, der für diese Geschichte hinlänglich ist; zumal da auch Cyprianus, wie bereits bemerkt worden, ihrer aller, die Thürhüter ausgenommen, gedenkt.

Man kann also nicht zweifeln, daß die Unterbedienten (Subdiaconi, ὑποδιάκονοι,) manche niedrige Dienste der eigentlichen Kirchendiener über sich genommen haben. Sie trugen die Schreiben einer Gemeine zur andern, sorgten für die heiligen Gefäße, und blieben an den Thüren des Versammlungshauses, während daß der Gottesdienst gehalten wurde.

Die Akoluthen, eine Art von geringern Aufwärtern, scheinen als beständige Begleiter und Nachtreter des Bischofs, vielleicht auch der Aeltesten und Kirchendiener, gebraucht worden zu seyn. Hundert Jahre später zündeten sie insonderheit die Lichter in den Kirchen an, und waren auch mit den heiligen Gefäßen beschäftigt.

Merkwürdiger als die übrigen sind die Exorcisten oder Teufelsbeschwörer. An Statt daß man bisher geglaubt hatte, Gott schenke Christen von allen Ständen oft die Wundergabe, die bösen Geister aus den Leibern der von ihnen besessenen zu vertreiben, (von welchem Glauben der Christen, wie von der Dauer der Wundergaben überhaupt bey den ersten Christen, an einem bequemern Orte ausführlicher wird gehandelt werden,) bestellte man jezt, vermuthlich weil man den Abgang jener außerordentlichen Fähigkeit verspürte, eigene Personen, denen die Aufsicht über die vermeintlich Besessenen anvertrauet ward. Man muß freylich auf den Verdacht fallen, daß von denen, welche die alten Christen vor Besessene hielten, schon in frühern Zeiten viele, nunmehro aber alle, Leute gewesen sind, bey denen eine tiefe Schwermuth, oder andere Unordnungen des Geistes, oder gewisse durch eine erhizte Einbildungskraft verstärkte Krankheiten, so seltsame Würkungen hervorbrachten, daß solche nach den damaligen Begriffen nur aus der Gegenwart eines bösen Geistes im Körper begreiflich wurden. Unterdessen da es immer Leute genug unter den

den Christen gab, welche man vor Besessene (ἐνεργούμενοι und daemoniaci hießen sie bey den alten Christen,) hielt; da Heyden und zumal auch Juden, von denen so viele Meinungen und Gebräuche zu den Christen kamen, ähnliche Begriffe von manchen Menschen und einer bey ihnen nöthigen Geisterbeschwörung hegten; da man endlich bey dergleichen Personen nicht blos solche brauchte, die sie von der geglaubten Besizung befreyen könnten; sondern auch andere, unter deren sorgfältigen Wartung sie stünden: so sieht man desto leichter ein, wie die Exorcisten aufgekommen sind. Es ist wahr, daß sich die Erwartung älterer Zeiten von einer wunderthätigen Kraft, mit welcher die Teufel ausgetrieben werden könnten, noch lange unter den Christen erhielt. Offenbar gehört folgende Verordnung (Constit. Apost. L. VIII. c. 26.) in das dritte oder gar vierte Jahrhundert: „Ein Exor„cist wird nicht eingeweiht, (oder, wie wir jezt reden, „ordinirt.) Denn dieser Kampf beruht auf dem güti„gen freyen Willen und der Gnade Gottes durch Chri„stum, nebst der Ankunft des heiligen Geistes.“ Aber diese Denkungsart, die vielleicht einige Gemeinen beybehielten, hinderte nicht, daß die Exorcisten überhaupt als Kirchenbedienten angesehen wurden. Man weiß insonderheit aus den Schlüßen mancher Kirchenversammlungen des vierten Jahrhunderts, daß dieselben die sogenannten Besessenen gar nicht aus den Augen gelaßen, sich mit ihnen großentheils am Eingange der Kirchen aufgehalten, ihnen täglich die Hände aufgelegt, den bösen Geist, der in sie gefahren seyn sollte, mit gewißen Gebetsformeln beschworen, ihnen den Unterhalt gereicht, und sie auch mit geringern Verrichtungen, dergleichen das Ausfegen der Kirchen war, beschäftigt haben.

Hingegen läßt sich nicht erweisen, daß es auch die Exorcisten ordentlich gewesen sind, welche bey dem Catechumenus oder Lehrlinge, wenn er nun bald getauft

werden sollte, eine Beschwörung des Teufels anbrachten. Diese in der alten Kirche so herrschende und vor so heilsam gehaltene Gewohnheit, kommt auch schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts, auf einer Kirchenversamm- zu Carthago, (in Cypriani Oper. p. 355. 359. Paris. 1648. fol.) vor. Sie gründete sich allem Ansehen nach auf die unter den Christen angenommene Meinung, daß die meisten Heyden würklich vom Teufel besessen wären, und vielleicht hat der Gefallen, den sie an der Platonischen Geisterlehre fanden, diese Meinung nicht wenig begünstigt. Genug, daß die Christen dieser Zeiten sehr häufige Spuren von der Gegenwart und den Würkungen der bösen Geister zu sehen glaubten, womit die Schriften ihrer Lehrer, vom Justinus dem Märtyrer an bis auf den Tertullianus, angefüllt sind. Kein Wunder ist es also, daß die schon lange übliche Entsagung, welche die Täuflinge dem Teufel und allem was mit demselben in Verbindung zu stehen schien, leisten mußten, noch mit einer ausdrücklichen Beschwörung desselben verstärkt wurde. Beyspiele derselben aus der alten Kirche, obgleich ohne Ordnung und philosophische Beobachtungen, hat Bingham (Origin. Ecclesiast. T. IV. p. 22-26. Hal. 1755. 4.) gesammelt.

Diese Beschwörung, welche vor der Taufe hergieng, war in den allermeisten Fällen das Geschäfte des Lehrers der Catechumenen, welchen man den Catecheten oder Catechisten nannte. Er bekleidete kein besonderes Lehramt; sondern wurde bald aus dieser, bald aus einer andern kirchlichen Bedienung genommen: so wie er auch nicht in den Kirchen, sondern nur häuslichen Unterricht ertheilte. Unter andern wurden die Vorleser (ἀναγνῶσται, lectores) dazu ernannt: wiederum eine Art geringerer Kirchenbedienten, die vielleicht schon im zweyten Jahrhunderte aufkamen, weil Tertullianus (de praescript. haeret. c. 41.) ihrer bereits gedenkt. In den ersten Zeiten der

Kirche

Kirche lasen die Bischöfe und Aeltesten selbst, vielleicht auch zuweilen an ihrer Statt die Diaconi, der zum Gottesdienste versammleten Gemeine ein Stück aus der heiligen Schrift vor. Man findet auch keine besondere Ursache, warum sie diesen ehrwürdigen Theil der öffentlichen Andachtsübung einem eigenen Kirchendiener überlassen haben. Doch verlor sich die alte Gewohnheit keineswegs gänzlich. Ob man gleich seit der Mitte des dritten Jahrhunderts die Vorleser häufig vor dem Pulte in den christlichen Gemeinen sieht, und ihre Bedienung eine der ersten Stufen wurde, auf welchen man zu eigentlichen Lehrämtern emporstieg; so liefet man doch noch am Ende dieses Jahrhunderts die Verordnung: (Const. Apost. L. II. c. 57.) „Ein Diaconus oder Presbyter soll die „Evangelien vorlesen.“ Und noch im fünften Jahrhunderte lasen, wie Sozomenus (Hist. Eccl. L. VII. c. 19.) berichtet, in manchen Gemeinen die Kirchendiener allein; in andern bloß die Aeltesten, auch wohl an den großen Festtagen die Bischöfe, den versammleten Christen die heilige Schrift vor. Sonst scheinen auch die Vorleser gleich anfänglich die Aufsicht über die sämmtlichen Kirchenbücher gehabt zu haben.

Die lezte Gattung niederer Kirchenbedienten, die man gedachtermaaßen um diese Zeit in der Römischen Kirche antrifft, die Thürhüter (πυλωροὶ, ostiarii, ianitores,) erklärt sich zum Theil ebenfals selbst durch ihren Nahmen. Sie waren es, welche die kirchlichen Gebäude öfneten und wieder verschloßen, welche vermuthlich auch dafür sorgten, daß keine Unordnungen bey dem Eingange in dieselbe vorgiengen, und, wie man glaubt, die Zeiten des öffentlichen Gebets und übrigen Gottesdienstes den Christen meldeten.

Zu allen diesen geringern Bedienten der Gemeinen kann man allem Ansehen nach schon in diesem Zeit-

alter die Vorsänger (ψαλται, ὑποβολεῖς, cantores) hinzusezen, weil ihrer in beyderley Kirchenverordnungen, die man den Aposteln beygelegt hat, (Can. Ap. 43. 69. Const. Ap. L. III. c. 11.) gedacht wird. Von ihnen wurden die Psalmen und andere geistliche Lieder angestimmt, welche die Gemeine darauf nachzusingen fortfuhr. Im vierten Jahrhunderte findet man sogar das Gesez einer Kirchenversammlung, vermöge dessen in gewißen Gemeinen außer den bestimmten Vorsängern sonst niemand singen sollte: vermuthlich, weil die übrigen Mitglieder die Geschicklichkeit eines übereinstimmenden Gesangs nicht besaßen.

Mit den bisher beschriebenen neuen Kirchendienern der Christen, (von welchen die fünf erstern Aemter in der lateinischen Kirche ordines minores genannt wurden,) kam nicht nur eine fruchtbare Pflanzschule von Lehrern unter ihnen auf; sondern sie halfen auch das Ansehen der Bischöfe merklich vergrößern. Diese bekamen dadurch eine Anzahl Leute, die großentheils von ihren Befehlen und von ihrer Anweisung abhiengen, ja nach und nach mehr Diener der Bischöfe als der Gemeinen zu werden anfiengen. Von den Lehrern und höhern Kirchendienern waren sie auch darinne unterschieden, daß sie nicht mit Auflegung der Hände, sondern nur durch eine Anrede des Bischofs, und Uebergabe gewißer Zeichen ihres Amtes, von demselben dazu angestellt wurden. Und wenn der Verfaßer der fälschlich genannten Apostolischen Kirchenverordnungen (Const. Ap. L. VIII. c. 21.) den Apostel Thomas befehlen läßt, daß die Unterkirchendiener mit aufgelegten Händen und Gebete eingeweiht werden sollen; so gilt ein so sehr verdächtiges Zeugniß nichts gegen die vielen und ächten gegenseitigen Beweise. Es ist übrigens glaublich, daß diese niedrigern Kirchenbedienungen nach der Römischen Gemeine, und vielleicht zugleich mit derselben, in den Gemeinen zu

Carthago,

Carthago, Alexandrien, und andern der größten, aufgekommen sind. Die Nachricht von denselben hätte ganz einer besondern Beschreibung der christlichen Alterthümer überlaßen werden können: und würklich hat **Bingham** (l. c. Vol. II. p. sq.) vielen Fleiß und weitläufige Untersuchungen auf sie verwandt. Allein sie erläutert die Denkungsart der Christen dieser Zeiten über ihre Religion und ihren äußerlichen Gottesdienst, auch manche der folgenden Begebenheiten so sehr, daß sie in dieser Geschichte nicht völlig fehlen durfte.

Leben, Meinungen und Schriften des Origenes.

Selbst der größte Mann der Christen in diesem Zeitalter, und man sagt nicht zu viel, in der ganzen alten Kirche, **Origenes**, war viele Jahre hindurch keiner von den öffentlich bestellten Kirchenlehrern; sondern nur ein solcher geringerer Gehülfe derselben. Aber nicht allein aus seinem unmittelbaren Unterrichte kamen vortreffliche und sehr ehrwürdige Lehrer der Christen; seine Schriften halfen auch noch lange nach ihm Männer von gleichem Werthe bilden. Kein christlicher Lehrer der ersten Kirche hat zu so vielen, so langen, so hizigen und partheyischen Streitigkeiten, und das meistentheils nach seinem Tode, Gelegenheit gegeben; keines Andenken hat

ein

ein großer Theil seiner Nachkommen ungerechter verfolgt: und von keinem derselben sind beträchtlichere Veränderungen in der Kirche gestiftet worden, als von eben diesem. Die spätere Nachwelt hat bey seiner Beurtheilung Vortheile, welche weder seine, noch die nächstfolgende Zeiten hatten.

Origenes war im Jahr 185 der christlichen Zeitrechnung in einer nicht bekannten Stadt Aegyptens von christlichen Eltern gebohren. Sein Vater **Leonides**, ein gelehrter und frommer Mann, unterrichtete ihn zuerst selbst in der Religion und den Anfangsgründen der Wissenschaften. Er fand bey seinem Sohne die trefflichsten Gaben und eine so ungemeine Lebhaftigkeit, daß dieser sich nicht daran begnügte, die Stellen der heiligen Schrift, welche ihm täglich aufgegeben wurden, auswendig zu lernen; sondern auch außer ihrer offenbaren Bedeutung, den geheimen Verstand derselben wißen wollte. Sein Vater verwies ihm zwar diese unzeitige Begierde; wünschte sich aber insgeheim Glück zu einem solchen Sohne. Nach dieser ersten Unterweisung genoß **Origenes** noch in seiner frühesten Jugend einer genauern von dem berühmten **Clemens von Alexandrien**, Vorsteher der theologischen Pflanzschule in dieser Hauptstadt. Allein sein Vater wurde ihm bald darauf durch die Verfolgung des Kayſers **Severus** im Jahr 202. entrißen: und man hat bereits in einer andern Stelle dieses Werks (Th. III. S. 314.) gelesen, wie bereitwillig er in einem Alter von siebzehn Jahren gewesen sey, demselben im Tode nachzufolgen.

Er befand sich nun mit seiner Mutter und sechs kleinen Brüdern in den dürftigsten Umständen, weil das Vermögen seines Vaters von der kayserlichen Kammer eingezogen wurde. Doch eine reiche Christinn gab ihm den nöthigen Unterhalt: und er selbst fieng nicht lange

darnach,

darnach, obgleich erst achtzehn Jahre alt, an, durch Unterricht, welchen er in der Sprachwißenschaft gab, so viel zu verdienen, als seine Bedürfniße erforderten. Die Verfolgung hatte damals alle aus Alexandrien vertrieben, welche sonst lehrbegierigen Heyden die Anfangsgründe des Christenthums beybrachten. Daher baten einige Heyden den **Origenes**, ihren Lehrer hierinne abzugeben. Er willigte darein; behielt aber seine bisherige Lehrstunden in der eigentlichen Gelehrsamkeit bey. Es währte auch nicht lange, so trug ihm der Bischof von Alexandrien **Demetrius** allein auf, der Catechete derjenigen zu seyn, die sich als Lehrlinge des Christenthums daselbst angaben. Verschiedene dieser seiner Schüler wurden nachmals Märtyrer: von welchen einige in der eben angeführten Stelle des gegenwärtigen Werks genannt worden sind.

Ueberhaupt erwarb er sich in dieser Lehrstelle, und bey der fortwährenden Verfolgung, den größten Ruhm des gottseligen Eifers und der Standhaftigkeit. Er besuchte nicht nur die wegen ihrer Religion gefangenen Christen, wenn er sie gleich nicht kannte, im Gefängniße; sondern begleitete sie auch an den Ort ihrer Hinrichtung. Oft, wenn er sie da noch ohne Scheu umarmte, fehlte wenig daran, daß er nicht von der herumstehenden Menge Heyden todtgesteinigt wurde. Noch weit öfter entgieng er den Nachstellungen der Heyden, die er sich durch seine unerschrockene freymüthige Verkündigung der Religion zuzog. Sie umringten in großen Hauffen sein Haus, besezten es mit Wache, und trieben ihn aus einer Wohnung in die andere; so daß ihm endlich Alexandrien zu klein wurde: alles wegen der großen Anzahl derer, die er zum Christenthum brachte, worunter zum Theil sehr gelehrte Männer waren.

Mittlerweile da **Origenes** auf diese Art einen doppelten Lehrer vorstellte, bediente er sich selbst bisweilen des Unter-

richts von dem berühmten Philosophen **Ammonius Saccas**. Endlich glaubte er bey der immer zunehmenden Anzahl seiner christlichen Lehrlinge, daß er die Unterweisung in der Sprachwißenschaft aufgeben müße. Damit er aber nicht fremder Hülfe benöthigt seyn möchte, verkaufte er seine vortreffliche Handschriften von alten Schriftstellern, und ließ sich von dem Käuffer täglich vier Obolos, oder ohngefähr drittehalb Meisnische Groschen, zahlen. Er führte dabey das strengste Leben, um alle Reizung zu jugendlichen Ausschweifungen zu unterdrücken. Bey Tage lehrte er, und fastete oft; den größten Theil der Nacht aber wandte er auf die Untersuchung der heiligen Schrift, und nahm seinen wenigen Schlaf auf bloßer Erde. Viele wollten ihr Vermögen mit ihm theilen; er lebte jedoch lieber in einer freywilligen Armuth, so enthaltsam und schlecht bekleidet viele Jahre hindurch, daß seine Gesundheit einigen Schaden davon erlitt.

Freylich war die Frömmigkeit und der entschloßene Sinn dieses jungen Mannes nicht ganz ohne Zusaz von einer kühnen und schwärmerischen Einbildungskraft. Diese verführte ihn daher, mitten unter seinen Arbeiten zum Besten des Christenthums, zu einer der außerordentlichsten Handlungen. Er glaubte, daß die Worte des Erlösers (Matth. C. XIX. v. 12.): „Es giebt Verschnittene, welche sich um des Himmelreichs willen entmannet haben," buchstäblich müßten genommen und ausgeübt werden; so wie er auch eine andere Rede deßelben so erklärt hatte, daß ihm nicht mehr als Ein Rock erlaubt sey. Außerdem suchte er die Gelegenheit zu übeln Nachreden und Verleumdungen zu vermeiden, welche daraus entstehen konnte, daß er bey seinen Unterrichte in der Religion vielen Umgang mit Frauenspersonen haben mußte. Er entmannte sich daher selbst; konnte aber, so gerne er auch wollte, diese That nicht lange verborgen halten. Sein Bischof bewunderte dieselbe damals, lobte

seinen

seinen christlichen Muth, und ermahnte ihn, sein Lehramt desto fleißiger zu verwalten. Es ist sonderbar, daß man darüber hat streiten können, ob dieser Einfall des Origenes, der doch nichts als einen lobenswürdigen Bewegungsgrund für sich hatte, gebilligt oder getadelt werden müße. Er selbst hat in spätern Jahren den dabey begangenen Fehler erkannt, und den gedachten Worten Jesu einen weit gelindern Verstand beygelegt, (Comment. in Matth. p. 368. sq. ed. Huet. Colon. 1685. fol. Part. prior.)

Nach einiger Zeit reiste er nach Rom, um eine so alte Gemeine, als die Römische war, zu sehen; kehrte aber bald nach Alexandrien zurück. Hier übernahm er zwar wieder, auf inständiges Anhalten des Bischofs Demetrius, die Unterweisung der Catechumenen; fand aber, daß die ungemeine Anzahl derselben ihm keine Zeit übrig ließ, um sich in der Auslegung der heiligen Schrift üben zu können. Er theilte also diese Arbeit dergestalt mit dem Heraclas, einem seiner gelehrtesten Schüler, daß dieser diejenigen übernahm, welche nur die ersten Anfangsgründe des Christenthums lernten; er selbst aber Personen von größerer Einsicht unterrichtete, bey denen er neben den Lehren des Christenthums auch manches aus der Philosophie und andern Wißenschaften anbringen konnte. Einige Muße, die Origenes durch diese Einrichtung gewann, wandte er dazu an, daß er noch in einem mehr als dreyßigjährigem Alter, um sich das Verständniß der heiligen Schrift zu erleichtern, die hebräische Sprache erlernte. Ob er gleich in dieser Kenntniß zu keiner solchen Stärke gelangte, als man in den neuern Zeiten an einem Ausleger der heiligen Schrift erwartet, und bey so großen Hülfsmitteln derselben auch zu fordern berechtiget ist; so war sie doch immer bey ihm ein seltner Vorzug. Denn die wenigsten unter den alten Kirchenlehrern haben sich in jener Sprache geübt. Die griechischen bedienten

dienten sich der so beliebten, von vielen Lehrern einer göttlichen Eingebung zugeschriebenen Alexandrinischen Uebersezung von den Schriften des alten Bundes; die lateinischen hatten auch ihre Uebersezungen: und in beyden Kirchen wurde die Entfernung und Abneigung gegen die Juden zu merklich, als daß sich zur Erlernung ihrer langen nicht mehr lebenden Sprache viele Gelegenheit oder Aufmunterung hätte zeigen können.

Von allem diesem Eifer des **Origenes** wurden die Früchte immer ansehnlicher. Er bekehrte unter andern einen reichen und gelehrten Mann, den **Ambrosius**, zum Christenthum. Dieser war zugleich ein Anhänger des **Valentinus**, und kam nebst vielen andern sogenannten Ketzern und heydnischen Gelehrten, häufig zum **Origenes**, der den geschicktern unter ihnen Vorlesungen über die mancherley philosophischen Lehrgebäude zu ihrer Bewunderung hielt; kurzsichtigere aber ermunterte, sich die schönen Künste und die Vorbereitungswißenschaften bekannt zu machen, weil ihnen solche zur Erklärung der heiligen Schrift sehr dienlich seyn würden. Sein großer Ruf machte, daß er auf Verlangen ~~des Statthalters von Arabien~~ eine Reise zu demselben thun mußte, und vermuthlich auch über die christliche Religion sich mit ihm unterredete. Im Jahr 218 ließ selbst die Mutter des damaligen Kayſers **Alexander Severus**, **Mammäa**, den **Origenes** in gleicher Absicht zu sich kommen: und er nüzte diese Gelegenheit dazu, ihr das Christenthum durch viele Gründe anzupreisen.

Noch vorher hatte er im Jahr 215 wegen des grausamen Blutbades, das **Caracalla** zu Alexandrien anrichten ließ, sich nach Cäsarea in Palästina begeben. Der Bischof dieser Stadt nebst dem von Jerusalem trugen ihm aus Hochachtung gegen seine bekannte Gelehrsamkeit auf, öffentlich in der Gemeine, selbst in ihrer Gegenwart, die heilige Schrift auszulegen; ob er gleich noch

kein

kein bestellter Kirchenlehrer war. Eben deswegen aber tadelte sie Demetrius, Bischof von Alexandrien sehr, und rief den Origenes in diese Stadt zurück. Die beyden Bischöfe vertheidigten ihr Verfahren, indem sie Beyspiele anführten, daß es schon ehemals geschickten Männern, die sich nicht im Lehrstande befanden, von den Bischöfen erlaubt worden sey, in der gottesdienstlichen Versammlung der Christen zu lehren.

Auf dieses erste noch ungewiße Merkmal von Eifersucht und Neid des Demetrius gegen den Origenes, folgten nach vielen Jahren desto deutlichere. Der leztere hatte, hauptsächlich auf wiederholtes Anhalten des Ambrosius, der ihm auch eine Anzahl Geschwindschreiber und Abschreiber dazu hielt, angefangen, Erklärungen der heiligen Schrift aufzusezen, und war darinne, so wie in der Ausarbeitung anderer Bücher, schon weit gekommen. Im Jahr 228. reiste er nach Achaja, wohin ihn die Christen eingeladen hatten, weil sie glaubten, er sey vorzüglich fähig, die vielen Ketzereyen zu bestreiten, durch welche ihre dortige Gemeinen beunruhigt wurden. Er leistete dieses würklich, und besuchte bey dieser Gelegenheit die Lehrstunden der Philosophen zu Athen fleißig. Als er aber auf dieser Reise durch Palästina kam, weihten ihn die beyden oben gedachten Bischöfe zum Aeltesten. Demetrius hatte ihm zwar eine Art von Empfelungsschreiben mitgegeben; gleichwohl verdroß es ihn ungemein, daß Origenes in einem fremden Kirchensprengel zum öffentlichen Lehrer bestellt worden war. Nachdem also dieser wieder in Alexandrien eingetroffen war, erregte sein Bischof eine gewaltige Verfolgung wider ihn. Er warf ihm sogar seine Entmannung vor, die er ehemals selbst gelobt hatte, brachte viele andere Klagen, auch insonderheit diese, daß er die christliche Lehre verfälsche, wider ihn auf, und hielt im Jahr 230. zwo Kirchenversammlungen, auf deren erstern er ihm seine

Lehrstelle nahm, und ihn aus Alexandrien verwies; auf der andern aber ihn auch der Würde eines Aeltesten beraubte. Alle christliche Gemeinen, nur die von Palästina, Arabien, Phoenicien, und Achaja ausgenommen, nahmen diese Schlüße an: so gerecht schienen die Beschwerden des Demetrius und der mit ihm vereinigten Bischöfe zu seyn. Origenes gieng, ehe man ihn noch dazu nöthigte, im Jahr 231. von Alexandrien weg nach Palästina.

Ganz anders giebt die Ursache seiner Verbannung Epiphanius (Haer. 64.) an. Nach demselben erweckte der ungemeine Ruhm des Origenes bey der heydnischen Obrigkeit zu Alexandrien so viel Neid, und er sezte sich selbst um der Religion Willen dem Haße der Großen so ungescheut aus, daß sie ihn einst gefangen nahmen, und ihm unter den härtesten Bedrohungen nur die Wahl ließen, entweder den Göttern zu opfern, oder sich durch Unzucht zu beflecken. Origenes, sezt eben dieser Schriftsteller hinzu, wählte das erstere; doch behauptet man, daß ihm, weil er unschlüßig wurde, die Heyden selbst den Weyhrauch aus den Händen in das Feuer des Altars geschüttelt haben. Ein so schimpflicher Fehltritt zog ihm die gewöhnlichen Kirchenstrafen zu, und er flüchtete endlich von Alexandrien weg, weil ihn die dortigen Christen zu sehr verachteten und verspotteten. Als er aber einst in der Folge zu Jerusalem von den Lehrern der Gemeine gebeten wurde, in der öffentlichen Versammlung derselben eine Ermahnung zu halten, und kaum durch ihr ungestümes Anhalten dazu gebracht werden konnte, fiel ihm, nachdem er die Handschrift der Bibel aufgeschlagen hatte, um sich eine Stelle auszusuchen, sogleich die folgende aus dem 50sten Psalm in die Augen: „Zum „Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rech„te, und nimmst meinen Bund in deinen Mund?“ Plözlich ward er tief gerührt; Gott selbst schien ihm die

gegen

gegen ihn begangene Treulosigkeit vorzuwerfen: er mache das Buch wieder zu, und vergoß vor den Augen der ganzen Gemeine einen Strohm von Thränen.

Hier muß es einem jeden, der die bisherige Geschichte des Origenes gelesen hat, schon sehr unglaublich vorkommen, daß eben derjenige, der beynahe noch als Knabe kaum zurück gehalten werden konnte, sich in den Märtyrertodt zu stürzen, nach so vielen andern Proben eines feurigen Eifers für die Religion, und in einem vierzigjährigen Alter, sich zur Abgötterey sollte haben verleiten laßen. Aber Epiphanius selbst, der dieses zuerst mehr als hundert Jahre nach dem Tode des Origenes erzählt, und mit dem unter so vielen Schriftstellern, die im vierten und fünften Jahrhunderte diesen großen Mann entweder angegriffen oder vertheidigt haben, kein einziger hierinne übereinstimmt, hat noch wichtigere Einwürfe wider sich. Er begeht verschiedene andere grobe Fehler in dem Leben des Origenes; er war ein erklärter Feind deßelben, und er steht auch sonst wegen seiner Leichtgläubigkeit in keinem guten Rufe. Origenes soll diese Verfolgung unter der Regierung des Alexander Severus erlitten haben, bey deßen Mutter er doch so beliebt war, und der den Christen überhaupt sich so günstig bezeigte. Man soll in dem nahen Palästina, als Origenes hinkam, nichts von seinem Falle gewußt haben: ja die dortigen und so viele andere Gemeinen sollen ihm auch ohngeachtet deßelben, (eine in der alten Kirche unerhörte und unbegreifliche Nachsicht,) ihre Kirchengemeinschaft und das Recht, unter ihnen zu lehren, erhalten haben. Endlich gedenkt nicht allein Origenes, der von sich so demüthig sprach, und so oft Gelegenheit dazu hatte, nicht allein in keiner seiner vorhandenen Schriften dieses Verbrechens; er schreibt vielmehr bald nach seiner Vertreibung aus Aegypten ausdrücklich, (Praefat. Tomi VI. Commentarior. in Ioann. p. 101. 102. ed.

Benedict. T. IV.) daß ihm sein Feind Demetrius Unrecht gethan habe. Der rührende Auftritt, der mit ihm in der Gemeine zu Jerusalem vorgegangen seyn soll, kann wahr seyn, ohne daß man nöthig hat, ihn aus einerley Quelle mit dem Epiphanius herzuleiten.

Origenes wurde zu Cäsarea in Palästina, wohin er sich begeben hatte, von dem Bischof daselbst Theoktistus, wie schon ehemals, sehr wohl aufgenommen. Dieser trug ihm sogar das Amt auf, die heilige Schrift allein in der Gemeine öffentlich zu erklären, und verehrte ihn nebst andern Bischöfen als ihren Lehrer. Eben daselbst fieng auch Origenes wieder an, in der theologischen Wißenschaft, in der Philosophie und Mathematik Unterricht zu ertheilen, und sezte zugleich seine schriftlichen Auslegungen der Bibel fort. Zwar nöthigte ihn die Verfolgung des Kayſers Maximinus, welche, wie bereits oben (S. 9.) berichtet ist, nur über die christlichen Lehrer ergieng, und vielleicht auf den Origenes vorzüglich gerichtet war, im Jahr 235. sich nach Cäsarea in Cappadocien zu flüchten, wo er zwey Jahre verborgen blieb, und gelehrte Beschäftigungen trieb. Aber nach der Ermordung des Kayſers kehrte er in seinen vorigen Aufenthalt nach Palästina zurück.

Von daher, oder vielleicht von Athen, wohin er eine Reise gethan hatte, wurde er im Jahr 244. eingeladen, einer Kirchenversammlung zu Bostra in Arabien beyzuwohnen. Der Bischof dieser Stadt, Beryllus, ein gelehrter Schriftsteller, hatte behauptet, Christus sey vor seiner Menschwerdung nicht als eine göttliche Person, sondern nur im göttlichen Verstande und Rathschlusse vorhanden gewesen; nach seiner Geburt aber könne er nur ein Mensch genannt werden, der die Gottheit des Vaters in sich gehabt habe. Man kann das Lehrgebäude dieses Mannes von Christo nicht genauer entwickeln.

Aber

Aber nachdem die Bischöfe dieser Gegenden verschiedene Bemühungen angewandt hatten, den daraus entstandenen Streit beyzulegen, glückte es dem **Origenes**, in einer freundschaftlichen Unterredung auf der gedachten Kirchenversammlung, den **Beryllus** dergestalt von der Falschheit seiner Meinung zu überzeugen, daß er dieselbe nicht allein ablegte, sondern auch seinem Lehrer schriftlich für diese Wohlthat dankte. **Eusebius** (Hist. Eccl. L. VI. c. 20. 33.) und **Hieronymus** (de viris illustr. c. 60.) sind die ältesten und glaubwürdigsten Schriftsteller, welche diese Begebenheit erzählen: ja **Origenes** selbst (Fragm. Commentar. in Epist. ad Titum, apud Pamphil. Apolog. pro Origene, c. 1. p. 22. T. IV. Opp. Orig. ed. Bened.) bezeichnet merklich genug die Lehre des **Beryllus** als einen Irrthum.

Der Bischof **Demetrius** war unterdeßen, kaum daß **Origenes** Aegypten verlaßen hatte, gestorben: und die beyden Schüler deßelben, **Heraclas** und **Dionysius**, wurden nach einander Bischöfe von Alexandrien. Dadurch hörte die Verfolgung des **Origenes** von selbst auf, der immer fortfuhr, an seinen Auslegungen über die heilige Schrift zu arbeiten, auch das Christenthum wider den Philosophen **Celsus** vertheidigte, und eine Menge von Briefen schrieb, unter andern an den Kayser **Philippus** und deßen Gemahlinn **Severa**, die darum noch nicht vor Christen gehalten werden dürfen. Als er endlich sechszig Jahre alt geworden war; erlaubte er zuerst, daß seine Homilien oder Predigten von Geschwindschreibern nachgeschrieben wurden. Er mußte damals manche Beschuldigungen wegen einiger Lehrsätze leiden, die man aus Büchern zog, welche er nicht zum öffentlichen Gebrauche bestimmt hatte. Dieses bewog ihn, sein Glaubensbekenntniß an den Römischen, und an einige andere Bischöfe zu senden. Ohnedieß war er stets bereit, sich Irrthümern, die unter den Christen aufkamen, zu

widersezen. So reisete er abermals, nicht lange vor dem Jahre 250, auf Ersuchen der Bischöfe von Arabien, in dieses Land, um die Zerstörung einer Parthey von Ketzern, welche die Arabischen heißen, zu versuchen. Diese glaubten, wie Eusebius (Hist. Eccl. L. VI. c. 37.) berichtet, daß die Seele des Menschen zugleich mit dem Körper untergehe und verwese; hinwiederum aber mit eben demselben Körper dereinst auferstehen werde. Auf der ansehnlichen Kirchenversammlung, die deswegen gehalten wurde, bestritt Origenes ihren Irrthum mit solchem Nachdrucke, daß sie demselben entsagten. Er warnete auch, nach der Erzählung des Eusebius (Hist. Eccl. L. VI. c. 38.) die Christen, welche ihn hörten, vor der Parthey der Elcesaiten, welche zwar bereits unter der Regierung des Trajanus von einem Juden Elxai, den Epiphanius (Haer. 19.) nennt, gestiftet worden war; jezt aber auf eine kurze Zeit erneuert wurde. Es ist nicht mehr von ihren Lehrsäzen bekannt, als daß sie einen großen Theil der heiligen Schrift verworfen, und es vor gleichgültig ausgegeben hat, Christum zu verleugnen, wenn es nur nicht von Herzen geschehe: auch zeigte sie ein Buch vor, welches vom Himmel gefallen seyn sollte, und von welchem sie vorgab, daß man durch den Glauben an daßelbe eine andere Vergebung der Sünden empfange als durch Christum. Die ganze Nachricht könnte lehrreicher seyn, wenn sie auch die Gründe der gedachten Parthey in sich faßte.

Aber einen der stärksten Beweise seines Eifers für die christliche Religion gab Origenes noch in seinem hohen Alter. Während der grausamen Verfolgung des Kayfers Decius, die seit dem Jahre 250 über die Christen ergieng, ward er ins Gefängniß geworfen; an seinen Hals legte man eine eiserne Kette; seine Füße wurden einige Tage lang durch Balken, in welche man sie steckte,

ſteckte, auseinander geſpannt: und andere Martern wurden ihm theils angethan, theils gedroht. Er aber duldete alles ſtandhaft, und ſah dem Tode ſelbſt getroſt entgegen. Es ſcheint, daß er nicht eher, als nachdem Decius im Jahr 252 getödtet worden war, aus dem Gefängniße befreyet worden ſey. So viele Leiden und Arbeiten machten zulezt dem Leben des Origenes im Jahr 254 zu Tyrus ein Ende.

Wenn man alle Gaben, Fähigkeiten, Kenntniße, mühſelige Beſchäftigungen, Tugenden und Verdienſte des Origenes neben einander ſtellt: ſo iſt es gewiß, daß man nach den Tagen der Apoſtel einen andern Lehrer vergebens in jenen ältern Zeiten ſucht, der mit ihm verglichen werden könnte. Seine erhabene Frömmigkeit, die ſich in ſo mancherley Proben immer gleich war, hat ſein Leben ſelbſt ſchon hinlänglich abgebildet. Wegen ſeiner bewundernswürdigen Arbeitſamkeit nannte man ihn einen Mann von Demant und Erz, (ἀδαμάντινος, χαλκέντερος,) oder von unüberwindlicher Stärke und Geduld. Kein anderer Lehrer der alten Kirche hat, mit ſo vieler Gelehrſamkeit ausgerüſtet, in ſo mancherley Geſtalt des Vortrags, ein ſo bleibendes Muſter für unzählige Nachkommen, die heilige Schrift erklärt. Würklich hat er zuerſt die wahre auf edlere Sprachwißenſchaft und ſichere Erforſchung des Wortverſtandes gegründete Auslegungsart derſelben unter den Chriſten in ſo ferne eingeführt, daß er zuerſt alles in ſich vereinigte, was zu einem ſolchen Ausleger erfordert wird, und die wenigen ähnlichen Verſuche früherer Zeiten gänzlich verdunkelt hat. Inſonderheit war er auch der erſte unter den Chriſten, der den kritiſchen Theil der Sprachlehre auf den Text und die ältern Ueberſezungen der heiligen Schrift, das heißt auf die Unterſuchung der Richtigkeit von jenem, und der Uebereinſtimmung der leztern mit demſelben, anzuwenden wußte. Er hat ſogar auch den erſten Verſuch

zu einem zusammenhängenden, vollständigen, und neben der heiligen Schrift auch durch philosophische Gründe unterstützten Lehrgebäude des christlichen Glaubens gemacht. Was er zur Ausbreitung und Vertheidigung dieses Glaubens gethan hat, ist nicht weniger groß. Alle Unternehmungen aber seines außerordentlichen Eifers wurden durch Sanftmuth, Bescheidenheit und Demuth gleichsam gekrönet.

Von einer andern Seite, von welcher ihn die Nachwelt beynahe lieber betrachtet hat, als von dieser angenehmen und lehrreichen, erscheint **Origenes** allerdings auch durch Schwachheiten und Fehler verunstaltet. Bey der weitläufigsten Gelehrsamkeit, die man nur zu seinen Zeiten erlangen konnte, ist er doch oft an Gedächtniß, Einbildungskraft und Spitzfindigkeit weit stärker als an Beurtheilung und Scharfsinn. Zu viel bauete er insbesondere auf die Philosophie des **Ammonius**, und zu freygebig brauchte er sie zur Aufklärung der christlichen Religion. Nicht selten stoßt man in seinen Schriften auf Lehrsäze, die bald räthselhaft, bald willkührlich und unerwiesen klingen; wiederum auf andere, die nicht bloß dem herrschenden Lehrbegriffe der Christen dieses Zeitalters, sondern selbst der ächten ursprünglichen Beschaffenheit ihres Glaubens zu widersprechen scheinen. Eben derselbe Mann, der an den heiligen Schriftstellern der Christen, nach so zuverläßigen Beobachtungen der Sprachkenntniß und Auslegungskunst, den buchstäblichen Sinn ihrer Reden zu treffen gewohnt ist, bringt sehr oft in dieselben einen geheimen, bildlichen, erkünstelten Verstand hinein, für den sich nichts als die gute Absicht des Auslegers sagen läßt. Und wenn er gleich diese **allegorische** Erklärungsart der heiligen Schrift nicht zuerst in der Kirche aufgebracht hat; (denn bereits vom Alexandrinischen **Philo** lernten sie die Christen lieben und nachahmen,) so war doch keiner ihrer Lehrer darinne noch so

weit

weit gegangen. Eben dieser Philosoph und Gelehrte, der die Natur und den Zusammenhang der christlichen Glaubenslehren so scharf zu prüfen anfieng, that doch zugleich den Gesinnungen derer einen nicht geringen Vorschub, welche an Statt einer solchen gelehrten und nachdenkenden Untersuchung über die Religion, vielmehr ein von allen äußerlichen Dingen, Geschäften und Wißenschaften völlig entferntes, bloß in stille Betrachtungen und Andachtsübungen versunkenes Gemüth verlangten, wenn man zu einer wahren und fruchtbaren Kenntniß der Religion gelangen wollte. Es gab Christen genug von einer solchen Denkungsart seit den Zeiten der Ascoten: und ihre Grundsäze wurden nach und nach mit dem Nahmen der mystischen oder geheimen Theologie belegt. Sie schien eine Stüze der christlichen Gottseeligkeit zu seyn: desto eifriger verband sie Origenes mit der eigentlichen Religionswißenschaft der Gelehrten.

So wenig man ihm in dieser Betrachtung eine gewiße Entschuldigung versagen kann, zumal da er keineswegs diese frommscheinende Theologie auf Kosten der gründlichern empfolen, oder bearbeitet hat; so vieles läßt sich auch zur Verminderung des übrigen Tadels, der ihn betroffen hat, anführen. Meist in seinen spätern Jahren verfiel er erst auf die gezwungenen Deutungen der heiligen Schrift, nachdem er so lange vorher durch mündlichen und schriftlichen Unterricht den Wortverstand derselben zu finden gelehrt hatte. Jene gutgemeinte Ausschweifung hätte daher bey einem solchen Manne desto weniger verführerisch werden sollen; sie ward es aber eben so, wie in andern Fällen nur das Leichtere, das keine mühsame Anstrengung der Geisteskräfte erfordert, und dennoch blendend ist, an großen Männern nachgeahmt zu werden pflegt. Von den Lehrsäzen des Origenes, die ihm als Irrthümer angerechnet werden, sind einige von ihm mehr wie Aufgaben und Fragen, als entscheidend

vorgetragen worden. Zum Theil hat man sie aus bloßen Uebersezungen seiner Werke gezogen. Man hat bisweilen auf die beßern Erklärungen in andern seiner Stellen nicht geachtet; ihn nach seinem Tode wegen Meinungen verurtheilt, über welche er sich nie vertheidigen konnte, und überhaupt manche seiner freyern Gedanken zu hart gerichtet. Auch die Eilfertigkeit, unter welcher er manche seiner Schriften aufzusezen beynahe genöthigt war, verdient hier in Betrachtung gezogen zu werden. Und mehr als alles leuchtet aus seinen Wercken die eifrigste Wahrheitsliebe, die unveränderliche Neigung hervor, dasjenige nicht nur zu sagen, wovon er sich überzeugt hielt, sondern es auch zur möglichsten Beßerung der Menschen anzuwenden. Eine Vertheidigung alles deßen, was in seinen Schriften verwerflich ist, kann freylich durch Hülfe dieser Anmerkungen nicht geführt werden; aber dazu können sie dienen, dem ehrwürdigen Manne Gerechtigkeit zu erweisen, bey dem unendlich mehr Gutes als Fehlerhaftes anzutreffen ist; deßen Schriften schon bey seinem Leben, noch mehr in der Folge verfälscht wurden; der sich selbst so oft überwand, und doch so viele unbillige Feinde hatte. Man hat von ihm bereits in ältern Zeiten gesagt, **niemand habe das Gute beßer, und das Schlimme ärger vorgetragen,** (ubi bene, nemo melius; ubi male, nemo peius,) doch die zweyte Hälfte dieses Urtheils ist offenbar übertrieben. Selbst billige Gegner des **Origenes** bewunderten ihn, wie unter andern **Hieronymus**, der sich die Wißenschaft deßelben in der Auslegung der heiligen Schrift wünschte, wenn er gleich eben die übeln Nachreden, wie derselbe, auf sich laden sollte; und der den **Origenes** den vornehmsten Lehrer der Gemeinen nach den Aposteln nannte.

Ihn nach seinen Schriften beurtheilen, und diese mit seinem Leben vergleichen, jenen auch in den Würkungen

gen nachspüren, welche sie lange nach ihm, aber ungezwungen, geäußert haben, ist der sicherste Weg, um ihn völlig zu übersehen. Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller, die man in dem Alterthum gekannt hat: man hat ihm sogar sechstausend Bücher zugeschrieben. Aber man begreift auch, nach der Gewohnheit jener Zeiten, darunter alle einzele Predigten, Briefe, Abtheilungen größerer Werke, und andere kleine Aufsäze von seiner Arbeit. Die vorhergehenden Nachrichten haben gezeigt, wie er, nicht eben nach seiner Absicht, ein Vielschreiber geworden sey: manche seiner Schriften machte auch sein Freund Ambrosius wider seinen Willen bekannt. Eine Anzahl derselben ist nachmals verloren gegangen: und darunter einige der wichtigsten. Verschiedene, die nach seinen Nahmen führen, gehören andern Verfaßern zu. Und auch bey den noch vorhandenen ist man nicht durchgehends vor fremden Veränderungen und Zusäzen gesichert.

Da die Zeitfolge, nach welcher Origenes seine Werke geschrieben hat, nicht aufs genaueste bestimmt werden kann, und seine Verdienste um die heilige Schrift die edelsten und größesten sind, auch am frühesten ihren Anfang genommen haben: so ist es der Mühe werth, von diesen zuerst eine Beschreibung zu ertheilen. Darunter steht seine kritisch-exegetische Sammlung über das Alte Testament, (Hexapla) oben an, die zwar erst um das Jahr 236 zu Stande gekommen seyn mag; aber gleichsam die Grundlage seiner biblischen Auslegungen geworden ist.

Schon lange hatte man unter den Christen eine ausnehmende Sorgfalt für richtige Abschriften ihrer heiligen Bücher getragen: besonders aber, seitdem von der Mitte des zweyten Jahrhunderts an verschiedene irrgläubige Partheyen, wie die Valentinianer und Marcioniten,

ten, jene Bücher mit fast unglaublicher Dreistigkeit durch Zusäze, Weglassungen und Veränderungen aller Art verfälschten. Es ist dieser für die Reinigkeit des Christenthums wichtigen Sache in der gegenwärtigen Geschichte bereits mehrmals, unter andern auch am Ende des zweyten Bandes, (S. 413. 414. der zweyten Ausgabe) gedacht worden. Was sich von den dagegen getroffenen Anstalten der Christen aus historischen Spuren herleiten läßt, hat Johann Frick (Commentat. de cura Ecclesiae veteris circa Canonem S. Script. C. 4. p. 97. sq. in Meletemat. variis, Ulmae 1756. 4.) großentheils brauchbar beygebracht. Zeitig legte man insonderheit kleine Büchersammlungen und Archive für die Kirchen an, in welchen die zum öffentlichen oder gemeinen Gebrauche bestimmten Schriften unter der Aufsicht der Bischöfe und Aeltesten, nachmals niederer Kirchenbedienten, verwahrt wurden. Es leidet keinen Zweifel, daß die biblischen Handschriften, welche sich auch darinne befanden, mit vorzüglicher Genauigkeit vor denen, welche bloß für Privatpersonen geschrieben wurden, aufgesezt worden sind. Ueberhaupt erklären sich die alten christlichen Lehrer mit großem Abscheu gegen alle willkührliche Aenderungen ihrer heiligen Schriften. Sie mußten auch, außer vielen andern Ursachen, schon deswegen dieselben mit äußerstem Fleiße vermeiden, weil ihre Feinde ihnen dasjenige vorwarfen, was ganz wider ihren Willen einige Irrlehrer gethan hatten. So gab bereits Celsus, wie man in der Beschreibung seines Buchs gegen die Christen, (Th. II. S. 382. der zweyten Ausgabe) gelesen hat, ihnen Schuld, daß sie ihr Evangelium dreymal, viermal und noch öfters verändert hätten. Aber Origenes antwortete ihm darauf (contra Celsum L. II. p. 411. T. I. ed. Benedict.) mit aller Zuversicht: „Ich kenne keine andern Verfälscher des Evangeliums, als die Marcioniten und „Valentinianer, auch, wie mich dünkt, die Anhänger

„des

„des Lucianus. Doch dieses Verbrechen ist nicht un„serer Lehre beyzumeßen; sondern denen, welche sich er„kühnen, die Evangelia unredlich zu behandeln. Denn „sowie die Sophisten, Epicureer oder Peripatetiker, „oder andere, welche falsche Lehrsäze aufgebracht haben, „nicht zu einem Vorwurfe wider die Philosophie selbst die„nen können: so kann man auch keine Beschuldigung ge„gen das wahre Christenthum daraus machen, daß eini„ge die Evangelia verfälscht, und der Lehre Jesu ent„gegen gesezte Irrlehren eingeführt haben.„

Dem ohngeachtet war es auch bey dem besten Willen der Christen unvermeidlich, daß sich in ihre Abschriften der heiligen Bücher von Zeit zu Zeit einige Fehler einschlichen. Origenes wandte daher auf die Berichtigung derselben, und auch der so hochgeschäzten Alexandrinischen Uebersezung, eine rühmliche Bemühung: zugleich aber sorgte er durch eben daßelbe Werk für die Beförderung des Verständnißes des Alten Testaments. Auf Kosten des Ambrosius kaufte er verschiedene Abschriften der erstgedachten Uebersezungen, ingleichen der Uebersezungen des Symmachus, Aquila und Theodotion, verglich die Abschriften und die Uebersezungen selbst mit einander, verbeßerte sie, und hielt alle gegen die hebräische Urkunde. Nun ließ er die eben genannten vier Uebersezungen, und noch zwo andere griechische von unbekannten Verfaßern, die er entdeckt hatte, die sich aber nur über einige Bücher des Alten Testaments erstreckten, mit aller Genauigkeit abschreiben: und von den sechs Spalten oder Columnen, in welchen eben so viele Uebersezungen neben einander standen, hieß das Werk Hexapla. Dieser Nahme blieb auch, obgleich bey den Psalmen noch eine siebente Uebersezung hinzukam. Aber vor alle diesen Uebersezungen stellte er den hebräischen Text, wiederum in zwo Spalten, deren eine denselben in seinen eigenthümlichen, die andere in griechischen

Buch-

Buchstaben enthielt. Und dieses gab Gelegenheit, daß man das ganze Werk auch Octapla nannte. Um die Kostbarkeit deßelben zu vermindern, ließ er auch besondere Abschriften, welche nur die vier ältern Uebersezungen in sich begriffen, verfertigen, die daher den Nahmen Tetrapla führten. Es darf hier nicht vergeßen werden, daß viele neuere Gelehrte, die mehr dem Rufinus (in der lateinischen Uebersezung der Kirchengeschichte des Eusebius,) und dem Epiphanius (Panar. Haer. 64. Lib. de pond. et mens. c. 17.) als der Erzählung des Eusebius (Hist. Eccl. L. VI. c. 16.) gefolgt sind, den Ursprung des Nahmens Hexapla in den sechs Spalten gesucht haben, innerhalb welcher sich die doppelte Abschrift des hebräischen Textes, und die vier alten Uebersezungen befanden. Doch die Nachricht des Eusebius, die Valesius am richtigsten ausgelegt hat, ist der andern weit vorzuziehen.

Den hebräischen Text nahm Origenes allem Ansehen nach aus guten unter einander verglichenen Handschriften; aber noch gewißer ist es, daß derselbe mit keinen Vocalpuncten versehen gewesen sey. Ob man gleich nicht zuverläßig behaupten kann, daß die leztern zu seiner Zeit noch nicht vorhanden gewesen wären; so findet man doch auch keine deutliche Spuren von denselben: und über hundert Jahre nach ihm, trifft man noch bey den christlichen Lehrern hebräische Abschriften ohne dieselben an. Ja die zweyte Abschrift des Textes, welche Origenes mit griechischen Buchstaben machen ließ, scheint eben die Hauptabsicht gehabt zu haben, die wahre Leseart in Ermangelung solcher Zeichen desto mehr festzusezen.

Auf den hebräischen Text ließ er zunächst die Uebersezungen des Aquila und Symmachus, sodann die Alexandrinische, weiter die von Theodotion herrührende,

rührende, endlich die übrigen oben genannten, folgen. Unter diesen allen schenkte er der dritten, als der angesehensten, der ältesten, und eben deswegen auch durch die meisten Fehler bisher verunstalteten Uebersezung, den vorzüglichsten Fleiß. Er verbeßerte dieselbe theils aus alten Handschriften, theils aus dem hebräischen Texte selbst. Damit aber durch das lezterе Mittel die Uebersezung nicht eigenmächtig geändert würde, bemerkte er jede Stelle, wo sie mehr oder weniger als der Text hatte, mit gewissen critischen Zeichen, sezte auch noch andere hinzu, deren Bedeutung jezt nicht mehr bekannt ist; vielleicht haben sie die Abweichungen der Handschriften von einander und ihre Uebereinstimmung bezeichnet. Meistentheils nahm er dasjenige, was er der Alexandrinischen Uebersezung mit einem solchen Merkmale beyfügte, aus dem **Theodotion**, weil deßen Arbeit mit derselben in einer nähern Verwandtschaft steht. Diese Ausgabe des **Origenes** (und er scheint würklich auch einzele Abschriften der oftgenannten Uebersezung dergestalt berichtigt veranstaltet zu haben,) fand großen Beyfall: sie blieb auch die beliebteste; obgleich gegen das Ende des dritten Jahrhunderts **Lucianus**, ein Lehrer zu Antiochien, und **Hesychius**, ein Aegyptischer Bischof, eine ähnliche wohl aufgenommene Bemühung an die Alexandrinische Uebersezung wandten.

Nicht genug aber, daß **Origenes** durch seine **Hexapla** für die Richtigkeit des hebräischen Textes und der griechischen Uebersezungen deßelben sorgte; er beförderte durch eben dieselben auch deßen brauchbare Auslegung. Man hat wohl bemerkt, daß die ersten vier gedachten Uebersezungen die Stelle einer beständigen und mannichfaltigen Erklärung vertreten haben. Dem Texte am nächsten hatte er die Uebersezung des **Aquila** gestellt, weil in derselben das Hebräische mehr buchstäblich ausgedrückt als übersezt ist. Nach ihr kam die Arbeit des

Symma-

Symmachus von einer ganz andern Art, indem sie den Text nicht von Wort zu Wort überträgt, sondern den Sinn deßelben in einer reinen griechischen Schreibart vorstellt. Auch die dritte Uebersezung, nemlich die Alexandrinische, trug das ihrige, ohngeachtet so vieler Abweichungen von dem Texte, zum Verständniße deßelben bey: und dieser ihr Gebrauch wurde eben durch die beyden vorhergehenden noch mehr befördert. Endlich gieng Theodotion einen Mittelweg zwischen der wörtlichen Genauigkeit des Aquila, und der schönern, aber auch freyern Uebersezungsart des Symmachus: er ward dadurch in seiner Art nicht weniger nüzlich.

So sehr man aber auch dieses wichtige biblische Werk des Origenes schäzte, gebrauchte, und nachahmte; so verlor es sich doch nach und nach aus den Händen der christlichen Gelehrten. Eine Abschrift deßelben erforderte an sich zu viele Kosten, als daß sie viele hätten besizen können: und in spätern Jahrhunderten machte der Verfall der Gelehrsamkeit, daß es gering geschäzt wurde; zulezt aber ganz verloren gieng. Aus einigen Handschriften der Alexandrinischen Uebersezung, zumal über einzele Bücher des Alten Testaments, die mit den critischen Zeichen des Origenes versehen, und an deren Rande Auszüge aus den andern Uebersezungen befindlich sind; ingleichen aus manchen Stellen der alten Kirchenlehrer, wo diese Uebersezungen angeführt werden, hat man in den neuern Zeiten nicht unbeträchtliche Ueberbleibsale dieses großen Werks gesammelt. Bernhard von Montfaucon hat dieselben nach anderer Versuchen, zuerst am vollständigsten und brauchbarsten, mit einer gelehrten Einleitung (Prolegomena) und mit Anmerkungen begleitet, im Jahr 1713 zu Paris in zween Foliobänden unter der Aufschrift: Hexaplorum Origenis quae supersunt, ans Licht gestellt. Diese Ausgabe blieb jedoch kostbar und selten: daher hat sie der Herr

D. Carl

D. Carl Friedrich Bahrdt in einer abgekürzten Gestalt, indem er die lateinische Uebersezung weggelassen, und die Anmerckungen vermindert hat, aber auch mit einigen beträchtlichen Zusäzen bereichert, vom Jahr 1768 bis 1770. zu Lübeck in zween Oktavbänden wieder abdrucken laßen, denen noch der dritte folgen, und sowohl ein griechisches als hebräisches Wörterbuch über diese Reste der alten Uebersezungen, auch zur ausgebreitetern Nuzbarkeit derselben, enthalten soll.

Nicht so einstimmig hat man in den neuern Zeiten zugeben wollen, daß **Origenes** auch die Berichtigung der Abschriften von dem griechischen Texte des Neuen Testaments glücklich übernommen habe. Allein es geschieht nicht nur ausdrücklich seiner, das heißt, nach dem ganzen Zusammenhange, von ihm verbesserter **Handschriften** des gedachten Textes, bey den alten Lehrern Meldung; man sieht auch Spuren genug, daß nachmals andere für die Genauigkeit solcher Abschriften besorgte Gelehrte, wie **Pamphilus**, **Eusebius** und **Euthalius**, sich der vom **Origenes** ausgefertigten bedient haben mögen. Daß er hingegen dem Texte eine ganz neue Gestalt ertheilt, und Muthmaaßungen in denselben hinein getragen haben sollte, kann nicht erwiesen werden. Herr D. **Ernesti**, der überhaupt die Verdienste des **Origenes** um die biblische Kritik und Auslegungskunst so bündig und lehrreich entwickelt hat, (Diss. de Origene, interpretationis libror. sacror. grammaticae auctore,) sezt auch diesen Theil derselben in ein gutes Licht: und nach ihm hat Herr Prof. **Griesbach** (Diss. de Codicibus quatuor Euangeliorum Origenianis) noch ausführlichere Untersuchungen darüber angestellt.

Durch solche Bemühungen um den ursprünglichen Text der heiligen Schrift, bahnte sich **Origenes** desto mehr den Weg zu ihrer sichern Erklärungsart. Es ist

sehr wahrscheinlich, daß er der erste in der christlichen Kirche gewesen sey, der größere und gründliche Auslegungsschriften über den Wortverstand der biblischen Bücher, (Commentarios literales) aufgesezt hat. Denn seine Vorgänger in ähnlichen Beschäftigungen scheinen mehr auf erbauliche und allegorische Deutungen der Bibel gesehen zu haben: zum Theil ist selbst die Beschaffenheit ihrer untergegangenen Arbeiten nicht mehr bekannt. Origenes verdunckelte sie auch durch die Mannichfaltigkeit, die Menge und den reichhaltigen Inhalt seiner Wercke über die Bibel. Sie waren von einer dreyfachen Gattung: Anmerkungen und kürzere gelehrte Erörterungen, ausführliche Erklärungen, und Predigten über die heilige Schrift. Die erste Gattung, von der wir aber nichts mehr, wenigstens nichts genau von den andern abgesondertes, übrig haben, (Scholia, Excerpta und σημειώσεις genannt,) bestand theils aus kleinen Bemerkungen am Rande der biblischen Abschriften über schwere Stellen, theils aus Erläuterungen des Wortverstandes mit Hülfe der Sprachwissenschaft und Geschichte. Der Gebrauch, den die christlichen Lehrer der folgenden Zeiten davon machten, zeigt allein, wie nüzlich sie waren. Von der andern Gattung der exegetischen Schriften des **Origenes**, (Τόμοι, Volumina oder Commentarii,) hat sich einiges erhalten. In denselben hat er seinen Geist und seine Wissenschaft am meisten angestrengt, alles was er zur ausführlichen Erklärung ganzer Bücher vor dienlich hielt, beygebracht, den ursprünglichen biblischen Text selbst öfters angeführt, auch Muthmaaßungen über denselben vorgetragen. Endlich hat er auch in seinen Reden an die christlichen Gemeinen, (Ὁμιλίαι, Tractatus,) die heilige Schrift so fleißig und mit solcher Anwendung auf die Beförderung der Gottseeligkeit ausgelegt, als er es ihrer Fähigkeit gemäß erachtete. Von diesen Reden, die er zum Theil ausgearbeitet hat, zum Theil die Geschwindschreiber aus seinem Munde, wie er

sie

sie nach einem flüchtigen Entwurfe hielt, aufgefangen haben, ist noch eine beträchtliche Anzahl vorhanden.

Nimmt man die Offenbarung Johannis aus, von welcher es nicht bekannt ist, ob Origenes seinen Vorsaz sie schriftlich zu erklären, ausgeführt habe; so hat er über alle Bücher der heiligen Schrift Auslegungen hinterlaßen; über manche derselben von mehr als einer der oben beschriebenen Gattungen, und sogar über einige, dergleichen unter andern die Psalmen, Jesaias und Matthäus waren, von allen dreyen. Der größere Theil aller dieser Arbeiten ist längst untergegangen. Andere derselben lieset man nur noch in einer lateinischen Uebersezung, die vom Rufinus bisweilen willkührlich genug, getreuer hingegen bey andern vom Hieronymus, abgefaßt worden ist. Folgende sind es überhaupt von den exegetischen Wercken des Origenes, die wir theils in der eben gedachten Gestalt, theils in der griechischen Urschrift, noch besizen. Von seinen weitläuftigern Erklärungsschriften sind einige griechische Stücke über das erste und zweyte Buch Mosis, über die Psalmen, über die Sprüchwörter und das Hohelied des Salomo, über den Hoseas, besonders aber sehr beträchtliche über die Geschichte des Matthäus und Johannes, gerettet worden. Lateinische Reste eben dieser größern Auslegungen haben wir noch über das Hohelied, das Evangelium des Matthäus, den Brief an die Römischen Christen, und einige andere Briefe der Apostel. Die übriggebliebenen griechischen Predigten oder Homilien gehen nur über das erste Buch Samuels, und die Weissagungen des Jeremias, in kleinen Stücken auch über das erste und dritte Buch Mosis, und über die Apostelgeschichte. In der Uebersezung aber giebt es eine große Anzahl derselben über die vier ersten Mosaischen Bücher, über den Josua, das Buch der Richter, das erste Buch

Samuels, Salomons Lied, den Jesaias und Ezechiel. Endlich finden sich auch viele griechische Ueberbleibsale von den exegetischen Wercken des Origenes, hauptsächlich in den spätern Sammlungen und Auszügen von mehrerer Kirchenlehrer Auslegungen über ein biblisches Buch, (Catenae Patrum.) Wiewohl sie aber seinen Nahmen führen, ist es doch nicht immer gewiß, daß sie von ihm herkommen: und wenn man auch dieses weiß, bleibt es doch zweifelhaft, zu welcher Gattung seiner biblischen Arbeiten sie gehört haben. Der Verdacht den man aufgeworfen hat, daß auch die zuverläßigen Arbeiten des Origenes über die heilige Schrift verfälscht worden seyn möchten, hat eben nicht viel Stärcke. Aber daß Rufinus so viele Homilien desselben erweitert oder abgekürzt hat, — eine Freyheit die er vergebens entschuldigt, (Peroratio in explanation. Orig. super Epist. P. ad Rom. p. 688. sq. Tom. IV. ed. Ruaei,) — macht wenigstens, daß man in diesen den Verfasser niemals sicher antreffen kann.

Eine vollständige Sammlung aller merkwürdigen Schriftauslegungen und Untersuchungen, die in diesen exegetischen Wercken des Origenes vorkommen, würde mehr Plaz fordern, als diese Geschichte einräumen kann; aber Beyspiele von jeder Art dürfen eben so wenig in derselben fehlen. Zuerst laßen sich aus seinen eigentlichen Erklärungsschriften folgende, die zu den lehrreichsten gehören, sammeln. Beym 12ten Verse des ersten Hauptstücks der Geschichte Mosis, widerlegt er diejenigen alten Philosophen kurz und bündig, welche behaupteten, Gott habe die Welt aus einer ewigen Materie geschaffen. Ueber den nächstfolgenden 14ten Vers bestreitet er weitläuftiger die Meinung vieler Heyden und Christen, daß alle menschliche Dinge von der Stellung der Gestirne abhangen sollten, und sucht besonders zu zeigen, daß die göttliche Vorhersehung der menschlichen Handlungen

lungen der Freyheit derselben keinen Eintrag thue. Doch glaubt er selbst, und führt Gründe dafür an, daß die Gestirne, wenn sie gleich nicht die Ursachen von den Begebenheiten der Welt sind, dennoch Zeichen derselben abgeben, freylich nicht für die Menschen; wohl aber für die Engel und göttlichen Kräfte, welche, sagt er, gleichsam in diesem Buche Gottes lasen, theils um zu ihrem Vergnügen belehrt zu werden, theils um Vorschriften ihres Betragens daraus zu nehmen. Manches ist in dieser Stelle in der That lesenswürdig, wie unter andern der Beweis, daß es den Menschen schädlich seyn würde, das Zukünftige vorher zu wissen. Die Uebersezung des **Aquila** vom 16ten Verse des oben gedachten Hauptstücks giebt dem **Origenes**, indem er sie bestätigt, Gelegenheit, den Nuzen der **Logik** bey der biblischen Auslegung zu bemercken, wovon er Beyspiele in Ansehung des Wortes **Welt** in der Schreibart des Neuen Testaments giebt. Daß das sogenannte göttliche Ebenbild am Menschen nicht im Körper bestanden habe, sucht er mit Gründen darzuthun. Er hält es vor wahrscheinlich, daß Gott alles auf einmal geschaffen habe, und daß die sechs Tage der Schöpfung nur der Ordnung wegen beygefügt worden sind. Bey der Stelle 1 B. Mos. C. 2. v. 4. erinnert er, daß der Abschreiber seiner hebräischen Handschrift durch die Aehnlichkeit mit der Stelle C. 5. v. 1. verleitet worden sey, das Wort **Buch** (ספר) einzurücken, als wenn es hier durch einen Fehler vorbeygelaßen wäre. Weder die Fruchtbäume im Paradiese, noch weniger die Felle von Thieren, mit welchen Gott die ersten Menschen bekleidet hat, will er im eigentlichen Verstande genommen wissen. Zwar tritt er auch denen nicht bey, welche die leztern von der Sterblichkeit des Menschen erklären; aber ob er es gleich wahrscheinlich findet, daß sie den Körper anzeigen, welchen **Adam** und **Eva** nach dem Falle bekommen haben, so scheint ihm doch auch dieses nicht frey von Schwierigkeiten zu

seyn. Bey C. 4. v. 8. zeigt er an, daß die Worte Cains zu seinem Bruder: Laßt uns auf das Feld gehen, nicht in der hebräischen Urschrift, wohl aber in den apocryphischen Büchern der Juden stehen, und daher auch von den Alexandrinern und dem Aquila übersezt worden sind. Noch verdienet die Anmerkung über C. 46. v. 4. ausgezeichnet zu werden: „Zu denjenigen, welche „in den fünf Büchern Mosis das künftige Leben suchen, „wollen wir sagen: Da derjenige nicht falsch ist, welcher „gesagt hat, Ich will dich zurück führen, so hat „er ihn nachmals in diesem Leben zurück geführt, und „das nach seinem Ausgange, als darauf Joseph seine „Hände auf die leiblichen Augen Jacobs legte. Gott „führte ihn zurück, indem er den Israel nach dem Ende „des Lebens auf das Ende das in ihm ist, führte.“

In dem zweyten Buche Mosis ist Origenes, so weit wir aus seiner übrig gebliebenen Auslegung urtheilen können, mit nichts so sehr beschäftigt, als mit der Redensart von der Verhärtung des Herzens Pharao. Ungläubige und Gläubige, sagt er, werden durch diese Worte beunruhigt. Jene glauben unter andern auch deswegen nicht, weil sie darinne etwas Gottes unwürdiges antreffen. Diese denken entweder dabey, daß Gott, ohne eine besondere Ursache zu haben, mancher sich erbarme, und manche verstocke; oder sie rechnen auch diese unter diejenigen Schriftstellen, deren Verstand ihnen verborgen bleibt, ohne daß sie deswegen vom wahren Glauben abfielen; oder sie erdichten einen von dem Schöpfer der Welt verschiedenen Gott, der zwar gerecht, aber nicht gut sey, und dem man dieses zuschreiben müsse. Origenes widerlegt sowohl die leztern, als noch andere, welche die Verhärtung des Pharao zum Beweise anführten, daß einige Menschen ganz zum Verderben gemacht worden wären. Nach seiner Meinung muß man hier bemerken, daß das Wort Gottes ein Arzt der Seele

sey,

sey, der sich verschiedener zum Theil heftiger Heilungsmittel, nach Beschaffenheit der Sünder, bedienet. So wie bey manchen Kranckheiten, wenn das Uebel bis in das Innerste eindringt, ein Arzt dasselbe durch gewisse Arzeneyen auf die auswendigen Theile zieht, und Entzündungen oder Geschwulsten von einer weit schmerzhaftern Art hervorbringt: so behandelt auch Gott das Böse, wenn es die Seele durchaus eingenommen hat. Selbst die Verhärtung also von dem Herzen des Pharao enthält Spuren der Güte Gottes: theils offenbar in der Beförderung des Heils seines Volckes, das durch viele Wunder zum Glauben gebracht wurde; theils weiter an den Aegyptern, deren viele durch diese Wunder bewegt wurden, und den Hebräern nachfolgten; theils vielleicht auf eine geheime Art zum Nutzen des Pharao selbst, der nun das Gift nicht mehr verbarg, und die Begierden nicht zurückhielt, sondern alles hervor brachte, damit durch diesen Auswurf der innern Bosheit, der Baum der so schlimme Früchte trug, entkräftet, und vielleicht ausgetrocknet wurde, als Pharao ertrank. Man darf darum nicht dencken, daß er ganz zu Grunde gegangen sey: er ward durch die ausgeworfenen Sünden erleichtert, und stieg vielleicht im Frieden, nach einem so großen Kriege der Seele, in das Grab hinab. Zum Beweise dieser Erklärung führt Origenes solche biblische Stellen an, in denen die Strafen der Sünder als Mittel ihrer Besserung vorgestellt werden, und sezt endlich hinzu, wenn jemand mit einem gottesfürchtigen Herzen aus der heiligen Schrift etwas besseres hierüber gefunden habe, so sey es dem seinigen vorzuziehen. An einem andern Orte vergleicht er die oft gedachte Redensart mit einer im gemeinen Leben gewöhnlichen, da ein Herr, der zu gütig gegen einen schlimmen Knecht gewesen ist, zu ihm zu sagen pflegt: Ich habe dich verdorben, ich habe dich schlimm gemacht. Eben so, sagt er, heißt es von den göttlichen Wundern, welche zur Bekehrung des Pharao

geschahen, sie hätten sein Herz verhärtet, weil er durch den Widerstand gegen dieselben immer ärger geworden ist. Weniger glücklich ist er bey C. 20. v. 5. wo er gesteht, die Worte, daß Gott die Sünden der Väter an den Söhnen, und bis ins dritte und vierte Glied strafe, wären Leuten von allen Religionsparthеyen anstößig gewesen. Er glaubt nemlich, unter Vätern müsse man die Väter der Sünden, den Teufel, als den ersten Sünder, und die ihm untergeordneten Geister, verstehen. Aber allem Ansehen nach ist diese Stelle des **Origenes** bloß aus einer seiner Homilien abgerissen.

Die große Anzahl Reste von seinen gelehrten Auslegungsschriften über die **Psalmen**, enthält auch beträchtliche Beyspiele von seiner Art dieses Buch zu behandeln. Da er mit den Alexandrinischen Uebersezern glaubte, ein häufig in den Aufschriften der Psalmen vorkommendes Wort (למנצח) stehe statt eines andern (לנצח) **zum Ende**: so führt er den Begriff, den verschiedene Philosophen vom **Ende** gegeben hatten, an: und gleich darauf folgen noch mehrere philosophische Erklärungen des Wortes **Gott**. Er bringt weiter die Jüdische Abtheilung der Psalmen in fünf Bücher bey, und meldet, daß er von dem Patriarchen der Juden, und einem ihrer Weisen gehört habe, diejenigen Psalmen, die keine Aufschrift, oder doch ohne Benennung ihres Verfassers, hätten, müßten demjenigen zugeschrieben werden, dessen Nahmen in dem ersten vorhergehenden Psalm, der mit einer solchen Anzeige versehen wäre, vorkäme. Der neun und achtzigste und die zehn folgenden Psalmen wären alle vom **Moses** geschrieben worden: und wenn gleich in dem acht und neunzigsten bereits **Samuel** vorkäme; so könne man doch dieses leicht als eine Weissagung nehmen. In Ansehung des Wort Sela bemerckt er zwar, daß es die Alexandriner, **Theodotion** und **Symmachus**, durch **Veränderung der Melodie**, (διάψαλμα) **Aquila** hin-

hingegen immer durch allezeit (ἀεὶ) übersezt haben: er bestätigt auch solches durch Beyspiele; überläßt es aber dem Urtheile anderer, was man unter diesem Worte verstehen müsse.

Andere allgemeine Anmerckungen, die er über die Psalmen macht, betreffen insonderheit ihren Inhalt, sofern er aus den Aufschriften derselben bestimmt werden kann. So, sagt er, scheinen diejenigen, welche überschrieben sind, auf Gittith, oder auf der Kelter, (der 8te, 80ste und 83ste, nach der hebräischen Ordnung aber der 8te, 81ste und 84ste,) eine Versammlung der Kirche und eine Menge von Zusammenkünften anzuzeigen, wenn durch die Verbindung von vielen Ein Gebet und Ein Gesang Gott dargebracht wird: so wie in der Kelter aus vielen und mancherley Trauben Eine Weinmischung verfertiget wird. Die Psalmen, denen vorgesezt ist, daß sie auf einer Cither von acht Saiten zu spielen sind, (der 6te und 12te,) sollen den Tag der Auferstehung Christi andeuten. Solche, die gar keine Aufschrift haben, scheinen nüzliche Vorschriften, Ermahnungen und Aufmunterungen zur Gottseligkeit zu enthalten. Nicht alle welche Psalmen genannt werden, sind nach musicalischen Instrumenten abgesungen worden: denn es würde unanständig gewesen seyn, solches bey traurigen Veranlaßungen zu thun. Die meisten Psalmen, die nach dem 50sten (eigentlich 51sten) folgen, sind vor demselben bekannt gemacht worden: und auch dieser vor dem dritten. Die Ursache dieser Versezung, fährt Origenes fort, sucht vielleicht jemand in der geheimen Bedeutung der Zahlen; ein anderer aber nimmt wohl nichts so gezwungenes in diesem Buche an, sondern eine natürliche Sammlung der Lieder und Psalmen, welche vermischt abgeschrieben wurden, indem sie entweder Esra in diese Verfassung brachte, oder die alten Weisen der Hebräer, so wie sich ihrem Gedächtnisse ein jeder

Aufsaz von ohngefähr darstellte, sammelten, und in der Einfalt ihres Gemüths eine verbesserte Ausgabe davon veranstalteten.

Nach einer besondern Einleitung zur Erklärung der Psalmen, worinnen **Origenes** die Wichtigkeit dieser Arbeit, auch für sein Gewissen, zeigt, vergleicht er über den ersten Psalm, die zwey und zwanzig heiligen Bücher der Juden, mit der gleichen Anzahl der Buchstaben ihres Alphabets, und zieht daraus eine erbauliche Lehre. Beym fünften Verse des gedachten Psalms, widerlegt er die **Einfältigern unter den Gläubigen**, welche aus dieser Stelle schlossen, die Gottlosen würden dereinst nicht auferstehen, und überhaupt, seiner Meinung nach, zu grobe Begriffe von der Auferstehung der Todten hatten, als wenn der völlige jetzige Körper, der doch nicht zwey Tage hindurch aus einerley Materie zusammengesezt sey, auferstehen würde. Bey Gelegenheit der verschiedenen Nahmen Gottes im Hebräischen, deren er über den 2ten Psalm gedenckt, unterscheidet er die alten hebräischen Buchstaben von den neuern: diese, sagt er, habe **Esra** den Juden, nach ihrer Erzählung, während der Gefangenschaft, an Statt jener gegeben. Die Engel sollen die vier ersten Verse dieses Psalms ausgesprochen haben, als sie mit **Christo** auf die Welt herabstiegen. Die Könige im 10ten Verse könnten wohl die Heiligen seyn, weil derjenige eigentlich ein König ist, welcher untadelhaft zu regieren versteht.

Unmöglich, sagt **Origenes**, kann im dritten Psalme der buchstäbliche Verstand, ob er gleich darinne zum Grunde liegt, allein herrschen. Wer dieses behauptet, mag zeigen, wie der Prophet in den Worten wahr rede: „Du hast die Zähne der Kinder zermalmet.“ **David** ist vielmehr zugleich hier ein Vorbild von **Christo**, und **Absalon** entweder von dem Verräther **Judas**, oder

von

von dem Teufel. Die Worte insonderheit: „Ich schlief „und war eingeschlafen; ich wachte wieder auf, weil „mich der Herr aufnehmen wird,„ stehen in keiner Verbindung mit der Geschichte Davids, als er vor dem Absalon floh, wenn wir des buchstäblichen Verstandes wegen die Person Davids beybehalten wollen, und uns deswegen schämen, diejenigen, welche nicht wollen, zu nöthigen, daß sie diese Geschichte geistlich erklären. Damit es aber nicht scheine, als wenn wir den buchstäblichen Verstand, der sich doch erhalten läßt, fahren laßen wollten: so müssen wir auch folgendes sagen. David klagt sich in diesen Worten selbst an, er habe für sein Königreich nicht gesorgt, und seine Pflicht so sehr verabsäumt, daß Absalon davon Gelegenheit genommen habe, sich zu empören. Aber nach der geistlichen Deutung redet hier Christus von seinem Schlafe, den ihm der Tod zuführte, und von dem Einschlafen, welches aus der Trennung der Seele von dem Leibe bey ihm entstand. Noch in diesem Psalme bemerckt Origenes beym 2ten Verse, daß die Alexandriner an Statt der Worte des hebräischen Textes: Du hast meinen Feinden den Kinnbacken zerschlagen, übersezt haben: Du hast meine Feinde ohne Ursache zerschlagen: entweder, sagt er, weil alte Abschriften des Textes so gelesen haben; oder, weil diese Uebersezer die jezige Leseart desselben nicht vor edel genug gehalten haben. Er erklärt auch würcklich ihre Uebersezung, warum nemlich David von seinen Feinden sage, daß sie es ohne Ursache sind.

Von den Psalmen, denen die eben genannten Uebersezer die Aufschrift zum Ende gegeben haben, urtheilt er, daß sie, wenn David dabey stünde, das Ende der Thaten und den Sieg Christi anzeigen; würden aber Asaph oder andere genannt, so sey der Sieg der Heiligen, welche Christi Bild angenommen haben, zu verstehen. Lange genug redet er über den vierten Psalm

von

von dem Ausdrucke: Söhne der Menschen. Einige, sagt er, werden es vor eben eine solche Umschreibung halten, als die bekannte griechische: Söhne der Achäer, ist. Andere werden, indem sie von dem Erlöser anfangen, welcher gemeiniglich des Menschen Sohn genannt wird, (und dieses kann wegen der Stelle Joh. V, 27. keine bloße Umschreibung seyn,) fragen, warum einige besonders Menschensöhne heißen. Ueberhaupt wird die Benennung Mensch im tadelhaften Verstande genommen, wenn die Heiligen zugleich Götter heißen; im rühmlichen aber, wenn die Sünder an eben demselben Orte Thiere genannt werden. Vor der Gefangenschaft der Juden in den Babylonischen Ländern, bekommt niemand in der heiligen Schrift den Nahmen Menschensohn. Während derselben aber findet man den Daniel und Ezechiel so genannt: denn sie erhielten die ursprüngliche Würde des zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen, da hingegen die andern Gefangenen Sünder waren. Dieses gilt nun auch in dem vorzüglichsten Verstande von unserm Erlöser, in Ansehung des oftgedachten Nahmens. Aehnliche Anmerckungen über denselben folgen noch hierauf: und zulezt giebt Origenes gewissermaaßen zu, daß Menschensöhne nichts weiter als Menschen anzeigen möchten, deren hartes Herz zugleich damit bestraft würde. Im 5ten Verse eben dieses Psalms findet er eine Ermahnung, daß jedermann, wenn er zu Bette geht, sich selbst von allem was er den ganzen Tag hindurch gethan hat, Rechenschaft ablegen, und sich wegen seiner Vergehungen züchtigen soll. Dabey merckt er an, daß ein Wort, dessen sich die Alexandrinischen Uebersezer in diesem Verse bedienen, (κατανύγητε) zwar weder bey den gelehrten griechischen Schriftstellern angetroffen werde, noch im gemeinen Leben üblich sey; aber von ihnen oft gebraucht werde, um diejenigen zu bezeichnen, welche um ihrer Sünden oder anderer Dinge willen, geängstiget werden. Endlich steht beym 6ten Verse eben

dieses

dieses Psalms noch eine weitläuftige Untersuchung über den Begriff des Guten und Bösen nach den Grundsäzen des Christenthums, und über die dreyerley Gattungen desselben, die in der heiligen Schrift vorkommen.

Indem er den dritten Vers des achten Psalms mit Matth. 21, 9. vergleicht, schließt er aus der Anführung Christi bey dem Evangelisten, daß dieser ganze Psalm allegorisch erklärt werden müsse. Man kann fragen, sezt er hinzu, ob das Haus Davids und der Sohn Davids einerley sind. Sind sie es nicht: so hat sich ein Fehler des Abschreibers in das Evangelium Matthäi eingeschlichen, wo zweymal dem Hause Davids oder zweymal dem Sohne Davids gelesen werden muß. Bey einer andern Stelle der Psalmen (Ps. 16. v. 8.) welche Petrus im zweyten Hauptstücke der Apostelgeschichte anführt, unterscheidet er die Wörter φθορὰ, διαφθορὰ, καταφθορὰ dergestalt von einander, daß das erste die Verwundung Christi an seinem Leibe, das zweyte die Auflösung des leztern in seine Bestandtheile, und das dritte die Verlezung einer Natur von der andern, wie der Wolle von den Motten, anzeige.

Wenn es von den Himmeln heißt, (Ps. 19.) sie erzählen die Ehre Gottes: so können dieses, nach seiner Meinung, nicht die cörperlichen Himmel seyn, weil diese untergehen werden; es müssen verständige Geschöpfe seyn, welche durch die Betrachtung geistlicher Dinge Gott verherrlichen, und ihr Herz im Himmel haben. Ueber den Anfang des 24sten Psalms schreibt er, vor der Zukunft Christi sey Gott bloß in Judäa bekannt gewesen; seit derselben aber sey die ganze Erde des Herrn geworden, und an Statt der ehemaligen Leere derselben könnten nun die Gläubigen sagen, daß sie die Fülle Christi wären. Am Ende dieses Psalms zeigt er noch, auf wie mancherley Art die Alexandriner die Worte Herr Zebaoth über-

übersezen, die er auf den Erlöser zieht, wenn sie durch allmächtiger Herr gegeben werden. Hingegen erklärt er beym achten Verse des 30sten Psalms sowohl die Alexandrinische Uebersezung, als die davon abgehenden Lesearten des Aquila und Symmachus.

Sehr häufig, und bey jeder anscheinenden Veranlaßung, Spur oder Möglichkeit der Vergleichung, legt Origenes die Psalmen insonderheit von Christo aus. Aber auch sonst verfolgt er den sogenannten geistlichen und geheimen Verstand dieses Buchs beynahe unaufhörlich. Auch selbst die Buchstaben des hebräischen Alphabets, nach deren Ordnung immer acht Verse des 119ten Psalms von einem derselben anfangen, haben bey ihm eine solche Deutung. Dieser Psalm, schreibt er, enthält die ganze Sittenlehre, mit einer Betrachtung aller dazu gehörigen Nahmen. Denn die Nahmen Gesez, Recht, Gebot, Zeugniß und Gericht, sind alle von einander unterschieden. Die Buchstaben sind aber deswegen darinnen den Versen vorgesetzt, damit die Leser erkennen, daß in denselben eine Wissenschaft der Sittenlehre liege. Und so vergleicht er die gedachte achtmalige Wiederholung eines Buchstabens in diesem Psalme mit dem achttägigen Andencken (ὀγδόη) der Auferstehung Christi; ähnlicher Geheimnisse, die er in Zahlen sucht, nicht zu gedencken.

Seine Muthmaaßungen über die sogenannten Stufen-Psalmen verdienen auch noch hier zu stehen. Er glaubt, der erste derselben sey gesungen worden, wenn ein Krieg bevorstand; der andere, wenn die Israeliten sich dazu vorbereiteten, und ihre Mitstreiter zusammenriefen; der dritte, wenn sie in einem Gefechte mit den Feinden einigen Vortheil erlangt hatten; der vierte, wenn sie einen Sieg am Ende hofften; der fünfte, wenn ihnen derselbe würcklich zu Theil worden war; der sechste, wenn

sie

sie zurück kamen; der siebente, wenn sie zurück gekommen waren; der achte, wenn sie an dem Tempel baueten; der neunte, wenn sie im Frieden lebten, und die Glückseeligkeit desjenigen beschrieben, der sich wieder unter seinen Hausgenossen befand; der zehnte, wenn sie eines tiefen Friedens genossen, und sagen konnten, daß sie zwar oft von ihren Feinden angegriffen, aber doch niemals überwältigt worden wären; der eilfte, wenn sie, göttlichen Dingen ergeben, die Tiefen derselben einsahen; der zwölfte, um zu zeigen, daß sie durch die erlangte Erkenntniß nicht stolz geworden wären; der dreyzehnte, als ein Gebet um die Wiederherstellung Christi; der vierzehnte, als ein anderes um die Wiederherstellung der Kirche; endlich der funfzehnte, um sie zu belehren, wie sie, wenn sie in das Haus Gottes kommen, daselbst stehen, und ihn mit aufgehobenen Händen zum Heiligthum loben sollen, damit sie auch von ihm gesegnet werden.

Unter den geringen Ueberbleibsalen von des Origenes Auslegung der Sprüchwörter Salomons, ist die Stelle merkwürdig, wo er beym sechsten Verse des ersten Hauptstücks, den biblischen Unterscheid zwischen einem Gleichniß, (παραβολὴ) einer dunckeln Rede, Worten der Weisen, und Räthseln, zu entwickeln sucht. Das erste nennt er eine Rede von einer Sache, die gleichsam geschehen ist, doch nicht buchstäblich; wohl aber hätte geschehen können: und er findet zugleich einen versteckten Sinn in dem Orte, wo Jesus seine Gleichnisse vorgetragen hat. Dunckle Reden heißen nach seiner Meinung solche Stellen der heiligen Schrift, welche mit Fleiß so dunckel abgefaßt sind, daß man nicht ohne viele und große Untersuchung einen Verstand herausbringen kann, indem sie auf alle Art verworren sind. Zum Beyspiele davon führt er Ps. 32. v. 3. und Jes. 18. v. 1. 2. an. Durch die Weisen, deren Reden in der gedachten Stelle vorkommen, versteht er nicht bloß

solche,

solche, welche nach der Anleitung Gottes und der Wahrheit weise geworden sind; sondern auch und vielmehr diejenigen, die Gott in ihrer List fangen wird. Ein Räthsel endlich erklärt er durch die Erzählung gewisser Dinge, als wenn sie vorgefallen wären; die aber weder vorgefallen sind, noch vorfallen konnten, sondern etwas Geheimes dunckel anzeigen.

Was das große Werck des **Origenes** von zehn Theilen über das **Hohelied** betrifft, so erregt es freylich eine ausnehmende Erwartung, wenn **Hieronymus** (in der Zuschrift seiner lateinischen Uebersezung von zwo Predigten ebendesselben Schriftstellers über dieses Buch,) urtheilt, er habe bey den übrigen biblischen Büchern alle andere, bey diesem aber sich selbst übertroffen, und insbesondere die griechischen Uebersezungen desselben mit ungemeiner Geschicklichkeit erörtert. Aber diese Erwartung wird nur durch die lateinische Uebersezung des **Rufinus** von den drey ersten Theilen des Werks, und einem Stücke des vierten, ingleichen durch wenige Ueberbleibsale von dem Wercke selbst, befriedigt. Unterdessen obgleich dieser Uebersezer auch bey dieser Arbeit eigenmächtige Veränderungen angebracht hat, wovon die Weglassung der Anmerckungen über die griechischen Uebersezungen schon allein einen Beweis abgiebt; so bleibt doch selbst in dieser Uebersezung die Auslegungsart des **Origenes** kenntlich und zuverläßig genug, zumal wenn man sie gegen die griechischen Ueberbleibsale, und andere hieher gehörige Merckmale hält.

Hat sich **Origenes** in diesem Wercke selbst übertroffen: so ist es unter andern auch durch die unerschöpfliche Fruchtbarkeit geschehen, mit welcher er neben dem historischen Verstande immer noch einen zweyfachen im Hohenliede aufgesucht hat. Man muß es bedauern, daß er nirgends, (so weit wir nemlich jezt von seinem

Wercke

Wercke urtheilen können,) den Grund genugsam angegeben hat, auf welchem alle diese verborgene und künstliche Deutungen beruhen. Er hat es allem Ansehen nach vor hinlänglich gehalten, voraus zu sezen, daß der bloß sinnliche und wörtliche Verstand eines biblischen Buchs, das ganz die Liebe von zwo Personen beyderley Geschlechts gegen einander abzuschildern scheint, Gottes nicht würdig seyn könne. Von der jüdischen Kirche nahm er dasselbe mit andern Christen als eines ihrer heiligen Bücher ohne Bedencken an; nannte aber den Inhalt desselben mit den Worten des Apostels, starcke Speise für die vollkommenern und geübtern Christen; warnete auch einen jeden, der noch von körperlichen Trieben beherrscht würde, vor dem Lesen dieses Buchs, so wie die Juden dasselbe, ingleichen die Schöpfungsgeschichte Mosis, auch den Anfang und das Ende der Weißagungen Ezechiels, vor jüngern Lesern zurück gehalten hätten.

In der Vorrede zu seiner Erklärung, worinne er diese Erinnerungen anbringt, stellt er auch einige vorläufige Untersuchungen an, die zur Bestärckung seiner Auslegungsart dienen sollen; allein sie ersezen den obengedachten Mangel eines exegetischen Beweises für dieselbe nicht. Zuerst handelt er von der Liebe, weil sie die vornehmste Ursache der Verfertigung dieses Buchs gewesen ist. Um zeigen zu können, was wahre Liebe sey, sucht er darzuthun, daß Moses die Schöpfung eines doppelten Menschen beschrieben habe: des innerlichen, wie ihn Paulus nenne, nach dem Bilde Gottes, und des äußerlichen, aus der Erde. Daher werden, fährt er fort, in der heiligen Schrift durch Glieder und Eigenschaften des äußerlichen Menschen, oft Gaben und Handlungen des innerlichen abgebildet. So giebt es also auch unter andern eine geistliche Begierde und Liebe des innern Menschen, die mit Worten der leiblichen vorgestellt wird. Jene empfindet die Seele alsdenn, wenn sie nach erkannter

Schönheit des Wortes Gottes, durch die Liebe gegen dasselbe gleichsam verwundet wird. Denn dieses Wort ist das Bild und der Glanz des unsichtbaren Gottes, der Erstgebohrne aller Geschöpfe, in welchem alles geschaffen worden ist. Doch kann der innere Mensch, oder die Seele, eben so wohl als der äußerliche, auf eine unerlaubte Liebe gerathen. Damit jedoch kein Mißverständniß entstehe, gebraucht die heilige Schrift an Statt des bey den Weltweisen gewöhnlichen Worts, Begierde oder Liebe, (ἔρως) ein anständigeres, (ἀγάπη.) Und hierauf entwickelt Origenes die Natur und die Früchte der Liebe gegen Gott und das Gute genauer.

Er wirft ferner die Frage auf, warum unter Salomons Büchern die Sprüche den ersten, und das Hohelied den lezten Platz einnehme? Darum, sagt er, weil sich ihre Ordnung nach den drey allgemeinen Wissenschaften richtet, durch welche man zur Kenntniß der Dinge gelangt, und welche Salomo von dem Geiste Gottes gelernt hatte; die griechischen Weisen aber von ihm geborgt, und vor ihre Erfindung ausgegeben haben, Um sie von einander zu unterscheiden, schrieb er über eine jede ein besonderes Buch: über die Sittenlehre seine Sprüche; über die Naturlehre den Prediger; und nach dieser nöthigen Vorbereitung erhebet er sich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, nemlich zur Beschauungs- oder Betrachtungs-Wissenschaft (θεωρικὴ) göttlicher und himmlischer Dinge in dem Hohenliede. Dieses Buch ist dem Allerheiligsten in der Stiftshütte gleich: es übertrift alle Lieder, welche das Gesez und die Propheten gesungen haben, als die Braut noch klein war; in diesem aber ist sie völlig erwachsen und starck. Eigentlich ist es ein Hochzeitlied, und zugleich ein Drama, oder eine Unterredung mehrerer Personen, die bald erscheinen, bald wieder abtreten. Es wird darinne unter dem Bilde einer Braut und ihrer

Liebe

Liebe gegen ihren Bräutigam, die Liebe der Seele oder der Kirche gegen Christum besüngen, mit welchem sie durch das göttliche Wort vereinigt zu werden wünscht, um in dieser Verbindung mit ihm seelig zu werden, durch die Geburt von Söhnen, welche im Glauben und in der Heiligkeit bleiben.

Kaum sind zwar noch besondere Beyspiele der Erklärungen des Origenes über das Hohelied, nach allem bisher angeführten, nöthig; aber immer können sie lehrreich entweder für die Bescheidenheit, oder für die Dreistigkeit neuerer Ausleger dieses Buchs werden. Selten werden sie höher fliegen oder tiefer graben können, als Origenes: und bloß die Vergleichung ihrer Bemühungen mit der seinigen kann zeigen, mit welchem Nutzen hier Witz und Einbildungskraft zum Dienste der gottseeligsten Absichten gezwungen werden. Den Anfang also des Liedes: **Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes**, erklärt Origenes zuerst historisch. Eine Braut, sagt er, die schon vortrefliche Geschencke von ihrem edeln Bräutigam empfangen hat, aber wegen seiner langen Verzögerung schmachtend zu Hause liegt, wünscht sehnlich ihn zu sehen, und seiner zu genießen. Da sie nun weder ihre Liebe verbergen kann, noch ihres Wunsches gewährt wird: so hebt sie ihre Hände in ihrem Schmucke zu Gott, dem Vater ihres Bräutigams, auf, und betet die obenstehenden Worte. Nun folgt der geheime Verstand derselben. Die Kirche ist begierig mit Christo vereinigt zu werden. Sie gesteht, daß sie alles habe; die herrlichsten Geschenke, insonderheit das Gesez durch die Engel, und die erfreulichsten Weißagungen von dem Sohne Gottes durch die Propheten: woraus ihre feurige Liebe gegen ihn entstanden sey. Allein da die Zeit beynahe verflossen ist, und ihr seine Gegenwart noch nicht zu Theile wird; so bittet sie seinen Vater, daß er ihn selbst senden möge, damit sie nicht mehr bloß seine

Diener, sondern ihn selbst reden höre. Endlich ist noch eine geistliche Erklärung dieser Worte übrig, welche die menschliche Seele angehet. Diese hat zwar das Gesez der Natur, Vernunft und Freyheit zu Geschenken erhalten; sie kann aber darinne ihre Begierde und Liebe nicht vollkommen sättigen. Daher bittet sie, daß ihr reines und jungfräuliches Gemüth durch das göttliche Wort erleuchtet werde.

So ohngefähr ist diese Erklärungsschrift durchgehends in der lateinischen Uebersezung, die bis zum 15ten Verse des zweyten Hauptstücks geht, beschaffen. Die vorhandenen Auszüge der griechischen Urschrift, die sich von der genannten Stelle an bis zum Ende des Buchs erstrecken, sind ihr völlig ähnlich: und zur Ehre des **Origenes** wäre es genug, wenn außer der Vorrede des Wercks sich nichts davon erhalten hätte. Freylich enthält er sich solcher weitgesuchter Deutungen, auch in seinen übrigen exegetischen Wercken, und neben den buchstäblichen Erklärungen selbst, nicht leicht. Der **Adonis** der Griechen, schreibt er unter andern über das achte Hauptstück **Ezechiels**, heißt bey den Hebräern und Syrern **Thammuz**: den Tod dieses heydnischen Gottes beweinten einige Weiber an einem jährlichen Festtage, und frohlockten gleich darauf über sein Wiederaufleben. Diejenigen aber, welche die Fabeln der Heyden in einem geistlichen Verstande nehmen, sagen, **Adonis** sey ein Sinnbild der Landfrüchte, welche man beklagt, wenn sie gesäet werden; hingegen den Ackersmann erfreuen, wenn sie hervorwachsen. Ich aber glaube, daß die Weiber, welche den **Thammuz** beweinen, ein Sinbild von denen sind, welche sich nach den sogenannten Gütern der Welt und körperlichen Früchten sehnen, und da sie nichts anders kennen als Dinge von groben Urstoff und für die Sinnen, sich über den Verlust derselben betrüben, und bey dem Genusse derselben frölich sind: denn alle diese

kann

kann man vor weibliche Seelen halten. In dem vierten Verse des neunten Hauptstücks eben dieses Propheten, steht Origenes bey dem Zeichen oder Buchstaben (ת) stille, mit welchem die Stirnen der Seufzenden bezeichnet werden sollen. Als er Juden darüber befragte, antwortete ihm einer, der Buchstabe Thau sey als der lezte des hebräischen Alphabets deswegen gewählt worden, um die Vollkommenheit derer anzuzeigen, welche die Sünden des Volcks beklagten. Ein anderer versicherte ihm, der gedachte Buchstabe, mit welchem sich das Wort Gesez bey den Hebräern anfange, sey daher ein Sinnbild von denen, welche das Gesez beobachteten. Noch ein anderer aber zum Christenthum bekehrter Jude meldete ihm, die alte Gestalt dieses Buchstaben sey einem Kreuze ähnlich, mithin eine Weißagung auf dasjenige Zeichen, welches die Christen bey so vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber beym Gebete und Lesen der heiligen Schrift, auf ihre Stirne zu bilden pflegten.

Aus den ansehnlichen Resten von dem weitläufigen Wercke des Origenes über das Evangelium Matthäi, können viele merckwürdige Beyspiele der Erklärung gesammelt werden. Ueber das dreyzehnte Hauptstück lehret er, daß es dereinst unter den Seeligen verschiedene Stufen geben werde, weil viele von ihren Sünden noch nicht gereinigt seyn werden; wenn aber alle Aergernisse aus dem Reiche Christi würden weggeschafft, das Böse in den feurigen Ofen geworfen, und die Gottlosen gebessert seyn, alsdenn würden die Gerechten in dem Reiche ihres Vaters, wie Ein Sonnenlicht leuchten: und das für die niedrigern, welche ihres Lichtes eben so wie die Bewohner der Erde des Sonnenlichtes, theilhaftig werden würden. Bey eben diesem Hauptstücke theilt er viele artige Nachrichten von der Natur, den Gattungen und dem verschiedenen Werthe der Perlen aus ältern Schriftstellern mit; wovon er die Anwendung auf die Gleichnißrede Jesu

macht. Bey einem andern darauf folgenden Gleichnisse von dem ins Meer geworfenen Netze, erklärt er nicht nur den Unterscheid der verschiednen Bilder bey den Alten, um erinnern zu können, daß man die Vergleichung des Himmelreichs mit einer gewissen Sache nicht zu weit ausdähnen müsse; sondern zeigt auch, daß durch das gedachte Gleichniß die Freyheit des menschlichen Willens nicht aufgehoben werde. Unter dem Schriftgelehrten der zum Himmelreiche gelehrt ist, versteht er einen Lehrer, der die heilige Schrift zuerst nur buchstäblich auszulegen wußte; nachmals aber auch ihren geistlichen Verstand durchschauen gelernet hat. Da Origenes den leztern auch in diesem Wercke nicht leicht aus den Augen verliert: so findet er ihn selbst in der Geschichte der Speisung von fünftausend Mann, und in vielen andern Erzählungen oder Umständen. Beym 5ten Verse des funfzehnten Hauptstücks gesteht er, daß er ohne die Anleitung eines Juden denselben nicht hätte erklären können, und übersezt den schweren Theil desselben richtig: „Das „womit ich dir, mein Vater, hätte Nutzen schaffen kön„nen, ist bereits Gott geweiht, indem ich es zum Besten „der Armen bestimmt habe.„

Ueber den eilften Vers eben dieses Hauptstücks kommt eine in den neuern Zeiten durch Streitigkeiten berühmt gewordene Stelle vom heiligen Abendmahle vor. „Dasjenige, sagt Origenes, was durch das Wort Got„tes und Gebet geheiligt worden ist, heiligt nicht an sich „denjenigen der es gebraucht. Denn wenn dieses wäre, „so würde es auch den, welcher unwürdig das Brodt „des Herrn isset, heiligen: und so würde keiner wegen „dieser Speise schwach und kranck, oder gestorben seyn, „wie Paulus sagt. Mithin nüzt das Brodt des Herrn „nur demjenigen, der sich desselben mit einem unbefleck„ten Gemüthe und reinem Gewissen bedienet. Solcher„gestalt aber verlieren wir weder etwas Gutes, wenn wir

„das

„das durch das Wort Gottes und Gebet ge„weihte Brodt nicht essen, (nemlich nicht wegen der „Enthaltung vom Essen selbst,) noch haben wir darum „allein, weil wir es essen, einen Ueberfluß an einigem „Guten: denn die Ursache des Verlustes sind Bosheit „und Sünden, und die Ursache des Ueberflusses sind Ge„rechtigkeit und gute Handlungen; wie solches Paulus „(1 Corinth. 8. v. 8.) bestätiget. Wenn aber alles was „zum Munde eingehet, in den Bauch gehet, und durch „den natürlichen Gang ausgeworfen wird: (Matth. 15. „v. 17.) so geschieht zwar eben dieses auch mit der „Speise, welche durch Gottes Wort und Ge„bet geweihet ist, so ferne sie aus Materie besteht. „Aber in so ferne das Gebet hinzugekommen ist, wird sie „nach dem Verhältnisse des Glaubens nüzlich; sie macht „daß der Verstand scharfsichtig wird, und auf das Nüz„liche sieht: und nicht die Materie des Brodts, sondern „das über dasselbe gesprochene Gebet ist es, welches dem„jenigen nüzt, der es auf eine Gottes nicht unwürdige „Art isset. Und so viel von dem vorbildlichen und sinn„bildlichen Leibe.„ — Auf eine ähnliche Art redet er über den 26sten und die folgenden Verse des sechs und zwanzigsten Hauptstücks, obgleich seine Worte nur in der Uebersezung vorhanden sind. „Gott, das Wort, sagt er da„selbst, nannte nicht das sichtbare Brodt, das er in „den Händen hielt, seinen Leib; sondern das Wort, in „dessen Geheimnisse jenes Brodt gebrochen werden sollte. „Auch nannte er nicht den sichtbaren Tranck sein „Blut; sondern das Wort, in dessen Geheimnisse „jener Tranck vergossen werden sollte. Denn was kann „der Leib oder das Blut Gottes, des Wortes, anders „seyn, als dasjenige Wort, welches das Herz nähret und „frölich macht?„ — Es ist nicht schwer einzusehen, daß in keiner von beyden Stellen eine von den später aufgekommenen Auslegungsarten der Lehre vom Abendmahl Jesu herrsche.

Sehr wohl merckt Origenes ferner bey Matth. 16. v. 18. an, daß Petrus daselbst keinen persönlichen Vorzug vor den übrigen Aposteln von Christo erhalten habe. Ein jeder Schüler Christi, sagt er, ist der Felsen, von welchem diejenigen trancken, deren Paulus (1 Corinth. C. 10. v. 4.) gedenckt: und auf einen jeden solchen Felsen wird eine jede kirchliche Rede, und das nach derselben angestellte Leben gebauet. Denn in einem jeden Vollkommenen, der die Reden, Wercke und Gedancken, welche die Seeligkeit hervorbringen, gesammelt hat, ist die von Gott erbauete Kirche. Wenn du aber glauben solltest, fährt er fort, daß die ganze Kirche auf jenen einzigen Petrum allein von Gott erbauet werde: was willst du vom Johannes, dem Sohne des Donners, oder von einem jeden Apostel sagen? Sollten wir uns auch sonst wohl erkühnen zu sagen, daß die Pforten der Höllen zwar gegen Petrum besonders keineswegs, wohl aber gegen die übrigen Apostel und Vollkommenen, die Oberhand behalten würden? Geht nicht diese Verheißung, ingleichen die andere: **Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine**, alle und jede an? Oder werden auch Petro allein die Schlüssel des Himmelreichs von dem Herrn gegeben? und wird sie kein anderer der Seeligen empfangen? Aber daß dieses auch den andern gemein sey, beweiset die Stelle beym Johannes (C. 20. v. 22.) — Es ist wahr, daß Origenes weiter unten (beym 18ten Verse des 18ten Hauptstücks Matthäi,) dennoch einen Vorzug des Petrus vor den übrigen Aposteln gefunden haben will. Jener hat die Macht **in allen Himmeln** zu binden; diese nur **in Einem.** Doch diese leere Künsteley über die Verwechselung der mehrern Zahl mit der einfachen ist zwar dem Geschmacke eines Mannes zu verzeihen, der neben der richtigen Erklärungsart auch alles, was man noch von Einfällen dabey haben kann, erschöpfen will, sollte er auch selbst nicht einmal einen klaren Begriff von demselben geben können;

kann

kann aber nur denen gefallen, deren Eifer für die Hoheit der römischen Bischöfe unter den Deutungen von zwo Stellen gleichen Inhalts die gezwungenste und spielende darum vorzieht, weil sie allein ihrem Vortheile gemäß ist.

Der Mondsüchtige dessen im siebzehnten Hauptstücke Matthäi gedacht wird, giebt freylich dem Origenes zu einer langen Untersuchung Gelegenheit; aber sie fällt nicht so aus, wie man sie von ihm, der so gerne nach verborgenen Ursachen und Bedeutungen forscht, über diese und andere in der Evangelischen Geschichte beschriebene Krankheiten hätte erwarten sollen. Er leitet dieselbe von bösen Geistern her: die Aerzte, sagt er ausdrücklich, geben natürliche Ursachen davon an, indem der Mond die Feuchtigkeiten im Kopfe rege machen soll; wir aber glauben dem Evangelio einen andern Ursprung. Der unreine Geist beobachtet gewisse Gestalten des Mondes, und würckt dergestalt, daß man glauben sollte, die Menschen leiden durch den Einfluß dieses Gestirns, welches doch an einer solchen Krankheit gar keinen Antheil hat. Eben so werden auch andere Gestirne von andern Geistern gemißbraucht, und die Sterndeuterey hat eben davon ihren Ursprung genommen.

Bey der Vergleichung der Stelle Matth. 19. v. 16 fg. mit der Erzählung der beyden andern Evangelisten, (Marc. 10. v. 17 fg. Luc. 18. v. 18 fg.) fragt Origenes, wie es zugehe, daß Matthäus allein die Worte Christi: Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, anführe; zumal da es überflüßig scheinen könne, daß der Erlöser, nachdem der Reiche versichert hatte, auch dieses Gebot gehalten zu haben, noch die Vorschrift: Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkauffe was du hast, und giebs den Armen, hinzugesezt habe. Wäre nicht sonst so

viel Verschiedenheit zwischen den Evangelien, sagt Origenes, so müßte man denjenigen vor gottlos halten, der muthmaaßen wollte, jene Worte Christi wären beym Matthäus von einer fremden Hand eingerückt worden. Nun aber findet sich, entweder durch die Nachläßigkeit einiger Abschreiber; oder durch die schlimme Kühnheit mancher, welche das geschriebene verbessern; oder durch diejenigen, welche bey ihrer Verbesserung willkührlich hinzufügen, oder wegnehmen, ein großer Unterscheid der Abschriften. Was diejenige anlangt, welche in den Abschriften des Alten Testaments vorkommt, so haben wir, unter Gottes Beystande, ein Mittel dagegen gefunden, indem wir uns zur Beurtheilung derselben, der übrigen Ausgaben (er versteht die griechischen Uebersezungen,) bedient haben. (Hier beschreibt er sein Verfahren, welches bereits oben, bey seinem kritisch-exegetischen Wercke über die Bibel, angezeigt worden ist.) Wer nun, fährt er fort, behauptet, daß in der Stelle des Matthäus das Gebot von der Liebe des Nächsten nicht eingeschaltet worden sey, der wird sagen, daß unser Heyland durch dasselbe dem Reichen einen sanften Verweis habe geben wollen, weil dieser sich fälschlich gerühmt hätte, jenes Gebot gehalten zu haben, da er doch die Wohlthätigkeit gegen die Armen nicht ausgeübt hätte.

Wiederum aber begnügt sich Origenes auch hier nicht, eine so einfache Erklärung angeführt zu haben, und nimmt mehr als Eine Wendung, um zu andern überzugehen. Wollte jemand, schreibt er, in Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, und auf die Schwierigkeiten, die mit einer solchen Vollkommenheit verbunden sind, die Worte verachten, und sich zu geheimen Deutungen wenden: so würden ihn einige Geschichte von Heyden beschämen, welche würcklich diese Forderung des Erlösers erfüllt haben: dergleichen unter andern Crates zu Theben that. Aber selbst in der biblischen Geschichte kommt

das

das ähnliche Beyspiel des Ananias und der Sapphira vor: von denen man nicht glauben darf, daß Petrus sie getödtet habe; Bestürzung, Schaam, Reue und Traurigkeit zogen ihnen den Tod zu. Man kann also allerdings diesem Befehle eine Genüge leisten; aber wird man denn auch dadurch vollkommen, daß man den Geldbetrag seiner verkauften Güter den Armen schenkt? oder nicht vielmehr dadurch, daß man alle Tugenden besitzt? Es ist am vernünftigsten, sagt Origenes, hier bey dem Wortverstande zu bleiben. Wer den Armen sein Vermögen giebt, erlangt dafür den Beystand ihres Gebets, und durch dasselbe einen Ueberfluß an geistlichen Gütern, welche ihm fehlten. Gott erhöret nemlich das Gebet dieser geistlich Reichen, und derjenige, der sich mildthätig gegen sie bewiesen hat, fängt daher gleich an, zu der christlichen Vollkommenheit zu gelangen. Ein anderer jedoch der im Glauben vielleicht wanckt, und etwan in dieser Stelle erhabene, Gottes würdige Gedancken sucht, auch findet, wird den Wortverstand verlaßen, und zu einer höhern Bedeutung hinaufsteigen. Er wird sagen, die Güter eines jeden wären dasjenige was ihm bey seinem Ausgange nachfolgte. Mithin sey hier der Reiche ein Sinnbild dessen, der viel Böses an sich hat, worunter man die Liebe der Reichthümer, die Ruhmbegierde, und andere irdische Dinge, die seine Seele mit verwerflichen Gütern anfüllen, rechnen könne. Weil nun ein solcher Reicher von anderm Bösen, dergleichen Ehebruch und Diebstahl sind, frey, aber darum noch nicht vollkommen ist: so befiehlt ihm der Heyland, jene schlimme Güter zu verkaufen, und gleichsam den Mächten welche sie würcken, und an allem Guten arm sind, zu übergeben. Ob sich gleich Origenes bey dieser Deutung noch länger aufhält; so gesteht er doch, er wisse gewiß, daß man sie vor sehr gewaltsam halten werde.

Er hätte

Er hätte eben dieses bey so vielen andern geistlichen Erklärungen sagen können, die er theils aus eigener Neigung, theils nach der Denkungsart anderer, beygebracht hat, um für Leser jeder Art zu schreiben. Aber die Bescheidenheit ist wenigstens rühmlich, mit welcher er solche Auslegungen vorträgt: und selten verläßt man ihn, ohne mitten unter dergleichen Stellen etwas Brauchbares gefunden zu haben. Ein Beyspiel davon kann in eben diesem Wercke seine Erörterung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge abgeben. Weniger kann er gefallen, wenn er anscheinende Widersprüche oder andere Schwierigkeiten in der Erzählung der Evangelisten, bloß durch allegorische Einfälle zu heben sucht. So bemerckt er bey der Geschichte vom unfruchtbaren Feigenbaume, (Matth. C. 21.) daß **Marcus** zu derselben den unwahrscheinlichen Zusaz gemacht habe: **Denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen seyn sollten.** Wie konnte also **Jesus**, möchte jemand sagen, Feigen auf demselben suchen, und ihn mit Rechte verfluchen, als er sie nicht fand? Darauf kann man sagen, antwortete **Origenes**, daß die von dem Apostel (Br. an die Galater C. 5.) erzählten Früchte des Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth und Enthaltsamkeit, zuweilen zu ihrer eigenen Zeit gegeben werden. Wenn aber jemand, obgleich die Umstände ihn zu etwas ganz anderm reizen, dennoch wegen der mächtigen Hülfe des Worts, dergleichen Früchte hervorbringt: so ist es freylich besser. Die Zeit der Liebe, um dieses zu erläutern, ist alsdenn, wenn es nicht schwer fällt, sie dem Liebenden zurück zu geben. Aber wenn jemand einen Gläubigen durch seine feindselige Handlungen zum Hasse auffordert; dieser hingegen ihn, als ein Sohn desjenigen, der seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute, dennoch liebt, und also nicht zur Zeit der Feigen Früchte der Liebe bringt: so ist er seelig.

Die

Die ebenfalls weitläufigen Reste von dem Auslegungswercke des Origenes über das Evangelium Johannis, fangen mit allgemeinen Anmerckungen an. Unter allen Schriften, sagt er, welche in den Gemeinen vor göttlich gehalten und geglaubt werden, kann man das Gesez Mosis die Erstgeburt, (πρωτογέννημα) das Evangelium aber die Erstlinge (ἀπαρχή) und wieder unter den Lebensgeschichten Jesu, die vom Johannes geschriebene die Erstlinge der Evangelien nennen, weil er die Gottheit Jesu am deutlichsten geoffenbaret hat. Uebrigens sind alle Schriften des Neuen Bundes ein Evangelium: und man muß bey ihrer Erklärung das sinnliche Evangelium von dem verständigen und geistlichen zu unterscheiden wissen, um die Tiefe ihres Verstandes recht einzusehen.

Lange beschäftigen ihn die ersten Worte dieses Buchs. Er sammelt alle biblische Bedeutungen des Worts Anfang, und urtheilt darauf, es könne von Christo, als der ewigen Weisheit gesagt werden, daß er alles als der Anfang geschaffen habe. Denn so wie ein Haus oder Schiff nach den Gestalten erbauet werde, welche in dem Verstande dessen der den Bau führt, festgesezt sind, und also von diesen Gestalten und Grundrissen den Anfang nehme: so sey auch alles nach den Entwürfen künftiger Dinge, welche Gott vorher in der Weisheit geoffenbart habe, gemacht worden. Man muß also sagen, daß Gott, nachdem er, so zu reden, die beseelte Weisheit geschaffen hatte, es derselben überlaßen habe, aus den in ihr befindlichen Gestalten den Wesen und der Materie, ihr Daseyn und ihre Bildung zu ertheilen. Auch könnte man vielleicht sagen, der Sohn Gottes sey der Anfang der Dinge, weil er spricht: Ich bin das Alpha, und das Omega, der Erste und der Lezte. Indem Origenes ferner untersucht, warum der Sohn Gottes das Wort oder die Vernunft (λόγος) genannt werde, erklärt er bey Gelegenheit

genheit dieser Theologie von dem Heylande, wie er sie nennt, viele andere Nahmen, welche Christus in der heiligen Schrift führt, und behauptet, er heiße deswegen die Vernunft, weil er alles Unvernünftige von uns wegschaffe, und uns der Wahrheit gemäß vorbereite vernünftig zu werden, so daß wir sowohl die gemeinern als die vollkommenern Geschäfte des Lebens, wegen dieser Vernunft, zur Ehre Gottes vollbringen. Gewissermaaßen also sind dieser Vernunft alle Menschen theilhaftig: und diejenigen bey welchen die Vernunft noch nicht vollständig worden ist, haben keine Sünde; sondern nur solche, die wider die Vernunft handeln, ob sie ihnen gleich zu Theil geworden ist. Man merckt übrigens, daß Origenes auch die andere Bedeutung dieses Nahmens, (λόγος, das Wort,) mit der bisher erklärten verbinde: er bestreitet sogar die Irrlehrer, welche Christum bloß vor ein ausgesprochenes Wort hielten. Gelegentlich erinnert er, daß einige zwar die Stelle: Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes, von dem Sohne und heiligen Geiste verstehen; daß man aber dieselbe auch von dem Verstande oder von der Vernunft und Kunst erklären könne, mit welcher Gott die Himmel hervorgebracht habe. Ueber den Rest dieser Stelle breitet er sich weitläufig und zum Theil spitzfindig genug aus. „Wir, sagt er unter andern, die wir glauben, daß drey Personen, der Vater, Sohn und heilige Geist sind, und daß sonst nichts ungebohren ist, als der Vater, halten es auch vor einen frommen und wahren Lehrsaz, daß der heilige Geist herrlicher sey, als alles was durch das Wort geschaffen worden, und auch an Range allem demjenigen vorzuziehen, was von dem Vater durch Christum gezeugt worden ist. Und dieses ist vielleicht die Ursache, warum er nicht der Sohn Gottes genannt wird, weil der Erstgebohrne allein der Natur nach vom Anfange her Sohn ist, dessen der heilige Geist bedarf, indem seine

Person

Person dienet: nicht bloß um zu seyn, sondern auch um weise, vernünftig, gerecht, kurz um alles das zu seyn, was er durch die Theilnehmung an den Eigenschaften Christi ist.„ Noch mehr: Origenes giebt sich auch die Mühe zu beweisen, daß der heilige Geist, ohngeachtet er in manchen biblischen Stellen Christo vorgezogen zu werden scheint, und ob ihn gleich der Heyland selbst, in dem Evangelio an die Hebräer, seine Mutter nennt, dennoch geringer als derselbe sey. Es sey auch noch zu fragen, sagt er weiter unten, ob der heilige Geist, wenn er von dem Sohne Gottes belehrt wird, alles fasse, was dieser, von Anfange her vorhanden, mit Blicken die er stets auf den Vater gerichtet hat, erkennet.

Zugleich aber widerlegt er öfters Auslegungen der Ketzer über dieses Buch, und besonders des Heracleon, eines Schülers des Valentinus. Ihm fehlt es auch in dem Fortgange dieser Arbeit nicht an sonderbaren Meinungen und Anmerckungen von verschiedenem Werthe. Er glaubt, daß die frommen Menschen Engel sind, und daß auch Johannes der Täufer ein Engel gewesen sey. Die Worte: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet,„ sollen die in einem jeden befindliche Vernunft (λόγον) anzeigen, weil das Herz in der Mitte des Körpers, und in dem Herzen der Haupttheil der Seele sey. Bey dem 24sten Verse des ersten Hauptstücks gesteht er, daß fast alle Handschriften lesen: „Dieses geschah zu Bethania,„ und daß auch Heracleon diese Lesart habe; nachdem er aber an die Oerter selbst gekommen sey, wo Jesus, seine Jünger und die Apostel gelebt hätten, sey er überzeugt worden, daß man Bethabara lesen müsse. Er sucht dieses nicht allein zu bestätigen, sondern auch andere Nahmen der biblischen Erdbeschreibung zu berichtigen oder zu erläutern. Gekünstelt ist seine Erörterung der Ursache, warum der Heyland mit einem Lamme, und mit keinem andern Opferthiere verglichen werde. Noch

gewalt-

gewaltsamer ist die Vereinigung, welche er zwischen der Erzählung Johannis, daß Jesus nach der überstandenen Versuchung, nach Capernaum gegangen sey, und den, wie es scheint, ihm widersprechenden Nachrichten der übrigen Evangelisten, anzustellen versucht. Da er überhaupt so viele wunderbare Deutungen der Geschichte Jesu, macht, worunter man hier (Tom. X. in Ioan. p. 189. ed. Ben.) vorzüglich vor vielen andern die geistliche Auslegung der Eselinn und des Füllens, die bey dem Einzuge des Erlösers zu Jerusalem gebraucht wurden, rechnen kann: so thut es eine desto geringere Würckung, wenn er ähnliche und nicht immer schlechtere Einfälle des Heracleon bestreitet. Origenes tadelt ihn sogar, daß er bisweilen zu sehr beym Wortverstande bleibe.

So viel scheinet hinlänglich zu seyn, um einen Begriff von den zuverläßigen Ueberbleibsalen der gelehrten Auslegungsschriften des Origenes zu geben. Da er in denselben gröstentheils sich bemüht, einen geheimen und geistlichen Verstand ausfindig zu machen: so läßt sich von denselben leicht der Schluß auf seine noch vorhandene Homilien oder Predigten machen, die oben S. 51. verzeichnet worden sind, und nun desto weniger eine ausführliche Beschreibung erfordern. Was in jenen Wercken als eine Nebenübung seines so unersättlich forschenden Geistes betrachtet werden kann, von ihm selbst aber als ein Vorzug vor dem Ausleger des bloßen Wortverstandes beygefügt wurde: das ist in seinen Predigten durchaus desto herrschender. Hier, wo er gottseelige Gesinnungen unaufhörlich und auf jede Art rege macht; wo ihm auch so viele historische Umstände, über welche er redete, zu unfruchtbar zu dieser Absicht vorkamen, wenn sie nicht mit einer andern als historischen Erklärung begleitet wurden, verwandelt sich alles in erbauliche und geheimnißvolle Deutungen. So lehrt er gleich in der ersten Predigt über das Erste Buch Mosis, der Anfang, in wel-

in welchem Gott alles geschaffen habe, sey unser Heyland, und der Abgrund, welcher mit Finsterniß bedeckt war, sey derjenige gewesen, in welchem sich der Teufel und seine Engel befinden. Berührt er gleich den buchstäblichen Verstand kurz, und wie im Vorbeygehen; so verliert sich doch derselbe bald unter dem Strohm der darüber geschütteten Betrachtungen. „Nach den Worten,„ sagt er unter andern, „werden auf Gottes Befehl von den Wassern kriechende und fliegende Thiere hervorgebracht: und „wir erkennen also, von wem diese sichtbaren Dinge gemacht worden sind. Aber laßt uns sehen, wie eben dieses auch nach unserer Feste des Himmels, das heißt, „nach der Gründlichkeit unsers Gemüthes oder Herzens, „geschehe. Ich glaube, daß, wenn erst unser Gemüth „durch unsere Sonne **Christum** erleuchtet worden ist, „ihm alsdenn befohlen werde, aus den darinne befindlichen Waßern Gewürme und Geflügel hervorzubringen, „das heißt gute oder böse Gedanken an den Tag zu legen, „damit die guten von den bösen abgesondert werden, weil „beyde aus dem Herzen hervorkommen. — Wir wollen „auf Gottes Befehl beyde vor sein Angesicht und Gericht „stellen, auf daß wir mit seiner Erleuchtung beyde von „einander unterscheiden können, das heißt, daß wir dasjenige, was auf der Erde kriecht, und irdische Sorgen „mit sich führt, von uns absondern; das Beßere aber, „oder das Fliegende nicht allein über die Erde, sondern „bis an die Feste des Himmels fliegen laßen; das heißt, „daß wir die Empfindung und den Grund sowohl des „Irdischen als des Himmlischen bey uns aufsuchen.„ Und so fährt er fort, eben dieses durch Beyspiele deutlich zu machen.

Allerdings giebt es auch in diesen Predigten hin und wieder manche natürlich rührende und lehrreiche Stellen, selbst Bemerkungen zur Aufklärung des biblischen Wortverstandes. Origenes rechnet bey seinem Vortrage

immer viel auf den göttlichen Beystand, um welchen er bittet: er redet auf die bescheidenste und demüthigste Weise von sich selbst; er verlangt von seinen Zuhörern, daß sie dasjenige was er sagt prüfen sollen; er klagt sogar, (Homil. VII. in Ezech. p. 382. ed. Bened. T. III.) daß der Teufel ihm, als öffentlichen Lehrer der Gemeine, Fallstricke lege, um durch ihn die ganze Gemeine in Verwirrung zu sezen. Seine Ermahnungen sind oft schön und nachdrücklich: seine Sittenlehre ist meistentheils von der strengern Art, und hat ihren eigenthümlichen Anstrich. So sagt er, (Homil. II. in Levitic. p. 190. T. II.) es gebe bey den Christen eigentlich nur Eine Vergebung der Sünden, welche durch die Taufe ertheilt werde, weiter finde keine Barmherzigkeit statt: und für einen Christen, für welchen Christus gestorben sey, schicke sich auch eine so scharfe Zucht. Doch setzt er gleich hinzu, damit man hierdurch nicht zur Verzweifelung gebracht werde, so nenne das Evangelium noch folgende Vergebungen: die zweyte durch Erduldung des Märtyrertodes; die dritte durch das Allmosen; die vierte durch die Vergebung, welche wir unsern Brüdern erweisen; die fünfte durch die Bekehrung eines Sünders von seinem übeln Wege; die sechste durch einen Ueberfluß an Liebe; die siebente endlich durch eine harte Buße, wenn der Sünder bey Tage und bey Nachte Thränen vergießt, auch sich nicht schämt, dem Priester des Herrn seine Sünden anzuzeigen, und ein Heilungsmittel dagegen zu suchen. Die Vertheidigung der Erzählung Mosis von der Größe der Arche des Noah wider den Apelles, einen Schüler des Marcion, welcher es leugnete, daß alle Thiere und ihr Unterhalt darinne hätten Platz haben können, (Homil. II. in Genesin, p. 61. T. II.) ist ein Beyspiel von der andern Gattung. Origenes trägt dabey die Meinung vor, daß in das gedachte Fahrzeug von jedem unreinen Thiere zwey Paar, von jedem reinen aber sieben Paar aufgenommen worden wären. Solcher Stel-

len

len sind jedoch vergleichungsweise gegen diejenigen, die von geheimen Deutungen und Anspielungen überfließen, nur wenige.

Es kann zwar niemanden mehr, der auch bloß die bisher mitgetheilten Auszüge gelesen hat, unbegreiflich vorkommen, wie dieser so gelehrte und scharfsinnige Lehrer seinen Witz und seine Beredsamkeit in Schrifterklärungen, welche diesen Nahmen gar nicht verdienten, habe verschwenden können. Allein da es immer etwas außerordentliches bleibt, daß ein Mann, der die wahre biblische Auslegungsart gewiß kannte, und, um den Christen ihren Lehrbegriff fruchtbar und lebhaft zu machen, nicht nöthig hatte, ihn in Bilder und Räthsel einzuhüllen, oder ihn da am meisten zu suchen, wo kaum schwache Spuren desselben eingedrückt sind, dennoch eine so seichte Lehrart gewählt hat; da außerdem die Fehler großer Männer nicht minder unterrichtend sind, als ihre vortrefflichsten Eigenschaften: so hat man Ursache noch genauer zu untersuchen, was den **Origenes** auf diesen Abweg geleitet habe. Ehemals glaubte der heydnische Philosoph **Porphyrius**, (nach dem **Eusebius**, Hist. Eccl. L. VI. c. 19.) **Origenes** habe die allegorische Erklärungsart von den griechischen Schriftstellern der Heyden, die er so fleißig gelesen hatte, und die sich derselben bey dem geheimen Theil ihrer Religion bedienten, gelernet. Allein, ob er gleich durch die Bekanntschaft mit ihnen noch mehr Liebe zu dieser Auslegungsweise gewonnen haben mag; so war er doch einen viel nähern Weg zu derselben gekommen. Sie herrschte zu Alexandrien seit dem **Philo**; sein Lehrer und Vorgänger im Amte **Clemens** führte ihn auch schon zu derselben. In den neuesten Zeiten haben zween Gelehrte seine ganze Denkungsart darüber, und die Gründe oder Veranlassungen, welche ihn dazu gebracht haben, genauer untersucht. Die Anmerkungen des erstern, eines ungenann-

ten Franzosen, (der eine Schrift von dem buchstäblichen und geheimen Verstande der heiligen Schrift, nach der Meinung der Kirchenväter, in seiner Landessprache zu Paris im Jahr 1727 in Octav ans Licht gestellt hat,) sind von dem Benedictiner **Carl de la Rüe**, in der Vorrede zum zweyten Bande der Werke des **Origenes**, p. II. sq. in einem Auszuge vorgelegt und bestätigt worden. Noch schärfer, zusammenhängender und vollständiger, vielleicht aber auch hin und wieder zu künstlich, hat **Mosheim** (Commentar. de rebus Christianor. ante Constant. M. 629 — 657.) das allegorische Lehrgebäude des **Origenes** zergliedert. Hier folgt, nach einer Vergleichung mit den Schriften deßelben, das zuverläßigste und nützlichste aus ihren Erörterungen.

Origenes hat die Ursachen, die ihn zu dieser Erklärungsart bewogen, und die Absichten, welche er dadurch zu erreichen suchte, hin und wieder selbst angegeben. Zuerst glaubte er, daß man eine Menge Stellen der heiligen Schrift nicht anders gegen die Einwendungen oder Spöttereyen ihrer Feinde vertheidigen könne, als auf diesem Wege. Er hielt es weiter vor einen Vorzug der heiligen Schrift vor den gewöhnlichen Büchern der Menschen, daß sie eine so große Fruchtbarkeit des Verstandes in sich faße. Sowohl um die Juden leichter zum Christenthum zu bringen, als um die Gnostischen Partheyen, welche mit dem Alten Testamente so verächtlich umgiengen, beßer widerlegen zu können, führte er in daßelbe viele geheime Deutungen ein. Eben diese Auslegungsart fand er zu seinem Endzwecke sehr dienlich, die Gründe der christlichen Lehrsätze ausfindig zu machen: er gebrauchte sie auch, um seinen philosophischen Meinungen aus der Bibel selbst eine Stärke zu verschaffen. Alle diese zwar wohlgemeinte, aber weder durchgehends richtige, noch genugsam bestimmte Vorstellungen, wurden durch seine feurige Einbildungskraft, durch das Beyspiel seiner Lehrer, Gegner und anderer

Schrift-

Schriftsteller, durch die tägliche Anwendung und den vermeintlich gespürten Nutzen zur Vertheidigung der Religion, auch zur gemeinen Erbauung, endlich durch einen Eifer und eine Ehrerbietung gegen die heilige Schrift, die zum Theil aus einem Mißverständnisse flossen, ihm zu gewohnt und beliebt, als daß ihm seine Philosophie zur Verbeßerung derselben hätte behülflich seyn können. Daher gieng er auch in der allegorischen Schrifterklärung viel weiter, als alle vorhergehende christliche Lehrer; wurde als das eigentliche Oberhaupt und Muster dieser ganzen Gattung von Auslegern betrachtet, und mehr als irgend ein anderer der darunter gehörte, zumal nach seinem Tode, bestritten.

Zufolge dieser Gesinnungen nahm er es vor ausgemacht an, daß es, so wie der Mensch nach Platonischen Grundsätzen drey Theile habe, den Leib, die Seele und den Geist, also auch in der heiligen Schrift einen dreyfachen Verstand gebe: den Wortverstand, oder den buchstäblichen und historischen; den sittlichen oder moralischen; und den geistlichen oder mystischen. Diese drey Arten, behauptete er weiter, treffe man zwar nicht in jeder Stelle; zuweilen aber doch alle beysammen an: und wenigstens finde sich nirgends der Wortverstand allein. Dieser, der sogenannte Körper der heiligen Schrift, sey allerdings an sich für diejenigen nüzlich, welche ohne Spitzfindigkeit glauben; aber ein weiser und vollkommener Mann müße auch bis auf die Seele und den Geist derselben zu dringen suchen. Würklich hätten viele biblische Stellen gar keinen Wortverstand. Ueberall wo nach demselben, sowohl in der Geschichte als in der Sittenlehre, etwas Gott unanständiges, der Heiligen unwürdiges, falsches, ungereimtes und unnüzes vorkäme, müße man sogleich auf einen geheimen Sinn bedacht seyn. Es wird, sagt er, in der heiligen Schrift vieles erzählt, was würklich nicht geschehen ist,

wenigstens nicht auf die erzählte Art, und was auch unmöglich ist. Daß wir es aber gleichwohl darinne lesen, hat diesen Nutzen, damit wir theils, indem uns solche Stellen einen Anstoß verursachen, einen edlern und göttlichern Verstand aufsuchen, welches sonst nicht geschehen würde; theils unter dem Bilde solcher Geschichten heilsame Lehren empfangen. Er rechnet unter die zahlreichen Beyspiele dieser Art die Aufführung Abrahams beym Abimelech; die Versuchung des Erlösers in der Wüste; seine Worte: Wenn ihr glaubt, werdet ihr noch größere Dinge thun als diese; manche Gesetze Mosis, und dergleichen mehr. Eines der am härtesten klingenden Urtheile, die er fällt, ist folgendes: (Homil. VII. in Levit. p. 226. Tom. II. ed. Benedict.) „Wenn wir am „Buchstaben sitzen bleiben, (es ist die Rede von dem Unterscheide zwischen reinen und unreinen Thieren,) „und „nach der jüdischen oder nach der gemeinen Meinung das„jenige nehmen, was im Gesetze geschrieben ist, so schä„me ich mich es zu sagen und zu gestehen, daß Gott sol„che Gesetze gegeben habe. Denn die Gesetze der Men„schen, wie der Römer, oder der Athenienser, oder der „Lacedämonier, werden weit feiner und vernünftiger zu „seyn scheinen. Wenn aber das Gesetz Gottes in dem „Verstande, welchen die Kirche lehrt, genommen wird: „so übertrifft es alle menschliche Gesetze, und alsdenn wird „man glauben, daß es in der That ein Gesetz Gottes sey.„

Der würdigere Verstand also der heiligen Schrift ist nach dem Origenes theils sittlich, theils geistlich. Jenen setzt er in solchen Lehren von der Besserung und dem Leben der Christen, die in den biblischen Erzählungen verborgen liegen. Dieser, auch der mystische Verstand von ihm genannt, soll darinne bestehen, daß die Jüdische Geschichte und Verfaßung auf die himmlischen Dinge, deren Schatten sie sind, übergetragen, überhaupt aber die Begebenheiten dieser Welt auf den Zustand

stand und die Veränderungen der geistlichen Welt, sowohl der himmlischen, als der irdischen, das heißt, der Kirche, angewandt werden. Denn es giebt, (wie er Comment. in Iohann. Tom. XIX. p. 305. T. IV. ed. Bened. schreibt,) „außer dieser sichtbaren und sinnlichen „Welt eine andere unsichtbare, bloß durch den Verstand „begreifliche, deren Anschauen und Schönheit diejenigen „genießen werden, welche reines Herzens sind, um da„durch zu dem Anschauen Gottes selbst vorbereitet zu wer„den, so weit Gott seinem Wesen nach gesehen werden „kann.„ In dieser Welt findet er die Urbilder von allem was sich auf der sichtbaren Welt zuträgt: und die Leser dieser Vergleichung finden darinne hinwiederum die Meinung des Plato von dem Urstoff (ἰδέα) nach welchem Gott alles geschaffen habe. Origenes theilt nun diesen geistlichen Verstand in den allegorischen, welcher auf die Kirche Christi geht, und in den anagogischen ab, der sich auf die obere himmlische Welt beziehet. Er macht auch noch einen Unterscheid (Comment. in Matth. Tom. X. p. 458. T. III. ed. Ben.) zwischen dem allegorischen, tropologischen und anagogischen Verstande, wovon er den ersten im Alten Testamente, den andern im Neuen, den dritten aber in der künftigen Welt sucht. Doch beobachtet er diese Abtheilungen nicht immer genau. Ueberhaupt aber hält er es vor ungemein schwer, den geistlichen oder mystischen Verstand auszuspüren. Er leitet diese Fähigkeit von einer besondern göttlichen Gabe und Erleuchtung her, traut sich dieselbe kaum selbst zu, betet öfters um den Beystand Gottes bey solchen Untersuchungen, und trägt sie nur schüchtern vor. Nicht einmal die Apostel Jesu haben, seinen Gedanken nach, den ganzen geheimen Sinn der heiligen Schrift durchschauen können.

Ihr Beyspiel in der Erforschung dieses Verstandes, worauf er sich beruft, und wovon er die Stellen 1 Co-

rinth. IX. v. 9. C. X. v. 1. Galat. C. IV. v. 21 fg. Ephes. C. V. v. 11. Coloss. C. II. v. 16. 17. Hebr. C. VIII. v. 5. nebst noch andern anführt, muntert auch ihn zu dieser Arbeit auf. Er theilt selbst Vorschriften darüber mit, unter welchen diese die merkwürdigsten sind. Die erste (Hom. XI. in Num. p. 304 sq. T. II. ed. Ben.) gehört insonderheit für die Schriften Mosis. „Alles, sagt er, was den Nahmen eines Befehls, Ge„botes, und Zeugnißes, einer Gerechtigkeit, und „dergleichen mehr, führt, begreift einen Wortverstand in „sich; was aber ein Gesez heißt, muß mystisch erklärt „werden.„ Eine andere Regel giebt er (de Princip. L. IV. n. 20. sq. p. 181. Tom. I. Opp.) für die prophetischen und historischen Bücher gemeinschaftlich: „Was von „dem irdischen Jerusalem, dem irdischen Aegypten, „Babylon, und andern solchen Ländern, auch ihren Ein„wohnern gesagt wird, muß auf die himmlischen Gegen„den gleiches Nahmens und ihre Einwohner gedeutet wer„den, wo die Seelen ihre Wohnungen haben, theils gu„ten, theils bösen Fürsten unterworfen sind, auch eine „Art von Tode leiden, nach welchem sie auf unsere Erde, „gleichsam als in eine Hölle, gestoßen werden. Ja die „Propheten verstehen oft bloß diese himmlische Oerter, „wenn sie die irdischen nennen, wenn sich nehmlich ihre „Reden nicht auf die Menschen anwenden laßen.„ Endlich fließt auch diese Regel von selbst aus den oben angeführten Grundsäzen des Origenes, daß überall, wo der Wortverstand etwas Gott unanständiges hervorbringen würde, der geistliche Verstand an deßen Stelle zu sezen sey.

So viel auch an allen diesen Meinungen des Origenes über die biblische Auslegung zu tadeln ist; so hat er gleichwohl auch darinne einen gelehrten Vertheidiger am Huetius (Origeniana, L. II. Quaest. XIII. p. 240 sq. T. IV. ed. Bened.) gefunden; ohne daß doch dieser mehr

mehr hätte ausrichten können, als mildern und entschuldigen. Wahr ist es, daß Origenes nicht der erste gewesen ist, der die allegorische Erklärungsart unter den Christen aufgebracht hat; daß sich Christus und die Apostel selbst, und nachher so viele christliche Lehrer derselben bedient haben; daß er den Wortverstand oft voraussezt, ausführlich durchgeht und empfiehlt; daß ihn Celsus und einige Ketzer, welche die allegorischen Erklärungen der Bibel verwarfen, zur Behauptung derselben genöthigt haben; und daß man ihm manche seiner mystischen Deutungen zu schlimm ausgelegt hat. Es ist auch sehr glaublich, daß man noch mehr zu seinem Vortheil in dieser Sache würde sagen können, wenn man seine untergegangenen exegetischen Arbeiten noch gebrauchen könnte. Und da die meisten Christen dieser ersten Zeiten den Wortverstand der Bibel ohne Schwierigkeit faßten: so schien es der Mühe destomehr werth zu seyn, ihnen darüber Betrachtungen vorzutragen, auf welche sie nicht so leicht gerathen konnten. Gleichwohl beweiset alles dieses, auch die Bescheidenheit und Furchtsamkeit, mit welcher Origenes seine vermeinten Entdeckungen in der heiligen Schrift vortrug, und andere oben angeführte Umstände weiter nichts, als daß ein christlicher Lehrer in der besten Meinung viel zweydeutiges, seichtes und anstößiges behaupten, ja selbst das Wahre und Erbauliche in eine falsche und schädliche Lehrart einhüllen könne, wenn er eine herrschende Absicht, ein gewißes Lehrgebäude, willkührliche, aber schimmernde Sätze, und eine brennende Einbildungskraft zum Lesen der heiligen Schrift bringt. Origenes vergißt sogar den bekannten Unterscheid zwischen dem groben Buchstaben bildlicher Ausdrücke, und zwischen dem sichern Verstande, der darinne liegt; er mißbraucht die Worte des Apostels, daß der Buchstabe tödte, um zu zeigen, daß es Schaden bringe, den biblischen Wortverstand allein zu

suchen: und er sagt unzählige gute Dinge am unschicklichsten Orte.

Uebrigens kann man den Werken des **Origenes** über die heilige Schrift, sein **Antwortschreiben an den Julius Africanus über die Geschichte der Susanna**, gleichsam als einen Anhang beyfügen. Dieser christliche Lehrer hatte ihm in einem Schreiben seine Gründe gemeldet, warum er die eben gedachte Geschichte, die zu dem Buche des Propheten **Daniel** gerechnet wurde, vor untergeschoben halte. **Origenes** aber sucht diese Gründe ausführlich zu widerlegen. Er gesteht, daß sich diese Geschichte in dem hebräischen Texte des **Daniel** nicht befinde; sondern nur griechisch in allen christlichen Gemeinen gelesen werde. Aber, sagt er, selbst in jenem Texte fehlt das Gebet der drey Männer im feurigen Ofen, welches doch die griechischen Uebersezer haben. Eben eine solche Verschiedenheit trifft man zwischen diesen letztern und dem Texte anderer Bücher des Alten Testaments an. In der Urschrift des Buchs **Esther** fehlt das Gebet des **Mardochai** und der **Esther**; ingleichen die Schreiben des **Haman** und **Mardochai**. Am Ende des Buchs **Hiob** mangeln die Worte: „Es ist aber geschrie„ben, daß er mit denen auferstehen werde, mit welchen „der Herr auferstehen wird,„ und was darauf folgt; man lieset aber diese Stelle bey den Alexandrinern, und beym **Theodotion**. Und solcher Stellen giebt es noch viele in diesem Buch, wo die Uebersezer mehr haben als der Text. Hingegen sind wieder andere in demselben, die man in den Uebersezungen vermißt: und gleiche Beyspiele führt er aus den Büchern **Mosis** an. Sollen wir also den Juden schmeicheln, fährt **Origenes** fort, und ihre Abschriften an Statt unserer Uebersezungen nehmen? oder sollen wir nicht vielmehr glauben, daß die Vorsehung für die Erbauung aller christlichen Gemeinen hinlängliche Anstalten getroffen habe? Er beantwortet ferner

ner die Einwürfe, daß in dem genannten Buche Anspielungen auf griechische Wörter vorkommen, und es also nicht aus dem hebräischen übersetzt worden seyn könne; daß Daniel darinne nicht erst nach erhaltenen göttlichen Erscheinungen, oder Träumen rede, wie in dem Buche, das ihm ungezweifelt zugehöret; daß die ganze Erzählung von der Susanna der Schaubühne würdig zu seyn scheine; daß es unbegreiflich sey, wie Juden, welche unter den Babyloniern zerstreuet waren, ein Todesurtheil haben fällen können; und dergleichen mehr. Das wenigste davon entkräftet Origenes hinlänglich: er wagt sogar Antworten, die ihm sehr übel ausgelegt werden könnten; wie unter andern diese, daß die Großen und Obrigkeiten der Juden dasjenige, was ihnen schimpflich war, aus ihren heiligen Büchern herausgeworfen, und der Kenntniß des Volks entzogen hätten. Zulezt bittet er den Julius Africanus, den Vater (πάπας, papa) Apollinarius zu grüßen: denn mit diesem Ehrennahmen wurden damals alle Bischöfe der Christen belegt.

Eine Stelle in diesem Schreiben des Origenes, worinne er beyläufig meldet, daß der Brief an die Hebräer nicht von allen Christen vor ein Werk des Apostels Paulus gehalten werde, giebt Gelegenheit, seine Denkungsart über die heilige Schrift noch vollständiger darzustellen. Es ist schon in der Geschichte dieses Briefs, (Christl. Kirchengesch. Th. II. S. 205.) eine ausführlichere Stelle des Origenes aus dem Eusebius (H. E. L. VI. c. 25.) zum Theil beygebracht worden, wo er die für Paulum zu zierliche Schreibart als die einzige Ursache nennet, warum man ihn nicht vor den Verfaßer des gedachten Briefs habe erkennen wollen. Er scheint auch diesem Urtheil daselbst beyzutreten; ob er gleich diejenigen Gemeinen lobt, welche anders dachten, weil doch die Lehren des Briefs überhaupt genommen sich von dem Apostel herschrieben. „Wer ihn aber, sezt er endlich

„hinzu,

„hinzu, geschrieben habe, weiß Gott allein. Die Nach-„richten die auf uns gekommen sind, gehen darinnne von „einander ab, indem einige den **Clemens**, welcher Bi-„schof von Rom gewesen ist, andere den **Lucas**, wel-„cher das Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben „hat, als Verfaßer desselben angeben.„ Es steht diese Stelle in einer Predigt des **Origenes** über diesen Brief: ein Beweis, wie man längst bemerkt hat, daß ein sol-cher Vortrag damals nicht anstößig gewesen sey. Gleich-wohl führt er eben diesen Brief in seinen Schriften öfters als eine Arbeit **Pauli** an: entweder weil er sich nach und nach stärker davon überzeugt hat; oder weil es ihm schon hinlänglich vorkam, wenn nur die Gedanken des Briefs von dem Apostel herstammten.

Was die übrigen Bücher des neuen Bundes anlangt, so hegte zwar **Origenes**, wie andere Christen seiner Zeit, einige Zweifel über den zweyten Brief **Petri**, den zweyten und dritten Brief **Johannis**, ingleichen die Briefe **Jacobi** und **Judä**, ohne sie doch diesen Apo-steln schlechterdings abzusprechen: wie er denn auch aus den meisten derselben Stellen gebraucht hat. In dem Verzeichniße der Bücher des alten Bundes, das **Euse-bius** am genannten Orte aus dem **Origenes** aufbehal-ten hat, fehlt keines von denen, die jezt dazu gerechnet werden, als das Buch oder die Sammlung der so genann-ten **zwölf kleinen Propheten.** Daß aber dieses Buch bloß durch den Fehler der Abschreiber sich aus dem Ver-zeichniße verlohren habe, sieht man nicht allein daraus, weil ohne dasselbe die Anzahl von zwey und zwanzig hei-ligen Büchern der jüdischen Kirche, welche **Origenes** angiebt, nicht herauskömmt; sondern auch aus den Wer-ken des **Hilarius**, der ihm dieses Verzeichniß abgeborgt hat, und darinne die kleinen Propheten nicht vorbey-läßt.

Von

Von den untergeschobenen Schriften, die damals unter den Christen bereits vorhanden waren, führt Origenes verschiedene an, wie das Evangelium der Hebräer, das Evangelium Petri, die Geschichte Pauli, und andere mehr; aber er giebt nirgends zu verstehen, daß er sie vor ächte Bücher halte: man möchte denn die oben (S. 79) angeführte Stelle ausnehmen; wo er doch auch seine Meinung nicht sagt. Nimmt man dasjenige aus, was er von der Geschichte der Susanna geurtheilt hat, und die Stellen (de Princip. L. I. n. 3. p. 61. ed. Ben. T. I. Lib. II. n. 1. p. 79.) wo er die Bücher der Maccabäer und das Buch Henochs mit dem Nahmen der Schrift bezeichnet, und zum Beweise anwendet: so hat er den übrigen apokryphischen Büchern des Alten Bundes keinen so hohen Werth beygelegt; wiewohl er auch die oben gedachten nicht in die Verzeichniße der heiligen Schriften gebracht hat. In den erstgenannten Stellen, und besonders in einer andern, (Comment. in Ep. ad Rom. L. X. p. 683. T. IV. ed. Ben.) erklärt er sich, daß er den Hirten des Hermas nicht allein vor ein nützliches, sondern selbst vor ein von Gott eingegebenes Buch halte. Doch gesteht er auch anderwärts, daß nicht alle Christen dieser Meinung sind. Eine ausführlichere Sammlung und Erläuterung der Gedanken des Origenes, von der heiligen Schrift, und von einigen ihr zuweilen gleichgeachteten Büchern, wird man beym Lardner (Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte, Zweyter Theil, Zweyter Band, S. 212 fg. Berlin 1750. 8.) nicht ohne Nutzen lesen.

Den Arbeiten des Origenes über die heilige Schrift stehen seine Acht Bücher wider den Celsus am nächsten, und sind überhaupt unter seinen vollständig erhaltenen Werken das wichtigste und trefflichste. Es ist bereits in einem andern Theile dieser Geschichte, (Th. II. S. 378. fg. der zweyten Ausg.) gezeigt worden, welche

che Einwendungen und Spöttereyen der Philosoph Celsus gegen das Christenthum angebracht habe: und dieser Auszug ist eben aus den Ueberbleibsalen seines Werks, die wahrhafte Rede, die sich in der Widerlegungsschrift des Origenes befinden, genommen worden. Der leztere nennt selbst den Celsus öfters einen Epicureer, (L. I. adv. Celf. n. 8. 10 etc.) Man trifft zwar bey ihm fast gar keine Spuren von diesem philosophischen Lehrgebäude an, und weit mehr das demselben widerspricht. Daher hat Mosheim (in der Vorrede zu seiner Uebersezung von dieser Schrift des Origenes,) einen sehr scheinbaren und beredten Beweis geführt, daß Celsus zu der gedachten Parthey niemals gehört habe; sondern einer von den jüngern Platonikern, deren Anführer Ammonius war, gewesen sey. Doch außerdem, daß man von den Grundsäzen eines Philosophen nicht urtheilen kann, deßen Werk nur in vielen abgerißenen Stücken übrig ist: so ist es etwas hart zu behaupten, daß Origenes, der siebzig oder achtzig Jahre nach dem Celsus, die Feder wider ihn ergriff, sich so sehr in Ansehung desselben geirrt haben sollte; zumal da er auch Ursachen angiebt, warum Celsius seine Epicureischen Gesinnungen versteckt habe; ja dennoch selbst Spuren von denselben, (z. E. L. IV. n. 75.) entdeckt.

Man kann desto weniger einen vollständigen Auszug dieses Werks hier erwarten, je leichter es in die Augen fällt, was Origenes auf die meisten Einfälle des Celsus habe sagen können, und müßen. Aber einige seiner merkwürdigsten Antworten, und was überhaupt den eigenthümlichen Gang seines Buchs kenntlich macht, gehört an diesen Ort. Es ist an den Ambrosius, seinen großen und frommen Freund, durch eine Vorrede gerichtet, die einen schönen und rührenden Eingang hat. „Unser Herr und Heyland Jesus Christus,„ (so fängt Origenes an,) „schwieg stille, als man falsche Zeug-

„nißе

„nisse wider ihn vorbrachte, und antwortete nichts, als „er verklagt wurde. Denn er war überzeugt, daß sein „ganzes Leben, und seine Handlungen unter den Juden, „ihn beßer gegen falsche Zeugnisse und Anklagen vertheidigen würden, als alles was er zu seiner Rechtfertigung „sagen könnte. Du aber, mein gottseliger Ambrosius, „hast, ich weiß nicht warum, verlangt, daß ich die Verleumdungen und Beschuldigungen, welche Celsus wider die Christen und den Glauben der Gemeinen in einer „Schrift vorgetragen hat, widerlegen sollte; gleichsam „als wenn sie nicht durch die Sache selbst nachdrücklich genug zernichtet würden; und als wenn unsere Lehre, welche vortreflicher ist, als alle Schriften, sie nicht genugsam unterdrücken, ihnen nicht alle Wahrscheinlichkeit „benehmen könnte.„ Er sezt bald darauf hinzu, daß Jesus, ob er gleich noch immer auf gleiche Art leiden müße, durch das Leben seiner ächten Schüler vertheidigt werde; daß er daher durch seine Schutzschrift die starke Sache des Christenthums beynahe zu schwächen befürchte; daß kein Gläubiger durch das Werk des Celsus werde verführt werden; und daß nur unter dem grosen Hauffen der Christen einige seyn könnten, denen eine solche Widerlegung nöthig wäre.

Nun sezt er sich dem Feinde der Christen bey jedem Schritte entgegen. Auf den allerersten Vorwurf deßelben, daß die Christen geheime, in den Gesezen untersagte Versammlungen hielten, antwortet er, sie gehorchten dem Gesezze der Wahrheit, nicht den gottlosen Gesezen, welche die Vielgötterey befehlen: und so wie diejenigen recht handelten, die heimlich in eine Verbindung träten, um einen Tyrannen der sich eine Stadt unterworfen hat, aus dem Wege zu räumen, so wären auch dergleichen Bündnisse der Christen gegen die Herrschaft des Teufels zu billigen. Wenn Celsus das Christenthum öfters eine verborgene Lehre nennt, so sagt Origenes:

nes: sie ist bekannter als selbst die Lehrsäze der Philosophen. Daß aber einige Lehren dieser Religion geheimgehalten werden, dieses hat sie mit der Philosophie gemein, von welcher auch nicht alles sogleich jeder Art von Zuhörern bekannt gemacht wird. Er meint allem Ansehen nach die Geheimnisse des christlichen Glaubens, welche damals weder den Lehrlingen deßelben, noch selbst in den Versammlungen der Gemeine allen Zuhörern ohne Unterscheid vorgetragen wurden. **Celsus** tadelt die Christen, daß sie ohne Untersuchung, und ohne vernünftige Gründe zu haben, ihren Glauben annehmen: und **Origenes** antwortet für sie auf mehr als eine Art. Unser Glaube, sagt er, ist so vernunftmäßig als irgend eine andere Lehre. Aber sehr viele Menschen haben entweder nicht Zeit oder nicht Fähigkeit genug, ihn zu untersuchen. Man mag auch die Menge derer, welche gläubig geworden sind, und sich von ihren Sünden gereinigt haben, fragen, ob es ihnen dienlicher gewesen sey, ohne Prüfung künftige Strafen der Sünden und Belohnungen der guten Werke geglaubt, zugleich aber ihre Sitten gebeßert zu haben, als wenn sie diese Beßerung, mit Verachtung des einfältigen Glaubens, erst nach einer genauen Untersuchung der Religion angestellt hätten. Es ist offenbar, daß wenn man wenige ausnimmt, die übrigen nicht einmal dasjenige erlangen würden, was diese durch ihren einfältigen Glauben erlangt haben: sie würden in ihrem gottlosen Leben verharren. Es gehört daher dieses unter die vornehmsten Beweise, daß eine den Menschen so heilsame Lehre ihnen von Gott gegeben worden sey. Aber die Heyden selbst, welche uns diesen einfältigen Glauben vorwerfen, ergeben sich einer gewißen philosophischen Parthey: nicht weil sie dieselbe untersucht haben; sondern bloß weil sie ihnen vortrefflicher als die andern vorkömmt. Endlich muß man auch im menschlichen Leben vieles auf guten Glauben vornehmen, und dabey den Menschen oder dem Glücke

trauen.

trauen. Warum sollte man nicht vielmehr Gott ohne alles Bedenken glauben?

Wenn Celsus sagt, es sey nichts daran gelegen, daß jedes Volk dem höchsten Wesen einen andern Nahmen gebe: so behauptet Origenes dagegen, die heydnischen Nahmen der Götter, womit Menschen und sogar schändliche Menschen bezeichnet worden wären, könnten dem wahren Gotte nicht gegeben werden; außerdem wären auch die Nahmen Gottes und der Engel von Gott einmal bestimmt worden, und ihre Kraft bey Beschwörungen höre auf, wenn sie mit andern verwechselt würden. Wenn eben dieser Philosoph der christlichen Religion ihren neuen Ursprung vorwirft: so räumt ihr Schutzredner denselben ein, und beweiset zugleich, daß sie dennoch göttlich sey. Ihr Stifter, sagt er, hätte sie nicht mit so ungemeiner Geschwindigkeit in der Welt ausbreiten und fest gründen können; sie würde auch die Menschen nicht so sehr gebeßert, und alles was in der Welt mächtig ist, nicht so leicht besiegt haben, wenn sie nicht von Gott käme. Unter mehrern richtigen Vorstellungen zur Rettung der Ehre Jesu fällt es dem Origenes ein, auch diese zu gebrauchen, der freywillige Todt eines einzigen Gerechten diene dazu, die Macht der bösen Geister zu schwächen, welche die Welt mit allerhand Plagen ängstigten: denn so müße man die alte Meinung der Heyden erklären, daß ein rechtschaffener Mann, der sein Leben für das Vaterland hingab, es dadurch von der Pest, Unfruchtbarkeit und andern Uebeln befreyet habe. Eben so schickt er sich mehr in die Denckungsart seines Gegners, indem er seine Lästerungen wider die Geburt Jesu philosophisch zu widerlegen sucht, als daß er geradezu beweisen sollte, es wären bloße Lästerungen. Daß die Juden würklich göttliche Propheten gehabt haben, glaubt er aus dem Grunde hinlänglich dargethan zu haben, weil sie sich sonst wegen der Kenntniß künftiger Dinge an Wahrsager mancherley Art hätten wenden müßen; wel-

ches ihnen doch Gott verboten hatte. Dem Juden, welchen Celsus wider das Christenthum auftreten läßt, zeigt Origenes so einleuchtend, die Wahrheit der christlichen Religion werde durch die von ihm vorausgesetzte Wahrheit der jüdischen erwiesen, daß man diese Art mit den Juden zu streiten noch immer als eine der besten und kürzesten betrachten kann. Gelegenlich erzählt er, daß viele beynahe wider ihren Willen zum Christenthum getreten wären, indem sie von dem heiligen Geiste durch Gesichter oder Träume dergestalt wären verändert worden, daß sie sich entschlossen hätten, für die ihnen bisher verhaßte Religion selbst den Todt zu leiden. Er will aber keine Beyspiele davon anführen; ob er gleich ein Augenzeuge davon war, damit die Ungläubigen nicht darüber spotten möchten. Doch gleich darauf trägt er selbst, mitten unter einer geschickten Vertheidigung der Geschichte von der Erscheinung des heiligen Geistes unter dem Bilde einer Taube, die Erklärung vor, es könnte dieses wohl bloß ein Gesichte oder ein göttliches Gefühl gewesen seyn, weil der dichte Himmel sich nicht würcklich öfnen könne; besorgt aber zugleich, daß dieses den Einfältigen anstößig seyn möchte. Desto glücklicher wendet er manche Weißagungen der Propheten auf Jesum an, und bemerkt unter andern, daß man noch zu seiner Zeit zu Bethlehem die Höhle weise, in welcher er gebohren worden sey. Origenes tadelt ferner den Celsus, daß er die Magier, welche den neugebohrnen Jesus verehrten, zu Chaldäern macht, und hält den Stern, den sie gesehen hatten, vor einen Cometen, welcher Art Gestirne er eine Vorbedeutung beylegt; sie selbst aber vor Zauberer, welche, da ihre Künste nicht von Statten giengen, an dem himmlischen Zeichen, das den bösen Geistern ihre Macht benahm, die Ursache davon fanden. Es folgen endlich lesenswürdige Anmerckungen über die Eigenschaften der Apostel, über die Flucht Jesu nach Aegypten, und über seine Wunder.

So

So streitet und vertheidigt Origenes seinen Glauben in ersten Buche dieses Wercks. In dem zweyten sind die Stellen besonders lehrreich, wo er die Weissagungen Jesu rettet, das Große seiner Thaten entwickelt, und die Ehre seiner ersten Anhänger in ihr Licht sezt. Beyläufig gesteht er, daß er nicht wiße, warum unser Heyland gesagt habe: „Das Mägdlein ist nicht „todt; sondern es schläft.“ Man muß auch die Beantwortung des Einwurfs hieher rechnen, den Celsius davon hernimmt, daß Jesus selbst verboten habe, allen die in seinem Nahmen dereinst Wunder verrichten würden, zu gehorchen, weil sich darunter Betrüger finden würden; und daß er also selbst erkenne, seine Wunder wären keine Beweise einer göttlichen Kraft. Ihm sezt Origenes entgegen, daß dergleichen Leute, die sich fälschlich vor den Meßias ausgeben, ihre Wunder gleichwohl durch die Kraft Jesu thun; daß ihre Wunder zu Irrthum und Laster verführen, die Wunder Jesu aber die Menschen beßern; und daß man durch eine ähnliche Verdrehung auch die Wunder Mosis verdächtig machen könne. Eine andere Einwendung: Warum hat sich Jesus, wenn er würcklich auferstanden ist, nicht seinen Feinden gezeigt? meint Origenes dadurch hinlänglich abgewiesen zu haben, daß er annimmt, Jesus habe seine Gesichtsbildung mehrmals verändert; nach seiner Auferstehung insonderheit sey sie so glänzend gewesen, daß nicht alle Augen sie hätten vertragen können, nicht einmal die Apostel lange nach einander: und es sey also aus Schonung geschehen, daß er damals nicht allen Menschen erschienen sey.

Im Anfange des dritten Buchs beweiset Origenes zuerst die Wichtigkeit des Streits, den Juden und Christen über den Meßias mit einander führen, daraus, weil die Juden Propheten gehabt haben, welche die Merckmale des Meßias bestimmten. Indem er den

göttlichen Schutz rühmet, den die christliche Religion genoßen habe, sagt er auch, es hätten von Zeit zu Zeit wenige, die man leicht zählen könne, für diese Religion den Todt ausgestanden. Unterdeßen läßt sich daraus allein nicht beweisen, daß die Anzahl der christlichen Märtyrer bis auf die Zeiten des Origenes, so sehr gering gewesen sey, denn er bestimmt sie nur im Verhältniße gegen die ganze Gemeine der Christen. Den Ursprung der Partheyen unter den Christen, die ihnen vorgeworfen werden, leitet er von den vielen griechischen Gelehrten her, welche zum Christenthum traten, und die Geheimniße dieser Religion zu verstehen suchten. Ueberhaupt aber will er bemerkt haben, daß sich, so oft etwas Vortreffliches in der Welt gewürckt wird, Partheyen erheben. Mit Gründen von verschiedenem Werthe thut er dar, daß die christliche Religion keineswegs Unwißenheit und Verachtung der Gelehrsamkeit begünstige, und erkläret die Weisheit dieser Welt, die Gott, nach dem Apostel, zur Thorheit gemacht hat, von der Lehre derjenigen griechischen Philosophen, welche alle geistige Wesen verwarfen. Origenes schildert auch die Einrichtung und besonders die Kirchenzucht der christlichen Gemeinen kurz, aber einnehmend, ab. So wie die Pythagoreer, sagt er unter andern, diejenigen als Todte ansahen, und ihnen ein leeres Grabmal errichteten, welche von ihrer Lehre abgefallen waren: so betrauren auch die Christen diejenigen, die in grobe Laster gerathen sind, als verlorne und Gott abgestorbene. Wenn sie sich aber zuverläßig gebeßert haben, so sehen sie dieselben als von den Todten auferstanden an; nehmen sie aber später wieder auf, als die, welche zuerst in ihre Gemeine treten, und tragen ihnen auch niemals ein Lehramt auf. Gegen die Beschuldigung des Celsus, daß die Christen nur Sünder und Lasterhafte an sich zögen, und unter sich aufnähmen, wird viel gutes gesagt.

Ohnge-

Ohngeachtet dieser scharfen Prüfung, die Origenes mit allen Einfällen seines Gegners anstellt, sezt er ihm doch selbst zuweilen Meinungen entgegen, die schwerlich alle christliche Lehrer seiner Zeit vor die ihrigen erkannt haben würden. So läßt er es sich in diesem und andern Büchern des Werks merken, daß er die Höllenstrafen nicht vor ewig, sondern vor Mittel halte, die Sünder zu reinigen und wieder zu Gott zu bringen. „Wir ha„ben, schreibt er im vierten Buche, den Vorsaz, das „menschliche Geschlecht zu beßern: und dazu bedienen „wir uns entweder der Drohungen von Strafen, welche „wir für das Ganze nothwendig halten, und die vielleicht „denen, welche sie leiden, nicht unnüze seyn werden; „oder Verheißungen eines seeligen Lebens in dem Reiche „Gottes für die Frommen, welche werth sind, von ihm „beherrscht zu werden.„ Wenn er weiter die Verachtung, mit welcher Celsus auf die Juden und Christen herabsieht, ingleichen seine Spöttereyen über einen groſsen Theil der Geschichte Mosis bestreitet: so vermischt er auch mit vielen brauchbaren Anmerkungen manche sonderbare; wie zum Beyspiele, geistliche Deutungen von der Schöpfung der Eva aus der Ribbe des ersten Menschen, und selbst von ihrem Falle; oder die Länge von neunzig tausend Ellen, welche der Kasten Noah betragen haben soll. Nichts weniger als überzeugend beweiset er auch seinem Gegner, daß durchgehends ein geheimer Verstand in der heiligen Schrift anzunehmen sey; ob er gleich, da derselbe alle solche Erklärungen der Christen verwirft, ihn ohne Schwierigkeit widerlegt. Mit den Stoikern behauptet er, daß es, wenn man genau reden wolle, kein anderes Böses als die Laster gebe. Den Zorn, der Gott in der heiligen Schrift beygelegt wird, sucht er auf eine deßelben würdige Art zu erklären: und noch ausführlicher bemüht er sich darzuthun, daß alles hauptsächlich um des Menschen Willen geschaffen worden sey, dem Celsus seine Vorzüge vor den Thie-

ren vergeblich zu entreißen arbeite. Darunter stehen auch Anmerkungen über die Wahrsagerkunst: und Origenes glaubt, daß die bösen Geister durch wilde Thiere, über welche sie die meiste Gewalt hätten, auch die deutlichsten Zeichen von künftigen Dingen offenbarten.

Er vertheidigt darauf im fünften Buche die Juden und Christen gegen den Vorwurf, daß sie die Gestirne nicht anbeten, zwar wohl; sagt aber auch, gleich seinem Lehrer Clemens von Alexandrien, wie bereits anderwärts in dieser Geschichte, (Th. III. S. 274.) bemerckt worden ist, daß Gott selbst die Gestirne den Heyden zur Verehrung angewiesen habe, damit sie nicht ganz ohne Religion seyn möchten. Er giebt auch seltsame Ursachen an, warum die Juden nicht gleichfals die Sterne anbeten dürften: unter andern, weil ihnen versprochen worden wäre, daß ihre Anzahl so groß werden sollte als die Sterne, und weil sie einst wie die Sterne leuchten sollten. Noch mehr: Origenes zweifelt nicht, daß die Sonne, der Mond und die Sterne zu Gott eben sowohl als die Menschen, durch seinen eingebohrnen Sohn beten; daß sie beseelt sind, und daß die Sonne die Menschen an Würde übertreffe. Die Lehre von der Auferstehung der Todten wird, der Hauptsache nach, nicht ungeschickt von ihm gerettet. Wunderbar, obgleich nicht völlig neu, ist seine Meinung von den Schutzengeln der Völcker. Als die Menschen, sagt er, in der Ebene Sinear viele irdische Dinge zusammen schleppten, um durch die Vereinigung derselben mit dem Himmel die geistlichen Dinge zu überwältigen: wurden sie verschiedenen Engeln übergeben, je nachdem sie sich weiter oder weniger von der aufgehenden Sonne entfernt hatten. Unter diesen, von welchen einer schärfer als der andere war, sollten sie so lange stehen, bis sie die Strafen ihrer Sünden gelitten hätten; von diesen bekam jedes Volck seine Sprache, und wurde in verschiedene Länder, wie es sol-

ches

ches verdiente, in sehr heiße, sehr kalte, unfruchtbare, oder leicht anzubauende, fortgeführet. Dasjenige Volck aber, welches den Morgen und die Morgenländische Sprache nicht verließ, nemlich das Israelitische, wurde allein einem Oberherrn untergeben, der es nicht strafen sollte. Da es jedoch immer gröbere Sünden begieng, ward es endlich auch den Engeln, welche andere Länder regieren, unterworfen, bald gelindern, bald strengern, welche in der Schrift Aßyrier und Babylonier heißen; bis es zulezt, da es unverbeßerlich geworden war, in der ganzen Welt zerstreuet wurde. Ihr Oberherr ließ dieses geschehen, theils um sich zu rächen, theils um auch von andern Völckern, so viele als möglich an sich zu ziehen, ihnen Geseze zu geben, und sie zu dem Ende zu bringen, zu welchem er die Frommen aus seinem Volcke geleitet hatte. Nach allem diesem giebt er der ganzen Vorstellung oder Erdichtung eine christliche Wendung, um sie gegen den **Celsus** beßer gebrauchen zu können, der es vor unerlaubt erklärt hatte, eine Religion zu verlaßen, die von einem der Geister, welche die Welt beherrschen, gestiftet worden ist. In der Folge redet **Origenes** auch noch von der Gewalt, die ein gewißer Engel über die Unbeschnittenen so lange gehabt haben soll, bis der Sohn Gottes ein Mensch geworden wäre, und ihn überwunden hätte; ja er hätte sogleich seine Macht verloren, wenn das Blut in der Beschneidung gefloßen wäre. Unter andern merckwürdigen Stellen dieses Buchs wird man die rühmliche Abschilderung der alten Verfaßung des Jüdischen Volcks, und eine Erklärung über die vielen irrgläubigen Partheyen, die damals schon unter den Christen sich erhoben hatten, mit besondern Vergnügen lesen. In Ansehung der leztern versichert er, daß die Christen, eingedenck der Befehle ihres Heylandes, friedfertig und sanftmüthig zu seyn, keinen Haß gegen diese Verfälscher ihrer Religion hegten, auch sie nicht einmal **Circen** und angenehme Gift-

mischer zu nennen wagten; wohl aber, wenn sie sich lange vergeblich bemüht hätten, dieselben zu beßern, sich, dem Gebote des Apostels (Br. an den Titus, C. 3.) gemäß, ihres Umgangs gänzlich entschlügen.

Kürzer kann zum Theil der Inhalt von den übrigen drey Büchern dieser Streitschrift des **Origenes** zusammen gefaßt werden. Er vertheidigt im Anfange des **sechsten** Buchs die einfältige Schreibart in den heiligen Büchern der Christen, und zeigt, daß die Weisheit derselben keineswegs aus den Schriften der griechischen Philosophen geschöpft worden sey. Von geheimen Lehren **Jesu**, welche dem gemeinen Volcke weder mündlich noch schriftlich vorgetragen werden konnten; sondern nur für die Apostel und eine Anzahl erleuchteter Christen gehörten, spricht er zwar eben so wohl als **Clemens von Alexandrien**, (deßen Meinung im **dritten Bande** dieser Geschichte, S. 260. fg. angeführt worden ist;) versteht aber auch so wenig als dieser ein anderes Lehrgebäude der Religion darunter, als das öffentliche ist, sondern nur scharfsinnige Erklärungen und Erläuterungen der heiligen Schrift und des christlichen Glaubens. Er giebt davon in diesem Wercke Beyspiele genug an seinen Versuchen die **Platonische** Philosophie mit dem Christenthum zu vereinigen. Daß viele Vorwürfe des **Celsus** gegen die Christen nur die kezerischen Partheyen unter ihnen treffen, wird weitläuftig gewiesen. Auf die Spöttereyen deßelben über die Lehre vom Satan antwortet **Origenes** nur kurz und unzulänglich mit allegorischen Deutungen; behält aber vieles noch von dieser Art zurück.

Gelegentlich eröfnet er im **siebenten Buche** seine, oder vielmehr die **Platonische** Meinung von dem Aufenthalte der Seelen verstorbener Menschen. Nach derselben erheben sich die Seelen der Frommen in die höhere Luft, wo der Sitz der reinen luftigen Körper ist; aber

aber die durch Sünden zur Erde niedergedrückte Seele, welche nicht einmal Athem hohlen kann, schwebt bald bey den Gräbern, wo sich ihr Bild zuweilen als ein Schatten blicken läßt, bald bey andern irdischen Dingen herum. Manche Geister bleiben Jahrhunderte lang an gewiße Oerter oder Gebäude geheftet: entweder durch Beschwörungen, oder durch ihre Bosheit. Man muß sie gewiß vor böse Geister halten, weil sie sich der Wahrsagerkunst, die eigentlich ein Mittelding ist, bedienen, die Menschen zu verführen, und von der wahren Gottseeligkeit zu entfernen. Von dieser Art sind auch diejenigen Geister, welche ihre Leiber vom Blute und Dampfe der Schlachtopfer erhalten, und sich daran ergözen: wie der Apollo zu Delphi, und an andern Orten. Sonst vertheidigt Origenes in eben diesem Buche die Weissagungen der jüdischen Propheten großentheils sehr wohl; hebt den vorgeworfenen vermeinten Widerspruch zwischen den Lehren Jesu und dem Geseze Mosis, durch allegorische Erklärungen des leztern; lehrt nicht übel, daß das Christenthum allein zu der wahren Erkenntniß Gottes führe; rechtfertiget die Christen deswegen gut, daß sie keine Tempel, Bilder und Altäre haben; und versichert, daß sie durch ihr Gebet die bösen Geister zuweilen selbst aus schädlichen Thieren vertreiben.

Auch das achte Buch dieses Wercks hat verschiedene Stellen lehrreichen Inhalts. Gründlich beweiset Origenes, warum die Christen die Geister nicht anbeten können: er gesteht zwar den Engeln eine Art von Verehrung zu; die er aber nicht bestimmt. Er antwortet abermals und erbaulich auf den vorgerückten Mangel an Tempeln unter den Christen. Von festlichen Zeiten derselben nennt er den Sonntag, den Vorbereitungstag, (παρασκευὴ, vermuthlich eben denselben, den wir jezt den Karfreytag nennen,) die Osterlammsmahlzeit nebst dem Auferstehungsfeste oder Ostern, (πάσχα) und

Pfingsten, (πεντηκοστὴ) worunter er nicht bloß das jezt so genannte Fest, sondern, nach der Gewohnheit der Christen seiner Zeit, von der man schon beym Tertullianus (de baptismo c. 19.) Spuren findet, zugleich den ganzen Zwischenraum von Ostern bis zum eigentlichen Pfingstfeste versteht. Daß die Apostel den Christen das Blut und Erstickte verboten haben, davon soll dieses die Ursache seyn, weil aus dem leztern das Blut nicht ausgedrückt ist, welches man nebst deßen Ausdünstungen vor ein Nahrungsmittel der bösen Geister hält.

Vorzüglich aber sind hier zwo einander ähnliche Stellen aller Aufmerksamkeit werth. In der erstern sagt Origenes: Da die Seelen derer, welche um des christlichen Glaubens Willen sterben, und mit großem Ruhme den Körper verlaßen, die Gewalt der bösen Geister schwächen, und ihre Anschläge gegen die Menschen zernichten: so scheuen diese sich, Rache an uns auszuüben, weil sie die Erfahrung lehrt, daß sie von den Zeugen der Wahrheit überwunden werden. Die andere tiefer unten folgende Stelle geht noch weiter. „Wenn Celsus, schreibt er, „glaubt, daß wir außer dem höchsten Gott „uns auch noch die Gnade anderer erwerben sollten: so „mag er einsehen lernen, daß gleichwie der Schatten sich „mit seinem Körper bewegt, also auch, wenn man die „Gewogenheit des höchsten Gottes erlangt hat, sogleich „darauf die Gewogenheit seiner Freunde, der Engel, „der Seelen und der Geister, folge. Diese mer„cken wohl, welche der göttlichen Gnade würdig sind: „und sind ihnen nicht allein selbst gewogen; sondern ste„hen auch denen bey, welche dem höchsten Got„te dienen wollen, erwerben ihnen seine Gnade; „sie beten und wünschen mit ihnen. Wir dürfen da„her frey behaupten, daß, wenn Menschen, die sich das „Gute fest vorgesezt haben, zu Gott beten, unzählige „heilige Mächte ungerufen mit ihnen beten.„ Aus

solchen

solchen Grundsätzen mußte gar bald, wie bereits Gerhard Johann Voßius (Disput. XI. sive Thes. Histor. de Invocatione Sanctorum, p. 393. Opp. Tom. VI. Amstelod. 1701. fol.) und nach ihm andere erinnert haben, die Anrufung der Engel und der Heiligen, oder der seeligen Geister der Christen, die sich auf der Welt durch die eifrigste Frömmigkeit, selbst durch Erduldung von Martern und Lebensstrafen um ihres Glaubens Willen, hervorgethan hatten, erwachsen. Der Ursprung dieses neuen Glaubens von Fürsprechern und Mitbetern im Himmel, ist vermuthlich am meisten in der immer höher steigenden Ehrerbietung der Christen gegen die Märtyrer zu suchen. Origenes, der an einem andern Orte, (Homil. XVI in Iosuam, p. 437. T. II. Opp.) gleichfals schreibt: „Ich bin der Meinung, daß „alle vor uns entschlafene Väter mit uns streiten, und „uns mit ihrem Gebete beystehen,„ sezt hinzu, er habe dieses von einem ältern Lehrer gehört, der es über die Stelle 4 B. Mos. C. 22. v. 4. vorgetragen habe. Einen Beweis davon giebt er gar nicht an: und er zog so wenig die Folge aus diesen Gedancken, daß man neben dem höchsten Gotte auch noch die seeligen Geister um Hülfe und Vermittelung bey ihm anflehen müße, daß er vielmehr für das Gegentheil mit allem Eifer streitet.

Origenes giebt übrigens in diesem und dem vorhergehenden Buche auch zu erkennen, daß er, wie die meisten christlichen Lehrer und die Christen dieser Zeit überhaupt, der strengen Sittenlehre zugethan sey, die manches vor unerlaubt erkläret, was doch weder die Stifter des Christenthums verboten hatten, noch durch die allgemeinen Grundlehren deßelben verworfen wird. So antwortet er hier der Aufforderung des Celsus, daß die Christen für den Kayser, wenn es nöthig wäre, Soldaten abgeben möchten, sie leisteten ihm durch ihr Gebet wichtigere Dienste, als wenn sie die Waffen ergriffen.

Wenn

Wenn eure Götzenpriester, fährt er fort, und die andern Diener der Götter sich hüten, denselben mit Händen, welche durch Blut befleckt worden, Opfer darzubringen, auch darum nicht genöthigt werden, Kriegsdienste zu thun; mit wie viel mehrerm Rechte können wir, die wir Gottes Priester und Diener sind, verlangen, daß wir reine Hände behalten, und mit unserm Gebete zu Gott für diejenigen fechten, welche rechtmäßige Kriege führen. Mit eben demselben verjagen wir auch die bösen Geister, welche Kriege erregen, und Bündnisse verlezen: und wir arbeiten mit an dem gemeinen Besten, indem wir nebst dem Gebete Andachten und Betrachtungen anstellen, welche die Wollüste verachten lehren. Die Christen nüzen würcklich dem Vaterlande mehr als andere Menschen, weil sie ihre Bürger unterrichten, und zur wahren Gottseeligkeit führen. Durch ähnliche Vorstellungen weiset **Origenes** die Ermahnung des **Celsus** an die Christen ab, sie möchten obrigkeitliche Aemter annehmen. Sie weigern sich deßen, schreibt er, nicht darum, als wenn sie keine Dienste zum Besten des gemeinen Lebens leisten wollten; sondern weil sie sich zu dem heiligern und nothwendigern Dienste der Kirche, welcher die Seeligkeit der Menschen befördert, aufbehalten. Da wir wißen, daß in einer jeden Stadt ein anderes von dem Worte Gottes errichtetes Vaterland ist: so ermahnen wir diejenigen, welche geschickt zu lehren, und an Sitten untadelhaft sind, daß sie die Gemeinen regieren. Solche, die nach Aemtern streben, nehmen wir nicht an; hingegen nöthigen wir andere dazu, welche aus Bescheidenheit die Aufsicht über die Gemeine Gottes nicht gerne übernehmen wollen. Eigentlich werden sie von dem großen Könige dazu gezwungen, den wir mit Gewißheit vor den Sohn Gottes und das Wort Gottes halten: sie regieren nach den von Gott vorgeschriebenen Gesezen, und sie laßen sich daher durch menschliche Geseze nicht verunreinigen. — Es würde verwegen seyn, zu leugnen, daß

die

die Christen damals so in der That gedacht haben; doch ist es auch gewiß, daß übel verstandene Stellen der heiligen Schrift, und die Verwandtschaft des kriegerischen und obrigkeitlichen Standes der Römer mit der Abgötterey, sie besonders abgeneigt gegen beyde gemacht haben.

Vielleicht schließt man aus dem eben geendigten Auszuge, daß ein Werk, worinne einem schlauen und beredten Feinde der christlichen Religion oft mehr spitzfindig als gründlich geantwortet wird; seine Einfälle mit allegorischen Deutungen der heiligen Schrift vergolten werden; Meinungen vorkommen, die selbst Anstoß verursachen konnten; und viele **Platonische** und **Stoische** Lehrsäze unter das Christenthum gemengt werden; daß ein solches Werck weder die Heyden habe überzeugen, noch die Christen stärcken können. Aber anders wird derjenige davon urtheilen, der es ganz gelesen hat. Da findet man, daß die seichten Antworten nur einen sehr geringen Theil deßelben ausmachen; daß es desto mehr kraftvolle, sinnreiche und scharfsinnige Stellen, die den würdigen, offenbar überlegenen Gegner des heydnischen Philosophen anzeigen, in sich faße; daß insonderheit die Hauptangriffe gegen das Christenthum zu glücklich und zu siegreich darinne zurück geschlagen worden sind, als daß die Fehler in der Vertheidigung gegen andere Anfälle, eine nachtheilige Würckung hätten thun können; daß endlich **Origenes**, wenn er auch hier einen geheimen Sinn in die heilige Schrift trägt, und bald auf Meinungen der griechischen Philosophen bauet, bald das Alterthum und den Vorzug der christlichen Lehren vor denselben einschärft, sich mehr nach der Denckungsart und Streitmethode des **Celsus**, auch anderer damaliger heydnischer Gelehrten gerichtet habe, als es uns jezt nöthig oder nüzlich vorkömmt. Sie erklärten ihre Götterlehre allegorisch, um den Spöttereyen der Christen über dieselbe auszuweichen: er also zweifelte gar nicht,

daß

daß es ihm erlaubt sey, die heiligen Bücher seiner Gemeine durch ein ähnliches Mittel gegen sie zu retten. Und da er überhaupt mit ihnen so viel als möglich philosophisch streiten wollte: so wird er öfters ganz Platonisch. Andere Entschuldigungen seiner in diesem Wercke begangenen Versehen liegen in dem Maaße der Kenntniße seiner Zeit, und andern Umständen derselben. Mosheim hat daher dem Christenthum, nach seinem neuesten Zustande betrachtet, durch die im Jahr 1745 zu Hamburg in einem Quartbande herausgegebene deutsche Uebersezung dieses Wercks, die er mit vielen und langen Anmerckungen begleitet hat, einen beträchtlichen Dienst erwiesen. Die Uebersezung ist überhaupt wohl gerathen, hin und wieder etwan zu geschmückt oder gedähnt. In den Anmerckungen werden nicht nur die Sachen selbst aufgeklärt; sondern öfters auch die Antworten des Origenes verbeßert und ergänzt. Bisweilen, fürchte ich, ist er zu hart beurtheilt, und entweder von ihm zu viel gefordert, oder in seinen Worten zu viel gesucht worden: manche Stellen dieser Anmerckungen könnten auch zu weitschweifig und zu rednerisch scheinen. Immer aber enthalten sie so viel Gutes und Brauchbares, sehr faßlich und einnehmend gesagt, daß sich diese deutsche Ausgabe nicht weniger dem nachdenckenden Christen, den man über seine Religion zu beunruhigen sucht, als den spottenden Verächtern derselben, eigentlich bloßen Nachahmern des Celsus, mit allem Rechte empfelen läßt.

Noch ein wichtiges und zugleich das am übelsten berüchtigte Werck des Origenes sind seine Vier Bücher von den Gründen des christlichen Glaubens, (περὶ ἀρχῶν) welche in der lateinischen Uebersezung Libri IV. de Principiis genannt werden. Aus denselben hat man die allermeisten Beschuldigungen hergenommen, unter welchen sein Andencken so lange Zeit hindurch gelitten hat. Er schrieb es noch zu Alexandrien

drien in der Absicht, um die Ursachen und die Natur der christlichen Lehrsäze zu untersuchen. „Dasjenige, schreibt er gleich im Anfange, „ist allein wahr, was mit „der Lehre der Apostel, die bis jezt in den Gemeinen fort„gepflanzt worden ist, völlig übereinstimmt. Aber die „Apostel haben zwar das nothwendigste vom christlichen „Glauben sehr deutlich auch für diejenigen, welche zu „träge zum Nachforschen sind, gelehrt; die Ursache hin„gegen ihrer Behauptung haben sie denen zu erörtern „überlaßen, welche die hohen Gaben des heiligen Gei„stes empfangen haben. Von andern Dingen haben sie „zwar gesagt, daß sie sind; aber sie haben verschwiegen, „wie und woher sie sind: ohne Zweifel deswegen, da„mit die geschäftigern unter ihren Nachkommen eine Ue„bung haben möchten, an welcher sie die Früchte ihres „Verstandes zeigen könnten.„ Kein Wunder ist es freylich, daß diese philosophische Behandlung des christlichen Lehrbegriffs eine Dunckelheit in das Werck brachte, über welche sich die alten Christen beschwerten. Da sie aber zum Theil auch an der Richtigkeit deßelben sehr viel zu tadeln fanden, ward es vermuthlich weniger abgeschrieben, und gieng endlich bis auf einige starcke Ueberbleibsale verloren. Vorher überseżte es noch am Ende des vierten Jahrhunderts der christliche Lehrer **Rufinus** auf die ihm eigene Art ins Lateinische. Unter dem ersonnenen Vorwande, es wäre von den Ketzern und Feinden des **Origenes** verfälscht worden, ließ er diejenigen Stellen weg, die dem beßern Vortrage der Lehre von der Dreyeinigkeit in andern Wercken des Verfaßers widersprachen, und rückte aus eben diesen deutlichere Erklärungen da ein, wo ihm die Vorstellungen zu dunckel vorkamen. **Hieronymus**, deßen genauere Uebersezung von diesem Wercke nicht mehr vorhanden ist, beschuldigt ihn sogar, daß er auch andere Milderungen, aus fremden für den **Origenes** abgefaßten Schriften eingeschaltet habe.

Bey einem solchen Zustande, in welchem wir das Werck jezt vor uns haben, scheinet es eben so unnüz zu seyn, den Inhalt deßelben zu beschreiben, als es oben, bey vielen Predigten des **Origenes**, die wir nur noch, ebenfals von **Rufinus** umgeschmolzen lesen, vor vergeblich angesehen werden konnte, den eigentlichen Verfaßer darinne zu suchen. Allein von dem gegenwärtigen Wercke sind noch ansehnliche griechische Reste übrig; es kommt auch in seiner jezigen Gestalt noch häuffig genug mit andern sichern Stellen der Wercke des Verfaßers überein; hat sonst noch andere Züge, welche den **Origenes** kenntlich machen; und das Urtheil, welches noch **Photius** (Biblioth. Cod. 8.) von der griechischen Urschrift fällte, ist, so hart es auch gerathen ist, doch auch bey dieser freyen Uebersezung zu gebrauchen.

Eben durch die schon angeführte Stelle aus diesem Wercke, und durch die gleich darauf folgende Beschreibung des gemeinen Glaubens der Christen, der von den Aposteln an bis auf seine Zeit öffentlich gelehrt werde, (Apostolica et ecclesiastica praedicatio,) giebt **Origenes** eine wichtige Erinnerung zur Beurtheilung seiner Arbeit. Er will den herrschenden Glauben keineswegs ändern; aber für Gelehrte und Lehrer der Christen will er ihn schärfer bestimmen, damit ihre Erkenntniß genauer, und die Vertheidigung der Religion gegen die Heyden leichter werde. **In dem ersten Buche des Wercks handelt er hauptsächlich von Gott.** Zuerst beweiset er, daß derselbe durchaus unkörperlich, unbegreiflich und unsichtbar sey; selbst der Eingebohrne sehe die Natur Gottes nicht, sondern erkenne sie. Hierauf erklärt er die Lehre von **Christo**, insonderheit von deßen ewiger Zeugung, die er mit der Zeugung des Glanzes oder Strahls aus dem Lichte vergleicht. Man kann, schreibt er, von dem Erlöser sagen, er sey ein Bild der Güte Gottes; aber nicht die Güte selbst: man könne

auch

auch vielleicht den Sohn gut nennen; aber nicht schlechtweg gut: und da er ein Bild des unsichtbaren Gottes, auch daher Gott sey, nicht aber derjenige, von welchem Christus selbst spricht: „Damit sie dich, der du allein „wahrer Gott bist, erkennen:„ so sey er auch ein Bild der Güte; aber nicht wie der Vater ohne allen Unterscheid gut. Vom heiligen Geiste behauptet er unter andern, daß man, ohne die heilige Schrift gelesen zu haben, deßen Daseyn nicht einmal vermuthen könne; daß er nebst dem Sohne Gottes unter den beyden Seraphim beym Jesaias, und unter den beyden Thieren beym Habacuc, zu verstehen sey; daß der Vater zwar auf alle Wesen würcke; der Sohn aber, der geringer als er und der Zweyte nach ihm sey, bloß auf die vernünftigen; endlich der heilige Geist, der geringer als der Sohn sey, nur auf die Heiligen. In der Folge lehrt er, daß auch diejenigen, welche es in der Heiligkeit am höchsten gebracht haben, nach und nach dieselbe wieder ganz verlieren können. In einem besondern Hauptstücke von den vernünftigen Geschöpfen, sucht er zu zeigen, daß sie alle durch einen freyen Vorsaz, nicht durch eine anerschaffene Eigenschaft, in ihren Zustand versezt worden sind. Mehr zur Uebung als zur Entscheidung, macht er es wahrscheinlich, daß die lezte Veränderung der Welt nicht wesentlich, sondern nur zufällig seyn werde. Daß die Gestirne leben, auch Tugenden und Sünden begehen können, soll nach seiner Meinung selbst die heilige Schrift sagen, indem darinne den Sternen befohlen würde, ihren Weg zu laufen, der Mond die Königinn des Himmels heiße, und die Gestirne in Ansehung Gottes vor unrein erklärt würden. Auch will er durch Muthmaaßung, Vergleichung mit dem Menschen, und biblische Stellen darthun, daß die Seelen der Gestirne früher als ihre Körper geschaffen, und nachmals in dieselben gesezt worden wären. Er beschließt dieses Buch mit der Lehre von den Engeln, von denen er wieder beweiset,

daß sie nicht von ohngefähr, sondern nach Verdienst ihre Würde erhalten haben, sonst aber hier wenig merkwürdiges vorträgt.

Darauf fängt er im zweyten Buche an, von der Materie und Natur, dem Anfange und den Ursachen der Welt zu reden; lehrt, daß die ganze Welt einem unendlichen ungeheuren Thiere ähnlich sey, das von Einer Seele, der Kraft und dem Worte Gottes, zusammen gehalten werde; wirft die Frage auf, ob diese Welt nicht das Ende einer andern sey; behauptet die Vielheit der Welten, und zeigt wider die Ketzer, daß nicht allein der Gott der Propheten, und der Vater Jesu Christi Ein Gott, sondern auch der gerechte Gott mit dem guten einerley sey. Er kommt sodann auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes, von welcher er seine Vermuthungen beybringt. So wie er das Daseyn der menschlichen Seelen lange vor ihren Körpern annimmt: so glaubt er auch, die Seele Christi, als die allerheiligste, sey geraume Zeit vor der Vereinigung mit dem Körper vorhanden gewesen, und habe eben die Mittelsperson dieser Vereinigung zwischen Gott und dem Fleische, die ohne eine solche Vermittelung nicht möglich gewesen wäre, abgegeben, so daß sie Ein Geist mit Gott genennt werden könne. Die unveränderliche Heiligkeit dieser Seele vergleicht Origenes mit einem glühenden Eisen, deßen Feuer, welches er das göttliche nennt, das darinne selbstständig gewohnt habe, niemals verringert worden sey. Damit verbindet er eine ausführlichere Erklärung über den heiligen Geist, deßen Ankunft und Gaben erst nach der Himmelfahrt Christi so gemein geworden seyn sollen, daß dadurch unzählige in den Stand gesezt würden, den geistlichen Verstand der heiligen Schrift einzusehen.

Die nächste Abhandlung dieses Buchs betrifft die Seele. Er nennt sie eine empfindende und bewegliche

Selbst-

Selbstständigkeit; findet sie bey den Thieren selbst, weil sie Blut oder etwas demselben ähnliches haben; meint, daß man auch die Engel Seelen nennen könne; daß die Seele Gottes in der heiligen Schrift seinen eingebohrnen Sohn anzeigen dürfte; und sezt noch andere unerhebliche Einfälle hinzu. Wiederum läßt er sich tiefer in die Welt herab, um zu untersuchen, warum manche Menschen unter vortheilhaften, andere aber unter desto nachtheiligern Umständen gebohren werden. Die Ursache findet er darinne, weil sich ihre Seelen der Freyheit des Willens ehemals theils wohl, theils übel bedient hätten, und daher von Gott, nach der Vereinigung mit ihren Körpern, entweder glücklich oder unglücklich gemacht worden wären. Die Lehre von der Auferstehung der Todten vertheidiget er gegen die Ketzer, erklärt die Verwandelung des Körpers, die darauf erfolgen soll, der selbst durch Strafen nicht werde aufgelöset werden können; insbesondere aber das Feuer der Hölle. Dieses, sagt er, wird sich ein jeder durch seine Sünden selbst anzünden; aus denselben wird eine Marter des Gewißens entstehen, welches die Geschichte seiner Verbrechen stets vor den Augen haben wird: und außerdem wird noch eine andere Quaal dieses Feuers darinne bestehen, daß sich die Seele ganz außer der Ordnung und Verbindung, in welche sie, um gut handeln und heilsam denken zu können, von Gott war gesezt worden, befinden wird. Doch werden diese Strafen eine Art von Heilungsmittel zur Beßerung der Seele seyn.

Nunmehro betrachtet Origenes in diesem Buche auch noch die göttlichen Verheißungen, welche auf das künftige Leben gehen. Zuvörderst widerlegt er hier diejenigen, welche nach der Auferstehung fleischliche Ergözungen und ein neues irdisches Jerusalem, auf das kostbarste aufgebauet, erwarten: Schüler des blossens Buchstabens, sagt er, welche zwar an Christum

glauben; aber die heilige Schrift in einem gewißen jüdischen Sinne nehmen, und aus derselben sich keinen würdigen Begriff von den göttlichen Verheißungen machen. Vielmehr sind die Bilder der Beschäftigungen und des Vergnügens in jenem Leben, von dem Wachsthum in der Erkenntniß Gottes zu verstehen. Die Ursachen der göttlichen Wercke bleiben uns verborgen; gleichwohl brennt unser Geist von unaussprechlicher Begierde dieselben einzusehen: so wie er bey Arbeiten der Künstler die innere Beschaffenheit und den Endzweck derselben durchaus kennen will. Diese Wißbegierde ist uns ohne Zweifel von Gott eingepflanzt worden: und sie soll auch befriedigt werden; denn sonst würde uns der Schöpfer vergebens diese unersättliche Liebe der Wahrheit ertheilt haben. Diejenigen, welche bereits in diesem Leben durch große Arbeit und fromme Bemühungen einen kleinen Theil aus den unermeßlichen Schätzen der göttlichen Wissenschaft sich erworben haben, verspüren davon schon ausnehmenden Nutzen: eben dadurch, daß sie ihr Gemüth der Untersuchung der Wahrheit ergeben, und es desto fertiger machen, die künftigen Kenntniße zu faßen. Aber in der Ewigkeit wird man erst alle göttliche Absichten deutlich begreifen lernen: alle Eigenschaften der menschlichen Seele, und die Würckungen des heiligen Geistes auf dieselbe; den Grund von der ehemaligen Verfaßung des Israelitischen Volcks, und von allen Levitischen Gesezen; die Bestimmung so mancherley Thiere; die Kräfte, welche manchen Wurzeln und Kräutern eigen sind; den Zustand der gefallenen Engel, und ihren Einfluß auf die Menschen; und alle Anstalten der göttlichen Vorsehung auf der Welt. Die vom Leibe getrennten Seelen, so fährt **Origenes** fort, werden sich erstlich eine Zeitlang an irgend einem Orte auf der Erde befinden, welchen die heilige Schrift das **Paradies** nennt, gleichsam an einem Orte des Unterrichts, in einem Hörsaale und einer Schule der Seelen, wo sie über alles, was sie auf

der

der Welt gesehen haben, belehrt werden, auch einen Vorschmack der Zukunft erhalten. Eine reinere Seele, welche diese Einsichten schneller bekömmt, wird auch geschwinder in die Luft erhoben, und gelangt ins Himmelreich durch die verschiedenen großen Plätze des Aufenthalts, welche die Griechen **Sphären** oder Kugeln, die heilige Schrift aber Himmel nennt. In jedem derselben lernt sie nicht allein, was daselbst vorgeht; sondern auch die Ursachen davon: wie unter andern die Natur der Gestirne, sie mögen nun Thiere oder etwas anders seyn; warum ein Stern eben an diesem Orte des Himmels sich befinde, und von dem andern durch einen so großen Zwischenraum abgesondert sey; was erfolgt seyn würde, wenn sie einander näher wären, oder noch weiter von einander stünden; und dergleichen mehr. Nach diesem allem werden sie zur Kenntniß des Unsichtbaren kommen, deßen so viel ist, von dem sich aber nicht einmal durch Muthmaaßungen etwas bestimmen läßt. Wenn wir es endlich so weit gebracht haben werden, daß wir weder Fleisch noch Körper, vielleicht nicht einmal Seelen mehr seyn werden; sondern Verstand und vollkommene Empfindung, die durch nichts mehr beunruhiget und verfinstert wird: so werden wir die für die Vernunft und den Verstand bestimmten Dinge von Angesicht zu Angesicht anschauen.

Auf diese wenigstens in ihrem Hauptbegriffe nicht ganz mißlungene Erklärung der Seeligkeit jener Welt, folgt **das dritte Buch** dieses Wercks, von welchem noch beynahe die Hälfte der griechischen Urschrift sich erhalten hat. Den Anfang deßelben macht der Verfaßer mit einer Vertheidigung **der Freyheit des menschlichen Willens**, besonders gegen Einwürfe, die dawider aus der heiligen Schrift gemacht werden können. Nachdem er jene Freyheit ausführlich und lehrreich beschrieben hat, beantwortet er die Einwendung, welche

von der Verstockung des Pharao hergenommen ist, fast auf gleiche Art, wie man oben in seiner Auslegung des zweyten Buchs Mose (S. 54.) gelesen hat; zeigt auch, daß der gedachte König keinesweges von einer unveränderlich verderbenen Natur gewesen sey. Wenn es weiter, sagt Origenes, in der heiligen Schrift heißt: „Ich will das „steinerne Herz von ihnen wegnehmen, und ihnen ein „fleischernes geben:„ so ist es eben eine solche Redensart, als wenn ein Lehrer zu einem gelehrigen Unwißenden sagt, er wolle die Unwißenheit von ihm wegnehmen, und ihm die Wißenschaft beybringen. Auch andere solche Schwierigkeiten löset er meistentheils nicht unglücklich auf. Freylich behauptet er auch bey der Stelle Phil. Cap. II. v. 13. daß der Apostel nur das Wollen überhaupt, nicht das Wollen des Guten oder Bösen, das sich von dem Menschen herschreibe, Gott beylege.

Von dieser Untersuchung kommt er auf die feindseeligen Mächte, oder die bösen Geister, welche die Menschen zur Sünde reizen. Er bestätigt solches durch biblische Stellen, wobey er glaubt, daß Paulus (im 1 Br. an die Corinth. Cap. 2. diesen Geistern auch die Kreuzigung Christi zuschreibe. Aber nun sezt er hinzu, einfältige Christen meinten, daß alle Sünden, welche die Menschen begiengen, von dem Antriebe dieser unsichtbaren Feinde herkämen, welche im Streite mit den Menschen die Oberhand behielten; er hingegen dencke anders hierüber. Denn so wenig der Teufel bey uns die Ursache des Hungerns oder Dürstens sey; so wenig bringe er auch die Triebe hervor, aus welchen Laster entstehen. Die Menschen würden durch eine natürliche Bewegung unmäßig im Eßen und Trincken geworden seyn, wenn sie auch der Teufel nicht dazu angetrieben hätte: und eben so würde es mit dem Anfange oder Saamen andrer Sünden gegangen seyn. Wenn wir aber den ersten Bewegungen, welche dazu führen, nicht widerstehen, alsdenn

ergreift

ergreift der Teufel diese Gelegenheit, den Menschen zu immer mehrern, und wo möglich unzählichen Sünden anzureizen. Die Versuchungen, in welche wir, wie Paulus (Galat. C. V. v. 17. 1. Br. Corinth. C. X. v. 13.) durch unsere natürliche Regungen gerathen, sind nach Gottes Veranstaltung alle unsern Kräften so angemeßen, daß wir sie, wenn wir Fleiß anwenden, überwinden können. Eigentlich werden unsere Gedancken entweder von uns selbst, oder von den bösen Geistern, oder von Gott und seinen Engeln erregt: wie denn ein jeder Mensch von einem guten und einem bösen Geiste begleitet wird. Nun können wir uns zwar allerdings böser Eingebungen entschlagen. Aber wenn einmal der Teufel durch unsere Schuld Platz in unserm Herzen gefaßt hat, alsdenn kann ihn der Mensch vielleicht niemals ohne göttlichen Beystand überwältigen. Diese feindseeligen Geister fügen uns durch Gottes Zulaßung viel Unglück, Schaden und Beschimpfung zu: nicht bloß, damit wir leiden, sondern damit wir uns durch Ungeduld und Murren an Gott versündigen mögen.

Aber auch durch falsche Wißenschaft, sagt Origenes weiter, werden wir von diesen unsern Feinden verführt. Es giebt, wie Paulus (1 Corinth. Cap. 2.) lehrt, eine dreyfache Weisheit. Zu der Weisheit dieser Welt gehört die Dichtkunst, die Sprachlehre, die Redekunst, die Meßkunst, die Tonkunst und vielleicht auch die Arzneywißenschaft. Die Weisheit der Fürsten dieser Welt faßt die geheime Philosophie der Aegyptier, die Sterndeuterey der Chaldäer, der Indianer Wißenschaft des Erhabenen, und alle verschiedene Lehrgebäude der Griechen von göttlichen Dingen in sich. Jedes Volk hat einen dieser Fürsten zum Oberhaupte. Da aber unser Heyland in die Welt kam, und versprach, daß er alle falsche Lehren zerstören wollte: da stellten ihm diese Fürsten, welche nicht wußten, wer unter seinen nie-

drigen Gestalt verborgen sey, nach, und beförderten seinen Todt. Im übrigen suchen sie ihre Lehrsäze den Menschen nicht deswegen beyzubringen, um ihnen zu schaden; sondern weil sie dieselben vor wahr halten. Es giebt auch außerdem gewiße geistige Mächte in der Welt, welche die Weisheit derselben wircken, und die Dichtkunst nebst andern Künsten eingeben; daher auch die Dichter zuweilen unsinnig geworden sind. Daß endlich manche von ihrer Kindheit an von einem bösen Geiste besessen werden, rührt davon her, weil ihre Seelen, ehe sie noch mit den Leibern vereinigt wurden, gesündigt haben. Origenes handelt hierauf wieder ausführlicher von den menschlichen Versuchungen, die aus Fleisch und Blut entstehen, und von der Frage, ob es zwo Seelen im Menschen gebe, eine göttliche oder himmlische, und eine niedrigere, die mit dem Körper gesäet werde, auch ohne denselben nicht bestehen noch leben könne, und daher Fleisch heiße. Von dieser Meinung glaubt er einigen Grund in der heiligen Schrift zu finden. Daß die Welt einen Anfang gehabt haben müße, beweiset er daher, weil Gott alles begreife; vor dieser Welt aber seyen andere gewesen, und nach derselben werde eine andere folgen. Das Ende der Welt führt ihn auf die Unterwerfung des Sohnes Gottes, von welcher Paulus (1 Br. an die Corinth. Cap. XV. v. 28.) redet. Sie soll die Vollendung seines Wercks unter den Menschen, und eine vollkommene Wiederherstellung der Geschöpfe anzeigen, die er Gott darbringen wird. Gott wird darauf alles in allem seyn: nicht in Beziehung auf unvernünftige oder unbeseelte Dinge; sondern alles, was der von Lastern gänzlich gereinigte Geist empfinden, verstehen und dencken kann, wird alles Gott seyn; er wird nichts als Gott sehen und faßen, und Gott wird das Maß aller seiner Bewegung seyn; auch wird es keinen Unterscheid zwischen Gutem und Bösem mehr geben, weil nirgends Böses seyn wird. Durch den Todt

geht

geht nicht eine Zerstörung, sondern nur eine Veränderung unsers Körpers vor: und eine neue Veränderung leidet er durch die Auferstehung. Es werden aber auch alsdenn unendliche Jahrhunderte verfließen, bis alle vernünftige Geschöpfe wieder Eines in Gott geworden sind.

Weil es jedoch, wie **Origenes** gesteht, bey so wichtigen Lehrsäzen hauptsächlich auf Beweise, die aus der **heiligen Schrift** gezogen werden, ankommt: so wiedmet er der Lehre von derselben **und ihrer Auslegung das vierte Buch** dieses Wercks. Es ist noch größtentheils im Griechischen vorhanden. Voran geht ein Beweis von dem göttlichen Ursprunge der heiligen Schrift, welcher daraus geführt wird, weil die christliche Religion in so kurzer Zeit, unter den grausamsten Verfolgungen, bey mancherley Völckern, durch wenige Lehrer ausgebreitet, und die Weißagung **Jesu** von dem Siege seiner Lehre erfüllt worden ist; welches sonst keinem andern Gesezgeber, als dem **Moses**, in auswärtigen Ländern hat gelingen können; — weil auch die Weißagungen der Propheten von **Christo** und seiner Religion alle eingetroffen sind, wie unter andern jene, (1 B. Mos. Cap. 49.) daß die Juden von seiner Zeit an keine Könige mehr haben würden; — weil die christliche Lehre offenbar durch göttliche Kraft beschüzt worden ist; — und weil seit der Ankunft **Christi** in die Welt die heiligen Schriften der Juden erst ihr Licht erhalten haben, auch jeder aufmerksame Leser derselben göttliche Bewegungen in sich fühlt. Wären in der heiligen Schrift, sagt **Origenes**, gewöhnliche menschliche Beweise, durch welche die Menschen bekehrt worden wären: so würde man mit Rechte glauben können, unser Glaube beruhe bloß auf menschlicher Weisheit. Aber man muß den geistlichen Sinn der heiligen Schrift verstehen lernen, wenn man nicht, wie die Juden und andere, in Irrlehren verfallen will. Die Ketzer, welche denselben nicht einsahen, haben deswegen

die Schriften des Alten Bundes, welche sie Gottes unwürdig hielten, dem Weltschöpfer beygelegt: und manche einfältige Christen sind eben dadurch verleitet worden, sich Gott schlimmer als den grausamsten Menschen zu dencken. Und nun folgt das Lehrgebäude des **Origenes von dem dreyfachen Verstande der heiligen Schrift**, mit vielen Beyspielen erläutert, welches jedoch bereits oben in den Nachrichten von seinen exegetischen Wercken (S. 85. fg.) beschrieben worden ist.

Es gehört nunmehro nur gemeine Billigkeit dazu, den Glauben des Origenes nach diesem so sehr verschrienem Buche zu beurtheilen; so fern man nemlich sehen kann, was er würcklich darinne geschrieben hat, und welche Beschuldigungen wider ihn mit Grunde daraus hergenommen worden sind. Denn freylich haben seine Gegner abgerißene und vorsezlich hart ausgelegte Stellen desselben zuweilen eben so zuversichtlich gebraucht, als man sonst gewohnt ist, alles ohne Unterscheid gegen einen verhaßten Schriftsteller zu nüzen. Er selbst hat seinen philosophischen Meinungen und Erläuterungen, die er hier mit vieler Bescheidenheit vorgetragen hat, keinen hohen Werth beygelegt; am wenigsten sie an die Stelle des allgemein angenommenen Christenthums sezen wollen. Manche darunter klingen anstößig genug; gleichwohl, wenn sie gegen ähnliche oder gar widersprechende Stellen in andern seiner Wercke gehalten werden, erkennt man wohl, daß sie einer gelinden, zuweilen sogar richtigen Erklärung fähig sind. So ist ihm unter andern von sehr vielen, und wie es beym ersten Anblicke scheint, aus seinem eigenen Geständniße, vorgeworfen worden, daß er eine **merckliche Ungleichheit zwischen Gott dem Vater, seinem Sohne, und dem heiligen Geiste**, lehre. In dem wider den **Celsus** gerichteten Wercke kommen allein schon solche Ausdrücke, aus denen man dieses schließen möchte, häufig vor. Er schreibt, (L. II.

p. 393.

p. 393. T. II. Opp.) die Propheten hätten bezeugt, daß Christus die große Kraft Gottes, und nach dem Gott und Vater über alles, Gott sey; er nennt ihn den andern Gott, (L. V. p. 608.) er mißbilligt es, (L. VIII. p. 752.) daß einige Gläubige den Heyland den höchsten Gott nenneten; und was dergleichen Stellen mehr sind. Wiederum hingegen bestätigt er in andern, die zum Theil in den bisherigen Auszügen angeführt worden sind, die wahre Gottheit des Sohns und des heiligen Geistes so deutlich, daß man nur wünschen muß, er möchte auch in den erstern bestimmter und vorsichtiger gesprochen haben. Ein Fehler, den er mit vielen andern Lehrern der ältesten Kirche bis auf die Zeiten, da dieser wichtige Theil des christlichen Glaubens in eine genauere Lehrart gebracht worden ist, gemein hat. Eben dieses gilt von demjenigen, was Origenes über die Absichten der Zukunft Christi in die Welt, und über seine Erlösung, sagt. Es hat zuweilen das Ansehen, daß er den Begriff, den die übrigen Christen von dieser Lehre hatten, nicht damit verbinde: und es ist sonderbar genug, daß er in der Streitschrift wider den Celsus denselben nirgends entwickelt, nur in allgemeinen Worten von einer Erleuchtung, Verbeßerung und Seeligmachung der Menschen durch Christum spricht. Mosheim glaubt daher, (Comment. p. 626 628.) nebst andern, Origenes habe die eigentliche Versöhnung Christi nicht gekannt, und vielmehr bloß dem Blute eines unschuldigen Mannes, wie er war, so viele Kraft zugeschrieben, daß es Vergebung der Sünden bey Gott bewürcken könne. Irre ich aber nicht, so können ihm mehr gekünstelte Ausschweifungen und Erweiterungen dieser Lehre, als ihre gänzliche Verfälschung zur Last gelegt werden; man müßte es denn vor nöthig halten, klare Stellen aus dunklern und spitzfindigen zu erklären.

Inzwischen bleibt es freylich gewiß, daß Origenes bey der großen Anstrengung, mit welcher er die christliche Glau-

Glaubenslehre wenigstens für Gelehrte scharfsinniger auszubilden, und insonderheit mit der Platonischen Philosophie zu vereinigen gesucht hat, auf Meinungen und Einfälle gerathen sey, die, wenn sie gleich den Grund des Christenthums nicht umstürzten, doch manche Säulen deßelben verunstalteten, oder gar nach anderer Urtheil schwächten. Es ist bereits vom Huetius (Origenian. L. II. Cap. II. Quaest. VI. p. 176. ed. Bened.) bemerckt worden, daß sie großentheils aus seinen beyden Lehrsäzen, von dem Daseyn und den Handlungen der Seelen vor ihrer Verbindung mit den Körpern, und von der immer gleichen Freyheit und Stärcke des menschlichen Willens in diesem und jenem Leben, auch einer gleichen Freyheit bey den guten und bösen Geistern, geflossen sind. Man begreift auch ohne Mühe, wie sehr damit seine Gedancken, daß die Seelen in ihre Leiber als in Gefängniße zur Strafe gestoßen worden wären; daß nicht sowohl der Sohn Gottes als vielmehr die Seele Christi, welche Ein Geist mit ihm geworden war, die menschliche Natur angenommen habe; daß die Gestirne beseelt wären und Freyheit besäßen; daß Christus für sie, für die Engel und Teufel gelitten habe; daß die Strafen der Verdammten aufhören würden; und andere mehr, zusammenhängen. Von andern seiner Lehren ist es auch leicht die Quelle zu finden, wie von dieser, daß alle vernünftige Geschöpfe gleichsam Ausflüße aus Gott sind, und in denselben wieder zurück kehren sollen. Noch andere sind vermuthlich erst alsdenn den christlichen Lehrern sehr irrig und abscheulich vorgekommen, seitdem die Lehrsäze gewißer Ketzer aufgebracht wurden, die man mit den seinigen übereinstimmend oder doch verwandt zu finden glaubte. Hieher kann man insbesondere mit großer Wahrscheinlichkeit dasjenige rechnen, was Origenes von den Kräften des Menschen nach dem Fall in geistlichen Dingen, und von dem Antheil der göttlichen Gnade an seiner Beßerung, behauptet hat. Man urtheilte, als

als die Pelagianischen Händel ausbrachen, er habe von jenen zu groß, von diesem zu gering gedacht; und die eben genannte irrgläubige Parthey müße ihn vor ihren eigentlichen Vater erkennen. Er hatte vielleicht in einigen Stücken philosophischer über diese Lehre gedacht, als die nachmaligen hitzigen Gegner des Pelagius. Hätte man überhaupt die sonderbaren Meinungen mancher Lehrer dieser ältesten Zeiten, die eben so wenig als Origenes den gemeinen Glauben der Christen umstoßen wollten, gleich geschäftig, und ohne ihnen einige gegründete Milderung oder Entschuldigungen, deren er beynahe mehr als andere für sich angeben konnte, gesammelt, und durch Folgerungen oder andere willkührliche Mittel vergrößert: so würde man eben so geschwind und ungerecht wie bey ihm, ungemeine Verdienste durch Flecken, die man selbst noch schwärzer macht, verdunckelt und fast in Vergeßenheit gebracht haben. Nur ihm sollte kein günstiger Umstand zu Statten kommen. Aber er wurde auch als das Haupt der Allegoristen in der Schrifterklärung angesehen; er war der kühnste, obgleich noch stets zweifelnde Forscher im herrschenden Lehrbegriffe; niemand schüttete die griechische Philosophie freygebiger über denselben aus; sein außerordentlicher Geist, sein Ruhm und sein Ansehen, die Menge seiner Schüler, Bewunderer und Nachahmer; alles machte die Eifersucht und das Mißtrauen gegen ihn rege, und ließ ihn endlich als einen gefährlichen Mann für die Kirche betrachten.

Zwo andere seiner Schriften, die uns noch vollständig aufbehalten worden sind, gehören zwar nicht unter die wichtigsten, welche er hinterlaßen hat; sind aber doch sehr merckwürdig. Die eine ist vom Gebet überschrieben, und außer seinem Freunde Ambrosius, auch an die Tatiana, vermuthlich eine Anverwandtinn deßelben, gerichtet. Origenes beweiset darinne hauptsächlich die Nothwendigkeit des Gebets, zeigt deßen rechte

Beschaffen-

Beschaffenheit, und erkläret darauf dasjenige Gebet, welches Jesus den seinigen vorgeschrieben hat. Er hält es vor unmöglich, diese Materie auf eine Gottes würdige Art zu behandeln, zeigt den Unterscheid zwischen dem rechten Inhalt des Gebets und der guten Art zu beten, aus biblischen Stellen, und bittet als Mensch, (denn er getrauet sich noch nicht zu sagen, daß sein Geist beten könne,) um die Erleuchtung und Belehrung des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes über diese edle Sache. Nach einigen Anmerckungen über die griechischen Nahmen des Gebets und ihre Bedeutungen, prüft er, auf Verlangen seiner beyden Freunde, die Gründe derer, welche, ob sie gleich die göttliche Vorsehung zugaben, dennoch behaupteten, man richte durch das Gebet nichts aus, und es sey also überflüßig. Gott, sagten sie, (und es waren offenbar christliche Irrlehrer, nicht griechische Philosophen, unter welchen auch manche das Gebet verwarfen,) weiß alles vorher, ehe es geschieht. Wozu dient es also, ihn darum zu bitten? Als ein Vater erwartet er nicht das Bitten seiner Kinder, die entweder gar nicht zu bitten verstehen; oder etwas schädliches bitten: und wir sind von dem göttlichen Verstande noch weiter entfernt, als Kinder von dem Verstande ihrer Eltern. Da auch Gott alles vorher anordnet, was geschehen soll, so wäre es thöricht zu glauben, daß man es erst durch sein Gebet erlangen, oder gar ändern werde. Wir mögen beten so viel wir wollen, so bleibt unsere festgesezte Bestimmung, fromm oder lasterhaft, glücklich oder elend zu seyn, unveränderlich.

Auf diese beyden Einwürfe antwortet Origenes folgendergestalt. Wir haben alle einen freyen Willen, der uns auf unzählige Weise zum Guten oder Bösen geneigt macht, oder von demselben abzieht. Auf denselben hat Gott, bey allem, was er vor der Schöpfung verordnet hat, gesehen; so daß sich auf jede unsere freye Bewegung

wegung ein Theil seiner Vorsehung und der Zusammenhang der Dinge beziehen sollte. Alles also, was in unserer Gewalt steht, ist von ihm in eine für die Regierung des Ganzen und den Zustand der Welt nützliche Ordnung gebracht worden. Er konnte, weil er die freyen Handlungen der Menschen voraussah, folgende Schlüße fassen: „Diesen will ich wegen seines fleißigen Gebets erhören; jenen aber will ich unerhört lassen: entweder, darum weil er nicht werth ist, daß ihm sein Bitten gewährt werde; oder weil er um schädliche und meiner unanständige Dinge bitten wird.„ Sollte jemand dadurch irre werden, daß, weil das göttliche Vorherwißen untrüglich ist, eine Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen dadurch eingeführt zu werden scheine: so kann man ihm antworten, Gott erkenne eben dieses nothwendig, daß ein gewißer Mensch nicht so nothwendig und fest das Gute oder Böse wollen werde, daß er keiner Veränderung fähig seyn sollte. Daher hat Gott vorher beschlossen, dem einen Menschen wegen seines würdigen Betragens seinen Engel zum Beystande zu geben, der ihm an seiner Seeligkeit arbeiten helfe; von dem andern aber, weil er wieder ins Irdische versuncken ist, diesen guten Gehülfen wegzunehmen, damit eine böse Macht der Gelegenheit, die er ihr selbst giebt, sich bedienen könne, um ihn noch tiefer in die Sünde zu stürzen. Man darf es auch nicht unvernünftig nennen, wenn Gott gebeten wird, daß er die Sonne aufgehen laßen möge: denn sie hat, eben sowohl als die übrigen Gestirne, ihren freyen Willen, nach welchem Gott die Veränderungen derselben angeordnet hat.

Unter den Vorschriften, welche Origenes nun ertheilt, wie und um was man beten müße, sind nachfolgende die erheblichsten. Man muß sich beym Beten recht lebhaft daran erinnern, daß Gott gegenwärtig sey, daß er gleichsam bey uns stehe, und wir mit ihm reden.

Dieser

Dieser Gedancke wird auf die Faßung und Heiligung unsers Gemüths einen starcken Einfluß haben. Man wird alsdenn mit der göttlichen Vorsehung nicht unzufrieden seyn: man wird auch des Vortheils genießen, daß der Sohn Gottes, die Engel, und die Seelen der verstorbenen Heiligen zugleich mit uns beten. Und das Gebet der Frommen selbst hat eine göttliche Kraft, das geistliche Gift zu zerstören, welches die feindseeligen Mächte in dem Gemüthe derer anbringen, die das Beten versäumen. Bey diesem und anderm Nutzen des Gebets, und deßen Bestätigung durch die heilige Schrift, ingleichen bey der Erklärung der verschiedenen Arten des Gebets, die **Paulus** (1 Br. an den Timoth. Cap. 2. v. 1.) nennt, hält er sich lange auf. Sodann lehrt er, daß man **zu Gott dem Vater allein und nicht einmal zu Christo beten** müße, wie dieser selbst in seinem Gebete und auch anderwärts (Marc. Cap. X. v. 18.) vorgeschrieben habe. Denn da der Vater und Sohn zwo selbstständige Personen wären, gleichwohl aber dieser nicht ohne jenen angerufen werden könne, so würde man sie in der mehrern Zahl anreden müßen, wenn man an jeden besonders sich im Gebete richten wollte. Hingegen müße man auch allemal zu Gott dem Vater **durch unsern Herrn Jesum, und in seinem Nahmen, beten.** Wenn jemand einwenden sollte, daß im fünften Buche Mosis (Cap. 32. v. 43. nach der griechischen Uebersezung) gesagt werde: Es sollen **ihn alle Engel Gottes anbeten,** wie **Paulus** (Br. an die Hebr. Cap. 1. v. 6.) solches von **Christo** anführet, so muß er bedencken, daß auch von Jerusalem in einen gewißen Verstande gesagt werde, (Jes. Cap. 49. v. 22.) es sollte von Königen und ihren Gemahlinnen angebetet werden. Da unser Heyland selbst sagt, niemand sey gut, als der einige Gott der Vater, und da er selbst unser Hoherpriester, Beystand und Bruder ist: so ist es ein Fehler der Einfältigen, wenn sie zu dem Sohne, mit

oder

oder ohne den Vater beten. Endlich erinnert Origenes, daß man Gott vornemlich um seine heiligen und erhabenen Gaben bitten müße; nicht um das irdische und geringe: denn jene wären der Körper, dieses aber der Schatten desselben, der ihm ohnedieß nachfolge, so weit es uns nützlich sey.

In der Erklärung des Vater Unser, zu welcher sich Origenes hierauf wendet, vergleicht er die beyden Stellen, in welchen es vorkömmt, mit einander; untersucht die Faßung des Gemüths, in der es gesprochen werden müsse; bemerkt, daß im Alten Testamente nirgends ein Gebet an Gott den Vater zu finden sey, weil uns erst der Heyland das Vertrauen erworben habe, mit welchem wir Gott unsern Vater nennen können; und warnet, daß man eben so wenig von demselben glauben möge, er wohne würklich im Himmel, als man das Auffahren des Sohnes Gottes zu seinem Vater körperlich verstehen dürfe, das doch mehr auf seinen Verstand gehe. Er hält es nicht vor unschicklich, daß Christus der Thron des Vaters, und mit einer größern Allegorie der Himmel; seine Kirche aber die Erde und der Fußschemel der Füße Gottes genannt werde. Der Nahme Gottes wird nach seiner Auslegung alsdenn geheiligt, wenn man die göttlichen Eigenschaften richtig erkennt, und Gott sein ganzes Leben wiedmet. Das Reich Gottes nennt er den glückseeligen Zustand des edlern Theils der Seele, und die weisen Gedanken; das Reich Christi aber, die zum Heil der Zuhörer vorgebrachten Reden, und die tugendhaften Handlungen. Wenn man betet, daß der Wille Gottes wie im Himmel geschehen möge: so muß man das letztere Wort wieder, wie oben gedacht worden, allegorisch nehmen; sonst liefe man Gefahr, sagt Origenes, zu beten, daß die boshaften Geister, welche sich im Himmlischen aufhalten, uns auch auf der Erde schaden möchten. Das tägliche Brodt will

er nicht vom irdischen Brodte verstanden wissen: denn Christus lehre selbst, nur um himmlische und große Dinge zu beten; sondern von dem Brodte des Lebens oder dem Erlöser. Er sucht dieses weitläuftig durch die Bedeutung des von den Evangelisten gebrauchten Worts (ἐπιούσιος) das sich bey keinem griechischen Schriftsteller, noch im gemeinen Leben finde, zu bestätigen, indem es ein Brodt anzeige, das der Seele seine Nahrungskraft mittheile, und gleichsam in ihr Wesen übergehe. Unsere Schulden erklärt er von den Pflichten, welche wir Gott, der Welt, den Engeln und den Menschen zu leisten verbunden sind, wegen deren nachläßigen Abtragung wir Gott um Gnade flehen müssen. Wie können wir aber, fragt er, beten, Gott wolle uns nicht in Versuchung führen, da unser ganzes Leben auf der Welt Versuchung ist? Denn außer unzählichen harten Prüfungen und Reizungen zur Sünde, kann so gar derjenige, welcher das Wort Gottes unaufhörlich lieset und betrachtet, dergestalt in Versuchung gerathen, daß er sich falsche Begriffe von Gott und seinem Christus mache. Wir müssen also eigentlich beten, daß wir nicht von der Versuchung überwunden werden. Gott hat, setzt Origenes hinzu, alle vernünftige Seelen so eingerichtet, daß er auf ihr ewiges Leben bedacht war: denn sie behalten ihren freyen Willen beständig bey, und steigen entweder freywillig im Guten bis zum höchsten Gipfel hinauf, oder sinken durch ihre Nachläßigkeit immer tiefer in das Böse. Weil aber eine geschwinde und abgekürzte Heilung manchen eine Verachtung ihrer Krankheiten, als solcher, welche leicht zu heilen wären, beybringt, so daß sie, wenn sie von denselben befreyet worden sind, wieder in solche fallen: so ist es vernünftig, daß Gott das Böse bey ihnen übersieht, und so sehr wachsen läßt, daß es unheilbar wird; damit sie, je länger sie sich mit dem Bösen beschäftigen, und sich an den gewünschten Sünden sättigen, ihren Schaden zulezt empfinden, und dasjenige,

was

was sie vorher umfaßt hatten, hassen, solchergestalt aber, wenn sie geheilt worden, zu einer desto dauerhaftern Gesundheit ihrer Seele gelangen mögen. Ein Beyspiel davon findet er in dem Genuße des Fleisches, welches Gott den Israeliten in der Wüste bis zum satttesten Ekel ertheilet habe. Die Erlösung endlich vom Uebel sezt er nicht in der gänzlichen Befreyung von demselselben; sondern darinne, daß wir von Gott unterstüzt, durch daßelbe nicht zu sehr geängstigt, noch zum Sündigen gebracht werden.

Am Ende dieser Schrift stehen Anmerkungen über den Zustand des Gemüths, in welchen man sich beym Gebete sezen müsse; über die Stellung des Leibes, den Ort, und andere Umstände bey demselben. In Ansehung des erstern, verlangt er unter andern, daß man an keine empfangene Beleidigungen denken soll, wenn man wünscht, daß Gott unserer Sünden nicht gedenke. Vor die beste Stellung hält er die Ausbreitung der Hände, und das Erheben der Augen: wenn man aber Gott um Vergebung der Sünden bitte, sey das Knieen nothwendig. Der vornehmste und beste Ort zum Gebete sey der Versammlungsort der Gläubigen in der Gemeine, wo die Engel, die Kraft unsers Heylandes, und die Geister der Heiligen, auch der Verstorbenen, gegenwärtig wären. Das Gesicht müße man beym Beten gegen Morgen wenden, um anzuzeigen, daß die Seele den Aufgang des wahren Lichts erwarte. Das Gebet selbst müße aus vier Theilen zusammengesezt seyn: so daß im Anfange Gott durch Christum in dem heiligen Geiste gepriesen; sodann Gott für die allgemeinen und für die dem Betenden besonders erwiesenen Wohlthaten gedankt; weiter die Sünden gegen ihn bekannt, und um ein Heilungsmittel wider die Fertigkeit zu sündigen, auch um Vergebung der vergangenen Sünden gebeten; zulezt große und himmlische Dinge für uns und alle erbeten; wiederum aber der Beschluß

mit der Verherrlichung Gottes durch Christum in dem heiligen Geiste gemacht werde.

Das zweyte noch rückständige Buch des Origenes, welches sich vollständig erhalten hat, führt die Aufschrift: Ermahnung zum Märtyrerstande, (oder zum Bekenntniße des christlichen Glaubens unter aller Gefahr und Noth.) Er schrieb es zur Aufmunterung seiner Freunde, des Ambrosius, welcher schon mehrmals in seiner Geschichte vorgekommen ist, und des Protoktetus, eines Lehrers der Gemeine zu Cäsarea, als beyde in der Verfolgung des Kayfers Maximinus im J. 236. viel ausstehen mußten. Ambrosius insonderheit, dieser reiche und vornehme Mann, der sogar, wie es scheint, ein ansehnliches bürgerliches Amt bekleidete, dieser eben so fromme und eifrige Christ, der zugleich auch die Stelle eines Diaconus in der Gemeine zu Alexandrien angenommen hatte, stand in der vertraulichsten und zärtlichsten Verbindung mit dem Origenes. Er war, wie oben (S. 32.) aus dem Eusebius berichtet worden ist, durch ihn von der Parthey der Valentinianer, oder, wie Hieronymus (Catal. Scriptt. Eccles. c. 56.) versichert, von den Irrlehren der Marcioniten zur rechtgläubigen Kirche gebracht worden. Aus ungemeiner Begierde die heilige Schrift gründlich zu verstehen, bewog er diesen seinen Lehrer, Erklärungen über dieselbe zu verfertigen, und verschaffte ihm, damit solche desto geschwinder und zahlreicher ausfallen möchten, freygebig alle dazu nöthige Bequemlichkeiten. In deßen Umgange, selbst bey Tische, und überhaupt sehr häufig, übte er sich in der Wissenschaft und Gottseligkeit, durch Zuhören, Unterredung, Lesen und Gebet. Die erstgedachte Verfolgung beraubte ihn seiner Güter; er ward gemißhandelt, von den seinigen fortgerissen, und schimpflich herumgeführt. Doch überstand er alle diese Drangsalen, durch welche man ihn zum Abfall von der Religion zu nöthigen suchte,

lebte

lebte noch mehrere Jahre in Ruhe, und gieng vor dem Origenes aus der Welt. Man tadelte ihn, daß er seinem alten und armen Freunde kein Vermächtniß hinterließ; er kannte aber denselben zu wohl, als daß er hätte versuchen sollen, ihn wider seinen Willen reich zu machen.

Dieser ermahnte ihn also und den mit ihm leidenden Protoktetus in gegenwärtiger Schrift, alles, auch selbst den Todt, um des Christenthums Willen standhaft zu dulden. Er fängt damit an, daß er sie erinnert, sie wären bereits zum männlichen Alter in Christo gelangt, und müßten bey ihrem gewaltigen Kampfe auf die große Belohnung sehen, die ihrer warte. Ein so unruhiges Leben sey desto fruchtbarer an Tugenden, und ein mündliches Bekenntniß könne Gott mehr ehren, wenn gleich das Herz von ihm entfernt sey; als wenn man ihn zwar mit dem Herzen ehre, aber mit dem Munde nicht heilsam bekenne. Wenn man vor den Gerichten, oder ehe man vor dieselben geführt werde, Christum abschwöre, nur um sich vor der Gefahr zu retten: so sey dieses immer schon ein Uebergang zur Abgötterey, und auch sonst eine grobe Sünde. Keine Reizung dürfe uns so weit bringen, uns nur einigermaaßen, nur den Worten nach, von Gott zu trennen. Es gehöre ungemein viel dazu, das schuldige Bekenntniß Christi zu erfüllen, und den Bund zu halten, den die Christen mit Gott geschloßen hätten. Auch würden diejenigen, welche die Liebe zu ihren Kindern und Gütern der Liebe Gottes nachsezten, die reichlichste Erseßung dafür erhalten. Gute und böse Engel und Menschen, sagt Origenes zu seinen Freunden, werden euren Streit für das Christenthum hören: und entweder werden die guten Engel, oder, welches weit entfernt sey, die bösen sich über euch freuen.

Nach andern Gründen hält er ihnen weitläufig das Beyspiel der sieben Brüder in der Geschichte der Maccabäer vor, und läßt sie überlegen, ob es rühmlich sey, sich von Knaben an Muth übertreffen zu laßen. Er beweiset ihnen aus dem 116ten Psalm, daß ein Heiliger Gott, für alle seine Wohlthaten, keinen wichtigern Dank leisten könne, als daß er als ein Märtyrer stürbe, oder den heilsamen Kelch nehme. Wenn der Heyland gesagt habe, es gehe dieser Kelch vor mir vorüber, so habe er nicht überhaupt eine Abneigung gegen den Märtyrertodt, sondern nur gegen eine besondere Art desselben bezeigt, damit er durch eine andere Art eine allgemeinere Wohlthat erweisen möchte. Da die Christen auch beständig sündigten, und die Sünden nicht ohne Taufe vergeben würden, die aber nicht wiederholt werden dürfe: so sey ihnen an Statt deßelben die Taufe des Märtyrertodes gegeben worden, deren schon Christus (Marc. C. X. v. 38. Luc. C. XII. v. 50.) gedenke. „Denn gleichwie diejenigen — hier folgt wiederum eine unvorsichtige Stelle, welche die Verehrung der Heiligen sehr befördern konnte, — „die nach dem „Geseze Mosis am Altare standen, durch das Blut der „Rinder und Böcke Vergebung der Sünden durch ihren „Dienst zu verschaffen schienen: so stehen die Seelen der„jenigen, welche um der Lehre Jesu Willen getödtet „worden sind, nicht vergebens an dem Altar des Him„mels; sondern verschaffen den Betenden durch ihren „Dienst die Vergebung der Sünden. Wir wißen zu„gleich, daß, wie der Hohepriester Jesus Christus sich „selbst zum Opfer dargebracht hat, also auch die Prie„ster, unter denen er der Höchste ist, sich selbst zum „Opfer darbringen: und daher am Altare, als an ihrem „eigenen Orte, gesehen werden. Eben ein solcher unbe„fleckter Priester, wie ehemals die jüdischen waren, der „auch ein unbeflecktes Opfer darbringt, ist der standhafte „Bekenner und vollkommene Märtyrer.„

Unser

Unser Heyland, fährt Origenes fort, hat uns überredet, die Abgötterey zu verlaßen: der Feind kann uns zu derselben nicht bereden; er will uns also zwingen. Merkwürdig ist es auch, daß Jesus seine Ermahnungen, für den Glauben zu leiden, nicht an den großen Hauffen seiner Zuhörer, sondern bloß an die Apostel gerichtet hat. Wir werden also Brüder und Gefährten der Apostel seyn, wenn wir jenen Ermahnungen folgen. Der Sohn Gottes wird uns dereinst selbst bekennen vor seinem Vater, wenn wir ihn hier vor den Menschen bekannt haben. Es ist aber nicht genug, daß man ihn nicht verleugne; man muß sich auch der Beschimpfungen nicht schämen, die man um seinetwillen leidet. Man muß seine Seele und sein Liebstes um des ewigen Lebens haßen, seine Söhne nur alsdenn vor die seinigen erkennen, wenn sie einem solchen Beyspiele nachahmen. Hat Jesus für uns sein Leben gelassen, so laßt uns auch, ich will nicht sagen für ihn, sondern für uns, und für diejenigen, welche durch unsern Märtyrertodt erbauet werden sollen, das unsrige hingeben. Wie er, besiegen wir, ohngeachtet aller Verspottungen, die Fürstenthümer und Mächte. Manche wißen nicht, daß die bösen Geister, welche in der dichten Luft wohnen, die den Erdkreis umgiebt, des Räucherwerks zu ihrer Nahrung benöthigt sind, und daher Acht geben, wo der Dunst oder Dampf von Blute oder Weyhrauch aufsteige: diese halten es also vor etwas gleichgültiges zu opfern; da es doch nichts geringeres ist, als den Urhebern alles Uebels Unterhalt verschaffen. Wiederum glauben einige, die Nahmen wären nur von den Menschen eingeführt worden, und stünden in keiner natürlichen Verbindung mit denen, welchen sie zugehören. Darum halten sie es vor gleichgültig zu sagen: Ich verehre den ersten Gott, oder den Jupiter, oder den Apollo, und andere solche vermeinte Götter. Aber wenn diese Nahmen eine bloße menschliche Erfindung wären, so würden die bösen Geister und andere

unsichtbare Kräfte nicht gehorchen, wenn sie von solchen denen sie nicht bekannt sind, mit ihrem Nahmen angerufen werden. Mithin sind wir schuldig, dem höchsten Gotte nur diejenigen Nahmen beyzulegen, bey welchen ihn seine Diener und sein Sohn selbst genannt haben. Immer noch, sagt Origenes weiter, liebt der Mensch dieses Leben; ob er gleich gewiß weiß, daß seine vernünftige Seele mit Gott verwandt sey: ihr Wesen, und ihre Begierde, sich mit Gott zu vereinigen, beweisen solches. Warum sind wir denn noch unschlüßig, ob wir mit Wegwerfung unserer irdischen Hütte, die uns daran hindert, jene Bestimmung ins Werk sezen sollen? Wir haben lange nach den Vorschriften des Evangelii gelebt, und uns allen Häuser gebauet. Ob wir aber unser Haus auf festen Grund oder auf Sand gebauet haben, das wird der gegenwärtige Kampf zeigen, da die heftigen Winde und die Ueberschwemmungen der unterirdischen Geister auf daßelbe stoßen. Laßt uns auch jezt zeigen, daß der Säemann bey uns auf ein gutes Land gesäet habe: denn diese Zeit der Trübsale muß solches beweisen. Und was einst vom erschlagenen Abel gesagt wurde, sein Blut schreye zu Gott von der Erde, das läßt sich auch von den Märtyrern sagen. Vielleicht werden, so wie wir durch das kostbare Blut Jesu erkauft worden, nachdem Jesus einen Nahmen erhalten hat, der über alle Nahmen ist, auch einige durch das kostbare Blut der Märtyrer erkauft werden; indem die Märtyrer wegen ihres Todes mehr erhöhet werden müßen, als wenn sie bloß Gerechte gewesen wären. Laßt uns, wie sie, Gott durch unsern Todt verherrlichen: und wenn ihr, so redet er zulezt seine Freunde an, als Personen, welche würdig sind, mehr von den göttlichen Geheimnißen einzusehen, meine Vorstellungen als kindisch und gering verachtet, so geschieht was ich euch gewünscht habe, nemlich daß eure guten Eigenschaften nicht durch uns, sondern durch die Worte und die Weisheit Gottes, vollendet werden.

Ande-

Andere Schriften des Origenes, sind bis auf einige kleine Ueberbleibsale verloren gegangen. Von seinen vielen Briefen kann man nur, das schon beschriebene Antwortschreiben an den Africanus ausgenommen, noch folgendes lesen. Ein Stück aus einem Briefe, worinne er den außerordentlich lernbegierigen Eifer des Ambrosius, sich in dem Verständnisse der heiligen Schrift zu üben, abschildert. Einige Zeilen aus einem andern, den Origenes wider diejenigen geschrieben hatte, welche seine große Neigung zur griechischen Gelehrsamkeit, und besonders Philosophie, tadelten. Aus einem andern einige beträchtlichere Absäze, wo er sich über diejenigen beschwert, welche seine Schriften verfälschten. Es sey dieses nicht zu verwundern, schreibt er, da es selbst dem Apostel Paulus begegnet sey, daß man in seinem Nahmen einen falschen Brief an die Christen zu Thessalonica aufgesezt habe, den er in seinem zweyten Brief an dieselben verwerfe. Ein Brief an seinen berühmten Schüler, den Gregorius, den man nachher den Wunderthäter genannt hat. Er ermahnt denselben, bey der Religionswissenschaft die griechische Philosophie und die damit verbundenen Künste als eine Hülfe zu gebrauchen. Vielleicht, sagt er, wird dieses durch den göttlichen Befehl angedeutet, daß die Israeliten sich von den Aegyptiern ihre goldene und silberne Gefäße, auch Kleider ausbitten sollten, um sie zum Schmucke ihres Gottesdienstes zu gebrauchen. Origenes hatte weiter zwey Bücher von der Auferstehung, und zwey Gespräche eben dieses Inhalts, geschrieben. Auch von diesen sind etliche Stellen übrig geblieben. In der einen schreibt er, es würde ungereimt und der göttlichen Gerechtigkeit oder Allmacht unwürdig seyn, wenn dieser Leib, welcher so viel um Christi Willen gelitten, und den Reizungen zu Lastern entweder mit größerer oder doch mit gleicher Mühe als die Seele widerstanden hat, nicht eben sowohl als diese, der er hier unter schwerer Anstrengung

diente, dereinst gekrönt werden sollte. Die andern Stellen handeln von der Beschaffenheit der auferweckten menschlichen Körper, und von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, die auch alsdenn noch mit einem feinen Körper umgeben seyn sollen; auch leugnet **Origenes** insonderheit, daß der Körper durch die Auferstehung seine vorigen Glieder erhalten werde.

Wichtiger ist vielleicht noch der Verlust von einem Werke, das **Origenes** zur Nachahmung seines Lehrers, des **Clemens von Alexandrien**, und mit einem gleichen Titel wie er, (στρωματεῖς Tapeten, oder **ein Werk von mannichfaltiger Kunst und Gelehrsamkeit**) **in zehn Büchern** geschrieben hatte. Er verglich darinne die Lehrsäze der Christen und der heydnischen Philosophen mit einander, und suchte die erstern aus dem **Plato, Aristoteles, Numenius**, und **Cornutus** zu bestätigen. **Hieronymus** rechnet es zwar unter diejenigen seiner Werke, welche sich niemand erkühnt habe zu übersezen, weil sie so voll von anstößigen Quellen waren. Aber das Urtheil dieses heftigen Gegners vom **Origenes** entscheidet nicht gänzlich wider daßelbe; es scheint eben sowohl von ungleichem Werthe des Inhalts gewesen zu seyn, als die vier Bücher von den Gründen des christlichen Glaubens. Etliche Absäze aus demselben sind noch vorhanden. In einem derselben lehrt er mit dem **Plato**, das Lügen sey den Menschen zuweilen nüzlich, wenn es der Vortheil des Zuhörers erfordere, daß man sich zweydeutiger Worte und Räthsel bediene, damit theils die Würde der Wahrheit bey ihm erhalten, theils dasjenige, was ohne Schleyer schädlich werden könnte, mit demselben bedeckt werde. Doch muß der Mensch, welcher sich genöthigt sieht, zu lügen, sich dieses Mittels gleichsam als eines Gewürzes und einer Arzney mit Maasse bedienen: so wie **Judith, Esther** und **Jacob** thaten. Lügt man aber nicht so, daß viel Gutes daraus

entsteht,

entsteht, so sind wir Feinde dessen, der sich die Wahrheit genant hat. Aus dieser Stelle zieht Hieronymus (Lib. I. adverſ. Rufinum) folgenden Schluß, man sieht leicht, mit welcher Billigkeit: „Wer also rechtschaffen „lügt, und ohne alle Schaam was ihm in den Mund „kömmt gegen seine Brüder erdichtet, der beweiset sich „als den besten Lehrer.“ Einige Anmerkungen über den Verstand und Gebrauch der Geschichte von der Susanna, haben sich auch aus diesem Werke erhalten. Ob er sie gleich in dem Schreiben an den Africanus als ächt vertheidigt; so redet er doch hier etwas zweifelnd darüber. Das dritte Stück aus dem gedachten Werke enthält eine Erklärung der Stelle, Galat. C. 5. v. 13. wo Origenes die fleischliche Freyheit auf den buchstäblichen Verstand der heiligen Schrift deutet, und versichert, es sey Gelegenheit zu vielem Uebel, wenn man bey dem Fleische der Schrift bleibe, indem man durch die Beyspiele nach dem Wortverstande zu Sünden gereizt werden könne.

Man hat dem Origenes auch viele fremde Werke, und zum Theil bis auf die neuern Zeiten, beygelegt. Sein berühmter Name ist, wie bey andern Schriftstellern von Ansehen, gebraucht worden, Aufsäze von weniger bekannten Leuten zu empfelen. So ist es mit einem Gespräche wider die Marcioniten, welches auch von dem richtigen Glauben an Gott überschrieben ist, gegangen, das der erste der es griechisch und lateinisch (zu Basel 1674. 4.) mit vielen Anmerkungen, der Schrift des Origenes vom Gebete, seiner Ermahnungsschrift zum Märtyrerstande, und seinem Schreiben an den Africanus, herausgegeben hat, Johann Rudolph Werstein, durchaus vor eine Arbeit des Origenes erkannt wißen wollte. Aber es ist aus dem Stillschweigen der alten christlichen Schriftsteller von diesem Werke, aus den Ausdrücken, die darinne vorkommen,

men, aus dem Unterscheide zwischen der Schreibart desselben und der am Origenes bekannten, auch aus andern Umständen, überaus wahrscheinlich gemacht worden, daß der Verfaßer dieses Gesprächs, Adamantius, erst zu den Zeiten Constantins des Großen gelebt habe. Es ist im übrigen keineswegs schlecht gerathen, und daher auch in den ersten Theil der Sammlung aller Werke des Origenes (p. 803. sq.) eingerückt worden.

Eben daselbst findet man gleich darauf (p. 873. sq.) ein anderes kleineres Werk, von dem aber das zweyte Buch untergegangen ist, mit der Aufschrift: Widerlegung aller Ketzer; ob es gleich gewöhnlich ist, dasselbe unter der besondern Aufschrift des ersten Buchs, (Φιλοσοφέμενα, oder, von den Lehrsätzen der Philosophen,) anzuführen, weil diese nach den verschiedenen Gattungen der philosophischen Schulen bey den Griechen darinne durchgegangen, und im zweyten Buche die daraus herstammenden Ketzereyen bestritten worden sind. Vergebens hat Jacob Gronov, als er dieses sonst zur philosophischen Geschichte ziemlich nützliche Werk zuerst (in Thesauro Antiquitt. Graec. T. X.) ans Licht stellte, Gründe aufgesucht, um es dem Origenes zueignen zu können. Johann Christoph Wolf hat ihn bey der neuen Ausgabe dieser Schrift, (Hamburg 1706. 8) hinlänglich widerlegt, und dieselbe zugleich durch lehrreiche Anmerkungen aufgeklaret.

Daß man auch verschiedene Auslegungsschriften der Bibel fälschlich vor Arbeiten des Origenes ausgegeben habe, ist oben schon bemerkt worden. Und es könnten noch mehrere solcher Aufsäze genannt werden, die seinen Nahmen mit Unrecht geführt haben, wenn es große Mühe kostete, solches einzusehen, oder diese Aufsäze wichtig wären. Aber eine kleine Sammlung von merkwürdigen Untersuchungen übet die heilige Schrift, welche Basi-

lius

lius der Große und Gregorius von Nazianzus aus den exegetischen Werken des Origenes, (unter der Aufschrift φιλοκαλία, oder Auswahl schöner Stellen) zusammen getragen haben, darf hier nicht ganz verschwiegen werden. Die Nachwelt hat durch den Fleiß dieser zween treflichen Lehrer des vierten Jahrhunderts eine beträchtliche Anzahl von Schrifterklärungen des Origenes aufbewahrt erhalten, die sonst mit den Werken selbst, worinne sie sich befanden, verloren seyn würden. Diese Ueberbleibsale sind auch oben zum Theil unter andern Auszügen genüzt worden. Wilhelm Spencer hat diese Sammlung mit der lateinischen Uebersezung und den Anmerkungen des Johann Tarin, in den Jahren 1648. und 1677. zugleich mit der Vertheidigungsschrift wider den Celsus, zu Cambridge in einem Quartbande herausgegeben.

Den ersten vorzüglich geschickten Schritt zu einer Sammlung von allen Werken des Origenes, nachdem man lange nur lateinische Uebersezungen derselben gelesen hatte, that Peter Daniel Huetius, als er im J. 1668. den größten Theil von deßen noch griechisch vorhandenen Erklärungen der heiligen Schrift zu Rouen in zween Foliobänden abdrucken ließ, und sie mit einer großen sehr gelehrten Einleitung, unter dem Titel, Origeniana, auch mit Anmerkungen begleitete. Er sezte zwar diese Ausgabe nicht nach seinem ersten Vorsaze weiter fort; was er aber davon ausgefertigt hatte, wurde zu Paris im J. 1679. und zu Frankfurt am Mayn, (obgleich die Aufschrift Cölln nennt,) im J. 1684. neu gedruckt. Endlich ist die vollständigste Sammlung aller Werke des Origenes, die man noch entweder griechisch oder nur lateinisch übersezt lesen kann, auch einiger Schriften, zu deren Verfasser man ihn unerweislich gemacht hat, (nur die Ueberbleibsale von seinem critischen Werke über das

alte

alte Testament ausgenommen, deren Sammlung vom Montfaucon bereits an einen andern Orte [oben S. 48.] angezeigt worden ist,) erst in unsern Tagen zu Stande gebracht worden. Der französische Benediktiner-Mönch, Carl de la Rüe, stellte im Jahr 1733. die zween ersten Bände davon zu Paris in folio ans Licht: und nach seinem Tode erschien im Jahr 1740 der dritte noch von ihm bearbeitete Band. Seines Bruders Sohn, Carl Vincent de la Rüe, der zu eben demselben Orden gehört, endigte diese Ausgabe im J. 1759. mit dem vierten Bande. Nicht nur die Pracht und die Richtigkeit des Abdrucks empfehlen sie: sie hat auch an dem Gebrauche mehrerer Handschriften, den nüzlichen Vorreden, den besondern Vorerinnerungen zu jedem Buche, den besten Anmerkungen der ältern Herausgeber, und andern welche die beyden neuen hinzugesezt haben, und der größten Vollständigkeit, die sich doch nicht auf alle unächte Werke des Origenes erstreckt, viele Vorzüge. In dem vierten Bande insonderheit sind unter andern auch die Ueberbleibsale von der Schutzschrift des Pamphilus für den Origenes; und Gregors des Wunderthäters Lobrede auf eben denselben; (zwo Schriften die anderwärts beschrieben werden sollen,) ingleichen die Origeniana des Huetius, mit vielen schönen Anmerkungen bereichert, zu denen sich doch noch hin und wieder merkwürdige Zusäze machen ließen, enthalten. Daß aber diese Herausgeber, so wie Huetius selbst, in ihren Anmerkungen immer auf, die Rettung des Lehrbegriffs ihrer Kirche bedacht sind, fällt geübten Lesern nicht beschwerlich.

Dieses ist der Begriff, den man sich vom Origenes aus seinen Handlungen und Schriften ohne Rücksicht auf die Urtheile, welche seine nächsten und entferntern Nachkommen von ihm gefällt haben, machen kann. Unter den Alten haben die dazu gehörigen Nachrichten, hauptsächlich Eusebius (Hist. Eccles. L. VI. c. 1-6.

8.

8. 14-21. 23-28. 30-33. 36-39.) mit seinem gewöhnlichen Fleiße und Unpartheylichkeit; **Hieronymus**, (de viris illustr. c. 54. epist. 41. nach andern 65. und an andern Orten mehr) bald bewundernd, bald eben so hitzig tadelnd, und **Epiphanius**, (Panar. Haeres. 64.) mit der ihm eigenen Heftigkeit, Partheylichkeit und gleichsam Begierde, viele und grobe Ketzereyen zu finden, gesammelt hinterlaßen. Denn die andern eigentlichen Streitschriften wider den **Origenes**, oder Vertheidigungsschriften für ihn, welche beyde so bald nach seinem Tode zum Vorschein kamen, gehören erst in die Folge dieser Geschichte. Die Neuern haben sehr viele Untersuchungen, über das Leben, die Werke, Lehrsätze und Schicksaale des **Origenes** angestellt; aber oft eben so wenig als viele der ältesten Schriftsteller in seiner Rechtfertigung oder Beschuldigung das sichere Ziel zu finden gewußt. Allen, welche eine solche Arbeit unternommen haben, ist noch gewißermaaßen **Huetius** in seinen schon genannten Origenianis vorzuziehen. Außer der Gelehrsamkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit, mit welcher seine Nachrichten aufgesezt sind, brachte er auch den edeln Vorsaz zu denselben, den **Origenes** so sanft als es die Wahrheit der Geschichte erlaubte zu beurtheilen; offenbare Vergehungen desselben aber auch zu gestehen. Er ist hierinne großentheils glücklich gewesen: einige von den Verbesserungen und Vermehrungen, deren sein Buch fähig ist, sind in der neuesten Ausgabe deßelben hinzugekommen. Auch neben demselben, und in deßen Ermangelung, ist der sorgfältig behutsame Fleiß und die gemäßigte Denkungsart welche **Tillemont** bey der Geschichte des **Origenes** bewiesen hat, (Memoires pour servir à l'Hist. Eccles. des six prem. Siècles, art. Origène, T. III. p. 219-264. Notes sur Origène, p. 356-370. Bruxelles, 1732. fol.) schäzbar; wenn er gleich statt einer durchdringenden Critik öfters nur eine schüchterne besizt. Mit Uebergehung deßen, was **Bayle**, **Cave** und

und Clericus zu seicht, Halloix und Doucin aber viel zu partheyisch, der eine für, der andere wider diesen großen Mann geschrieben haben; verdienet weit mehr Mosheim (Comment. de rebus Christian. ante Const. M. p. 605-667. und an andern Orten dieses Werks,) von ihm gelesen zu werden. Doch würde er brauchbarer geschrieben haben, wenn er weniger Kunst und witzige Erklärungen angebracht hätte: einigemal scheint er daher dem Origenes auf eine merkliche Art Unrecht zu thun. Zulezt hat auch Herr D. Semler mancherley nüzliche Anmerkungen und Auszüge aus dem Origenes, (in der Geschichte der christlichen Glaubenslehre, beym zweyten Bande von Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, S. 156-209.) vielleicht nur hin und wieder mit etwas härtern Auslegungen vermischt, mitgetheilet.

Geschichte

des

Julius Africanus, des Hippolytus und des Ammonius.

Niemals hatten vielleicht bisher die Christen so viele gelehrte, verdiente und angesehene Lehrer zu gleicher Zeit gehabt, als in dem Zeitraum, den der Ruhm des Origenes erfüllte, und der ohngefähr vom 203ten Jahre der christlichen Zeitrechnung bis zum 254sten fortwährte. Noch lebten im Anfange deßelben Clemens von Alexandrien und Tertullianus. Bald aber traten

traten nach und nach Dionysius von Alexandrien, Gregorius der Wunderthäter, Hippolytus, Julius Africanus, Ambrosius, Ammonius, Cyprianus, und andere mehr, zum Dienste der Kirche auf. Sowohl die Verfolgungen als verschiedene Irrlehren, welche die Gemeinen zu dieser Zeit beunruhigten, gaben ihnen noch mehr Gelegenheit, ihre Gaben auszubreiten. Sie waren zum Theil Freunde oder Schüler des Origenes, auch wohl Bekenner und Märtyrer für den christlichen Glauben; aber alle zusammen genommen konnten doch seinen großen Nahmen nicht verdunkeln.

Unter seinen Freunden ist nächst dem Ambrosius und andern mehr, auch Julius Africanus bereits genannt worden. Dieser gelehrte Schriftausleger, den Socrates (H. Eccl. L. II. c. 35.) wegen seiner Wissenschaft dem Clemens von Alexandrien, und dem Origenes an die Seite sezt, und der auch die Geschichtskunde nüzlich bearbeitete, scheint aus Palästina gebürtig gewesen zu seyn. Der Ruhm des Heraclas, der seinem Lehrer, dem Origenes, um das Jahr 213. im Unterrichte der Catechumenen und anderer Lehrlinge zu Alexandrien gefolgt war, und sich in der griechischen Gelehrsamkeit treflich geübt hatte, bewog den Africanus, eine Reise zu demselben vorzunehmen. Ob er Bischof zu Nicopolis (dem alten Emmaus, das aber von dem in der Evangelischen Geschichte angeführten verschieden war) gewesen sey, ist zweifelhaft. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß er als ein Presbyter oder Aeltester in der gedachten Stadt gelebt habe. Als dieselbe durch eine Feuersbrunst zu Grunde gerichtet worden war, schickte sie ihn gegen das Jahr 221. an den Kayser Elagabalus, um ihre Wiederaufbauung zu bewürken: und er war in seinem Ansuchen glücklich. Man glaubt, daß er ohngefähr um das Jahr 232 gestorben sey.

Allem Ansehen nach hat er einige Bücher zur Erklärung der heiligen Schrift ausgearbeitet, weil seine Fertigkeit darinne von den Alten so sehr gepriesen wird, auch noch Beyspiele derselben vorhanden sind. Das eine, sein Schreiben an den Origenes (den er, vermuthlich des Alters wegen, seinen Sohn nennt,) über die Geschichte der Susanna, ist vom Joh. Rudolph Wetstein im Jahr 1674. zu Basel in Quart mit dessen Anmerkungen gedruckt, ingleichen in die Sammlung der Werke des Origenes, (T. I. p. 10-12. ed. Bened.) eingerückt, und würklich schon oben, (S. 90 fg.) da die Antwort des leztern in einen Auszug gebracht wurde, seinem Hauptinhalte nach, beschrieben worden. Die Einwürfe, welche Africanus gegen die angeführte Geschichte macht, sind großentheils sehr erheblich, und desto weniger vom Origenes entkräftet worden. Er dringt auch auf die Verschiedenheit der Schreibart, die sich zwischen Daniels Weißagungen und dieser Erzählung finde.

Aus einem andern Briefe, welchen er an einen gewißen Aristides, über den Unterscheid, der sich zwischen den Geschlechtsregistern Jesu beym Matthäus und Lucas äußert, abgelaßen, hat Eusebius (H. Eccl. L. I. c. 7.) eine beträchtliche und lange Stelle beygebracht. Um diesen anscheinenden Widerspruch zu heben, trägt er folgende Erklärung vor. „Bey „den Israeliten wurden die Nahmen der Geschlechter nach „der Ordnung entweder der Natur, oder des Gesezes gerechnet: nach der Natur, wenn rechtmäßige Söhne „nachfolgten; nach dem Gesezе aber, wenn jemand auf „den Namen seines ohne Kinder verstorbenen Bruders „Söhne gezeugt hatte. Denn da ihnen noch keine gewiße „Hoffnung der Auferstehung ertheilt worden war: so „ahmten sie die künftige Verheißung derselben durch eine „Art von sterblicher Auferstehung nach, damit des Verstorbenen Nahme unvergeßlich bleiben möchte. Weil „nun

„nun von denjenigen, welche in diesem Geschlechtsregister „(Christi) angeführt werden, einige ihren Vätern als „rechtmäßige Söhne gefolgt sind; andere aber den Nah„men von solchen angenommen haben, von denen sie nicht „gezeugt worden sind: so ist beyder Meldung geschehen, „sowohl der würklichen Väter, als derer die nur gleich„sam Väter waren. Keines von beyden Evangelien also „sagt die Unwahrheit: nur rechnet das eine nach der Na„tur, das andere nach dem Gesetze. Denn die Geschlech„ter Salomons und Nathans wurden durch die ge„setzliche Wiederaufweckung des Nahmens derer, welche „keine Kinder hinterlaßen hatten, und durch die zweyte „Ehe unter einander vermengt: so daß man mit Rechte „sagen kann, einerley Menschen hätten mehr als Einen „Vater gehabt.“ Er erläutert dieses hierauf durch Bey„spiele. Rechnet man, sagt er, mit dem Matthäus, die Abstammung vom David durch den Salomo, so findet man, daß der dritte vom Ende Matthan ist, der den Jacob, den Vater Josephs, gezeugt hat. Rechnet man aber nach dem Lucas vom Nathan, dem Sohne Davids, so ist wieder der dritte vom Ende Melchi, deßen Sohn Eli der Vater Josephs war. Da nemlich Matthan und Melchi, nachdem sie eben dieselbe Frau, einer nach dem andern, gehabt, und mit derselben Kinder gezeugt hatten, die von Seiten ihrer Mutter Brüder waren, nemlich den Jacob und Eli: so waren sie beyde Großväter des Joseph. Jacob heyrathete ebenfals, da sein Bruder Eli ohne Kinder verstorben war, die Wittwe deßelben, und zeugte mit ihr den Joseph, der also der Natur nach sein Sohn, aber nach dem Gesetze der Sohn des Eli war. Daher bedient sich auch Lucas bey dieser Art von Zeugung, des Wortes Zeugen nicht. Diese Nachricht, sezt Africanus hinzu, habe er von einigen Anverwandten unsers Heylandes empfangen, welche ihm auch die Abstammung des Herodischen Geschlechts, und die Verbren-

nung der alten Israelitischen Geschlechtsregister auf Befehl des Herodes, der sich seines ausländischen niedrigen Herkommens geschämt habe, erzählt hätten. Doch hätten sie und einige andere ihre Geschlechtsfolge aufzubehalten gewußt. Verschiedene Gelehrte, unter andern der jüngere Scaliger, (Proleg. ad Euseb. Chronic.) und Valesius (ad Euseb. l. c.) haben jedoch diese ganze Erzählung nicht ohne Gründe bestritten. Uebrigens glaubt Africanus, daß man nicht leicht eine beßere Erklärung der gedachten Stellen in der Evangelischen Geschichte finden werde. Es ist aber auch seine Leseart noch merckwürdig, nach welcher er den Matthat und Levi, die beym Lucas, (C. III. v. 24.) vor dem Melchi stehen, gänzlich wegläßt.

Das berühmteste Werk des Africanus war sein Zeitbuch oder Jahrbuch der Weltgeschichte, (χρονογραφία) in fünf Büchern, von der Schöpfung an bis zum Jahr 221. nach Christi Geburt. Es ist die erste Chronik von diesem Umfange, welche man kennet, und vielleicht auch die erste genauere Untersuchung der Zeitrechnung, die ein Christ angestellet hat. Es war einer der früheſten und häufigſten Vorwürfe gewesen, den heydnische Gelehrte dem Christenthum gemacht hatten, daß es nicht nur eine neue Lehre sey; sondern daß auch die jüdische Geschichte, auf welche es sich gründe, der heydnischen an Alterthum weit nachstehe. Darauf hatten Theophilus von Antiochien, Tatianus, Clemens von Alexandrien, und andere, zeitig und gründlich genug geantwortet, wie man aus den Auszügen ihrer Werke (im dritten Theil dieser Geschichte,) gesehen hat. Allein die Christen selbst befanden sich um diese Zeit noch größtentheils in einer ziemlichen Unwißenheit in Absicht auf die allgemeine Geschichte und Zeitfolge, welche überhaupt noch wenig und mangelhaft im Ganzen bearbeitet worden war. Selbst die

Zeit-

Zeitpunkte und Zeiträume der biblisch israelitischen Geschichte und ihre Verbindung mit der christlichen und heydnischen, befanden sich noch durch manche irrige Bestimmungen, Zweifel und Lücken, in Verwirrung.

Africanus also suchte ihnen durch einen kurzgefaßten chronologischen Abriß der Weltgeschichte zu Statten zu kommen, worinne er den Ursprung und die Hauptveränderungen aller damals bekannt gewordenen Reiche, Staaten und Völker anzeigte, auch nach gewißen Zeiträumen unter einander verglich, und zulezt nach der Reihe der Jahre in ein Verzeichniß brachte. Dabey bediente er sich, wie es scheint, aller guten Hülfsmittel, die in seiner Gewalt standen. Freylich aber sezte er bisweilen auf seine Führer ein zu großes Vertrauen, und ward mit ihnen, zumal wenn mehrere in einer gewissen Erzählung oder Berechnung übereinstimmten, auf Irrwege fortgeführt. So nahm er mit dem Josephus, Tatianus und Clemens von Alexandrien als ausgemacht an, daß Moses über tausend Jahre vor der ersten Olympiade gelebt habe. Von Erschaffung der Welt bis auf das erste Jahr Christi, nach der Bestimmung des Dionysius, zählt er mit den Alexandrinischen Uebersezern fünf tausend fünf hundert Jahre. Er verläßt sie zwar an dem Orte, wo sie den Cainan in die Geschlechtsfolge von Adam bis auf Christum eingerückt haben, weil weder Moses noch Lucas deßelben gedenken; schaltet aber, damit jene Zahl herauskomme, die hundert und dreyßig Jahre, die dadurch verloren gehen, in die Zeiten der jüdischen Richter, oder außerordentlichen Regenten willkührlich ein. Auch sezt er zwischen der Taufe und dem Leiden Christi mit vielen andern Christen nur Ein Jahr. Solcher Fehler ohngeachtet hätte es wenigstens der nüzliche Fleiß des Verfaßers verdienet, daß sein Werk für die Nachwelt erhalten worden wäre.

Einigermaaßen ist es zwar noch immer vorhanden. Hundert Jahr nach dem Africanus, schöpfte der Bischof Eusebius von Cäsarea in einem ähnlichen chronologischhistorischen Buche das meiste und beste aus demselben. Er nennt ihn auch zuweilen, besonders wenn er ihn verbeßert, und bringt in andern seiner Werke (Praepar. Evangel. L. X. c. 10. Demonstr. Evang. L. VIII. c. 2.) auch einiges von ihm bey. Doch da die griechische Urschrift des Eusebius verloren gegangen ist, erkennt man jezt bey ihm den Africanus wenig. Die folgenden griechischen Chronikenschreiber, wie Syncellus, Malala, Theophanes, Cedrenus, und andere mehr, haben ebenfalls den Africanus sehr wohl zu nüzen gewußt. Besonders führt Georgius Syncellus viele Stellen oder einzelne Zeitbestimmungen nahmentlich an, und sucht ihn öfters zu berichtigen. Das allermeiste davon gehört in die Geschichte vor der Geburt Christi; aber mit der christlichen Religionsgeschichte steht hauptsächlich eine Stelle, (Syncelli Chronograph. p. 322 sq. edit. Goari, Paris. 1652. fol.) in Verbindung. In derselben gedenkt er erstlich der Finsterniß, welche zur Zeit des Todes Christi die ganze Welt, nach seiner Meinung, bedeckt hat, und führt zween heydnische Schriftsteller, den Thallus und Phlegon, an, welche diese Nachricht in ihren Schriften bestätigten; tadelt aber den erstern, daß er darunter eine natürliche Sonnenfinsterniß verstehe. Es ist zweifelhaft, ob er ihn mit Recht eines Irrthums beschuldige; ob es gleich sonst gewiß ist, daß der damalige Vollmond keine gewöhnliche Sonnenfinsterniß verstattet habe. Hiernächst berechnet Africanus die siebzig Wochen Daniels, deren Anfang er in das zwanzigste Jahr des Artaxerxes Longimanus sezt, und hält dieses vor einerley Jahr mit dem vierten der vier und achtzigsten Olympiade. Eben diese Berechnung ist es, die an dem schon genannten Orte des Evangelischen Beweises vom Eusebius angetroffen wird: und

man

man kann noch andere christliche Schriftsteller nennen, welche verschiedenes aus diesem Werke des Africanus aufbehalten haben.

Ueber eine andere Schrift hingegen, die ihm Eusebius, (H. Eccl. l. c.) Syncellus, (l. c. p. 359.) Photius, (Biblioth. Cod. 34) und Suidas, (v. Ἀφρικανὸς) beylegen, sind die neuern Gelehrten desto uneiniger. Africanus gab ihr wegen der Mannichfaltigkeit ihres Inhalts, (eben so wie es der Alexandrinische Clemens und Origenes mit ihren Στρωματεῖς gemacht hatten,) einen witzigen Namen (Κεστοὶ) welcher gestickte Frauenzimmergürtel bedeutet; vermuthlich aber zugleich eine Anspielung auf den berühmten Gürtel der Venus beym Homer, den Sitz der Reizungen, der Liebe und des Vergnügens enthalten, mithin ein Werk empfehlen sollte, das durch eine angenehme Abwechselung und Schreibart ergözen könnte. Der Verfaßer hat würklich darinne Erdbeschreibung, Geschichte, Meßkunst, Naturlehre, Arzneykunde, Zauberkünste, Kriegskunst und Ackerbau, alles durch einander berührt, Vorschriften, Anmerkungen und Proben von diesen verschiedenen Wissenschaften und Künsten, theils aus eigener Kenntniß, theils in Auszügen aus fremden Werken mitgetheilet. Die Anzahl der Bücher, aus welchen er sein Werk zusammengesezt hatte, wird von den Alten verschiedentlich angegeben; überhaupt aber können wir von demselben nur noch aus einigen übrig gebliebenen Stücken urtheilen. So weit sind sie jedoch hinlänglich, um zu sehen, daß Africanus brauchbarer schreibt, wenn er nur Auszüge macht, als wenn er seine Einsichten und Erfahrungen vorträgt. Und so wie er Sammlungen aus mancherley Schriften mit seinen Gedanken vermischt hat; so hat man nachmals, da der Geschmack am Auszugsmachen und Zusammenstoppeln unter den Griechen herrschend wurde, seit dem neunten Jahrhunderte ohngefähr, nicht allein

sein Werk wiederum häufig ausgeschrieben, (so daß es vielleicht in einigen spätern Sammlungen über die Arzneykunst, den Ackerbau und dergleichen mehr, die den Namen Hippiatrica, Geoponica führen, noch größtentheils vorhanden ist;) sondern auch auf der andern Seite dieses Werk selbst durch Zusätze aus fremden Schriftstellern erweitert, wie die Reste deßelben beweisen.

In diesen trift man vielerley über die Naturkunde, Mathematik, und Kriegswissenschaft an. Zu der leztern insonderheit gehört unter andern, auch abergläubischen Künsten, die Anweisung zum Schaden der Feinde die Brunnen, Flüße, Lebensmittel, ja die Luft selbst zu vergiften: Kunstgriffe, welche die ausgearteten und schwachen Römer dieser Zeit gegen die ihnen so fürchterlichen Barbaren zu gebrauchen pflegten. Aber eben diese und andere sonderbare oder anstößige Stellen in diesen Ueberbleibsalen, haben manche Gelehrte auf die Gedanken gebracht, das Werk könne unmöglich von einem christlichen Lehrer geschrieben worden seyn; wenigstens, haben einige gemuthmaaßt, müßte der Verfaßer noch ein Heyde gewesen seyn, als er daßelbe aufsezte. Das natürlichste ist hier, dem Eusebius und andern alten Christen zu glauben, daß Africanus der Verfaßer davon sey: und nirgends geben sie zu verstehen, daß er einmal ein Heyde gewesen seyn sollte. Das vermeinte Kunststück, das darinne vorkömmt, den Wein dadurch unverdorben zu erhalten, daß man die Stelle, Psalm 34, v. 8. mit großen Buchstaben darauf schreibe, beweiset ebenfals, daß das Werk von einem Christen geschrieben worden sey. So leicht man dergleichen blödsinnige Einfälle dem Verfaßer zutrauen kann, deßen Belesenheit, Arbeitsamkeit und Leichtigkeit zu schreiben in diesem Buche größer als sein Scharfsinn waren; so wenig darf man sich verwundern, daß er auch von andern abergläubischen Meinungen über die Würkungen der bösen Geister auf die

die Menschen, geheime Zaubermittel, und dergleichen mehr, das vornemlich durch die heydnische Philosophie zu den Christen gekommen war, nicht unangesteckt geblieben ist.

Den größten Theil der noch übrigen Reste dieses Werks hat Thevenot zuerst am Ende der Sammlung von Schriften alter griechischer Mathematiker, die zu Paris im Jahr 1693. in Folio erschien, bekannt gemacht, und Boivin hat sie mit gelehrten Anmerkungen begleitet. Daraus und aus einer Handschrift, die er selbst besaß, hat der neulich für die Kriegswißenschaft und für die Ehre der alten Litteratur zu früh verstorbene Carl Guischard, sonst Quintus Icilius genannt, in seinem lezten Werke (Memoires critiques et historiques sur plusieurs points d' Antiquités militaires, T. III. p. 284-392. à Berlin 1774. 8.) eine französische Uebersezung der die Kriegskunst betreffenden Stücke, und von den übrigen einen Auszug mitgetheilt. Zu jener hat er auch einige Anmerkungen beygefügt, und der ganzen schäzbaren Arbeit eine Einleitung (p. 273-284.) vorgesezt. Einige der vornehmsten Schriftsteller bey denen man Nachrichten oder Untersuchungen über den Africanus antrift, sind bereits genannt worden. Man kann aber mit denselben noch den Hieronymus (Catal. Scriptt. Ecclesiast. c. 63.) von Neuern aber den Tillemont, (l. c. p. 111. sq. p. 315 sq.) und den Fabricius (Biblioth. Graec. L.V. c. 1. Vol. V. p. 268.) verbinden.

Sein berühmter Zeitgenoße Hippolytus hat beynahe ein gleiches Schicksal mit ihm gehabt, indem seine meisten Schriften untergegangen, und selbst seine Lebensumstände kaum bekannt sind. Eusebius (H. Eccl. L. VI. c. 20.) und Hieronymus (Catal. Scr. Eccl. c. 61.) nennen ihn einen Bischof; wißen aber die Gemeine nicht anzugeben, der er vorgestanden hat. Bey weit

spätern Schriftstellern heißt er Metropolit der Araber, auch Bischof des Römischen Hafens, (Portus Romani.) Daraus hat man geschloßen, daß er entweder Bischof der Christen in der erstgedachten Stadt in Arabien, die von den Römischen Kaufleuten, welche sie häufig besuchten, den Namen bekommen hatte, und jezt Aden heißt; oder Bischof zu Ostia in der Nähe von Rom, gewesen sey. Diesen Meinungen steht eben nichts von demjenigen, was wir sonst von ihm wißen, im Wege: und die leztere scheint am meisten für sich zu haben. Aber Heumanns Einfall, (in Diss. in qua docetur, vbi et qualis Episcopus fuerit Hippolytus,) daß Hippolytus ein Römischer Senator und Aufseher des Hafens bey Rom gewesen sey, hat, ob er gleich einiges Lesenswürdige zur Ausschmückung deßelben beybringt, doch fast gar keine Wahrscheinlichkeit. Nach dem Photius (Bibl. Cod. 121.) war Hippolytus ein Schüler des Irenäus. Ob man aber gleich nicht wohl leugnen kann, daß er als ein standhafter Bekenner der christlichen Religion hingerichtet worden sey; so läßt sich doch das Jahr seines Todes nicht völlig bestimmen. Denn da er zwischen den Jahren 220 und 230 seinen größten Ruhm erlangt hat: so könnte er in der Verfolgung des Maximinus, vom Jahr 236 an, oder auch in der vom Decius seit dem Jahr 250 erregten, den Märtyrertodt erlitten haben. Der christliche Dichter Prudentius hat zwar in einem sehr angenehmen lateinischen Gedichte den Märtyrer Hippolytus und sein Ende besungen, welches nach seinen Bestimmungen um das Jahr 252 erfolgt seyn müßte. Es fällt aber in die Augen, daß er von einem Römischen Aeltesten Hippolytus rede: und er ist daher von manchen mit einigem Schein beschuldigt worden, daß er beyde, ja noch mit denselben einen dritten Hippolytus, der Presbyter zu Antiochien war, unter einander gemengt habe.

Hippolytus, der Bischof, und der berühmteste unter diesen allen, wird von den alten christlichen Lehrern in den bereits angeführten und andern Stellen (Euseb. l. c. cap. 22. Hieron. epist. 84.) als ein sehr gelehrter, beredter und verdienter Schriftsteller gepriesen. Seiner vielen Erklärungsschriften über die Bibel bediente sich Ambrosius, (wenn Hieronymus anders richtig erzählt,) um seinen Freund Origenes zu ähnlichen Arbeiten aufzumuntern. Die Bücher, welche jene Schriftsteller ihm beylegen, sind folgende: Zwey Schriften über das Pascha, davon die eine zur Berechnung des Osterfestes Anleitung gab; ein Buch wider den Marcion; Auslegungen über die Schöpfungsgeschichte, über viele andere Bücher des Alten und neuen Bundes, und darunter auch über das Evangelium und die Offenbarung Johannis; ein Buch von der Auferstehung; ein anderes vom Antichrist; ein Werk wider alle Ketzereyen, und Predigten.

Seit dem Jahre 1551. hat man noch mehr Licht über seine Schriften bekommen, weil damals in der Nähe von Rom eine marmorne Bildsäule, auf einem Stuhle sizend, ausgegraben wurde, an deren beyden Seiten ein sogenannter Osterzirkel (cyclus seu canon paschalis) und ein Verzeichniß von Büchern eingehauen war. Man erkannte an diesem Denkmal, welches noch in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrt wird, und in der Hamburgischen Sammlung der Ueberbleibsale des Hippolytus in Kupfer gestochen worden, diesen Lehrer ohne Mühe. Außer einigen seiner schon angeführten Schriften, lernte man aus diesem Verzeichniße noch seine Bücher von den Wundergaben, von der Apostolischen Lehre, vom Guten und von dem Ursprunge des Bösen; von der Betrügerinn zu Endor; sein Werk wider die Heyden, insbesondere den Plato, das auch vom Ganzen überschrieben war; eine Ermah-

mahnungsschrift an die Severina; Gesänge über die ganze heilige Schrift, und eine Chronik, manches darunter aber nur muthmaaßlich, kennen.

Es scheint bey Betrachtung des eben beschriebenen Denkmals, daß die Erfindung des Osterzirkels oder der Osterrechnung dem Hippolytus vorzüglich zur Ehre angerechnet worden sey. Auch halten sich Eusebius und Hieronymus bey dieser seiner Arbeit allein etwas auf. Wenn er auch nicht der erste seyn sollte, der diese Ausrechnungsweise des Osterfestes aufgebracht hat, (wiewohl Isidor von Sevilien, Origin. L. VI. c. 17. dieses behauptet;) so ist die seinige doch gewiß die älteste, die sich aus der ersten Kirche erhalten hat. Man war unter den Christen dieser Zeit darauf bedacht, die veränderlichen Tage, auf welche das Osterfest (oder Pascha im engern Verstande) in mehrern Jahren fiel, frühzeitig zu einer Vorschrift für die Gemeinen zu bestimmen. Dazu bediente man sich eines Zeitzirkels (cyclus) oder einer bestimmten Anzahl von Jahren, nach deren Ablauf sie wieder von vorne an gezählt wurden. Einen solchen Osterzirkel von sechszehn Jahren (ἑκκαιδεκαετηρις) verfertigte Hippolytus vom ersten Jahre der Regierung des Kaysers Alexander Severus, oder vom 222sten der christlichen Zeitrechnung an, dergestalt, daß wenn derselbe siebenmal gezählt wurde, das Osterfest auf hundert und zwölf Jahre, oder bis zum 333sten Jahre Christi, festgesezt war. Diese Erfindung, die man schon bey den alten griechischen Zeitrechnern findet, wurde von den Christen auf mancherley Art nachgeahmt, erweitert und gebraucht. Der Osterzirkel wurden mehrere entworfen; man verband damit Jahrbücher der Weltgeschichte, und machte sie zu Grundlagen von Chroniken, (chronica paschalia;) man trug sie in Sendschreiben vor, die auch davon den Nahmen (epistolae paschales) bekamen; man berechnete nach denselben die übri-

übrigen Feste eines Jahres, und sezte sie gleichsam überhaupt zum Mittelpunkte der Zeitrechnung. Hierüber hat außer mehrern Gelehrten, welche den Osterzirkel des Hippolytus erläutert haben, auch Carl du Fresne (Prolegomena ad Chronic. Paschale) gute Erläuterungen vorgetragen.

Aber diese Ausrechnungstabelle des Hippolytus ist auch die einzige Schrift deßelben, die wir ganz oder zuverläßig besizen. Er hatte mit derselben in dem einen Buche vom Pascha, eine chronologische Folge der Geschichte bis auf den Kayser Alexander verknüpft, wovon uns nichts mehr übrig ist: und in Ansehung seines zweyten Buchs vom Pascha, weiß man nicht einmal, welches der Inhalt deßelben gewesen sey. Zwar liest man noch unter seinem Nahmen ein Buch vom Antichriste; oder wie es in der Handschrift heißt, von Jesu Christo und dem Antichriste. Allein gesetzt auch, daß es ihm würklich zugehöre, woran einige gezweifelt haben; so enthält es doch beynahe nichts, das seines berühmten Nahmens würdig wäre. Es entstand aus einem Gespräche über diese Materie mit einem gewißen Theophilus; dem er aber versichert, daß er es mit Furcht geschrieben habe, so wie er ihn auch bittet, es nicht den Ungläubigen, die zum Lästern geneigt wären, sondern bloß gottseeligen Lesern mitzutheilen. Nachdem er einiges von den Propheten, denen sich der Sohn Gottes geoffenbart hatte, vorausgeschickt hat, vergleicht er Christum und den Antichrist mit einander. Dieser, sagt er, will jenem in allem ähnlich seyn: er heißt auch in der heiligen Schrift eben sowohl als Christus, ein Löwe; wird gleich wie derselbe ein König seyn; als ein Lamm und mit der Beschneidung in der Welt erscheinen; seine falschen Apostel zu allen Völkern senden, ein zerstreuetes Volk sammeln, den seinigen ein Zeichen geben, in der Gestalt eines Menschen kommen, und einen steinernen

nernen Tempel zu Jerusalem aufrichten. Nun folgt zur Bestätigung von diesem allen, und um den Antichrist noch genauer zu beschreiben, eine große Anzahl biblischer Stellen. Aus 5. B. Mos. C. 21. v. 33. glaubt der Verfaßer beweisen zu können, daß der Antichrist aus dem Stamme Dan werde gebohren werden, vergleicht damit die Stelle 1. B. Mos. C. 49. v. 16. 17. und findet ihn bereits in der Schlange, welche die Eva verführt hat. Die vier Thiere beym Daniel versteht er von der Babylonischen, Persischen, Macedonischen, und Römischen Monarchie, an welcher das kleine Horn den Antichrist bedeuten soll. Sonderlich nimmt er auch die Offenbarung Johannis hierbey zu Hülfe, findet, wie Irenäus, die Zahl des Thieres 666 in den Nahmen Titan, Evanthas und Latinus, (nach der griechischen Schreibart und Zahlbedeutung ihrer Buchstaben,) und giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß der Antichrist ein schlauer Römischer Kayser seyn werde. Mit deßen Verfolgungen hält er das Ende der Welt verbunden und nahe bevorstehend. Wegen der Dreistigkeit, mit welcher er dieses in seiner Erklärung des Propheten Daniel gegen das Jahr Christi 500. bestimmt hatte, tadelte ihn ehemals Photius (Cod. 202.); aber seine allegorische Deutungen der heiligen Schrift können eben so wenig gefallen.

Nächst diesem Buche, sind noch andere, oder doch abgerißene Stücke derselben unter dem Nahmen des Hippolytus in den neuern Zeiten bekannt gemacht worden, von denen sich theils wegen der Ungewißheit ihres Verfaßers, theils wegen ihres meistentheils unerheblichen Inhalts, wenig sagen läßt. Darunter gehören eine kurze lateinische Chronik, die das Ansehen hat, zu seiner Zeit geschrieben worden zu seyn; einige Abszäze eines Buchs, das er wider die Juden verfertigt haben soll; weit mehrere aus seinem Werke wider die Ketzer;

zer: ein Stück von seinem Buche wider den Plato, worinne er eine Beschreibung von dem Orte des Aufenthalts der Seelen nach ihrer Trennung von dem Leibe bis zur Auferstehung, (Ἅδης) macht; auch mehrere Ueberbleibsale seiner Erklärungsschriften über die Bibel, vornehmlich beym Hieronymus und Theodoretus.

Alle diese und noch einige andere Aufsäze, zum Theil auch solche, welche dem Hippolytus offenbar mit Unrecht zugeschrieben werden, hat Johann Albrecht Fabricius in die Sammlung von deßen Werken gebracht, die er in den Jahren 1716. und 1718. zu Hamburg in zwey kleinen Foliobänden ans Licht gestellt hat. Sein Fleiß und die gelehrten Erläuterungen, die er beygefügt hat, verdienen alles Lob; man kann aber sagen, daß die vielen Schriften gelehrter Männer, die er zur Aufklärung der Werke des Hippolytus, wie unter andern über deßen Osterzirkel vom Scaliger, Blanchini, Vignoli, und noch mehrern, in dieser Sammlung hat abdrucken laßen, mehr werth sind, als jene Werke selbst. Im zweyten Bande insonderheit trift man des Bischofs Bull und Grabens lesenswürdige Anmerkungen über den Glauben des Hippolytus an. Sie finden denselben, so weit sich noch davon urtheilen läßt, übereinstimmend mit der übrigen Christen ihrem; doch erkannte er den Brief an die Hebräer vor keine Arbeit des Apostels Paulus. Sonst begreift auch dieser Band manche nüzliche Beyträge zur Geschichte der Kirchenlehrer des zweyten, dritten und vierten Jahrhunderts, ingleichen der Manichäischen Irrlehren, und selbst den Timäus des Plato, wider welchen Hippolytus geschrieben hatte, nebst der Auslegung deßelben vom Chalcidius. Obgleich Fabricius in dieser Ausgabe die Nachrichten und Untersuchungen alter und neuer Schriftsteller über den Hippolytus angeführt und genüzt hat; so ist

so ist doch dasjenige was Tillemont (Memoires pour servir à l' hist. eccles. Tome III. p. 104 sq. 309 sq. ed. de Brux. fol.) Lardner, (in der Glaubwürd. der evangel. Geschichte, 2ten Th. 2ten Bande, S. 69 fg.) auch besonders die Verfasser der Histoire litteraire de la France, T. I. p. 361 sq. à Paris 1733. 4.) von ihm gesammelt oder geurtheilt haben, der Aufmerksamkeit werth. Hiermit müssen noch die Anmerkungen des Hrn. D. Semlers (in der Gesch. der christlichen Glaubensl. B. 1. S. 212 fg.) verglichen werden.

In eben diese Zeiten des Origenes, des Julius Africanus und des Hippolytus, darf man vermuthlich auch den christlichen Lehrer Ammonius zu Alexandrien sezen. An einem andern Orte dieser Geschichte (Th. III. S. 289. 290.) ist bereits angemerckt worden, daß man ihn mit dem berühmten heydnischen Philosophen dieses Nahmens, dem Lehrer des Origenes, und dem Stifter der jüngern Platonischen Schule, nicht vor Eine Person halten dürfe. Eusebius (Hist. Eccl. L. IV. c. 19.) und der ihm in solchen Nachrichten stets folgende Hieronymus (Catal. Scr. Eccl. c. 55.) thaten es zwar; aber daß der erstere hierinnen einen Fehltritt begangen habe, ist zuerst vom Joh. Albr. Fabricius (Biblioth. Graec. L. IV. p. 161. sq. 172. sq.) und nach ihm von andern erkannt worden. Den Ammonius, den jene beyden Schriftsteller als einen standhaften Christen rühmen, beschreiben sie auch als einen gelehrten und wegen seiner Verdienste um die Religion hochgeschäzten Mann. Unter andern Büchern hatte er eines von der Uebereinstimmung Mosis und Jesu geschrieben; das aber gänzlich untergegangen ist. Er hatte aber auch aus den vier Lebensgeschichten Jesu gewissermaaßen Eine verfertigt, indem er sie in den eigenen Worten der Evangelischen Geschichtschreiber in eine Verbindung mit einander brachte. Ob diese Harmonie

der

der Evangelisten, (wie man Arbeiten dieser Art zu nennen pflegt; in der alten Kirche nannte man sie Diatessaron, aus διὰ und τεσσάρων zusammengesezt, weil die sämmtlichen Evangelien dabey zum Grunde lagen,) noch und unverfälscht vorhanden sey; ingleichen, ob die kürzere oder längere lateinisch geschriebene Harmonie, die wir noch haben, vom Ammonius herkomme, darüber ist sehr gestritten worden. Denn schon im zweyten Jahrhunderte hatte Tatianus, wie man anderwärts (Th. III. S. 160.) gelesen hat, ein solches Werck ausgearbeitet: und es haben sich mehrere Gelehrte gefunden, die ihm die kürzere jener noch übrigen Harmonien, (in Biblioth. Patr. Max. T. II. P. II.) die längere aber, (welche sich eben daselbst T. III. befindet,) dem Ammonius zuschreiben. Sie können jedoch von keiner dieser Behauptungen einen recht sichern Grund angeben, und gestehen zum Theil, daß beyde Schriften verfälscht worden sind. Die nüzlichste Untersuchung darüber hat Lardner (l. c. S. 106 fg.) angestellt. Dazu dienen beyde sehr alte Aufsäze gewiß, daß man auch durch dieselben beweisen kann, es seyen in der ersten rechtgläubigen Kirche der Christen niemals mehr als vier ächte Evangelische Geschichten angenommen worden; so fruchtbar auch, neben schwärmerischen Betrügern oder leichtgläubigen Frommen, die Ketzer in der Hervorbringung mehrerer waren, die sie ohne alle Beweise aufzudringen suchten.

Irrlehren des Noetus und des Sabellius.

Einer von diesen leztern, der um diese Zeit, zwischen den Jahren 220 und 245, einiges Aufsehen unter den Christen verursachte, war Noetus. Es giebt

noch unter dem Nahmen des Hyppolitus (Opp. Tom. II. p. 5 — 20.) eine allem Ansehen nach zu seinem Wercke wider die Ketzereyen gehörende Widerlegung desselben, die Epiphanius (Haer. 57.) sehr merklich genüzt hat. Nächst denselben haben unter den Alten Theodoretus (Haeret. fabul. L. III. c. 3.) von Neuern aber Lardner (l. c. S. 412 f.) Mosheim, (Comment. p. 681 sq.) auch Hr. D. Semler (Gesch. der christl. Glaubenslehre, vor dem ersten Bande von Baumgartens Unters. theol. Streitigk. S. 234 fg.) und der Hr. Conf. Rath Walch (Entw. einer vollständ. Historie der Ketzereyen, Th. II. S. 3 fg.) über die Meinungen dieses Irrlehrers gute Erläuterungen mitgetheilt.

Er war ein aus Smyrna gebürtiger Christ, wo er auch seine Lehrsäze bekannt machte. Als die Aeltesten der Gemeine davon hörten, ließen sie ihn vor die Gemeine kommen, und befragten ihn darüber. Anfänglich verleugnete er seine Meinung; nach einiger Zeit aber, da er sah, daß ihm etliche wenige beygetreten waren, bekannte und vertheidigte er dieselbe. Er hatte gelehrt, Christus sey der Vater selbst; der Vater sey auch gebohren worden, habe gelitten, und sey gestorben. Als man ihm dieses vorwarf, gab er zur Antwort: „Was thue ich denn Böses dadurch, daß ich Christum verherrliche? „ Die Aeltesten schlossen ihn darauf, weil er bey seiner Lehre beharrte, von ihrer Kirchengemeinschaft aus: er starb bald hernach nebst seinem gleichgesinnten Bruder; und die Christen zu Smyrna, Nachkommen jener ersten Bekenner ihrer Religion, welche sogar unbegrabene Körper der Heyden zur Erde bestattet hatten, ließen die Leichname des Noetus, und seines Bruders, unter dem Vorwande, daß sie Abtrünnige von ihrem Glauben wären, unbegraben liegen.

Bis-

Bisher war die Lehre von Christo selbst, und vornemlich von seiner Person, unter den Grundwahrheiten des Christenthums, den meisten Versuchen einer willkührlichen Aenderung bey den Christen ausgesezt gewesen. Man hat davon die Beyspiele in dieser Geschichte an den Gnostischen Partheyen, an den Alogern, am Theodotus, Artemon, Praxeas, Beryllus, und noch andern, gesehen. Nothwendig mußten daraus auch Verdrehungen der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit entstehen: und eben diese Lehre, wie bereits in der Geschichte des Praxeas (dritter Theil, S. 178 fg.) bemerkt worden ist, schien manchen nach den gewöhnlichen Erklärungen anstößig zu seyn. So dachte auch Noetus: er behauptete eifrig, daß nur Ein Gott sey; aber er verwarf die Lehre von der Mehrheit göttlicher Personen, und nahm nur eine einzige an, die in der heiligen Schrift der Vater genannt wird. Von dieser glaubte er, daß sie einerley und eben dieselbe mit Christo sey; daß daher der Vater zugleich mit dem Sohne Gottes ein Mensch gebohren worden, gelitten habe, und gestorben sey, mithin auch von der einen Seite des Leidens, der Sterblichkeit und anderer solcher Veränderungen unfähig, von der andern aber fähig gehalten, und also eben sowohl Vater als Sohn genannt werden müsse. So weit gehen ohngefähr die eigenen Ausdrücke des Noetus und seiner Anhänger. Wenn man aber frägt, wie er das Widersprechende in diesem Lehrgebäude gehoben habe: so ist die dem Hippolytus beygelegte Schrift nicht deutlich genug, um solches zu erklären. Die wahrscheinlichsten Ergänzungen, die man dabey gemacht hat, sind diese, daß Noetus entweder in Christo eine göttliche und menschliche Natur angenommen habe, welche zu der einzigen göttlichen Person, die es in der Gottheit gebe, vereinigt worden sey; oder daß er Christum vor einen Menschen gehalten, mit dem sich Gott auf eine gewisse Art vereinigt habe. Man sieht sonst aus der Wi-

verlegungsschrift des Hippolytus, daß die Anhänger des Noetus besonders viel auf die biblischen Stellen, welche die Einheit Gottes einschärfen, (unter andern 2 B. Mos. C. 3. v. 6. C. 20. v. 3. Jes. C. 44. v. 6. und dergleichen mehr,) gebauet haben; und daß sein Gegner ziemlich geschickt, doch aber auch hin und wieder mit Worten und Vorstellungsarten streite, aus denen man in spätern Zeiten Irrthümer hergeleitet haben würde. So sagt er unter andern, das göttliche Wort sey an sich, und ohne Fleisch, kein vollkommener Sohn gewesen, wenn es gleich ein vollkommenes Wort und eingebohren gewesen sey; — ingleichen, der Sohn sey die erste Stimme des Vaters, und wie Licht aus Licht gezeugt, oder wie Wasser aus der Quelle, und der Strahl von der Sonne, im Verhältnisse gegen den Vater; — und wiederum, die übereinstimmende Einrichtung in der Gottheit (er braucht das Wort οἰκονομία bald von der Menschwerdung des Sohnes Gottes; bald von der Beschäftigung des heiligen Geistes mit derselben; bald von dem Rathschlusse des Vaters darüber,) sey diese, daß Ein Gott sey: der Vater welcher befiehlt; der Sohn welcher gehorcht, und der heilige Geist welcher die Wissenschaft lehrt. Gleichwohl würde man ihm Unrecht thun, wenn man solche Redensarten, die er mit andern der ältesten Kirchenvätern gemein hat, zu einem Verdachte gegen seine Rechtgläubigkeit gebrauchen wollte.

Noetus hatte am Epigonus und am Cleomenes Vorgänger in seinen Lehrsäzen: und Callistus nebst andern pflanzten dieselben fort. Die Noctianer hießen auch, so wie ehemals die Anhänger des Praxeas, aus einer in der Geschichte des leztern (Th. III. S. 181.) angeführten, oder vielmehr auch hier sehr begreiflichen Ursache, Patripaßianer. Sie scheinen sich aber kaum bis in das vierte Jahrhundert erhalten zu haben, indem ansehnlichere Partheyen, die einen mit dem

ihrigen

ihrigen verwandten Irrthum hegten, ihre Fortdauer hinderten.

Eine solche war die Sabellianische, die gleich nach jener empor kam. Sabellius, ihr sehr berühmter Stifter, ein gebohrner Africaner, lehrte zu Ptolemais, der Hauptstadt von der Provinz Pentapolis, zwischen den Jahren 250 und 260. Daß er ein Lehramt in der dortigen Gemeine bekleidet habe, und ein Schüler des Noetus gewesen sey, beydes ist nur von jüngern Schriftstellern gemeldet worden. Der leztere Umstand könnte jedoch auch von einer ziemlichen Aehnlichkeit seines Lehrbegriffs mit dem Noetianischen, die Epiphanius (Haer. 62.) zugiebt, verstanden werden. Er hatte Schriften hinterlaßen, von denen noch im fünften Jahrhunderte etwas übrig war.

Auch er verließ die Lehre der Christen von der Dreyeinigkeit in der gutgemeinten Besorgniß, wie der eben gedachte Schriftsteller ausdrücklich erzählt, sie möchte zur Vielgötterey Anlaß geben. Wenn daher die Sabellianer einen einfältigern Christen antrafen, so redeten sie ihn dergestalt an: „Was sollen wir denn sagen? Haben wir Einen Gott? oder drey Götter?„ Und ein solcher Christ wurde durch diese Frage so sehr in Verwirrung gebracht, daß er sogleich zu ihrer Parthey übergieng. Ihren Irrthum aber, sezt Epiphanius hinzu, hätten sie aus unächten Schriften, sonderlich aus dem so genannten Evangelio der Aegyptier geschöpft, worinne der Erlöser redend eingeführt werde, wie er es seinen Schülern als ein Geheimniß vorträgt, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist einer und eben derselbe sey.

So groß jedoch der Ruf und die Ausbreitung dieser Parthey gewesen ist, so viel von derselben und wider sie im dritten und vierten Jahrhundert geschrieben worden,

wovon wir noch eine beträchtliche Reihe Stellen vor den Augen haben; so hat doch bis auf die neuesten Zeiten noch eine offenbare Uneinigkeit der Gelehrten über die Meinung des Sabellius geherrscht. Hätte man dasjenige genauer beobachtet, worinne die ältesten Schriftsteller, wenn sie von ihm reden, mit einander übereinkommen, und welche Lehrsäze sie ihm gemeinschaftlich am nachdrücklichsten entgegen sezen; hätte man nicht jeden schwachen Grund zu einem Beweise oder bloß zu Vermuthungen nüzen wollen: so würde diese Verschiedenheit der Erklärungen schwerlich entstanden seyn. Die ältesten Nachrichten vom Sabellius und seinen Lehren hat Eusebius (Hist. Eccl. L. VII. c. 6.) aus einem Schreiben des Dionysius, Bischofs von Alexandrien, der ein Zeitgenosse und Nachbar des Sabellius war, an den römischen Bischof Sixtus, aufbehalten. Nach ihm sind die Erläuterungen, welche sich beym Athanasius, (de sententia Dionysii, Opp. T. I. p. 240. ed. Bened.) Basilius dem Großen, (Ep. 210. 235.) Epiphanius (l. c.) und Theodoretus (Haeret. fabul. L. II. c. 9.) finden, vor andern brauchbar.

Eigentlich hat die Beschreibung, welche Epiphanius von den Sabellianischen Lehrsäzen macht, auch in ihrer Kürze die meiste Deutlichkeit, zumal da er eine Widerlegung derselben beygefügt hat. Eusebius führt von mehreren Schreiben, welche Dionysius wider die Sabellianer (nach seiner Anzeige l. c. c. 26.) aufgesezt hatte, nur die Worte des erstgedachten Briefs an, in denen er die gedachte Lehre „gottlos und lästernd gegen „den allmächtigen Gott und Vater unsers Herrn Jesu „Christi; voll Unglaubens gegen dessen eingebohrnen „Sohn, den Erstgebohrnen unter allen Geschöpfen, und „das Menschgewordene Wort, endlich auch voll Unverstandes gegen den heiligen Geist,„ nennet. Epiphanius hingegen legt dem Sabellius folgende Meinungen bey:

bey: Der Vater, der Sohn und der heilige Geist seyen einer und eben derselbe; so daß sich in Einer Person drey Benennungen fänden. Oder gleichwie im Menschen Leib, Seele und Geist wären, so sey in der Gottheit der Vater gleichsam der Körper, der Sohn gleichsam die Seele, und der heilige Geist gleichsam der menschliche Geist. Oder wie es in der Sonne, ob sie gleich nur Eine Person ausmacht, gleichwohl drey Kräfte gebe, die erleuchtende, die wärmende, und die runde Gestalt: so käme die dritte derselben gewissermaassen dem Vater, die erste dem Sohne, und die mittlere dem heiligen Geiste zu. Von dem Sohne also, fährt Epiphanius fort, behaupten sie, daß er gleich einem Strahle ehemals ausgeschickt worden sey; alles was zu den Anstalten des Evangelii und der Erlösung der Menschen gehörte, in der Welt geleistet habe, und endlich eben so wieder in den Himmel aufgenommen worden sey, wie ein aus der Sonne geflossener Strahl wieder in dieselbe zurückkehre. Der heilige Geist aber werde auch in die Welt geschickt, und komme nach und nach auf einen jeden, der seiner würdig sey; er stelle das Leben wieder her, schencke neuen Muth, und erwärme, so zu sagen, durch eine gewisse Kraft und Einwilligung des Geistes. Dieses alles, und die vermeinten Beweise dafür, welche die Sabellianer aus Stellen der heiligen Schrift von der Einheit Gottes nahmen, bestreitet Epiphanius ausführlich, und dringt besonders darauf, daß sowohl der Vater, als der Sohn, und der heilige Geist eine besondere Person (ἐνυπόστατος) sey; daß keine Vermischung oder Veränderung in der Dreyeinigkeit vorgegangen, und daß Vater, Sohn und heiliger Geist, keineswegs bloß ein dreyfacher Nahme sey.

Hieraus, und aus andern ähnlichen Vorstellungen der Alten, hat man mit Rechte geschlossen, daß Sabellius nur Eine Person der Gottheit, aber

dreyerley Würckungen in derselben, die er auch drey Gestalten (τρία πρόσωπα) nannte, behauptet habe. Er widersprach sich nicht, wenn er demohngeachtet einen Unterscheid zwischen dem Vater, Sohne und heiligem Geiste, unter Bannflüchen gegen diejenigen, welche ihn leugneten, annahm: denn er verstand darunter nur drey verschiedene Arten zu handeln, deren sich Gott bediene, und behielt doch solchergestalt Worte bey, die er nicht aus der heiligen Schrift werfen konnte. Allem Ansehen nach sah er auch Christum vor einen bloßen Menschen an, in welchem aber auf eine Zeitlang eine göttliche Kraft gewohnt habe.

Diese leztere Vorstellungsart verstattet zwar nicht, die Sabellianer, im eigentlichen Verstande des Worts, Patripaßianer zu nennen, welchen Nahmen ihnen die alte Kirche zum Theil würcklich gegeben hat; aber durch eine Folgerung aus ihren Lehrsäzen, die freylich nicht nothwendig war, konnte er ihnen wohl ertheilt werden. Sie hießen auch nach dem Philastrius, (de haeref. c. 54.) und Augustinus, (de haer. c. 41.) Praxeaner und Hermogenianer; ohne daß man den Grund der zweyten dieser Benennungen angeben könnte. Ihre Parthey erhob sich gleich anfänglich durch den Zutritt einiger ägyptischer und anderer africanischer Bischöfe, und wurde eine der zahlreichern. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber gab es viele Anhänger derselben in Mesopotamien und zu Rom, auch in der Provinz Pontus. Noch in den spätern Zeiten des fünften Jahrhunderts scheinen Sabellianer vorhanden gewesen zu seyn, weil auch damals die gegen sie gerichteten Widerlegungen nicht aufhörten. Aber berühmte Männer unter ihnen findet man nicht angegeben; wenn gleich die Beschuldigung, ihrem Lehrbegriffe beygetreten zu seyn, oder, welches man vor einerley hielt, den persönlichen Unterscheid im göttlichen Wesen aufgehoben zu haben,

nach

nach einer in Streitigkeiten gewöhnlichen Folgerungssucht, mehrere christliche Gelehrte der folgenden Zeiten getroffen hat. Die lehrreichsten neuern Untersuchungen über die Geschichte des Sabellianischen Irrthums wird man beym Beausobre, (Hist. du Manich. T. I. p. 533 sq.) Lardner, (l. c. S. 558 fg.) Mosheim, (l. c. p. 688 sq.) Herrn D. Semler, (l. c. S. 238 fg.) und Herrn D. Walch (S. 14 fg.) antreffen.

Leben und Verdienste des Dionysius, Bischofs von Alexandrien.

Der erste, der, so viel man weiß, dem Fortgange dieser Parthey sich mit Einsicht und Glück widersezte, war Dionysius, Bischof von Alexandrien: ein Mann von den treflichsten Gaben und Kenntnissen, der verdienteste Lehrer um die Kirche dieser in aller Betrachtung unruhigen Zeiten, nach dem Origenes, und den die ansehnlichsten Lehrer des folgenden Jahrhunderts den großen Dionysius genannt haben. Sein Eifer für das Christenthum, seine Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse desselben, seine Klugheit, Mäßigung und Friedensliebe, machten ihn nicht weniger ehrwürdig, als seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit. Die wenigen Fehler, die sich etwan in seiner Denkungsart und in seinen Handlungen oder Schriften finden, waren kleine, der Kirche unschädliche Flecken. Er nahm an allen wichtigen Streitigkeiten, die sich in derselben ereigneten, einen vorzüglichen Antheil: und seine Wercke unterhielten noch die Hochachtung der Nachwelt gegen ihn.

Aegypten war allem Ansehen nach sein Vaterland, wo er von vornehmen heydnischen Eltern scheint gebohren worden zu seyn. Man hat auch Ursache zu glauben, daß er ein ansehnliches Amt, oder die Stelle eines Lehrers der Beredsamkeit, zu Alexandrien bekleidet habe. Da er aber seinem frühzeitigen Triebe, allerley Bücher zu lesen und zu untersuchen, folgte, war dieses die Gelegenheit, ihn von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen: er trat zu derselben, nachdem er vermuthlich ihre heiligen Schriften durchgegangen hatte. Hierauf begab er sich in den Unterricht des **Origenes**, dessen größter Schüler er geworden ist. Nachdem **Heraclas**, ein anderer Schüler desselben, und sein Nachfolger in dem Amte, erwachsene Christen zum Dienste der Kirche und der Wissenschaften geschickt zu machen, im Jahr 231. Bischof von Alexandrien geworden war, gab man dem **Dionysius** seine Stelle. Er war zugleich Presbyter: und damals las er alle Schriften der Ketzer, wovon er, nach seinem eigenen Geständniße, den Nuzen empfand, daß er ihre Lehrsäze bey sich selbst widerlegte, und weit mehr als ehemals verabscheuete. Ein anderer Aeltester warnete ihn vor diesem Lesen, aber ein vom Himmel gesandtes Gesicht, so nennet er es, bestätigte ihn darinne. „Eine Stimme, schreibt er, redete „mich an, und befohl mir ausdrücklich: Lies alles, was „du in die Hände bekommst: denn du bist fähig genug, „jede Sache zu untersuchen und zu prüfen, und auf die„sem Wege bist du auch zuerst zum christlichen Glauben „gekommen. Ich nahm, fährt er fort, dieses an, als „mit der Apostolischen Lehre übereinstimmend, welche zu „den stärkern sagt: Seyd geschickte Wechsler.„ Es läßt sich weder bestimmen, woher diese leztern Worte genommen sind, ob man gleich gemuthmaaßt hat, sie möchten wohl in dem **Evangelio an die Hebräer** gestanden haben; noch von der Erscheinung selbst behaupten, daß es eine würckliche oder eine eingebildete gewesen; oder ob

Diony-

Dionysius von einer bloßen Rührung seines Gemüths, die er vor einen göttlichen Winck hielt, in zu starken Ausdrücken gesprochen habe.

Endlich wurde er, nach dem Tode des Heraclas, im Jahr 248. zum Bischof von Alexandrien gewählt. Die Gemeinen in Aegypten und Libyen, deren Vorsteher er dadurch geworden war, genossen damals, noch unter der Regierung des Kayfers Philippus, einer beynahe völligen Ruhe. Aber gleich darauf stiftete eine Empörung der Heyden zu Alexandrien eine Verfolgung der dortigen Christen, und im Jahr 250. folgte die allgemeinere und grausamere des Kayfers Decius. Dionysius war einer der ersten, den man auf Befehl des Römischen Statthalters aufsuchte, und das vier Tage lang in allen Gegenden, wo man glaubte, daß er sich versteckt haben könnte; während daß er ruhig zu Hause darauf wartete, vor die Obrigkeit geführt zu werden. Nach dieser Zeit befohl ihm Gott, wie er sagt, sich aus der Stadt zu begeben, und öfnete ihm einen wunderbaren Weg dazu. Er verließ Alexandrien mit seinen Dienern und vielen Christen: es zeigte sich auch bald, wie er hinzusezt, daß dieses ein Werck der göttlichen Vorsehung gewesen sey, weil er Gelegenheit fand, einigen nüzlich zu werden: Worte, welche Anleitung geben, erstgedachten Befehl Gottes nur von einem göttlichen Wincke, der sich dem Dionysius in allerhand rührenden Umständen offenbarte, zu verstehen. Er wurde zwar auf seiner Flucht von Soldaten gefangen genommen; aber gleich darauf von christlichen Landleuten, sehr wider seinen Willen, und nicht ohne seinen Widerstand, wieder in Freyheit gesezt. Nunmehro blieb er nebst andern Christen an einem öden und elenden Orte Libyens, bis die Verfolgung gegen die Mitte des Jahrs 251. aufgehört hatte. Indem sie am heftigsten zu Alexandrien wütete, suchten einige Aelteften und Kirchendiener, die sich heimlich in gedachter Stadt aufhiel-

aufhielten, vermuthlich auf seine Veranstaltung, die dortigen Christen zur Beständigkeit im Leiden aufzumuntern: und er selbst schrieb verschiedene Briefe an Lehrer und andere Mitglieder der dortigen Gemeine.

Kaum war **Dionysius** zu derselben zurück gekehrt, als ihn die bald zu beschreibenden **Novatianischen** Händel beschäftigten, in welchen sich beyde Partheyen an ihn wandten, und beyde Proben seiner liebreichen und sanften Gesinnungen erhielten. Zu Alexandrien aber empfieng ihn ein neues Ungemach. Es breitete sich daselbst die fürchterliche Pest aus, die damals das ganze Römische Reich verwüstete, und erst im Jahr 263. völlig aufhörte. Er verlor durch dieselbe einen ansehnlichen Theil seiner Gemeine: denn eben während dieser allgemeinen Noth zeigte sich, wie er in einem Briefe sagt, der rühmliche Unterscheid zwischen Christen und Heyden zu Alexandrien. Von jenen wurde sie als eine Prüfung und Uebung der Tugend angesehen: viele unter ihnen, selbst Lehrer und Kirchendiener, verloren darüber das Leben, als sie die von dieser Seuche angesteckten pflegten, oder den daran verstorbenen ungemein geschäftig die lezten Dienste erwiesen. Einige haben sogar geglaubt, daß eine Art niederer Kirchenbedienten der spätern Zeiten, welche öffentliche Krankenwärter abgaben, (Parabolani) und besonders zu Alexandrien in großer Anzahl vorhanden waren, aus dieser Bemühung der Christen bey ihren kranken Mitbrüdern entstanden sind. Man kann jedoch keine Spur aufweisen, daß sie vor dem vierten Jahrhunderte bereits unter den Christen sollten eingeführt worden seyn. Auf der andern Seite, sagt **Dionysius**, stießen die Heyden die von der Pest ergriffenen, wenn es gleich ihre Liebsten waren, von sich weg, und ließen sie halbtodt oder unbegraben auf den Straßen liegen.

Um diese Zeit boten sich dem Dionysius neue Gelegenheiten dar, bessere Einsichten mit Menschenliebe zu befördern. Er brachte die Anhänger des Bischofs Nepos in einer glimpflichen Unterredung dahin, daß sie ihre Erwartung eines tausendjährigen Reichs Christi auf der Welt fahren ließen. In dem hitzigen Streite, der gegen das Jahr 256. über die Frage, ob die Ketzer von neuem getauft werden müßten, wenn sie zu den Rechtgläubigen übergiengen, geführt wurde, war er es, der einen unermüdeteten Friedensmittler zwischen den beyden Partheyen abgab. Als er aber einige Jahre darauf die Irrlehre des Sabellius widerlegte, nachdem er umsonst versucht hatte, die Christen, die derselben in Aegypten zugethan waren, von derselben mit Sanftmuth abzuziehen, war er beynahe ohne seine Schuld weniger glücklich. Man warf ihm vor, daß er in seinen Streitschriften auf den entgegen gesezten Abweg gerathen sey. Indem er nemlich den persönlichen Unterscheid des Vaters und des Sohnes Gottes aus der Menschwerdung des leztern bewies, und in dieser Absicht sehr lebhaft darauf drang, daß derselbe gemacht und gebildet worden, von einer andern Natur als der Vater, eben so würklich von demselben unterschieden sey, als der Weinstock von demjenigen der ihn pflanzt, und das Schiff von demjenigen der es bauet, und daß er nicht da gewesen sey, ehe er gemacht worden: so zogen einige Rechtgläubigen aus diesen Lehrsäzen die Folge, Dionysius leugne die Gottheit Jesu Christi.

Ohne darüber seine Erklärung anzuhören, klagten sie darüber bey dem römischen Bischof Dionysius, der seit dem Jahr 259. Aufseher dieser Gemeine war. Man würde hier die Geschichte mit geflissentlicher Partheylichkeit verfälschen, wenn man diese Begebenheit, wie es doch würcklich geschehen ist, mit den Worten erzählen wollte, Dionysius von Alexandrien sey bey dem Pabste

Papste verklagt worden. Selbst diejenigen, welche ihrer Gemeine dadurch einen Vorzug zu erwerben suchen, gestehen, daß in diesem und in vielen folgenden Jahrhunderten, der morgenländische Nahme eines Vaters (papa) allen Bischöfen ertheilt worden sey, wovon man auch oben (S. 91.) ein Beyspiel gesehen hat; und daß dergleichen Beschwerden auch bey andern ansehnlichen Bischöfen geführt worden sind. Man kann hinzusezen, daß bis auf diese Zeit noch nicht das geringste Merckmal von einem allgemeinen Richter in Glaubenssachen unter den Christen vorkomme; daß man über den Vorsteher der zweyten Hauptgemeine der Christen, der Alexandrinischen, am füglichsten bey dem Bischof der ersten Gemeine Beschwerden führen konnte; und daß endlich **Dionysius von Alexandrien** sich gewiß weder in diesem noch in andern Fällen, einigen Gesezen und Befehlen der römischen Bischöfe, die sie nach der damaligen Kirchenverfassung nicht einmal geben durften, unterworfen habe.

Unterdessen handelte der Römische **Dionysius** eben so übereilt, als diejenigen, welche den Alexandrinischen gegen ihn eines groben Irrthums beschuldigt hatten. Er hielt um das Jahr 260. eine Kirchenversammlung mit einigen Bischöfen zu Rom, welche, so wie ihnen die Sache vorgetragen wurde, sich nicht enthalten konnten, die vermeinte Ketzerey des Alexandrinischen Bischofs zugleich mit der **Sabellianischen** zu verwerfen. Der leztere schrieb, als ihm der Römische Bischof diesen Ausspruch gemeldet hatte, ein an diesen gerichtetes Werck zu seiner Vertheidigung. Darinne zeigte er, daß man ihn falsch verstanden, und sogar seine Worte unredlich angeführt habe. Und wenn er gleich nicht ausdrücklich gesagt habe, daß der Sohn Gottes **gleiches Wesens** mit seinem Vater (ὁμοούσιος) sey, weil dieses Wort in der heiligen Schrift nicht vorkomme; so pflichte er doch der Lehre derjenigen völlig bey, die sich desselben bedie-

bedieneten. Man findet noch ansehnliche Reste von dieser Schutzschrift des **Dionysius** beym **Athanasius**, (in den Büchern, de sententia Dionys. Alexandr. und de decretis Synodi Nicaenae) und beym **Basilius**, (de Spir. S. et Ep. 9.) Aber nicht allein diese beyden Lehrer dachten von seinem Lehrbegriffe verschieden, indem ihn der erstere eben so sehr als rechtgläubig vertheidigt, als ihn der andere zum Vorläufer einer Art von **Arianischem** Irrthum machte; auch andere Rechtgläubige waren der Meinung des **Basilius**: und die Arianer selbst beriefen sich auf den Beyfall des **Dionysius**. Eben diese Uneinigkeit währt noch in den neuern Zeiten fort. Es ist schwer, sie durch entscheidende Gründe zu heben; dennoch aber hat es die gröste Wahrscheinlichkeit, daß **Dionysius** mehr durch einen unbehutsamen Vortrag, als in der Lehre von der Gottheit **Christi** selbst gefehlt habe. Er sah bey seiner Bestreitung der **Sabellianer** bloß auf die menschliche Natur **Christi**, und erklärte sich nachmals so gut als man es nur verlangen konnte. Der Nahme eines so ehrwürdigen Mannes macht allein, daß man es der Mühe werth halten kann, bey dieser Streitfrage in der Geschichte stehen zu bleiben, über welche unter den Neuern **Mosheim** (Comment. de reb. Christ. ante Const. M. p. 696 sq.) Herr D. **Semler** (l. c. beym Ersten Bande des **Baumgartischen** Wercks, S. 240. Anm. 240.) und Herr C. R. **Walch** (l. c. S. 50—63.) das Brauchbarste geschrieben haben.

Noch vorher ehe **Dionysius** mitten unter der Rettung des christlichen Glaubens gegen Irrlehrer verketzert wurde, hatte er um eben desselben Willen von den Heyden viel ausgestanden. In der Verfolgung des Kayfers **Valerianus**, die mit dem Jahre 257. anfieng, forderte ihn **Aemilianus**, Statthalter von Aegypten, gar bald vor sich, um ihn und durch sein Beyspiel desto

mehr

mehr andere Christen zum Abfall von ihrer Religion zu bewegen. Er gab dem Dionysius und den Christen die ihn begleiteten eine neue Versicherung der Kayserlichen Gnade, wenn sie ihre der Natur zuwiderlaufende Religion, wie er sie nannte, ablegen, und die Schutzgötter des Reichs anbeten wollten: ein Erbieten, welches sie, sagte er, zur Dankbarkeit verbinde. Darauf antwortete der Bischof: Ein jeder verehrt diejenigen als Götter, die er davor hält; wir aber verehren und beten den einzigen Gott an, der alles gemacht hat: der hat auch den geheiligten Kaysern Valerianus und Gallienus das Reich ertheilt; zu ihm beten wir beständig für ihr Reich, daß es unerschüttert fortdaure. Und als ihn der Statthalter ferner fragte: Was hindert euch denn, daß ihr auch diesen, wenn er anders Gott ist, nebst den andern, welche von Natur Götter sind, anbetet? denn man befiehlt euch solche Götter zu verehren, welche jedermann kennet: so versezte Dionysius schlechtweg: Wir beten keinen andern an. Ich wollte, schreibt er, nicht auf eine etwas weit hergeholte Art antworten: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; sondern brachte ihn gleich um alle Hofnung, daß ich das Christenthum verlassen könnte. Aemilianus erklärte sie wegen dieses Entschlusses vor undankbar und unempfindlich; verwies sie auch an einen entlegenen Ort von Libyen, mit dem Verbote daselbst weder Versammlungen zu halten, noch die Begräbnißplätze zu besuchen, wo die Christen bey Gräbern der Märtyrer zu ihrem Andenken und zum Gebete zusammen kamen. Dionysius mußte sogleich, wiewohl er krank war, dahin abreisen. Dort war er in kurzem mit vielen Christen umgeben, die aus ganz Aegypten zu ihm kamen. Anfänglich wurden sie von den dasigen Heyden mit Steinen geworfen; bald aber brachten sie mehrere derselben zur Annehmung ihres Glaubens. Nachmals mußte er sich in eine noch rauhere Gegend, die von Strassenräubern beunruhigt wurde, begeben; da sie aber näher

an

an Alexandrien lag, genoß er daselbst der Freude, mit vielen seiner geliebten Mitchristen Zusammenkünfte anstellen zu können. Er brachte unter diesen Bedrückungen ohngefähr zwey Jahre zu: und ob er gleich überhaupt seit der Regierung des Decius bis auf diese Zeit viel gelitten und verloren hatte; machte ihm doch ein Aegyptischer Bischof Germanus einen bittern Vorwurf daraus, daß er während der Verfolgung die Flucht ergriffen, und die gewöhnlichen Versammlungen seiner Gemeine nicht gehalten hatte. Dadurch wurde Dionysius genöthigt, die Unschuld seines Betragens, und seine langen mannichfaltigen Trübsale in einer besondern Schrift, doch immer bescheiden, zu vertheidigen.

Um das Jahr 260. kehrte er endlich nach Alexandrien zurück; aber an Statt der bisher gegen die Christen gerichteten Wuth, erlebte er bald eine andere, der Römer selbst gegen einander, welche Aufruhr, bürgerlichen Krieg und Hungersnoth hervorbrachte. Die Verwirrung wurde in dieser Hauptstadt so groß, daß Dionysius sich mit den dortigen Christen kaum schriftlich unterreden konnte. Nach wiederhergestellter Ruhe fand er auch bald die seinige in einer andern Welt. Aber auch bis an sein Ende bestritt er die Irrlehrer, an denen dieses Zeitalter so fruchtbar war. Der Bischof von Antiochien, Paulus von Samosata, griff ebenfals die Lehre der Christen von der Dreyeinigkeit in den lezten Jahren des Dionysius an. Dieser suchte ihn auf den Weg zurück zu führen, schrieb gegen ihn einen Brief an die Gemeine zu Antiochien, und würde der Kirchenversammlung, die daselbst wider den Paulus im Jahr 265. gehalten wurde, vermuthlich beygewohnt haben, wenn ihn nicht sein herannahender Todt, der in eben diesem Jahre erfolgte, daran gehindert hätte. Alle diese Nachrichten von dem Leben und den Schicksalen des Dionysius von Alexandrien, sind hauptsächlich aus dem Eusebius (H.

Eccl. L. VI. c. 29. 35. 40-42. 44-46. L. VII. c. 1. 4-11. 20-28.) gezogen worden, mit welchem es nicht undienlich ist, den Hieronymus (Catal. scriptt. Eccl. seu de vir. illustr. c. 69) zu verbinden. Sehr nüzlich sind auch die Sammlungen und Untersuchungen, welche Tillemont (l. c. p. 101-120. Notes sur Denys d' Alex. p. 41-44.) und Fabricius (Biblioth. Graec. L. V. c. 1. Vol. V. beym Gebrauche dieser Schriftsteller, und anderer meistentheils guten Hülfsmittel hinterlaßen haben.

Weit lehrreicher aber noch als diese Nachrichten würde die Beschreibung so vieler Schriften des Dionysius von Alexandrien ausfallen, wenn wir von denselben viel mehr als einige Auszüge übrig hätten. Er hatte sie größtentheils in der Gestalt von Briefen aufgesezt: daß wir ihren Inhalt wißen, und von einigen auch merkwürdige Stellen lesen, haben wir beynahe allein dem Eusebius in seinem angeführten Wercke zu danken. Man hat zwar in den neuern Zeiten ein Schreiben, welches Dionysius an den Paulus von Samosata abgelaßen haben soll, und eine Widerlegung der zehn Einwürfe desselben, zum Vorschein gebracht; (Biblioth. Patr. T. XI. p. 273 sq. ed. Paris.) aber es kann sehr daran gezweifelt werden, ob diese beyden Aufsäze von ihm herrühren. Sie scheinen nicht mit der Erzählung des Eusebius (H. E. L. VII. c. 30.) übereinzustimmen; Athanasius, der ihn so eifrig wider die Beschuldigung Arianischer Gesinnungen rettet, gedenkt derselben gar nicht, da er sie doch zu dieser Absicht sehr wohl hätte nüzen können: und man hat auch die Schreibart derselben anders gefunden, als man sie sonst am Dionysius kennt. Der Lehrbegriff der darinne herrscht, wäre seiner wohl würdig; aber einen zuverläßigen Gebrauch kann man nicht davon machen.

Die

Die beyden einzigen noch ganz erhaltenen Aufsäze, die ihm zugehören, sind also der Brief an den Novatianus, (beym Eusebius H. Eccl. L. VI. c. 45.) der an einem andern Orte erst wird beschrieben werden können; und ein anderer an den Basilides, über welchen nachmals Balsamo und Zonaras Anmerkungen geschrieben haben, mit welchen derselbe in eine schäzbare Sammlung (Synodicon, sive Pandectae Canonum SS. Apostolorum et Conciliorum, ab Ecclesia Graeca receptorum, nec non Canonicarum SS. Patrum Epistolarum, etc. T. II. p. 1-7. Oxon. 1672. fol.) eingerückt worden ist. Basilides, Bischof in der Landschaft Pentapolis, hatte den Dionysius um einiges befragt, und seine Antworten darauf heißen Kirchengeseze (Κανόνες) weil sie würklich dieses Ansehen erlangt haben. Die erste Frage betraf die Stunde, in welcher man das zum Andenken des Todes Jesu gewöhnliche Fasten endigen müßte, indem es die Römischen Christen erst gegen den Anbruch des Tages von dem Auferstehungsfeste; andere aber schon am Abende vorher beschlössen. Dionysius zeigt aus der Vergleichung der Evangelisten mit einander, daß man die Stunde nicht genau angeben könne, zu welcher Christus auferstanden sey. Doch tadelt er diejenigen, welche vor Mitternacht zu fasten aufhörten, als eilfertige Verächter und unmäßige; belegt hingegen solche, die bis zur vierten Nachtwache hin fasteten, mit dem Lobspruche edler und standhafter Christen. Gelinder beurtheilt er diejenigen, welche nicht alle vorhergehende sechs Tage fastend hinbringen konnten, sondern bald früher bald später eßen mußten; aber er mißbilligt es auch an andern, daß sie von den gedachten Tagen an den ersten vier sich mit den herrlichsten Speisen anfüllten, und etwas großes gethan zu haben glaubten, wenn sie an den beyden lezten Tagen, (am Vorbereitungstage und am Sabbath,) bis zur Morgenröthe hin fasteten. Eine andere Frage hält Dionysius

vor überflüßig, ob nemlich Frauensperſonen, welche mit ihrer körperlichen zur gewißen Zeit wiederkommenden Schwachheit behaftet ſind, ſich bey dem öffentlichen Gottesdienſte einfinden dürfen? Fromme Chriſtinnen, ſagt er, werden in einem ſolchen Zuſtande ſich nicht erkühnen, es zu thun; noch weniger den Leib und das Blut des Herrn zu berühren: ſo wie das blutflüßige Weib ſich nur unterſtand, den Saum von deßen Kleide anzufaßen. Beten können ſie auch in einer ſolchen Verfaßung; aber zum Allerheiligſten, (ſo hieß zu dieſer Zeit das heilige Abendmahl,) darf ſich niemand nähern, der nicht ſowohl am Geiſte als Leibe rein iſt. Auf die dritte Frage, ob Eheleute, welche lange mit einander gelebt haben, ſich nicht zuweilen ihres vertraulichern Umgangs enthalten ſollten, um ſich dem Gebete zu ergeben, antwortet **Dionyſius**, ſie müßten hierinne ihre eigene Richter ſeyn, und beyderſeits darein willigen, wie **Paulus** ſchon gelehrt hätte. Endlich erinnert er auf die Anfrage wegen derer, welche eine nächtliche Befleckung erlitten hätten, daß ſie ihr Gewißen zu Rathe ziehen müßten, ob ſie daran Schuld wären, oder nicht; indem ſie in dem erſtern Falle ſich auch der öffentlichen Begehung des Gottesdienſtes enthalten müßten. Er ſezt hinzu, daß er dieſe Antworten dem **Baſilides**, den er ſeinen ſehr gläubigen und weiſen Sohn nennt, nicht als Lehrer, ſondern nur als ſeine Meinung, ertheilt habe, damit er ihm, wenn er eine beßere wüßte, dieſelbe ſchreiben möchte.

Dionyſius ſchrieb weiter während der Verfolgnng des **Decius**, zween ſogenannte **Oſterbriefe** (epiſtolae paſchales) von welchen überhaupt bereits oben (S. 156.) ein Begriff gegeben worden iſt, an Mitglieder ſeiner Gemeine zu Alexandrien. Außer den gewöhnlichen Lehren über die andächtige Feyerung des Feſtes, (wegen welcher dergleichen Briefe auch **Homilien** oder Predigten genannt wurden,) bewies er darinne inſonderheit

derheit, daß das Osterfest nicht eher als nach der Frühlings-Nachtgleiche gefeyert werden dürfe, und machte einen Jahrzirkel von acht Jahren bekannt, der zur Bestimmung des Tags von diesem Feste dienen sollte. Zween anderer Briefe des Dionysius gleiches Inhalts gedenkt Eusebius ebenfals, (l. c. L. VII. c. 22.) und führt aus dem einen die Beschreibung der Pest an, aus welcher schon oben einiges beygebracht worden ist. Eben dieser Schriftsteller hat aus deßen Schreiben wider den Bischof Germanus einige Stellen (L. VI. c. 40. L. VII. c. 11.) aufbehalten, die auch schon oben genüzt worden sind. Andere aus des Dionysius Schreiben an den Fabius, Bischof von Antiochien, (l. c. L. VI. c. 41. 42. 44.) betreffen die Verfolgung des Decius, und die Geschichte eines in derselben abtrünnig gewordenen Christen. Eine Menge seiner Schriften wird gleich darauf (l. c. L. VI. c. 46.) genannt, insonderheit sein Schreiben an die Aegyptischen Christen von der Kirchenbuße, wo er auch von den abtrünnigen Christen urtheilte; noch ein besonderes Buch von der Buße an den Bischof Conon; ein Bestrafungsschreiben an die Gemeine zu Alexandrien; ein Buch von dem Märtyrertode an den Origenes; ein Schreiben an die Gemeine zu Laodicea; ingleichen an die Armenier von der Buße: ein anderes an den Cornelius, Bischof zu Rom, woraus Eusebius einige Nachrichten gesammelt; und noch mehrere Briefe an die Römischen Christen, so wie an viele andere. Weiter hat dieser Geschichtschreiber aus dem Schreiben des Dionysius an einen gewißen Hermammon, einige Auszüge von der Regierung der Kayser Gallus, Valerianus und Gallienus (l. c. L. VII. c. 1. 10. 23.) eingerückt; — andere aus dem Schreiben an den Römischen Bischof Stephanus, (l. c. L. VII. c. 5.) von der Ruhe, deren die Gemeinen in Asien nach der Verfolgung des Decius genoßen; — aus dem Schreiben an deßen Nach-

folger, Sixtus den zweyten, (ib. c. 5. 6.) die Meinung des Dionysius von der Ketzertaufe, und von den Sabellianern; — aus einigen Schreiben an den Philemon und an den Dionysius, beyde Aeltesten der Römischen Gemeine, ingleichen an den dasigen Bischof Sixtus, (ib. c. 7. 8. 9.) wiederum seine Gedanken von der Taufe der Ketzer, vom Novatus, und seine Entschuldigung, warum er die Bücher der Ketzer gelesen habe; — aus einem Schreiben an den Domitius und Didymus (ib. L. VII. c. 11.) einige Umstände von der Verfolgung des Kayfers Valerianus; — und aus einem andern an den Aegyptischen Bischof Hierax, (ib. c. 21.) etwas von den Unruhen zu Alexandrien. Man weiß auch, daß Dionysius mehrere Briefe wider die Sabellianer an verschiedene christliche Lehrer, ein Buch von den Versuchungen, Auslegungen über den Anfang des Predigers Salomo, und über den ersten Brief an die Christen zu Corinth, geschrieben hatte.

Ein beträchtlich langes Ueberbleibsal seines Werks von der Natur hat ebenfals Eusebius (Praepar. Evangel. L. XIV. c. 23-27. p. 772-784. Colon. 1688. fol.) für die Nachwelt erhalten. Dionysius widerlegt darinne die Lehrsätze der Epicureer, daß es keine göttliche Vorsehung gebe, und daß aus dem ohngefähren Zusammenstoßen untheilbarer Körperchen der Ursprung der Welt zu erklären sey. Dagegen beweiset er, daß selbst die geringsten Dinge, die einigen Nuzen bringen, nicht von ohngefähr, sondern durch Mühe und Fleiß entstehen; daß ein solches zufälliges Hervorkommen der bewundernswürdigen himmlischen und irdischen Körper noch weit unglaublicher und unbegreiflicher sey; daß die aufmerksame Betrachtung der Natur und der Eigenschaften des Menschen nothwendig auf einen weisen Urheber derselben zurück führen müße; daß endlich geschäf-

tig

tig seyn, Sorge tragen, wohlthun, und dergleichen mehr, keine für Gott beschwerliche, vielmehr eine deßelben höchstwürdige Sache sey; und daß man eben so wenig den Vorzug und das Glück deßelben im Nichtsthun sezen könne, als die Philosophen ihr Vergnügen darinne sezen würden, von der Untersuchung und Ausbreitung der Wahrheit gänzlich abzustehen. Es ist gewiß, daß Dionysius hier bekannte Dinge auf eine nicht gemeine Art vorgetragen, insonderheit aber die Stärke seiner Beredsamkeit in prächtigen und rührenden Beschreibungen gezeigt hat. Desto mehr ist es zu bedauern, daß so viele Aufsäze dieses der christlichen Kirche ungemein nüzlichen Mannes, worinne er Anfragen beantwortet, und edle Vorschläge gethan hat, untergegangen sind.

Schicksale der Lehre vom tausendjährigen Reiche Christi auf der Welt.

Keiner aber von allen Resten der Schriften des Dionysius von Alexandrien ist lehrreicher, als derjenige, der sich von seinem wider den Nepos geschriebenem Werke beym Eusebius (H. Eccl. L. VII. c. 24. 25.) befindet. Nepos war ein Bischof in Aegypten, der die Meinung von einem bevorstehenden irdischen Reiche Christi in einem eigenen Buche vortrug. Papias, Justinus der Märtyrer, Irenäus, und Tertullianus hatten, wie in dieser Geschichte bereits erzählt worden ist, dieselbe nicht nur ebenfals, sondern

mit ihnen auch mehrere Christen angenommen. Sie erwarteten alle ein Reich Christi auf der Welt; nur mit dem Unterscheide, daß einige mehr sinnlich grobe Ergözlichkeiten in demselben hofften; die andern aber doch leibliche Ruhe und gleiches Vergnügen in daßelbe sezten. Diese Einbildung gewann immer größern Fortgang unter den Christen: und es scheint, daß die Bedrängniße, unter welchen sie so oft seufzen mußten, ihnen dergleichen Aussichten in ein blühendes, freudenvolles Reich auf der Erde desto angenehmer machten. Es brach jedoch über diese Lehre keine Uneinigkeit bey den Christen zu heftig aus, bis sie nach und nach schärfer bestritten wurde. **Cajus** that solches, wie in dieser Geschichte (Th. III. S. 427 fg.) schon gemeldet worden ist, vermuthlich zuerst; aber **Origenes**, deßen Stelle man oben (S. 115 fg.) gelesen hat, mit mehr Gründlichkeit. Denn er bewies, daß in einem Buche wie die Offenbarung **Johannis**, wo alles voll von Sinnbildern und geheimen Deutungen ist, nicht mitten darunter einige Worte einen ganz historischen und buchstäblichen Sinn haben können. Und gleichwohl gründete man die Lehren vom tausendjährigen Reiche auf eine solche Auslegung dieses Buchs. **Origenes** that den Freunden derselben, die man **Chiliasten** zu nennen pflegt, dadurch großen Abbruch; aber sie rächten sich an ihm, und es mag dieses immer ein starker Grund der Feindschaft gegen ihn bey vielen geblieben seyn.

Da man ihm bey andern Stellen der heiligen Schrift seine allegorischen Erklärungen oft mit Rechte vorwerfen konnte: so stellte auch **Nepos** seine und seiner Freunde Abweichung gegen die Lehre vom irdischen Reiche **Christi** als eine Folge ihrer fehlerhaften Schriftauslegung vor; und schrieb daher ein Buch unter der Aufschrift: **Widerlegung der Allegoristen.** Darinne behauptete er, vornemlich aus dem buchstäblichen Verstande der Offenbarung

Johan-

Johannis, daß allerdings auf dieser Erde ein Zeitraum von tausend Jahren, mit leiblichen Ergötzungen angefüllt, bevorstehe. Nepos starb einige Zeit darauf, vermuthlich zwischen den Jahren 240 und 250. aber sein Buch fand so großen Beyfall, daß Dionysius es vor nöthig befand, die hitzigen und zahlreichen Bewunderer deßelben mündlich und schriftlich eines beßern zu belehren.

Sie waren besonders in der Landschaft Arsinoe sehr starck und eifrig: ganze Gemeinen hatten sich darüber von den andern getrennt. Dionysius kam, wie es glaublich ist, um das Jahr 254 oder etwas später dahin: und sein, aber auch der Anhänger des Nepos, unvergleichliches Betragen bey dieser Angelegenheit, das für jede folgende theologische Streitigkeit zum Muster dienen konnte, verdient mit seinen eigenen Worten erzählt zu werden. „Nachdem ich, schreibt er beym Eusebius „(l. c. c. 24.) die Aeltesten und Lehrer der Brüder auf „den Dörfern zusammen berufen hatte, auch andere Brü„der welche wollten dazu gekommen waren, ermahnte ich „sie, diese Lehre öffentlich untersuchen zu laßen. Da sie „mir nun das gedachte Buch gleichsam als einen Schild „und eine unbezwingliche Mauer entgegen stellten: saß „ich mit ihnen drey Tage lang vom Morgen bis auf den „Abend, um den ganzen Inhalt dieses Buchs zu un„tersuchen. Damals bewunderte ich die Standhaftig„keit, die Wahrheitsliebe, die Gelehrigkeit und die ver„ständige Aufführung der Brüder; so ordentlich und ge„mäßigt verfuhren wir bey unsern Fragen, Zweifeln und „Entscheidungen. Wir hüteten uns sorgfältig, daß wir „einmal angenommene Meinungen, wenn sie auch richtig „zu seyn schienen, nicht zu hartnäckig vertheidigten, und „giengen fremden Einwürfen nicht aus dem Wege. Wir „suchten vielmehr, so viel möglich, die vor uns liegende „Sache völlig auszumachen; wir schämten uns nicht, „wenn wir Gründe fanden, unsere Meinung zu ändern,

„und andern Beyfall zu geben; ja wir nahmen mit gu„tem Gewißen und unverstellt, mit unsern Herzen stets „zu Gott gewandt, dasjenige an, was durch sichere Be„weise und durch die Lehren der heiligen Schrift bestätigt „wurde. Endlich gab uns Coracio, der vornehmste „Vertheidiger dieser Lehre, vor den Ohren aller anwe„senden Brüder, die gewiße Versicherung, daß er der„selben künftig nicht mehr zugethan seyn, darüber nicht „streiten, derselben nicht gedenken, sie auch nicht weiter „lehren wolle, weil er durch die Gegengründe hinläng„lich überzeugt worden sey. Ueber dieses freundschaftli„che Verständniß, die allgemeine Aussöhnung und Ue„bereinstimmung freueten sich alle anwesende Brüder.„

Daß aber Dionysius auch gegen das Buch des Nepos schrieb, davon giebt er wiederum am angeführten Orte die Ursachen an. „Seine Anhänger, sagt er, „stüzen sich vornemlich auf ein Buch deßelben, in wel„chem unwidersprechlich dargethan seyn soll, daß ein „Reich Christi auf der Erde seyn werde. In mancher „anderer Betrachtung ehre und liebe ich den Nepos: „wegen seines Glaubens, seiner Arbeitsamkeit und geübten „Beschäftigung mit der heiligen Schrift, auch wegen sei„ner zahlreichen geistlichen Lieder, deren sich noch viele „Brüder mit Vergnügen bedienen. Würklich achte ich „diesen Mann hoch, und dieses desto mehr, da er bereits „zu seiner Ruhe gelangt ist. Aber ich liebe und schäze „die Wahrheit höher als alles andere. — — Wäre er „selbst gegenwärtig, und trüge seine Lehre mündlich vor: „so würde vielleicht ein bloßes Gespräch ohne Schrift hin„länglich seyn, durch Fragen und Antworten die Gegner „zu überzeugen, und mit einander zu vereinigen. Da „aber sein Buch öffentlich bekannt gemacht worden ist, „das, wie einige glauben, sehr geschickt ist die Leser zu „überreden; und da manche Lehrer das Gesez und die „Propheten vor nichts achten, es versäumen den Evan„gelien

„gelien zu folgen, und die Briefe der Apoſtel geringſchä-
„zen; hingegen dieſes Buchs als ein großes und verbor-
„genes Geheimniß verkündigen, und die Einfältigern un-
„ter unſern Brüdern ſich keine erhabene und vortrefliche
„Begriffe weder von der herrlichen und in der That gött-
„lichen Zukunft unſers Herrn, noch von unſerer Auferſte-
„hung, Vereinigung und Aehnlichwerdung mit Chriſto
„machen laßen; ſondern geringe und ſterbliche Erwar-
„tungen von dem Reiche Gottes, wie man jezt zu hoffen
„pflegt, in ihnen erwecken: ſo ſehe ich mich genöthigt,
„meinen Bruder Nepos, als wenn er gegenwärtig wä-
„re, zu widerlegen.„

In dieſer ſo richtigen und liebenswürdigen Denkungsart war allem Anſehen nach das ganze Werk aufgeſezt, das Dionyſius unter der Aufſchrift, von den Verheißungen, in zwey Büchern gegen den Nepos richtete. Seine Abſicht war zu zeigen, daß man die göttlichen Verheißungen nicht auf eine grobe, Gottes unwürdige Art von irdiſchen Vortheilen, ſondern von höhern Gütern verſtehen müße. Bey dieſer Gelegenheit aber, da er auch die vermeinten Beweiſe für das tauſendjährige Reich, die aus der Offenbarung Johannis gezogen wurden, beurtheilte, eröffnete er ſeine und anderer Meinung von dieſem Buche überhaupt. Etwas davon iſt zwar bereits in der hiſtoriſchen Vorſtellung von dem gedachten Buche (Th. II. S. 292. der zweyten Ausg.) und in der Geſchichte des Cajus (Th. III. S. 428) angeführt worden; aber im Zuſammenhange muß hier ein vollſtändiger Auszug dieſer Stelle, die ſich beym Euſebius (l. c. c. 25.) findet, ſtehen. „Einige von denen,
„die vor uns gelebt haben, ſchreibt er, haben dieſes
„Buch ganz verworfen, und ein Hauptſtück deßelben nach
„dem andern widerlegt; ſie haben gezeigt, daß es ohne
„Verſtand und richtige Schlüße geſchrieben ſey; und daß
„es auch eine falſche Aufſchrift habe, indem es weder vom

„Johan-

„Johannes verfertigt worden sey, noch eine Offenba-
„rung heißen könne, da es mit einem so dicken Schleyer
„der Dunckelheit bedeckt sey.„ Er fügt hinzu, daß sie es dem Irrlehrer Corinthus beygelegt haben, der, wie sie glaubten, den Nahmen des Apostels Johannes vorgesezt hätte, damit er seine Erdichtung von dem irdischen Reiche Christi, wo alle Wollüste herrschen sollten, dadurch empfehlen möchte. Dionysius will jedoch dieses Buch keineswegs ganz wegwerfen, weil es viele Christen hochachten; er nimmt lieber an, daß es über seine Begriffe gehe; daß es einen geheimen und bewundernswürdigen Verstand in sich faße; und daß es sicherer sey, sich hierinne auf ein fremdes Urtheil zu verlaßen. Ich verdamme, sagt er, dasjenige nicht, was ich nicht habe verstehen können; sondern ich bewundere es desto mehr, weil ich es nicht einsehen kann. Nachdem er hierauf durch eine Untersuchung des ganzen Buchs gezeigt hat, daß es nicht nach dem Wortverstande erklärt werden könne: so giebt er zwar zu, daß es von einem heiligen und durch Gott begeisterten Mann Johannes geschrieben worden sey; aber es kommt ihm unglaublich vor, daß dieses der Apostel Johannes gewesen seyn sollte. Denn erstlich nenne sich dieser weder in seinem Evangelio noch in seinem Briefe an die Christen überhaupt, noch in den beyden andern Briefen, dir ihm gemeiniglich beygelegt würden; der Verfaßer der Offenbarung aber gebe sich zwar mehrmals den Nahmen Johannes; sage jedoch nirgends, daß er der so genannte Apostel sey. Es hätte mehrere gegeben, welche aus Ehrerbietung gegen den Apostel Johannes diesen Nahmen bekommen hätten; welcher unter ihnen aber die Offenbarung geschrieben habe, sey nicht bekannt. Weiter finde sich zwar zwischen der Evangelischen Geschichte Johannis und zwischen seinem ersten Briefe eine starke Uebereinstimmung; indem beyde einen fast gleichen Anfang, einerley Endzweck die Menschwerdung Christi zu bestätigen, und so gar auch

großen Theils einerley Inhalt hätten, weil in beyden viel von Leben, Licht, Finſterniß, Wahrheit, Gnade, Liebe Gottes gegen uns, und Gebot uns unter einander zu lieben; Verheißung des heiligen Geiſtes, Recht der Kinder Gottes, häufige Benennung des Vaters und des Sohnes, und dergleichen mehr, vorkäme. Eine ſolche Aehnlichkeit aber dieſer Bücher mit der Offenbarung ſey gar nicht zu bemerken: ſie habe keine Sylbe mit jenem gemeinſchaftlich, gedenke auch jener ſo wenig, als ſie in demſelben angeführt werde. Endlich ſey die griechiſche Schreibart in der Offenbarung ſehr fehlerhaft; in den beyden andern Büchern aber deſto reiner und zierlicher.

Wenn es ein Verſehen des **Dionyſius** geweſen iſt, daß er nicht bloß die falſche und mit Recht Jüdiſch genannte Auslegung der Offenbarung **Johannis** zum Behuf der Lehre vom irdiſchen Reiche **Chriſti**, widerlegt, ſondern zugleich dieſes Buch dem Apoſtel abgeſprochen hat; ſo iſt doch der Ruhm, ſich jener des Chriſtenthums unwürdigen und ſo gar deßen Natur zerſtörenden Meinung ſo glücklich widerſezt zu haben, groß und dauerhaft. Sie kam den rechtſchaffenen Männern, welche ſie behaupteten, nicht einmal zweifelhaft, geſchweige denn gefährlich vor, weil ſie durch einen irrigen Grundſaz in der Schrifterklärung verführt wurden. Ein Schriftſteller des fünften Jahrhunderts (Gennad. de dogmat. eccleſ. c. 55.) hat die verſchiedenen Gattungen von Anhängern dieſer Lehre, oder **Chiliaſten** in der alten Kirche, am deutlichſten beſchrieben. Die Geſchichte der Streitigkeit ſelbſt haben **Tillemont** (l. c. p. 109 ſq.) **Mosheim** (Comment. de reb. Chriſt. ante Conſt. M. p. 720-728) und der Herr **C. R. Walch** (Hiſt. der Kezer. II. Theil, S. 136 fg.) vorzüglich wohl erläutert.

Verfolgungen der Christen durch die Kayser Decius, Gallus und Valerianus.

Ueberhaupt waren diese Jahre, um die Mitte des dritten Jahrhunderts, für die Christen eine Zeit von Streitigkeiten im Innern der Gemeinen, und von Bedrückungen durch ihre auswärtigen Feinde. Die leztern selbst, die schon mehrmals beyläufig berührt worden sind, gaben zu manchen traurigen Händeln unter den Christen Gelegenheit, stifteten neue Partheyen, und brachten auch neue Religionsübungen bey ihnen hervor.

Philippus, dieser den Christen so günstige Kayser, war im Jahr 249 in der Empörung, welche der Statthalter Decius wider ihn erregte, umgekommen. Dieser folgte ihm in der Regierung nach, zu welcher er viele Fähigkeiten besaß: er besiegte auch die Gothen, welche damals unter die gefährlichsten Feinde des Römischen Reichs gehörten; da er ihnen aber allen Vergleich abschlug, brachte er sie bis zur Verzweifelung, und verlor in einem Treffen mit ihnen im Jahr 251 das Leben. Nach ihm saß Gallus anderthalb Jahre auf dem Throne: er sah beynahe das ganze Reich durch Pest, Hunger und Einfälle barbarischer Völker verwüstet, und wurde endlich von seinen Soldaten getödtet, als Aemilianus sich zum Kayser aufgeworfen hatte. Doch dieser hatte in eben demselben Jahr 253 nach wenigen Monathen ein gleiches Schicksal. Hierauf kam Valeria-

nus,

nus, dem es nicht an rühmlichen Eigenschaften, wohl aber an Stärke des Geistes und Thätigkeit fehlte, um einem so schwachen und zerrütteten Reiche, wie damals das seinige war, Ruhe und Ansehen zu verschaffen. Von allen Seiten griffen es die benachbarten Völker an; vornemlich aber wurde der asiatische Theil deßelben von den Persern verheert und zum Theil erobert. Diesen sezte sich der Kayser zwar entgegen; wurde aber durch die Verrätherey seines Feldherrn **Macrianus** von dem Persischen Könige **Sapor** im Jahr 260 geschlagen und gefangen.

Fast alle diese Kayser bezeigten sich als Feinde der Christen; aber **Decius** stiftete die grausamste unter allen Verfolgungen, die sie noch erlitten hatten. Man glaubt es mit Rechte dem **Eusebius**, (H. Eccl. L. VI. c. 39. Chron. ad a. 249.) daß dieser Fürst seinen Haß gegen den **Philippus** auch gegen die christliche Religion, die von demselben beschüzt wurde, und deren Bekenner vermuthlich am Kayserlichen Hofe zahlreich waren, erstreckt habe. **Hieronymus** (Script. eccles. c. 54.) und andere unter den Alten, sind ihm hierinne nachgefolgt; nur scheinen diese spätern Schriftsteller dabey etwas zu viel auf die unerweisliche Meinung von dem Christenthum des Kaysers **Philippus** zu rechnen. Dem **Decius** konnten die Christen wegen ihrer dankbaren Treue gegen seinen Vorgänger, den er vom Throne gestürzt hatte, verdächtig werden, ohne daß er eben auf deßen oder auf ihre Religion aufmerksam wurde. Unterdeßen giebt doch **Gregorius von Nyßa** (orat. in Gregor. Thavmat.) eine von dem Zustande der christlichen Religion hergenommene Ursache dieser Verfolgung an; wiewohl sie, bey aller Wahrscheinlichkeit, durch redneriſchen Schmuck etwas übertrieben worden ist. Nachdem alle Einwohner der Städte, schreibt er, und der benachbarten Dörfer zum wahren Glauben gebracht, die daselbst befindlichen

Altä-

Altäre, Tempel und Götzenbilder zerstört, der unreine Dampf der Opfer aufgehoben, und von allen an allen Orten fleißig Tempel, um darinne im Nahmen Christi zu beten, aufgerichtet worden waren: so ergriff den damaligen Regenten des Römischen Reichs Wuth und Neid darüber, daß seine väterliche Religion vernachläßsigt wurde, die christliche hingegen sich verstärkte. Er glaubte durch seine Grausamkeit der göttlichen Macht widerstehen, die Predigt des Evangelii hemmen, die erbaueten Kirchen umstürzen, und diejenigen, welche zu dem göttlichen Worte bekehrt worden waren, wieder zum Götzendienste nöthigen zu können.

Vor andern Schriftstellern, welche die Ursache dieser Verfolgung untersucht haben, sollte vielleicht Cyprianus (de lapsis p. 123 sq. ed. Brem. 1690 fol.) genannt worden seyn, weil er selbst unter und nach der Regierung des Decius gelebt hat. Er sucht aber dieselbe mehr seiner Gemeine lehrreich und rührend zu machen, als daß er den nächsten historischen Grund davon aufgesucht hätte. Dazu dient indeßen seine Vorstellung wiederum, die Verfaßung und die Sitten der Christen um die Zeit, da sie so sehr gemißhandelt wurden, genauer kennen zu lernen; dasjenige freylich auch bey ihm abgerechnet, was sein gottseliger Eifer vorzüglich stark empfunden und auf gleiche Art ausgedrückt hat. „Der „Herr wollte die seinigen prüfen, schreibt er, und weil „ein langer Friede die uns von Gott vorgeschriebene Tu„gend verdorben hatte: so hat die göttliche Strafe den „gefallenen und fast möchte ich sagen schlafenden Glau„ben aufgerichtet. Wir hatten durch unsere Sünden ver„dient noch mehr zu leiden; aber unser gnädigster Herr „veranstaltete alles dergestalt, daß alles was geschehen „ist, mehr eine Prüfung als eine Verfolgung zu seyn „schien. Ein jeder war nur bemüht, sein Vermögen zu „vergrößern: uneingedenck deßen, was die Gläubigen ent-

„weder

„weder zu den Zeiten der Apostel gethan hatten, oder „stets zu thun schuldig sind, trachteten sie mit unersättli„cher Begierde nach ansehnlichen Gütern. In der Ver„waltung des Lehramts gab es keine wahre Frömmigkeit; „in den Kirchenbedienungen keine unverfälschte Treue; „kein Mitleiden in den Werken, keine Zucht in den Sit„ten. Männer schoren ihren Bart ab, (er zielt auf das göttliche Verbot dieser heydnischen Gewohnheit an die Juden, 3 B. Mos. Cap. 19. v. 27.) und Frauens„personen verfälschten ihre Gestalt durch Schminke. Eben „so verunstaltete man die von Gottes Händen gearbeite„ten Augen, und gab den Haaren eine lügenhafte Farbe. „Einfältige Gemüther wurden durch schlaue Kunstgriffe „betrogen, und die Brüder durch hinterlistige Gesinnun„gen berückt. Man knüpfte das Band der Ehe mit den „Ungläubigen, und ließ die Glieder Christi von den Hey„den schänden. Es wurde nicht bloß leichtsinnig, son„dern auch falsch geschworen. Die Vorsteher der Ge„meinen wurden mit stolzem Uebermuthe verachtet; man „lästerte einander mit vergiftetem Munde, und blieb „durch hartnäkige Feindschaften von einander getrennt. „Viele Bischöfe, welche andern sowohl zur Ermahnung „als zum Beyspiele hätten dienen sollen, wurden mit „Verachtung ihres geistlichen Amts, Geschäftsträger „weltlicher Dinge, verließen ihren Lehrstuhl und ihre „Gemeine, um in fremden Landschaften herum zu irren, „und einem einträglichen Gewerbe begierig nachzugehen. „Den hungrigen Brüdern in der Gemeine leistete man „keinen Beystand; man wollte nur viel Geld haben, riß „mit betrügerischer Habsucht liegende Gründe an sich, „und wucherte mit immer stärkern Zinsen. Was ver„dienten wir nicht für solche Sünden zu leiden?„

Viel Wahres muß in dieser Abschilderung der damaligen Christen gewesen seyn, weil auch andere christliche Lehrer dieser Zeit über den Verfall der Sitten klagten.

Origenes insonderheit redet an mehr als Einem Orte (Comment. in Matthaeum, Tom. XVI. p. 420. 442 sq. etc. ed. Huetii, Colon. 1685. fol. T. I.) von stolzen, geizigen, tyrannischen, ungelehrten Bischöfen, Aeltesten und Kirchendienern, und erinnert sie lebhaft an ihre Pflicht. Die lange Ruhe, die den Christen fast seit dem Tode des Septimius Severus zu Theil geworden, und mit mancherley Freyheiten und Vortheilen verbunden gewesen war, hatte bey ihnen eben dieselbe Würkung gethan, die ein anhaltender Wohlstand, Ueberfluß und Sicherheit bey den meisten Menschen äußern. Sie hatte sie von der Wachsamkeit über ihren Geist entwöhnt, und durch eine Zerstreuung unter irdischen Gütern, nicht allein von dem Hauptzwecke ihrer Religion, sie zur Ewigkeit vorzubereiten, abgeführt; sondern sie auch mit Lastern bekannt gemacht, die eine unvermerkte Folge von einer solchen geistlichen Sorglosigkeit zu seyn pflegen.

Decius gab unter diesen Umständen, noch am Ende des Jahrs 249, wie es scheint, eine Verordnung gegen die Christen: eine so fürchterliche, sagt Dionysius von Alexandrien, (beym Eusebius, H. Eccl. L. VI. c. 41.) daß, wie Christus geweißagt hatte, selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, dadurch Aergerniß leiden mußten. Nach der Anzeige des Gregorius von Nyßa, (l. c. p. 568.) befahl der Kayser allen Statthaltern und Obrigkeiten, die Christen durch schröfliche Drohungen und jede Art von Marter zu nöthigen, daß sie zum Götzendienste übergiengen: zugleich sezte er harte Strafen auf diejenigen, welche in der Vollstrekung dieses Befehls nachläßig seyn würden. Es erhellet hieraus, daß Decius vermuthlich auch Todesstrafen gegen die Christen gebraucht wissen wollte: denn grausame Peinigungen konnten sich leicht mit dem Verluste des Lebens endigen, und waren schon an sich ein größeres

Uebel

Uebel als bloß schnelle Hinrichtungen. Man hat auch zu finden geglaubt, daß diese Verfolgung hauptsächlich und zuerst gegen die christlichen Lehrer gerichtet gewesen sey; allein sie waren es überhaupt bey solchen Drangsalen meistentheils, die am frühesten zu leiden hatten.

Sogleich also nachdem das kayserliche Gesez erschienen war, beeiferten sich die Obrigkeiten, dasselbe in Ausübung zu bringen. Sie verfuhren zwar nicht alle gleich strenge mit den Christen: entweder aus Neigung gegen sie und zur Gelindigkeit; oder auch, weil sie sich nach ihrem Gutbefinden verschiedener Gattungen und Stufen von Zwangsmitteln bedienen konnten; aber darinne richteten sie sich doch alle nach dem Befehl des Fürsten, daß sie die Christen gewaltsam zum Abfall von ihrem Glauben zu bringen suchten. Zu Alexandrien, wo Dionysius Bischof war, wurden die Christen nach seinem Berichte, (beym Eusebius l. c.) schon ein Jahr vorher, auf Anstiften eines gewissen Wahrsagers, von den heydnischen Einwohnern ausgeplündert, gemartert und umgebracht. Als aber die Verordnung des Decius daselbst anlangte, mußten sie sich vor der Obrigkeit stellen: sie wurden gefangen gehalten, und diejenigen, welche Christum bekannten, wurden, wenn man umsonst versucht hatte, sie durch allerhand Quaalen, zur Verleugnung desselben zu verführen, gar bald hingerichtet. Etwas glimpflicher gieng man zu Carthago mit ihnen um, wie der dortige Bischof Cyprianus (l. c. p. 122.) erzählt. Ohne sie ins Gefängniß zu werfen, gab man ihnen nur eine Frist, binnen welcher sie sich erklären sollten, ob sie Christen wären oder nicht: und diejenigen, welche nach Verlauf derselben gänzlich schwiegen, wurden als Christen angesehen. Darauf nahmen erst die Gewaltthätigkeiten ihren Anfang; manche Christen wurden nur ins Elend verwiesen; solche aber, welche sich der gegönnten Frist bedient hatten, um sich mit der Flucht zu retten,

wurden durch die Einziehung ihrer Güter bestraft. In der Landschaft Pontus hingegen legten die Obrigkeiten alle ihre andern Angelegenheiten schleunig auf die Seite, und beschäftigten sich bloß damit, die Christen aufs äusserste zu treiben. Gegen diese wurden, nach der Beschreibung des Gregorius von Nyßa. (l. c.) vielfache Werkzeuge der Grausamkeit mit allem Eifer gebraucht. Eltern und Kinder, Geschwister, Freunde und Nachbarn verriethen einander; manche bedienten sich des Vorwandes der Religion, um sich der Güter der Christen zu bemächtigen; bey diesen wurden Kinder, Weiber und Greise so wenig geschont, als die Männer; und Neucäsarea, wo Gregor der Wunderthäter der Gemeine vorstand, sah beynahe einer eroberten und verwüsteten Stadt ähnlich.

Dadurch unterschied sich eben diese heydnische Verfolgung von allen vorhergehenden, daß sie nicht allein weit unmenschlicher war, und mit neuen vervielfältigten schwerern Martern auf die Christen losstürmte; sondern auch mehr ihre Religion zu Grunde zu richten, als sie selbst auszurotten suchte. „Es wurde den Christen, sagt „Cyprianus, ob sie gleich sterben wollten, doch nicht erlaubt umgebracht zu werden.“ Und Hieronymus sezt, indem er diese Worte anführt, (in vita Pauli Eremitae, p. 361. in Hieron. Epist. select. Venet. 1737. 12.) hinzu, der listige Feind habe mehr darnach getrachtet, die Seelen zu würgen als die Körper. Die Standhaftigkeit der Märtyrer sollte durch langes Elend überwunden werden: daher suchten es auch ihre Feinde oft geflißentlich zu verhüten, daß sie nicht unter dem anhaltenden Leiden sterben möchten. Schwerdter, Scheiterhaufen, wilde Thiere, eiserne glühend gemachte Stühle, Hacken und Nägel, Werkzeuge die Glieder aus einander zu reißen, und zusammen zu preßen, waren einige der gewöhnlichen Drangsalen, die auf die Chri-

sten

sten warteten. Aber die sinnreiche Grausamkeit der Heyden, wie sie **Cyprianus** (Libr. ad Demetrianum, p. 190.) nennt, zeigte sich täglich in neuen Erfindungen. **Hieronymus** bringt davon (l. c.) zwey Beyspiele an. Ein Christ, dessen Beständigkeit durch keine Marter erschüttert wurde, ward auf Befehl einer heydnischen Obrigkeit am ganzen Leibe mit Honig beschmiert, und dergestalt entblößt mit auf den Rücken gebundenen Händen, in die brennendeste Sonnenhitze gelegt, damit unzählige Mücken, welche über ihn herfielen, seinen Muth überwältigen möchten. Ein anderer blieb eben so standhaft: dieser Richter ließ ihn in einem überaus angenehmen Garten auf einem Bette befestigen, und eine schöne Heydinn mußte sich ihm nähern, die ihn mit der äußersten Schaamlosigkeit zur Unzucht reizte. Der Christ konnte weder fliehen, noch sich vertheidigen; aber in dieser dringenden Gefahr seine Tugend zu verlieren, wählte er eine außerordentliche Gegenwehr: er biß sich die Zunge ab, spie dieselbe der Verführerinn ins Gesicht, und der heftige Schmerz, den er darüber empfand, besiegte alle aufsteigende Triebe zur Wollust.

Bey diesem so plözlich über die Christen ausbrechendem und so hartem Ungewitter, fanden gleichwohl ihrer viele Zeit und Gelegenheit genug, demselben zu entfliehen. **Dionysius von Alexandrien**, wie bereits ausführlich erzählt worden ist, **Cyprianus** und **Grezorius der Wunderthäter**, gaben hierinne selbst ein Beyspiel. Der leztere ermahnte sogar seine Gemeine zu Neucäsarea dieses zu thun, weil die menschliche Schwachheit zu leicht unter einem solchen Anfalle unterliegen könnte. Die Christen waren sonst häufig einem schnellen Märtyrertode entgegen geeilt; allein eben dieses und die davon zu befürchtende für den Götzendienst fruchtlose Entvölkerung ganzer Städte oder Landschaften, wollten die Heyden verhüten, und sie vielmehr nach und nach überwinden. Da sie auch

die Bischöfe, als die Stützen der Gemeinen, immer zuerst aus dem Wege zu räumen suchten, so waren diese destomehr berechtigt, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn. Obgleich aber die rechtgläubigen Christen die Flucht während der Verfolgungen nicht vor unerlaubt hielten; so glaubten sie doch auch, daß die Lehrer und Kirchendiener ihre Gemeinen nicht anders als um der wichtigsten Ursachen willen verlaßen dürften, und ihnen ein gegenwärtiges Muster der Standhaftigkeit darstellen müßten. **Cyprianus** also selbst, der sich von Carthago, wo ihn die Einwohner vorzüglich und mehrmals zur Hinrichtung forderten, auf göttlichen Befehl, wie er nicht zweifelte, wegbegeben hatte; verordnet doch in einem seiner Briefe, (Epist. 34. p. 68. ed. Brem. Ep. 28. ed. Pamel.) daß einige Kirchendiener, welche damals aus der dortigen Gemeine weggeflohen, nachher aber wiedergekommen waren, wenigstens mit Entziehung deßen, was monathlich unter sie getheilt wurde, bestraft werden sollten, bis er mit andern Lehrern und mit der Gemeine selbst darüber berathschlaget haben würde, was vor ein Entschluß in Ansehung ihrer zu faßen sey.

Einer der berühmtesten von denen, welche dieser Verfolgung durch die Flucht entgiengen, war **Paulus von Theben**, einer ägyptischen Stadt, die der Landschaft Thebais den Namen gegeben hatte: der Stifter des Einsiedlerlebens unter den Christen. In einem Alter von ohngefähr funfzehn Jahren befand er sich nach dem Tode seiner Eltern reich, in der griechischen und ägyptischen Gelehrsamkeit geübt, aber nicht weniger sanftmüthig und gottesfürchtig. Als das Bedrängniß der Christen in seinem Vaterlande den Anfang nahm; suchte er sich an einem entfernten Orte auf dem Lande zu verbergen. Allein der Ehemann seiner Schwester war im Begriff ihn aus Geldbegierde den Heyden zu entdecken. Nun gieng **Paulus** tief in die wüsten Gebürge hinein, und fand

nach

nach einem langen zurückgelegten Wege einen Berg, an deßen Fuße eine große mit einem Steine verschloßene Höhle war. Er begab sich hinein, und traf daselbst einen geräumigen Platz an; oberhalb deßelben zwar eine Oeffnung, die aber durch einen alten Palmbaum mit weit ausgebreiteten Aesten ziemlich wieder bedeckt wurde, und eine sehr klare Quelle, die sich aber, kaum daß sie hervorgebrochen war, wieder in Erde verlor. Außerdem gab es in eben diesem Berge viele Wohnungen, und in denselben verschiedene Werkzeuge zum Münzen: denn es hatten zu den Zeiten der **Cleopatra** falsche Münzer in diesem Ort ihre Zuflucht genommen. Hier beschloß **Paulus** sogleich seinen Aufenthalt zu nehmen, den ihm, wie er glaubte, Gott selbst angewiesen hatte. Der Palmbaum gab ihm Kleidung und Speise; die Quelle seinen Trank. Er lebte daselbst unter Gebet und andern geistlichen Uebungen, bis in sein hundert und dreyzehntes Jahr, ohngefähr bis gegen das 340ste Jahr der christlichen Zeitrechnung. Damals wurde er dem **Antonius** bekannt, der in einer andern Gegend dieser ägyptischen Wüsteneyen, eine gleiche Lebensart seit vielen Jahren führte, und nur deswegen zum **Paulus** geleitet worden zu seyn schien, um ihn, als er gleich darauf starb, begraben zu können. **Hieronymus** hat in einem langen Schreiben das Leben dieses berühmten Mannes, der nachher als ein Heiliger verehrt worden ist, rednerisch, bewundernd, und in Ansehung einiger Umstände, die erst in der folgenden Geschichte angeführt werden können, viel zu leichtgläubig beschrieben.

Paulus ist zwar nicht der allererste gewesen, der durch eine gänzliche Entfernung von der Welt und dem Umgange der Menschen, durch Enthaltsamkeit von der gewöhnlichen beßern Nahrung, und andere Sonderheiten, für die Erhaltung und Stärkung seiner Tugend gesorgt hatte. Unter Heyden und Juden waren seit mehrern

rern Jahrhunderten Leute von einer so hoch getriebenen Weisheit aufgestanden: besonders die Pythagoreer und Essäer, von welchen leztern die Therapeyten eine Gattung gewesen zu seyn scheinen. Bey den Christen hatten die Ascoten, deren Ursprung in dieser Geschichte (Th. III. S. 132 fg.) bereits beschrieben worden ist, den Grund zu dieser Lebensart gelegt; ob sie gleich noch nicht so einsam und völlig abgesondert lebten. Aber Paulus war der erste, der noch eine Stufe höher stieg, und seine wüste Einöde niemals wieder verließ; wovon er und seine Nachahmer Eremiten oder Einsiedler genannt worden sind. Man hatte zwar schon in der ältern Kirche frühere Vorgänger derselben am Elias und Johannes dem Täufer zu finden geglaubt. Auch gab es von Zeit und Zeit im zweyten und folgenden Jahrhunderte Christen, die aus Andacht sich in unbewohnte Gegenden auf dem flachen Lande begaben. So machte es unter der Regierung des Marcus Aurelius, (nach der Erzählung des Eusebius, H. Eccl. L. VI. c. 9.) der durch Verleumdungen ermüdete Bischof von Jerusalem, Narcißus, ganz eingenommen von dieser philosophischen Lebensart, wie sie der Geschichtschreiber mit den Christen der alten Kirche nennt: und er wurde eben deswegen desto mehr bewundert, als er nach einigen Jahren zu seiner Gemeine zurück kehrte. Es versichert auch Athanasius, (vita Anton.) daß mehrere vor dem Antonius, um auf sich selbst desto sorgfältiger Acht geben zu können, fern von ihrem Dorfe, sich frommen Uebungen ergeben haben. Gleichwohl behauptet Hieronymus, (l. c.) daß Paulus der Urheber dieser Lebensart genannt werden müße. Freylich blieb er, so lange er lebte, unbekannt, und Antonius empfol sie erst durch sein Beyspiel, bis sein Schüler Pachomius diese vermeinten Uebungen der christlichen Gottseligkeit durch die Anstalten des eigentlichen Mönchslebens noch vollkommener zu machen suchte. Da also das Einsiedler-

siedlerleben nur eine edlere Fortsetzung und Erweiterung des Ascetischen seyn sollte: so war es einerley und aus gleichen Quellen entsprungene neu ersonnene Heiligkeit, deren gutgemeinte, aber auf eine falsche Einbildung gespannte Triebfedern hier nicht wiederholt werden dürfen.

Man begreift sonst auch leicht, wie sehr der große Hauffe der Christen einen Mann müße angestaunt und verehret haben, der bloß in der Absicht, um desto nachdrücklicher an seiner Seligkeit zu arbeiten, sich selbst großmüthig zum Wilden und in der That zum Todten für die ganze Welt gemacht, dem Genuß von allem, was so viele tausende vor reizend und vortreflich hielten, freywillig ein ganzes Leben hindurch entsagt, und sich gewöhnt hatte, gleichsam nur von unsichtbaren Gütern sich zu nähren. Kein Wunder, wenn man mit dem Begriffe einer vollkommenen Heiligkeit, den man sich von solchen Gesinnungen und Sitten ohne Bedenken machte, gar bald auch die Meinung verband, daß man bey einem solchen Christen selbst wunderthätige Kräfte suchen dürfe. Auf der andern Seite entflammte der Einsiedler, indem er so viele ihm für die Welt ertheilte Gaben nicht allein ungenüzt ließ, sondern sogar erstickte, seine Einbildungskraft desto mehr. Es war natürlich, daß derjenige auf außerordentliche Dinge wartete, bald auch würklich Erscheinungen und Wunder zu seinem Besten zu sehen glaubte, der den ordentlichen Weg nicht betreten wollte, auf welchem andere Christen zu einer reifern Tugend gelangten. Der heiße Himmelsstrich Aegyptens, und bald auch der asiatischen Morgenländer, besonders in Syrien und Palästina, begünstigte diese schwärmerische menschenfeindliche Frömmigkeit, durch seine Würkungen auf die Körper vorzüglich. Manchen leitete ein natürlicher Hang zur Einsamkeit und Schwermuth, einen andern sein ausgetrockneter Leib, oder sein dickes Blut in die Wüsten. Wenn hier ein Christ diese hohe Selbst-

verleugnung Gott und seiner Bestimmung schuldig zu seyn dachte, weil er sich durch Betrachtungen, auch wohl sinnliche Vorstellungen bis auf einen gewißen Grad erhizt hatte: so konnte dort ein anderer, dem die Welt wegen erlittenen Unrechts und Verdrußes unausstehlich geworden war, oder der alle Reizungen zu bereits begangenen Sünden schlechterdings vermeiden wollte, leicht auf einen gleichen Entschluß gerathen. Rühmlicher und nüzlicher war es freylich, durch die Stärke christlicher Gesinnungen, mitten unter den Menschen und der Verführung, vielen Sünden zu entgehen. Aber auch die kirchlichen Büßungen für die Sünden konnten manchen Christen zu dem Vorsaze bringen, sich in eine Art von Unmöglichkeit zu versezen, dieselben jemals wieder zu begehen. Doch der Einsiedler betrog sich in der That, und zugleich seine Bewunderer. Er hofte der Sünde und jeder Gelegenheit die zu derselben führt, zu entfliehen; sie aber verfolgte ihn bis in seinen wüsten Aufenthalt. Schon die scheinheilige Unthätigkeit, in welcher er ruhte, war eine Uebertretung göttlicher Gebote: Eitelkeit und Stolz nahmen eben so oft Besiz von seinem Herzen. Alle diese nicht aus Muthmaaßungen, sondern aus der würklichen Geschichte des Einsiedlerlebens unter den Christen hergeleitete Anmerkungen können etwas zur richtigen Beurtheilung des Ursprungs und geschwinden Fortgangs von demselben beytragen. Andere, welche **Mosheim** (Comment. de reb. Christ. ante Const. M. p. 667 sq.) mitgetheilt hat, verdienen auch geprüft zu werden.

So viele Christen unterdeßen vor der Verfolgung des **Decius** flüchteten: so blieben doch genug derselben zurück, um alles zu leiden, was ihnen die Heyden auflegten. Wie viel **Origenes** damals zu Cäsarea in Palästina ausgestanden habe, ist bereits oben in seiner Lebensgeschichte (S. 38.) erzählt worden. Zu **Alexandrien** gab der kayserliche Befehl, wie der dortige Bischof

Diony-

Dionysius (beym Eusebius H. E. L. VI. c. 41 sq.) meldet, nur Gelegenheit zur Fortsezung der weit frühern Gewaltthätigkeiten. Man hatte schon daselbst Christen beyderley Geschlechts aller ihrer Güter beraubt, und wenn sie sich nicht zum Götzendienste bekennen wollten, nach vielen Martern gesteinigt, und von ihrer Wohnung herabgestürzt. Nachdem aber die Verordnung des Decius angelangt war, wurde die Noth der Christen in dieser Stadt noch heftiger. Zween von ihnen wurden durch die ganze Stadt auf Camelen sizend gegeißelt, und darauf verbrannt. Ein Soldat, der das umstehende Volk abgehalten hatte, sie zu beschimpfen, ward auf das ungestüme Geschrey deßelben vor Gericht geführt, und, da er sich vor einen Christen erklärte, enthauptet. Andere Christen, und darunter auch Frauensperſonen, endigten auf eine ähnliche Art, oder in ungelöschtem Kalke ihr Leben. Zuweilen rettetete jedoch die Christen ihre Standhaftigkeit vom Tode. So hatten über einen Knaben von funfzehn Jahren, weder freundliches Zureden noch Peinigungen so viel Gewalt, daß er Christum verleugnet hätte: der Richter ließ ihn also loß, damit er, wie er hinzusezte, wegen seiner Jugend noch eine Frist, sich zu beßern haben möchte. Fünf Soldaten, die sich freywillig als Christen angegeben hatten, wurden auch von dem Gerichte ohne Strafe entlaßen. Vermuthlich kam es demselben gefährlich vor, daß die Freudigkeit für das Christenthum zu sterben, sich eines Standes zu bemächtigen anfieng, von dem man nur verlangte, für das Vaterland, und gewißermaaßen auch für die alte väterliche Religion zu sterben. In den übrigen Gegenden von Aegypten hatten die Christen ohngefähr gleiche Schicksale. Viele, selbst von denen, welche sich in die Wüsteneyen begeben hatten, kamen darinne vor Hunger und Durst, vor Kälte und Krankheit, auch durch Räuber und wilde Thiere, um: einige, die ihre Zuflucht in das arabische Gebürge genommen hatten, wurden von den dasigen Sa-

race-

racenen gefangen, und zu Leibeigenen gemacht, ohne daß man sie immer hätte loskaufen können.

Zu Carthago war die Anzahl der Leidenden ebenfalls ansehnlich. Cyprianus rühmt (Epist. 10. ad Mart. et Confess. p. 22 sq. ed. Brem. Ep. 9. ed. Pamel.) ihren unbeweglichen Muth in sehr prächtigen Ausdrücken: er wünscht zugleich aus seinem Zufluchtsorte denen, welche an dieser Verfolgung ihren Antheil würdig empfunden hatten, Glück dazu. „Ich höre, schreibt er „unter andern, daß einige von euch bereits (mit dem „Märtyrertode) gecrönt worden sind, andere nahe an „diesem Siege sich befinden; alle aber, deren ruhmwür„digen Hauffen das Gefängniß eingeschlossen hat, von „gleicher hitziger Tapferkeit zur Führung des Gefechtes „beseelt sind. — — Die anwesende Menge sah bewun„dernd den himmlischen Kampf, die Schlacht Christi „an; seine Knechte mit freyer Stimme, mit unverdorbe„nem Herzen, mit göttlicher Kraft stehend, zwar ohne „alle weltliche Pfeile; aber mit den Waffen des Glaubens „gläubig bewaffnet. Da standen die gemarterten, stärker „als die marternden; — — den unüberwindlichen Glau„ben konnte die lange wütende und wiederholte Verfol„gung nicht bezwingen.“ In eben diesem und in andern seiner oder seiner Zeitgenossen Schreiben, (Epist. 38. 39. 40. ed. Brem. ep. 33. 34. 35. ed. Pamel. et Ep. 22. Luciani ad Celerinum) werden verschiedene Christen zu Carthago, zum Theil auch Lehrer, genannt, welche entweder grausame Martern oder den Tod selbst erduldet hatten.

Die Römische Gemeine verlor bey dieser Gelegenheit ihren Bischof Fabianus, wie Eusebius (H. E. L. VI. c. 39.) berichtet. Er soll, nach einer Sage, die eben dieser Geschichtschreiber (l. c. c. 29.) aufbehalten hat, von Gott auf eine außerordentliche Weise als der

fähig

fähigste zu diesem Amte durch eine Taube, die sich über seinen Kopf sezte, bezeichnet worden seyn, als die Gemeine im Jahr 236. zur Wahl ihres Bischofs in der Kirche versammlet war, und an den Fabianus am wenigsten unter allen dachte. Ist diese Erzählung richtig, so beweiset sie nur die sonst bekannte Neigung der Menschen zum Wunderbaren bey Angelegenheiten, die mit der Religion in Verbindung stehen. Fabianus erhielt nach seinem Tode sowohl von seinen Gehülfen im Lehramte, als von Cyprianus, (Ep. 9. ed. Brem. ep. 4. edit. Pamel.) ein nicht geringes Lob des Eifers und der Tugend. Manches das ihm spätere Schriftsteller beylegen, ist freylich erdichtet oder ungewiß. Von der leztern Art wenigstens ist die Nachricht, daß er sieben Kirchendiener in seiner Gemeine eingeführt, und jedem derselben die Aufsicht über die Armen in einem gewißen Theil der Stadt gegeben habe. Eben so hat man ohne zulänglichen Grund behauptet, daß er es gewesen sey, der um die Mitte des dritten Jahrhunderts sieben Lehrer des Christenthums nach Gallien gesandt habe, wo diese Religion damals noch wenig ausgebreitet war. Daß würklich um diese Zeit sieben solche Lehrer aus Italien nach Gallien gekommen sind, und darunter Dionysius zu Lutetia, (jezt Paris) Gatianus zu Turonum, (jezt Tours) Trophimus zu Arelate, (jezt Arles) Paulus zu Narbonna, (jezt Narbonne) Saturninus zu Tolosa, (jezt Toulouse) Martialis zu Lemovicum, (jezt Limoges) und Stremonius zu Claramontium in Arvernis, (jezt Clermont in Auvergne) Gemeinen gestiftet haben, aus welchen der christliche Glaube weiter durch ganz Gallien gegangen sey; dieses kann niemanden unwahrscheinlich vorkommen, wenn es gleich nur ein Schriftsteller, der dreyhundert Jahre darauf gelebt hat, (Gregor. Turon. Hist. Francor. L. I. c. 31.) meldet. Aber er sagt nicht, daß sie sämmtlich von dem Bischof Fabianus abgeschickt worden wären: und es kann auch

sonst

sonst nicht bewiesen werden; so wenig als ihre übrigen Verrichtungen und Schicksale in Gallien. Tillemont schreibt in seinen fleißigen Untersuchungen über diese nachmals so fabelhaft gewordene Geschichte zwar weniger zuversichtlich; (Memoires pour servir à l' Hist. Eccles. des six prémiers Siècles, T. IV. p. 182 sq. Notes sur S. Denys de Paris, p. 66 sq. ed. de Bruxell. fol.) doch hat er in Ansehung des heiligen Dionysius, den man in Frankreich vor den ersten Bischof von Paris, vor einen Märtyrer, und zum Theil so gar vor einen Schüler der Apostel hält, den man auch zum Schutzheiligen von Frankreich gemacht hat, bisweilen etwas mehr als er nöthig hatte, zugegeben. Er hat auch die Geschichte des Fabianus auf gleiche Art (l. c. Tome III. p. 160 sq. p. 336 sq.) bearbeitet, und die Mitgenoßen deßelben im Leiden zu Rom aus Nachrichten von vermischtem Werthe (p. 186 sq.) beschrieben.

In den Morgenländern riß die Verfolgung des Decius auch manchen angesehenen Lehrer der Christen weg. Alexander, Bischof zu Jerusalem, hatte bereits unter der Regierung des Severus, gegen das Jahr 204. viel um seines Glaubens willen gelitten. Er war damals, oder wurde bald darauf Bischof einer unbekannten Gemeine in Cappadocien. Nach einiger Zeit aber wurde er Vorsteher der Gemeine zu Jerusalem, wo der hundertjährige Bischof Narcißus sein Amt nicht länger verwalten konnte. Wiederum soll nicht nur den Alexander eine göttliche Offenbarung zu dieser Würde berufen haben; sondern es sollen auch die Christen zu Jerusalem auf eine gleiche Art erinnert worden seyn ihn zu wählen, als er dahin gekommen war, zu beten, und die merkwürdigen Oerter daselbst zu besehen. Hier sieht man zugleich das erste Beyspiel eines Christen, der mit einer Art von Andacht die so genannten heiligen Oerter im gelobten Lande besucht hat; aber noch weit entfernt von den

aber-

abergläubischen Wallfahrten, die man in spätern Zeiten dahin angestellet hat. Man hat in eben dieser Begebenheit auch den ersten Amtsgehülfen zu finden geglaubt, der einem Bischof der alten Kirche gegeben worden sey; aber es ist weit glaublicher, daß **Alexander** der würkliche Nachfolger des **Narcißus** in seinem Amte geworden sey. Gewißer kann man behaupten, er sey der erste unter den Christen, von dem man Nachricht hat, daß er von einer Gemeine zur andern versezt worden ist. Eine Anstalt, die nachher wegen der Mißbräuche, in welche sie verfiel, untersagt wurde; die aber die Bedürfniße einer Gemeine, die ausnehmenden Gaben eines Lehrers, und andere Umstände zuweilen wohl rechtfertigten. **Alexander** war es in dieser neuen Lehrstelle, der nebst dem Bischof von Cäsarea den **Origenes**, seinen Freund, nicht allein in der Versammlung der Gemeine reden ließ, ohne daß er noch ein kirchlicher Lehrer gewesen wäre; sondern ihn auch dazu weihte. Er starb nach einer rühmlichen Führung seines Amtes im Jahr 251. im Gefängniße. **Eusebius** (H. Eccl. L. VI. c. 8. 11. 14. 19. 20. 23. 27. 39. 46.) und **Hieronymus** (de viris illustr. c. 62.) haben diese Nachrichten erhalten: der erstere rühmt auch die Büchersammlung, welche **Alexander** zu Jerusalem angelegt hat. Ihnen sind **Tillemont** (l. c. T. III. p. 183 sq. 345.) und **Ruinart** (Acta primor. martyr. sincera et selecta, p. 133 sq. Amstel. 1713. fol.) mit eingestreuten guten Erläuterungen gefolgt.

Noch berühmter wurde der Märtyrertod des **Babylas**, welcher seit dem Jahr 237. Bischof von Antiochien war. **Chrysostomus** hat sich seiner ganzen Beredsamkeit bedient, (Homil. de S. Hieromartyre Babyla, p. 639. sq. Opp. Tom. I. ed. Front. Ducaei, Francof. ad Moen. 1698 fol. et Libro contra gentiles, ib. p. 657 sq.) um die Größe seines Geistes, die er in seinem Leben gezeigt, und die mächtigen Würkungen

seiner

seiner Heiligkeit auch nach seinem Tode, zu preisen. In der leztern Schrift schildert er den Muth und Eifer ab, mit welchen dieser große und bewundernswürdige Mann, wie er ihn nennt, als ein anderer Elias und Johannes der Täuffer den Kayser Philippus abgewehrt habe, dem öffentlichen Gottesdienste der Christen beyzuwohnen, bis er seine Stelle unter den Büßenden eingenommen hätte. Diese Stelle ist sehr schön; daß aber die Erzählung, auf welche sie gebauet ist, auch eben so glaubwürdig sey, ist bisher, wie man bereits oben (S. 12 fg.) gelesen hat, noch nicht dargethan worden: sie ist sogar unwahrscheinlich, und vielleicht nur aus der Vermischung einer Person von hohem Range mit dem Kayser selbst, entstanden. Die andere Stelle des Chrysostomus mag allerdings völlig wahre Begebenheiten enthalten; aber man kann nicht so leicht zugeben, daß es auch die Ursachen sind, welche er und die übrigen Christen damit verknüpften. Nach ihrer Meinung hinderten die Gebeine des Babylas, welche zu Daphne, einem Flecken nahe bey Antiochien, waren begraben worden, den Teufel, keine vermeinte Götterausspräche mehr daselbst unter dem Namen des Apollo zu ertheilen: und der Heilige würkte durch sein Gebet bey Gott aus, daß der dasige Tempel dieser griechischen Gottheit vom Blize angezündet wurde: lauter Vorfälle die sich ohne eine Mitwürckung des Babylas erklären laßen. Dieser gottselige Lehrer starb, nach der Anzeige des Eusebius (H. E. L. VI. c. 39.) um Christi Willen im Jahr 250, und befohl, wie Chrysostomus (l. c. p. 669.) meldet, daß die Ketten, mit welchen er beladen war, als ein Ehrendenkmal mit ihm begraben werden sollten.

Außer diesen Märtyrern und Bekennern des christlichen Glaubens, nennen theils alte Schriftsteller, theils Märtyrergeschichten unbekannter Verfaßer und Zeiten, deren noch mehrere von dieser Verfolgung; die aber,

wenn

wenn auch die Begebenheiten ihrer lezten Tage weniger zweifelhaft wären, nicht beträchtlich genug für diese Geschichte sind. Gesammelt, aber nicht mit gehöriger Schärfe untersucht, kann man die Nachrichten von ihnen in den so reichen Vorrathsbüchern der Märtyrergeschichte, in dem Märtyrerbuche der Römischen Gemeine (Martyrologium Romanum) mit den Anmerkungen des Baronius; in der griechischen Heiligengeschichte und Liturgie, (Menaea) in verschiedenen Bänden des großen Werks über den Römischen Heiligenkalender; (Acta Sanctorum Antverpiensia) beym Tillemont (l. c. T. III. p. 143 sq.) und beym Ruinart (l. c. p. 128 sq.) finden.

Nur noch eine solche Erzählung, wenn es gleich bloß eine berühmte Fabel ist, darf hier nicht übergangen werden, weil ihr Andenken noch so blühend in der Römischen Kirche bleibt, und weil es auch lehrreich ist, ihrem Ursprunge nachzuforschen. Es ist die Geschichte der heiligen sieben Schläfer. Keiner von so vielen Schriftstellern, welche kirchliche Begebenheiten aufgezeichnet haben, gedenket ihrer vor dem fränkischen Gregorius, (Gregor. Turon. de glor. martyr. c. 95.) der gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts lebte, und dieselbe aus dem Griechischen übersezte. Seit dem achten Jahrhunderte aber kommt sie auch bey verschiedenen griechischen Chronikenschreibern und andern Schriftstellern vor. Sie wird keineswegs auf einerley Weise in den Hauptumständen beschrieben. Sieben Christen zu Ephesus, sagt man, und nennt ihre Nahmen verschiedentlich, bekannten ihren Glauben vor dem Kayser Decius selbst, und versteckten sich darauf in einer Höhle außerhalb der Stadt, deren Eingang die Heyden vermauerten. Hier schliefen sie ein, oder starben nach dem Berichte der Griechen. Ohngefähr nach zweyhundert Jahren, im Jahr 447. als Theodosius der jüngere das morgenländische Reich beherrschte, wachten sie wieder auf, oder

wurden wieder lebendig; sie selbst glaubten jedoch nur eine Nacht geschlafen zu haben. Aber bald wurden sie aus ihrem Irrthum gezogen, als sie einen aus ihrer Gesellschaft nach Ephesus um Speise schickten. Der Bischof der Stadt mit einer Menge Christen, und der Kayser selbst kam von Constantinopel, um dieses Wunder in Augenschein zu nehmen. Allein die sieben Märtyrer sanken bald darauf in Gegenwart aller dieser Zuschauer nieder, und starben insgesammt zugleich. Eine so unwahrscheinliche, so spätr, und so wenig mit sich selbst übereinstimmende Erzählung widerlegt sich eigentlich selbst. Was man, um ihr ein Ansehen zu geben, nachmals hinzugefügt hat, (Phot. Biblioth. Cod. 253.) Gott habe dieses Wunder in der Absicht veranstaltet, um einen christlichen Bischof, der die Auferstehung der Todten leugnete, dadurch zu beschämen, ist nur eine andächtigscheinende Empfehlung einer ungeschickten Erdichtung. Man ehrt die göttliche Weisheit keineswegs, wenn man sie so viele kräftige ordentliche Mittel, welche sie gewählt hat, die Menschen zu belehren, täglich durch außerordentliche und ziemlich sonderbare unterbrechen läßt. Es ist aber auch nicht schwer, auf die Spuren der Entstehung dieser Fabel zu kommen. Allem Ansehen nach hat man die Gebeine von sieben Christen, die zur Zeit des Decius in der gedachten Höhle gestorben oder begraben worden waren, erst zweyhundert Jahre darauf gefunden. Eine unter den Christen sehr gewöhnliche oder vielmehr biblische Vergleichung des Todes war der Schlaf: selbst der Ort ihrer Grabstätten ist davon der Ort der Schlafenden (κοιμητήριον) genannt worden. Solche Ausdrücke erklärte oder übersezte man unrichtig: entweder aus Unwissenheit; oder aus Begierde, Wunder zu vervielfältigen, und Märtyrergeschichten auszuschmücken: einer feurigen und unersättlichen Begierde in den spätern Zeiten. Den Hauptinhalt dieser Anmerkungen trifft man, von noch andern Nachrichten begleitet,

beym Tillemont (l. c. Tome III. p. 153 sq. 332 sq.) und beym Johann Andreas Schmidt, (Hist. Eccles. Sec. III. fabulis maculata, p. 22 sq.) zum Theil auch schon beym Baronius, (Not. ad Martyrol. Rom. d. 27. Jul.) an. Die beyden zuerst genannten Gelehrten haben auf die Erörterung dieser Erzählung, auch die Beurtheilung einer andern, von dem Riesenartigen Märtyrer und Heiligen, dem großen Christoph, folgen laßen, den man auch unter die Regierung des Decius sezt; dessen Geschichte aber ein so abentheuerliches, vermuthlich erst seit dem siebenten Jahrhunderte ersonnenes Gewebe ist, daß es die Mühe nicht belohnt, einen Augenblick länger dabey stehen zu bleiben.

Während aber daß so viele Christen alle Martern und den Todt selbst lieber erduldeten, als daß sie Christum verleugnet hätten, ward auch eine große Anzahl derselben von ihrer Religion abtrünnig. Ein solches Beyspiel war bis auf diese Zeiten unerhört. Einzelne Christen waren bisher zuweilen, unter der Hitze der Verfolgungen schmachtend, zum Götzendienste abgefallen. Aber diesesmal thaten sie es nicht allein Haufenweise; nicht bloß nachdem die Gewaltthätigkeiten eine Zeitlang fortgedauert hatten, oder auf das höchste gestiegen waren; sondern gleich bey ihrem Anfange, und sogar da sie nur erst durch Drohungen angekündigt wurden. So gieng es insonderheit, nach dem Berichte des Alexandrinischen Dionysius, beym Eusebius, (H. Eccl. L. VI. c. 41.) zu Alexandrien. Als die kayserliche Verordnung daselbst angelangt war, entstand eine allgemeine Bestürzung. Viele von den Vornehmen erschienen sogleich aus Furcht, um diesen Befehl zu vollstrecken; andere mußten sich wegen der Verrichtungen ihrer obrigkeitlichen Aemter an öffentlichen Oertern zu eben derselben Absicht einfinden; noch andere wurden von ihren Bekannten herbeygeführt, und nahmentlich aufgefordert,

worauf sie auch opferten. Dieses thaten manche blaß und zitternd; gleichsam als wenn sie selbst geopfert werden sollten: sie wurden daher auch von den Umstehenden als Leute verspottet, welche weder zum Sterben, noch zum Opfern, Muth genug besäßen. Andere hingegen eilten willig zu den Altären, und versicherten mit aller Dreistigkeit, sie wären niemals Christen gewesen. Von denen welche ins Gefängniß geworfen wurden, schwuren einige ihren Glauben sogleich ab; andere ehe sie noch vor das Gerichte gestellt wurden; und manche, nachdem sie bereits einige Martern standhaft ertragen hatten.

Ein gleiches Unglück zerstörte beynahe die blühende Gemeine zu Carthago. Cyprianus (de lapsis, p. 122 sq. ed. Brem) beklagt dieses mit nicht geringerer Wehmuth als Stärke des Ausdrucks. „Eine große Menge unserer Brüder, schreibt er, verrieth ihren Glauben gleich bey den ersten Drohungen des Feindes: sie wurde nicht durch die Heftigkeit der Verfolgung niedergeworfen; sondern warf sich selbst durch einen freywilligen Fall nieder. Was ist denn unerhörtes und neues gekommen, daß der Christo geschworne Eid, gleichsam als wenn sich ein ganz unbekannter und unvermutheter Zustand erhoben hätte, so verwegen und eilfertig übertreten worden ist? Hat nicht die heilige Schrift dergleichen Bedrückungen der Frommen lange und oft vorhergesagt? Hat sie nicht unsern Glauben gegen dieselben durch Ermahnungen, Warnungen und Drohungen gestärkt? — — Aber alles dieses haben einige unter uns schändlich vergessen. Sie haben ihren Glauben verleugnet, ehe man sich ihrer noch bemächtigte, oder sie befragte: sie haben nicht einmal einen Schein des Zwangs angenommen. Es schien, als wenn sie sich einer stets gewünschten Gelegenheit bedienten: und diejenigen, welche wegen einbrechenden Abends von der Obrigkeit auf den folgenden Tag verwiesen wurden, baten, sie sogleich abzufertigen. Hat nicht,

als

als ihr freywillig auf das Capitolium (so hieß auch das Schloß zu Carthago,) kamet, euer Schritt gewanckt? ist nicht euer Gesicht verdunckelt worden? hat nicht eure Zunge gestammelt, und euer Innerstes gebebt? Konnte da der Knecht Gottes stehen, und reden, und Christo entsagen, der bereits dem Teufel und der Welt entsagt hatte? War ihm nicht der Altar, zu welchem er als zu seinem Tode hingieng, Statt eines Scheiterhaufens? Wozu legst du ein Schlachtopfer auf den Altar? Du hast dich ihm selbst als ein Schlachtopfer genähert. Da hast du deine Seeligkeit aufgeopfert, deine Hoffnung und deinen Glauben in diesem unglücklichen Feuer verbrannt. Vielen war auch ihr eigener Untergang nicht genug; man munterte sich unter einander zu seinem Verderben auf. Und um das Verbrechen vollkommen zu machen, wurden Kinder durch ihrer Eltern Hände genöthigt, daran Antheil zu nehmen: so verloren sie dasjenige, was sie beym Anfange ihres Lebens, (er versteht ohne Zweifel die Taufe,) erhalten hatten.„

Es scheinet zwar, daß in Aegypten und in dem eigentlichen Africa die Anzahl der abgefallenen Christen am größesten gewesen sey; aber es hat schwerlich in einem der übrigen Römischen Länder daran gefehlet. Aus einem Briefe der Römischen Lehrer an den Cyprianus, (inter Cypriani Epist. ep. 30. ed. Brem. ep. 31. ed. Pamel.) sieht man insonderheit, daß es auch zu Rom und in Sicilien solche Abtrünnige gegeben habe. Vielleicht war es bey diesem allen der traurigste Umstand, daß selbst mehrere Lehrer der Christen ihrer Religion untreu wurden. Dieses Schicksal hatten die Gemeine zu Carthago, (Cyprian. ep. 14. et 40. ed. Brem. ep. 6. et 35. ex rec. Pamel.) einige Gemeinen im übrigen Africa, (Id. ep. 59. et 65. ed. Br. ep. 55. et 64. rec. Pamel.) ingleichen in Spanien, (Id. ep. 67. ed. Br. ep. 68. ed. Pamel.) und allem Ansehen nach auch andere.

Wenn Cyprianus über diese schimpfliche Ausartung der Christen erstaunet: so muß sie der Nachwelt, nach so vielen frühern und bis auf diese Zeit reichenden Proben der christlichen Standhaftigkeit unter den heydnischen Verfolgungen, noch unerwarteter vorkommen. Aber eben dieser eifrige Lehrer hat es in einer bereits oben (S. 192 fg.) angeführten Stelle begreiflich gemacht, wie bey dem Verfall der Sitten unter den Christen, so viele auf den ersten Anblick der einbrechenden Gefahr, haben fallen können. Da ihr Glaube nicht mehr die unveränderliche Vorschrift ihres Lebens war, so konnte es ihnen auch nicht schwer werden, das äußerliche Bekenntniß desselben aufzugeben. Aemter, Güter, Bequemlichkeiten und Vergnügungen, durch welche sie jezt großentheils wie sonst niemals, mit der Welt verbunden waren, litten es nicht mehr, wie ehemals, daß sie plözlich und heftig von derselben loßgerissen wurden. Sie waren lange frey von Unruhen und Kummer gewesen, unter welchem sie ihre Herzen desto mehr auf das Ewige richteten: seitdem sank es desto tiefer auf irdische Sorgen herab: und die große Verachtung des Todes, wegen welcher sie in frühern Zeiten so berühmt geworden waren, hatte sich natürlich in eine eben so starke Furcht vor demselben verwandelt. In der That nennt auch Cyprianus (de lapsis, p. 125 sq.) dergleichen Ursachen, aus welchen der Abfall der meisten Christen zu Carthago geflossen sey. Sie sollten ihr Vaterland und ihr Vermögen durch die Flucht verlaßen, wenn sie der Verfolgung entgehen wollten; sie liebten aber beydes zu sehr, und erhielten sich im Besize desselben auf Kosten ihrer Religion. Um jedoch diese Beschuldigungen nicht zu hart und zu unerweislich allgemein zu machen, muß dasjenige billig zu ihrer Milderung, bey manchen wenigstens, gebraucht werden, was bereits oben ausführlich gezeigt worden ist, daß diese Verfolgung der Christen dadurch gefährlicher wurde, weil sie nicht, wie die bisherigen,

sogleich

sogleich an ihr Leben drang, sondern ihren Muth durch viele und lange Martern zu Boden warf, ihren Körper eher als ihren Geist besiegen konnte. Man hat auch angemerkt, daß es den Christen leichter gewesen seyn würde, einzelen Gewaltthätigkeiten, die aus der Wuth des Volks, oder aus dem Hasse einiger Obrigkeiten entstanden, als einem so grausamen und alle Gegenden durchdringendem Befehle des Fürsten selbst, die gebührende Standhaftigkeit entgegen zu sezen.

Alle solche abtrünnige Christen hießen Gefallene (Lapsi): aber es gab auch Stufen ihres Verbrechens. Am meisten verabscheuete man diejenigen, welche den Götzen würklich geopfert, oder vom Götzenopfer gegessen, ingleichen solche die ihnen zu Ehren Weyhrauch gestreuet hatten: zwey Merkmale der Abgötterey, wovon man ihnen auch besondere Nahmen (Sacrificati et Thurificati) beylegte. Aber außer diesen beyden Gattungen, von denen man schon lange einige Beyspiele hatte, kam erst unter der Verfolgung des Decius eine dritte auf, die man die schriftlich Abtrünnigen (Libellatici) nannte. Daß diese dem christlichen Glauben durch eine schriftliche Versicherung (libellus) entsagt haben, daran kann nicht gezweifelt werden. Ob sie aber diese Versicherung selbst ausgestellt, oder sich dieselbe von der heydnischen Obrigkeit verschafft haben; nächstdem auch, ob sie Christum würklich, oder nur zum Scheine verleugnet haben; darüber hat man desto mehr in den neuern Zeiten gestritten. Hier kömmt alles, wie man längst eingesehen hat, auf einige Stellen des Cyprianus an, worinne er dieser abgefallenen Christen gedenckt. Eine davon (ep. 55. p. 107. ed. Brem. ep. 52. ed. Pamel.) ist so deutlich, daß sie den Streit gewissermaassen entscheidet. Man sieht daraus, daß diese treulose Christen keine Abgötterey ausgeübt; wohl aber, da sie Gelegenheit fanden, die ihnen vielleicht von einer Geld-

begierigen Obrigkeit angeboten wurde, sich einen Sicherheitsbrief von derselben erkauft haben, worinne bezeugt ward, daß sie eine von den Vorschriften der heydnischen Religion beobachtet hätten, und daß sie also nicht mehr als Christen anzusehen wären. Zwo andere Stellen in den Wercken eben dieses Bischofs, (ep. 30. ed. Brem. ep. 31. ed. Pamel. de lapsis p. 133. ed. Brem.) sind zwar dunckler; sie laßen sich aber doch auf gleiche Art erklären. Mosheim hat daher, nach einer lesenswürdigen Untersuchung dieser gesammten Stellen, (Comment. de reb. Christ. ante Const. M. p. 482-489.) den Schluß gemacht, daß darinne allein der Abfall dieser Leute zu sezen sey. Gleichwohl haben andere aus einer von ihm nicht besonders angeführten Stelle, (Cyprian. ep. 66. ed. Brem. ep. 68. ed. Pamel.) mit einem gelehrten Ausleger der alten Kirchenverfassung (Albaspin. Observatt. de veter. eccles. ritibus, L. I. Obs. 21. p. 97 sq. ed. Helmst.) noch eine Gattung der schriftlich abfallenden Christen hergeleitet, solche nemlich, die selbst eine Schrift aufsezten, und vor Gerichte überreichten, worinne sie versicherten, daß sie niemals Christen gewesen wären. Diese Erklärung ist zwar etwas scheinbar; sie kann aber doch die erstere auch an dieser Stelle nicht ganz verdrängen.

Darf man dem Cyprianus glauben, (de lapsis, p. 131 sq. ed. Brem.) so sind einige abtrünnige Christen von Gott außerordentlich bestraft worden. Einer derselben, der seinen Glauben freywillig verleugnet hatte, verlor gleich darauf die Sprache. Eine Christinn, die sich eben desselben Verbrechens schuldig gemacht hatte, wurde im Bade vom Teufel besessen, und dergestalt gequält, daß sie sich selbst die Zunge zerbiß, mit der sie gesündigt hatte; worauf sie unter den grausamsten Schmerzen den Geist aufgab. Ein anderes Beyspiel, sagt Cyprianus, sey in seiner Gegenwart erfolgt.

Die

Die Amme eines kleinen Mägdchens, dessen Eltern die Flucht ergriffen hatten, trug es zur Obrigkeit, auf deren Befehl ihm etwas Brodt, das in Wein von einer Opfermahlzeit eingetaucht war, gereicht wurde. In der Folge brachte die Mutter, der dieses unbekannt blieb, das Kind in die Versammlung zum öffentlichen Gottesdienste. Da es nicht reden konnte, gab es seine Versündigung während dem Gebete der Gemeine, wenigstens durch Weinen und ängstliche Bewegungen zu erkennen. Als ihm aber der Kirchendiener, bey der Feyerung des heiligen Abendmahls, so wie den übrigen anwesenden Christen, den geseegneten Wein darreichte, wollte es denselben durchaus nicht nehmen: und da er es endlich dazu nöthigte, konnte es solchen nicht lange bey sich behalten, indem er, wie **Cyprianus** schreibt, nicht in einem befleckten Körper bleiben konnte. Eben derselbe sezt hinzu, daß eine erwachsene Christinn, die auch ihrer Religion entsagt, und gleichwohl das heilige Abendmahl zu empfangen gewußt hatte, sogleich dafür den Tod erlitten habe; daß einer andern, die, nach der Gewohnheit der Christen dieser Zeit, etwas von dem geweihten Brodte nach Hause genommen hatte, aus dem Behältnisse, worinne es sich befand, als sie es öfnete, Feuer entgegen gekommen sey; daß ein abgefallener Christ, da er eben diese geheiligte Speise in die Hand nahm, in derselben Asche angetroffen habe; und daß noch immer mehrere der Abtrünnigen, welche für ihr Verbrechen nicht büßen wollten, entweder von einem bösen Geiste besessen würden, oder in Raserey fielen.

Es würde hart seyn zu leugnen, daß sich diese Begebenheiten oder denselben doch völlig ähnliche, zum Theil würcklich zugetragen haben, so lange **Cyprianus** einen eigentlichen Zeugen derselben abgiebt. Aber offenbar hatte er auch einige derselben bloß vom Hörensagen: und es ist in der Denkungsart der Menschen gegründet, wenn

man bey einer wichtigen Gelegenheit nur Einen außerordentlichen Vorfall bemerckt zu haben glaubt, gar bald derselben mehrere zu finden, zu ersinnen und zu verbreiten. Was er selbst an dem Kinde gesehen hatte, konnte sehr wohl aus natürlichen Ursachen erklärt werden. Eben solche laßen sich bey den häufigen Besitzungen des Teufels, die man an gewaltsamen Zuckungen, Erschütterungen und andern in die Augen fallenden Martern des Körpers, zu erkennen vermeinte, ungezwungen anbringen. Es könnte zwar merkwürdig scheinen, daß solche ungewöhnliche Krankheiten und Todesarten nur die Abtrünnigen getroffen haben; aber freylich hat man gleiche Beyspiele an den übrigen Christen nicht aufgezeichnet, und nicht so schlimm ausgelegt. Man kann überdies auch zweifeln, ob es der göttlichen Weisheit würdig gewesen sey, manche sonderbare Strafen oder Warnungen gegen ein Verbrechen zu gebrauchen, gegen welches die Christen schon auf so mancherley und nachdrückliche Art gewarnet und gleichsam gerüstet waren.

In der eben angeführten Stelle des **Cyprianus** hat man auch die erste Spur von der Gewohnheit der alten Christen gesehen, selbst die kleinsten Kinder das Abendmahl **Jesu** genießen zu laßen. Sie war allem Ansehen nach daraus entstanden, daß man einen gewissen Ausspruch des Erlösers, (Evang. Johann. C. 6. v. 53.) der nicht einmal das heilige Abendmahl betrifft, so buchstäblich und streng erklärt hat, als wenn niemand, ohne Theilnehmung an demselben, Hoffnung zur Seeligkeit haben könnte. Man schloß weiter von der Nothwendigkeit der Taufe für die Kinder, daß ihnen das heilige Abendmahl eben so unentbehrlich wäre. Und da die erwachsenen Lehrlinge des Christenthums, (Catechumeni) alsbald nachdem sie getauft worden waren, dasselbe empfiengen; so ist es desto weniger zu verwundern, daß man es auch den Kindern gleich nach der Taufe zu geben ange-

angefangen hat. Allein zu übereilt haben einige Neuere mit dem Salmasius (de Transsubstantiatione, p. 495.) behauptet, auch die Taufe der Kinder sey nicht älter als das dritte Jahrhundert, und daher finde man erst seit demselben Beyspiele von ihrem Genusse des heiligen Abendmahls. Wenn der leztere aufgekommen sey, läßt sich zwar nicht genau angeben; ob es gleich Augustinus (Epist. 106.) nachdem diese Gewohnheit schon seit zweyhundert Jahren wenigstens eingeführt worden war, einen allgemeinen Glauben der Christen nennt. Vielleicht ist aber die Muthmaaßung nicht unwahrscheinlich; daß seit dem Widerspruche des Tertullianus gegen die Kindertaufe, sowohl die Nothwendigkeit derselben, als zugleich des heiligen Abendmahls für die Kinder, desto mehr in den Africanischen Gemeinen eingeschärft worden sey. In den sogenannten Kirchenverordnungen der Apostel (Const. Ap. L. VIII. c. 13.) wird zwar auch befohlen, daß unter andern Mitgliedern der Gemeine die Knaben ebenfalls das Abendmahl bekommen sollten. Allein aus diesem Wercke, das, wie anderwärts gezeigt worden ist, erst gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts scheint aufgesezt worden zu seyn, kann höchstens nur dieses bewiesen werden, daß auch in griechischen Gemeinen der oftgedachte Gebrauch zeitig einen Eingang gefunden habe. Geschwinder und weiter breitete er sich in den abendländischen, unter andern auch in der Römischen Gemeine, aus. Und wenn ihn diese leztere nachmals verlaßen hat; so haben dagegen einige ihrer neuern Lehrer wider allen Augenschein zu beweisen gesucht, die Kinder hätten in der ältern Kirche von dem heiligen Abendmahl nur den gesegneten Wein erhalten. Ueberhaupt verlor sich diese Gewohnheit aus den Abendländern nach und nach vom zwölften Jahrhunderte an. Allein in der griechischen Kirche stärckte sie sich immer mehr, und ist bis jezt in derselben üblich geblieben. Die Geschichte derselben hat Matth. Larroque (Hist. de l'Eu-

de l'Eucharistie, p. 235-239. Amsterd. 1671. 8.) kurz durchgegangen; mit aller Vollständigkeit aber, auch vielen damit verwandten Untersuchungen, wenn gleich mit größerer Gelehrsamkeit und Belesenheit, als seinem Geschmack, hat sie Peter Zorn (Historia Eucharistiae Infantum, Berol. 1736. 8.) beschrieben. Der leztere hat insonderheit auch dasjenige gesammelt, was man in den neuesten Zeiten zur Entschuldigung oder Empfelung dieser Anstalt vorgebracht hat.

Mit dem Tode des Kayſers Decius im Jahr 251. hörte zwar seine Verfolgung der Christen auf; aber Gallus der auf ihn folgte, sezte sie bald nach dem Antritte seiner Regierung, als dieselbe glücklich von Statten gieng, wie Dionysius von Alexandrien (beym Eusebius Hist. Eccl. L. VIII. c. 1.) berichtet, wieder fort. Da die Verfolgungen dieser beyden Kayser so geschwind nach einander kamen, auch Gallus bereits im Jahr 253 das Leben verlor: so werden beyde fast nur als eine einzige gerechnet; und die Alten unterscheiden daher auch nicht immer die Christen, welche unter einem von beyden Kayſern gelitten haben, genau von einander. Man vermuthet, daß die schröckliche Pest, die das Römische Reich noch immer verheerte, dem Gallus einen Vorwand gegeben habe, die Christen als Leute zu bedrücken, welche dieses Merkmal des Zorns der Götter verursacht hätten, und dennoch auch dieselben durch keine Opfer versöhnen wollten.

Zween Römische Bischöfe sind nebst dem Cyprianus zu Carthago, die merkwürdigsten Christen, welche damals, soviel man weiß, ihren Glauben standhaft bekannt haben. Der erstere, Cornelius, wird vom Cyprianus (ep. 55. ed. Brem. ep. 52. rec. Pamel.) besonders deswegen gelobt, daß er nicht plözlich zum Bißthume gelangt, sondern erst durch alle Kirchenämter gegan-

gegangen sey; daß er sich auch zu demselben nicht, wie andere gedrängt habe, sondern vielmehr habe genöthigt werden müssen, es anzunehmen; daß er endlich sein Amt mit der größten Unerschrockenheit zu eben der Zeit verwaltet habe, da der Tyrann (er meint den Decius) den Priestern alles ersinnliche drohte, und es weit gelaßener anhörte, daß ein Gegenkayser wider ihn aufgestanden sey, als daß zu Rom ein Priester Gottes eingesezt worden. Diese Worte eines Schriftstellers, der immer einen Redner abgeben will, und daher so oft mehr sagt als es seine Absicht ist, können nach dem damaligen Zustande der Christen und ihrer Bischöfe unmöglich etwas anders, als den äußersten Haß des Decius gegen sie anzeigen: und Rigaltius hat es bereits vor ungereimt gehalten, daß Albaspinäus, ob er ihn gleich nicht nennt, in dieser Stelle eine ungemeine Gewalt der Römischen Bischöfe gefunden haben wollte. Cornelius wurde durch die Novatianischen Händel, die bald beschrieben werden sollen, sehr beunruhigt. Von mehrern seiner Schreiben, wegen welcher ihn Hieronymus (de viris illustr. c. 66.) unter die Schriftsteller sezt, sind noch zwey an den Cyprianus (inter Cypr. epistt. ep. 49. et 50. ed. Brem. ep. 46. et 48. ed. Pamel.) und ein Stück von einem andern, das er an den Fabius, Bischof von Antiochien, abgelaßen hatte, beym Eusebius (Hist. Eccl. L. VI. c. 43.) übrig; alle aber betreffen die eben genannten Streitigkeiten. Andere Aufsäze aber, die ihm beygelegt werden, gehören unbekannten Verfassern zu, die ihre Absichten hatten, sich seines Nahmens zu bedienen. Gallus verwies ihn zulezt nach Centumcellä, an dessen Stelle das heutige Civita Vecchia gekommen ist: und er starb entweder daselbst, oder ward nach dem Hieronymus (l. c. c. 67.) zu Rom enthauptet. Genug, daß man ihn gleich von dieser Zeit an einmüthig vor einen Märtyrer angesehen hat. Sein Nachfolger Lucius hatte fast in allem

allem mit ihm gleiche Schicksale. Cyprianus (ep. 61. ed. Brem. ep. 58. ed. Pamel.) wünscht ihm zu seinem freudigen Bekenntnisse des Christenthums gegen die Feinde desselben, Glück: und nennt ihn an einem andern Orte (ep. 68. seu 67. Pamel.) nebst dem **Cornelius**, Märtyrer; ob es gleich nicht bewiesen werden kann, daß ihm die Verfolgung das Leben gekostet habe. Er nennt auch beyde seine Vorgänger im Amte: denn wiewohl sie Römische Bischöfe waren, betrachtete er doch das bischöfliche Amt in der ganzen Kirche als ein einziges. Auch dem **Lucius** hat man spät genug Verordnungen angedichtet, die noch vorhanden sind. Die brauchbarsten Nachrichten von ihm hat **Tillemont** (l. c. Tome IV. p. 49. sq.) ingleichen vom **Cornelius** (T. III. p. 189 sq. 346 sq.) gesammelt.

Ohngeachtet dieser Beyspiele, scheinet doch die Verfolgung des **Gallus**, wie solches **Mosheim** (Commentar. p. 528 sq.) größtentheils glücklich gezeigt hat, eben so wenig blutig gewesen zu seyn, als sie von keiner langen Dauer war. Er wurde im Jahr 253. umgebracht: darauf kamen einige ruhige Jahre für die Christen. **Valerianus** war im Anfange seiner Regierung so gütig und gnädig gegen sie gesinnt, daß er, nach der Versicherung des **Dionysius von Alexandrien**, (beym **Eusebius** (Hist. Eccl. L. VII. c. 10.) hierinne alle vorhergehende Kayser, selbst diejenigen übertraf, welche vor öffentliche Christen gehalten wurden: und die Menge der Christen unter seinen Hofbedienten machte daraus beynahe eine Gemeine Gottes. Aber um das Jahr 257. reizte ihn **Macrianus**, der ihn als Vertrauter beherrschte, und zugleich Staatsmann, Feldherr, auch Vorsteher der aegyptischen Zauberer war, wenn ihm nicht nach **Mosheims** Muthmaaßung, (l. c. p. 549.) **Dionysius** diese leztere Würde Spottweise zugeeignet hat, die Christen zu verfolgen. „Er verlangte von dem

Kay-

Kayser, so schreibt der eben genannte Bischof, sie als Leute zu drücken und umzubringen, die sich den abscheulichen Beschwörungen widersezten. Denn es gab unter ihnen und giebt noch solche, die bloß durch ihre Gegenwart und ihren Anblick, ingleichen durch Anblasen und Reden, die schädlichen Blendwercke der bösen Geister zerstören können. Er aber brachte den Kayser dahin, daß er unreine Einweihungen, und andere schändliche Cärimonien und Opfer vornehmen, sogar kleine Kinder schlachten, und ihr Eingeweide durchsuchen ließ: alles in der Hoffnung, sich die glückseeligste Regierung zu verschaffen.„ Es verdient außerdem noch angemerckt zu werden, daß Dionysius, ob er gleich die Offenbarung Johannis nicht dem Apostel dieses Nahmens zuschrieb, dennoch geglaubt hat, die Worte derselben (C. 13. v. 5.) „Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große „Dinge und Lästerung: und ward ihm gegeben, daß es „mit ihm währete zween und vierzig Monden lang,„ wären in der Verfolgung des Valerianus erfüllt worden: und man hat auch aus dieser Erklärung geschlossen, daß sie viertehalb Jahre gedauert habe.

Daß Dionysius die wahre Ursache dieser Verfolgung angegeben habe, daran zweifelt Mosheim (l. c. p. 550.) ebenfals, und beschuldigt ihn, daß er an die Stelle derselben seine Muthmaaßungen gesezt habe. Es ist sehr unwahrscheinlich, schreibt er, daß Macrianus einer Art von Menschen, die seine Götter so leicht bezähmen konnten, feindseelig sollte begegnet haben: er mußte sie vielmehr fürchten; oder wenigstens, welches ihm nicht schwer fallen konnte, dafür sorgen, daß sie keinen Zutritt zu dem geheimen und zauberischen Götzendienste bekamen. Es hat also bloß die abergläubische Anhänglichkeit des Macrianus an seine Religion ihn wider die Christen aufgebracht. — Doch eine Wahrscheinlichkeit gegen die andere gehalten, möchte sie wohl

auf

auf der Seite des Augenzeugen **Dionysius** am größesten seyn. In sehr vielen Fällen dachten und handelten die Heyden gar nicht nach den Grundsäzen, die man ihnen hätte zutrauen sollen. Sie fürchteten die Christen überdieß schon lange als Leute, die ihren Göttern und deren Dienste sehr schädlich wären; sie beschuldigten sie selbst der Zauberey; gleichwohl unterließen sie nicht, mit ihnen grausam zu verfahren.

Diese Verfolgung fieng sich mit einem ziemlich gelinden Befehle an. Er betraf nur die Bischöfe und Aeltesten der Christen; verordnete, sie ins Elend zu verweisen, wenn sie nicht die Götter des Reichs verehren wollten, und verbot auch die Versammlungen der Christen zum Gottesdienste, und besonders auf ihren Begräbnißplätzen. Man hat dieses schon in der Geschichte des **Alexandrinischen Dionysius** (oben S. 175 fg.), der die Folgen davon empfand, gelesen. Zu Carthago wurde der Befehl unter andern am **Cyprianus** vollstreckt. Es sind zwar auch eben daselbst, wie man aus einem Schreiben dieses Lehrers, (ep. 76. ed. Brem. ep. 77. ed. Pam.) sieht, viele andere Christen, sogar Jungfrauen und Knaben, ins Gefängniß oder in die Bergwercke geschickt, auch durch Prügel gemißhandelt worden. Vermuthlich aber übertraten sie das Kayserliche Verbot ihrer Zusammenkünfte, worauf die Todesstrafe gesezt war; oder die Obrigkeit bediente sich dieses Befehls in der möglichsten Ausdähnung. Alles übrigens was von Todesstrafen der Christen im Jahr 257. erzählt wird, ist sehr zweifelhaft.

Hingegen in dem folgenden Jahre ward die Noth der Christen weit größer und allgemeiner. **Valerianus** befohl nunmehro, (nach dem Berichte des **Cyprianus**, ep. 80. ed. Brem. ep. 82. recens. Pamel.) daß nicht nur die Bischöfe und Aeltesten, sondern auch die Kirchenbedienten,

bedienten, (allem Ansehen nach, weil diese die Stelle der erstern bey den Christen bisher vertreten hatten), sogleich hingerichtet werden sollten. Er verordnete weiter, die Senatoren, die Römischen Ritter und andere vornehme Römer, welche Christen wären, sollten ihre Würde verlieren, und ihrer Güter beraubt werden; wenn sie aber auch alsdenn noch bey ihrer Religion beharreten, sollten sie enthauptet werden; die vornehmen Römerinnen dieses Glaubens, sollten mit Verlust ihres Vermögens des Landes verwiesen werden; den kayserlichen Bedienten und Leibeigenen endlich, die sich entweder bereits zum Christenthum bekannt hätten, oder noch dazu bekennen würden, sollten ihre Güter genommen und der kayserlichen Kammer zugeschlagen werden; sie selbst aber sollten gefeßelt auf die kayserlichen Ländereyen gebracht werden, um daselbst zu arbeiten. Gegen den übrigen großen Haufen der Christen bestimmte dieser Befehl keine Strafe: und wenn ihn daher dergleichen in der Folge getroffen hat, so ist es aus Ursachen, deren schon gedacht worden, herzuleiten. Daß aber der Kayser seine erste Verordnung so sehr geschärft hat, daran war vermuthlich unter andern der Ungehorsam der christlichen Lehrer Schuld, welche die verbotenen Zusammenkünfte auch an dem Orte ihrer Verweisung mit andern Christen anzustellen fortfuhren.

Auf diesen neuen Befehl folgte gleich die Vollziehung deßelben im Jahr 258. durch das ganze Römische Reich. Einer der ansehnlichsten christlichen Lehrer, die damals hingerichtet wurden, war Sixtus, oder nach der griechischen Schreibart, Xystus der Zweyte, Bischof der Gemeine zu Rom. Er hatte ehemals zu Athen als ein Philosoph gelebt, und kam erst im Jahr 257. an die Stelle des Bischofs Stephanus. Als er nach einer rühmlichen Verwaltung seines Amtes zum Tode fortgeführt wurde, rief ihm, nach der Erzählung des Am-

brosius (de officiis ministr. eccles. L. I. c. 41.) sein Kirchendiener **Laurentius** weinend zu: „Wohin „gehst du, mein Vater, ohne deinen Sohn? wohin eilst „du, heiliger Priester, ohne deinen Diakonus?„ Und er setzte noch mehr hinzu, um sein Verlangen und seine Fähigkeit, den Todt mit ihm zu erdulden, auszudrücken. **Sixtus** tröstete ihn damit, daß er ihm nach drey Tagen als ein Märtyrer folgen, und alsdenn sich desto mehr Ehre erwerben würde, weil er ohne den Beystand seines Lehrers siegen könnte. Der Bischof wurde auf dem Begräbnißplatze der Christen, vielleicht um sie desto mehr abzuschröcken, daß sie daselbst nicht zusammen kommen möchten, ans Kreuz geschlagen.

Seinen Nahmen führen noch, aber mit Unrecht, verschiedene Schriften, welche beym **Fabricius** (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. VI. p. 196. ed. Patav.) verzeichnet stehen. Nur eine darunter ist durch Streitigkeiten, welche man darüber geführet hat, merkwürdig und berühmt geworden. Es ist eine Reihe von **vierhundert und fünf und sechszig Sittensprüchen**, die beynahe alle nur noch in der lateinischen Uebersetzung des **Rufinus** vorhanden sind. So gewiß dieser glaubt, daß er ein Werk des Bischofs **Sixtus** übersetze, mit so vieler Heftigkeit machte ihm dieses **Hieronymus** (in Ezech. c. 18. epist. ad Ctesiphont. et in Ierem. c. 22.) zum Verbrechen. Er nennt es Verwegenheit und Unsinn, daß **Rufinus** das Werk des heydnischen Pythagoreers **Xystus** vor ein Buch eines christlichen Lehrers ausgegeben und empfolen hätte, da doch in demselben nicht das geringste von der heiligen Schrift oder von dem Christenthum vorkomme: und er warnet daher die Christen, von denen es stark gelesen wurde, es höchstens nur als das Werk eines heydnischen Philosophen zu gebrauchen. **Augustinus**, der anfänglich auch wie **Rufinus** gedacht hatte, änderte nachher

her seine Meinung (Retract. L. II. c. 42.) nachdem er vermuthlich das Urtheil des Hieronymus gelesen hatte, dem fast alle christliche Gelehrte bis auf die neuern Zeiten beygetreten sind. Doch im Jahr 1725 gab Urban Gottfried Sieber, ein in der alten christlichen Kirchengeschichte sehr geübter Gelehrter, die gedachten Sittensprüche, die vorher schon gedruckt, aber noch wenig untersucht worden waren, unter dem Nahmen des Sixtus (S. Sixti, Philosophi, Pontificis R. et Martyris, Enchiridion,) in einem Quartbande zu Leipzig heraus. Er setzte eine weitläufige Abhandlung zur Widerlegung des Hieronymus vor, und die Schrift selbst begleitete er auch mit reichlichen Anmerkungen, um zu zeigen, wie viele christliche und überhaupt wahre Lehren darinnen enthalten wären. Diese an sich großen Theils lesenswürdige Arbeit hat, so viel man weiß, keinen Beyfall gefunden; obgleich ihr Verfasser alle ersinnliche Kräfte aufgeboten und zum Theil hitzig gefochten hat, um den Sixtus wieder in den Besitz dieses Buchs zu setzen. Man muß zwar, wenn man aufrichtig seyn will, gestehen, daß sich darinne christlich klingende Ausdrücke, wie Gläubige und Auserwählte, außerdem auch Stellen genug finden, die mit den Vorschriften des Christenthums große Aehnlichkeit haben; daß man den heydnischen Pythagoreer Xystus oder Sextus, welcher Urheber deßelben seyn soll, nicht genau kennet; und daß auch einige andere christliche Lehrer, seit dem fünften Jahrhunderte es dem Bischof Sixtus beygelegt haben. Allein auf der andern Seite hat dieser Herausgeber die vermeinte Uebereinstimmung seines Schriftstellers mit christlichen Lehrsätzen oft auf eine höchst gezwungene Weise entwickelt. Er kann auch nicht leugnen, daß Rufinus bey dieser Uebersetzung eben so willkührlich geändert und hinzugesetzt habe als bey andern. Mir scheinen zwo Stellen des Origenes (Comment. in Matthaeum p. 369. ed. Huet. T. I. Colon. 1685.

fol. adversus Celsum L. VIII. p. 397. ed. Spenc.) in dieser Streitigkeit ziemlich entscheidend zu seyn. Er führt darinne zwey von den Sittensprüchen des **Sextus** an, lobt sein Buch, sagt, daß es auch bey den Christen sehr bekannt sey und geschäzt werde; giebt aber nicht mit einem einzigen Worte zu verstehen, daß es dem Bischof **Sixtus**, der doch sein Zeitgenoße war, zum Verfaßer habe; vielmehr erscheint es nach seiner Vorstellung bloß als das Werk eines Heyden, das aber auch Christen nüzlich seyn kann. Desto leichter konnte es geschehen, daß man es noch mehr zum Gebrauche der Christen einrichtete, zumal da es **Rufinus** zum erbaulichen Lesen für ein christliches Frauenzimmer übersezte; und daß es endlich gar einem Bischof von ähnlichem Nahmen zugeschrieben wurde. Allerdings könnte ein christlicher Lehrer die allermeisten dieser Sprüche, darunter doch auch viele gemeine oder unbestimmte sind, als Philosoph, oder als Christ geschrieben haben; aber ein solcher Beweis würde manche heydnische Sittenlehrer zu Christen machen.

Laurentius folgte seinem Bischof und Lehrer würklich nach wenigen Tagen im Tode nach. Christen seiner Zeit berichten zwar nichts davon; allein mehr als hundert Jahre darauf haben **Ambrosius** (l. c. et L. II. c. 28.) und besonders **Prudentius** (Hymno in passionem Laurentii Martyris) die lezten Umstände seines Lebens glaubwürdig genug beschrieben. Beyde haben jedoch ihre Nachrichten ausgeschmückt: und der Dichter läßt mit seiner gewöhnlichen Weitschweifigkeit lange unwahrscheinliche Reden bey dieser Gelegenheit halten, unter welchen einige schöne Stellen seiner Beschreibung ganz begraben liegen. Die Lobreden des **Augustinus** und noch späterer Kirchenlehrer auf diesen Märtyrer, sind zwar auch vom **Tillemont** (l. c. T. IV. p. 16. sq. Notes sur St. Laurent p. 8 sq.) und

vom Ruinart (Acta primor. Martyr. sincera, p. 187 sq.) gebraucht worden; geben aber nur Zeugniße ihrer Verehrung gegen denselben ab.

Er war der erste unter den sieben ansehnlichen Kirchenbedienten (Diaconi) der Römischen Gemeine: daher man ihm auch nachmals den Nahmen einer jüngern kirchlichen Würde (Archidiaconus) beygelegt hat. In der That standen die Schätze der dortigen Kirche unter seiner Aufsicht und Verwaltung. Als die Verfolgung seinen Bischof fortriß, vertheilte er das vorräthige Geld unter die Armen, und verkaufte zu gleichem Endzwecke die Kirchengefäße. Der Statthalter von Rom forderte ihn darauf vor sich, und verlangte die ihm anvertrauten Schätze für die kayserliche Kammer. Er sagte zum Laurentius, wenn ihm nicht Prudentius manche Worte geliehen hat: „Ihr beschuldigt uns, daß wir euch grausam martern; ich begehre mit aller Gelindigkeit von dir, was du freywillig thun solltest. Man sagt, es sey bey eurem Gottesdienste gewöhnlich, goldene und silberne Gefäße zu gebrauchen; die Brüder verkauften ihre Güter, und brächten das davon gelöfete Geld in die Kirchen, in deren Winckeln es versteckt würde. Gieb diese durch Kunstgriffe gesammelten Schätze zum Nutzen des Staats heraus. Ihr lehret ja, wie ich höre, man müße einem jeden das seinige geben: nun aber erkennt der Kayser sein Geld an seinem Gepräge. Vermuthlich läßt dein Gott kein Geld münzen, und er ist zwar mit vielen mündlichen Vorschriften, aber mit leerem Beutel auf die Welt gekommen. Erfüllt also dasjenige, was ihr auszubreiten pflegt: gebt das Geld willig her, und seyd reich an Worten.„ Laurentius weigerte sich so wenig dieses zu thun, daß er vielmehr dem Statthalter versicherte, seine Kirche sey reicher als der Kayser selbst; nur bat er sich eine kurze Frist aus, um die Kostbarkeiten Christi, wie er sie nannte, aufzeich-

nen zu können. Nachdem ihm dieselbe bewilligt worden war, versammelte er aus ganz Rom alle Arme, Kranke und Gebrechliche, die von der christlichen Gemeine unterhalten wurden, bey der Kirche, und bat darauf den Statthalter, die große Menge goldener Gefäße und die Geldhaufen in Augenschein zu nehmen, die er zusammen gebracht hätte. Dieser erstaunte und ärgerte sich über den Anblick; aber **Laurentius** erklärte ihm nunmehro, dieses wären die wahren Schätze der christlichen Kirche, nicht Gold und Silber, welche so sündlich gemißbraucht würden; da hingegen diese äußerlich Elenden einen von Tugend glänzenden Geist hätten, und die darunter befindlichen Christinnen, die stets Jungfrauen geblieben wären, ingleichen die Frauen, welche nur einmal geheyrathet hätten, könnten als die Edelgesteine der Gemeine angesehen werden. Ein solcher mit Spötterey verknüpfter Betrug, den man zwar wohlgemeint, aber weder nothwendig noch der Klugheit gemäß nennen, und durch nichts entschuldigen kann, als durch die heiße Begierde nach dem Märtyrertode, erbitterte den Statthalter desto mehr. Auf seinen Befehl wurde **Laurentius** an einem langsamen Feuer zu Tode gemartert. Die Standhaftigkeit deßelben blieb dabey unveränderlich: und man erzählt, daß er, nachdem er auf der einen Seite völlig verbrannt worden war, von dem anwesenden Statthalter verlangt habe, auf die andere gewandt zu werden, um auch daselbst sein Feuer zu fühlen. Aus diesen und andern weniger anständigen Worten, die ihn **Prudentius** sagen läßt, überhaupt aber aus seiner Todesart, hat man nachher die Vorstellung gezogen, **Laurentius** sey auf einem Roste gebraten worden. Er starb unter einem Gebete um die Bekehrung des heydnischen Roms. Sein Todt, setzt der Dichter hinzu, war der Todt der Tempel: denn von dieser Zeit an wurden sie immer mehr verlaßen, und die vornehmsten Römer traten zum Christenthum.

Die

Die Verordnung des **Valerianus** kostete noch vielen andern Christen, und besonders Lehrern derselben, das Leben; bey den meisten aber, deren Nahmen sich erhalten haben, ist die Geschichte ihrer Hinrichtung nicht sehr lehrreich, oder auch völlig zuverläßig. Ein Aeltester der Römischen Gemeine, **Hippolytus**, wurde damals in der Nähe von Rom durch Pferde zerrißen, nachdem mehrere andere Christen auf mancherley Art getödtet worden waren. So viel sieht man aus dem Lobgedichte des **Prudentius**, (Hymno XI. Passio Hippolyti Martyris) der übrigens, wie schon anderwärts (oben S. 154.) bemerkt worden ist, die Begebenheiten von mehr als Einem **Hippolytus** unter einander gemischt hat. Eben dieser Dichter hat (Hymno VI.) den Märtyrertod des **Fructuosus**, Bischofs zu Tarraco in Spanien, besungen, des ersten christlichen Märtyrers, den man in diesen Gegenden glaubwürdig findet, mit welchem auch zween Kirchendiener verbrannt wurden. Mit seiner Beschreibung stimmt eine ausführliche Nachricht (Acta SS. Martyrum, Fructuosi Episc. cet. apud Ruinart. l. c. p. 219. sq.) überein: und an beyden Orten wird erzählt, daß der Bischof, als er zum Tode geführt wurde, und ihm einige Christen einen Trunk zur Erquickung anboten, denselben ausgeschlagen habe, weil einer der wöchentlichen Fasttage noch fortdauerte. Drey Christen, welche sich in der Nachbarschaft von Cäsarea in Palästina auf dem Lande befanden, warfen es sich vor, wie **Eusebius** (H. Eccl. L. VII. c. 12.) erzählt, daß sie der Gelegenheit um **Christi** Willen zu leiden, aus dem Wege giengen: sie begaben sich also in die Stadt, bekannten sich bey der Obrigkeit vor Christen, und wurden den wilden Thieren vorgeworfen. Eine daselbst wohnende Frauensperson, von der Parthey der Marcioniten, hatte ein gleiches Schicksal. Zu Carthago sollen auf einmal dreyhundert Christen umgekommen seyn: sie sollten eines von beyden wählen, entwe-

der den Göttern zu opfern, oder sich in eine brennende Kalkgrube zu stürzen; und sie sprangen alle sogleich in die letztere. Prudentius (Hymno XIII. v. 76 sq.) und das Märtyrerbuch der Römischen Kirche (ad d. 24 Aug.) haben das Andenken dieser heldenmüthigen That aufbehalten, bey welcher vermuthlich die Anzahl der Christen sehr vergrößert worden ist. Man hat auch noch die Leidensgeschichte anderer Märtyrer in Africa, (beym Ruinart l. c. p. 223 sq. 230 sq.) deren Alterthum und Richtigkeit man überhaupt wohl zugeben; aber sie nicht so bewundernswürdig finden kann, als sie Tillemont (T. IV. p. 5.) nennet. Es entzündet freylich den Geist und hauptsächlich die Einbildungskraft eines andächtig bewundernden Lesers, so viele Gesichter und Erscheinungen, so redneriſche Abschilderungen darinne zu lesen; an guten Lehren und Ermahnungen fehlt es denselben auch nicht: und die Erinnerung eines dieser Märtyrer gegen die Ketzer, (p. 234.) daß sie wenigstens aus der Menge der Märtyrer die Wahrheit der rechtgläubigen Kirche erkennen möchten, ist zwar an sich brauchbar, entscheidet aber allein den Streit über die große Anzahl dieser Blutzeugen des Christenthums noch nicht. Hingegen fällt es auch nicht schwer, Träumen, Einbildungen und erbaulichen Deutungen frommer Männer ihren gebührenden Werth zu ertheilen, und eine geschmückte Erzählung einer natürlich fließenden nachzusezen.

Wenige Christen scheinen während dieser Verfolgung ihrem Glauben untreu geworden zu seyn; allein man sieht auch den Unterscheid zwischen derselben und der vorhergehenden des Decius. Sie endigte sich im Jahr 260, da der Kayser Valerianus in die Gefangenschaft der Perser gerathen war. Sein Sohn Gallienus, der mit ihm bisher die Regierung gemeinschaftlich geführt hatte, that nicht allein, nach dem Berichte

des

des Eusebius, (H. Eccl. L. VII. c. 13.) den Bedrückungen der Christen durch besondere Befehle Einhalt; er schrieb auch an mehrere ihrer Bischöfe, es sey sein Wille, daß sie ruhig leben, daß ihnen ihre Versammlungsörter zum Gottesdienste und ihre Begräbnißplätze wieder eingeräumt werden sollten. Man hat gemuthmaaßt, daß Gallienus das Unglück seines Vaters vor eine Strafe Gottes angesehen habe, die ihm wegen seiner Feindschaft gegen die Diener deßelben wiederfahren sey. Aber es gehört mehr dazu, als man von den Einsichten dieses Kayſers weiß, um ihm diese Denkungsart zuzutrauen: zumal da ihn auch der zerrüttete Zustand seines Reichs zu einer solchen Entschließung leicht bringen konnte.

Allein auch nach der wiederhergestellten Sicherheit der Christen litten sie zuweilen um ihres Glaubens Willen den Todt: zu einem abermaligen Beweise, wie viel bey ihren Verfolgungen auf die Statthalter und Unterobrigkeiten, auch ohne Vorwißen der Kayſer, angekommen sey, und daß man sich immer alter Gesetze gegen die Christen bedienen konnte. Eusebius führt (Hist. Eccl. L. VII. c. 15.) folgendes Beyspiel davon an. Zu Cäsarea in Palästina lebte ein reicher und ansehnlicher Mann, Marinus, der sich um eine Befehlshaberstelle unter den Kriegsvölkern bewarb. Er diente bereits unter denselben, gegen die gewöhnliche Abneigung der Christen vor dem Soldatenstande. Als er schon nahe daran war, die gedachte Stelle zu erhalten, wurde er angeklagt, daß er ein Christ sey, der also, weil er die herrschende Religion verabscheuete, keine solche Würde bekleiden könnte. Er bekannte, daß dieses wahr sey: der Richter gab ihm nur drey Stunden Bedenkzeit. Dieses hörte Theotekinus, Bischof der Christen in derselben Stadt; er führte den Marinus in die Kirche bis zu dem Altar, zeigte ihm mit der einen Hand das

Schwerdt, welches er umgürtet hatte, mit der andern das Evangelienbuch, und verlangte, daß er zwischen beyden wählen möchte. **Marinus** ergriff ohne Anstand das leztere: kaum hatte er die Kirche verlaßen, als er wieder vor dem Richter erscheinen mußte; er wiederholte sein erstes Bekenntniß mit noch größerer Freudigkeit, und ward sogleich fortgeführt, um enthauptet zu werden.

Leben und Schriften
des
Cyprianus, Bischofs von Carthago.

Unter allen aber, welche die Verfolgung des **Valerianus** fortgerißen hatte, war **Cyprianus** derjenige, durch deßen Todt die Christen am meisten verloren. Er hatte damals an Eifer für die Religion und Kirche, an Geschäftigkeit zum Besten derselben, an Strenge in der Behauptung der Kirchenzucht, und an Beredsamkeit schwerlich seines gleichen; wiewohl er auch in mancherley Fehler verfiel, die er selbst nicht kannte. Seine Schicksale und Gesinnungen sind größtentheils in seinen Schriften, vornemlich in seinen Briefen, abgebildet. Einer seiner Kirchendiener, und sein treuer Gefährte bis zum Tode, **Pontius**, der auch bald nach ihm hingerichtet wurde, hinterließ eine Schrift von dem Leben und Leiden deßelben, deren **Hieronymus** (Catal. Script. Eccl. c. 68.) mit Ruhm gedenkt, und die auch ihre Brauchbarkeit behält, wenn er gleich ungemein für seinen Bischof eingenommen ist. Von den Schriftstellern der alten Kirche haben **Lactantius** (Divinar. Institut. L. V. c. 19.) **Eusebius** (H. Eccl. L. VI. c.

43. L. VII. c. 3.) und Hieronymus (l. c. c. 53. et 67.) Nachrichten vom Cyprianus mitgetheilet. Verschiedene andere haben ihm ausnehmende Lobsprüche beygelegt; Gregorius von Nazianzus hat ihm durch eine besondere Rede (Orat. XVIII.) ein Denkmal gestiftet, und Prudentius hat seinem Märtyrertode ebenfals ein eigenes Gedicht (Hymn. XIII.) gewidmet. Sehr viele Lebensbeschreibungen dieses Kirchenlehrers sind darauf in den neuern Zeiten gefolgt. Die vorzüglichste unter allen von Seiten des gelehrten Fleißes rührt von dem Bischof Johann Pearson her, (Annales Cyprianici per Iohannem Cestrienſem) der sie mit großer Genauigkeit von dem Jahre seiner Bekehrung zum Christenthum an, aufgesezt hat. Zu mehrerer Vollständigkeit und Richtigkeit derselben haben allerdings Tillemont (Mémoires pour ſervir à l'Hiſt. Eccl. T. IV. p. 19-82. Notes ſur St. Cyprien, p. 10-34.) und Prudentius Maran (Vita S. Cypriani) manches beygetragen; da es aber das Leben eines der ehrwürdigsten Kirchenväter ist, so kennt auch ihre Verehrung gegen ihn und ihre Bereitwilligkeit alles zu glauben, was ihn preiswürdig macht, keine Gränzen. Mit einer würdigern Freyheit im Urtheilen und daher oft weit nüzlicher als seine Vorgänger, hat Clericus (Bibliothèque univerſelle, T. XII. p. 345 ſq. und daraus übersezt in seiner Unpartheyischen Lebensbeschreibung einiger Kirchenväter und Ketzer, Halle 1721. 8. S. 148-337.) die Geschichte deßelben beschrieben.

Der vollständige Nahme dieses berühmten Lehrers war Thaſcius Cäcilius Cyprianus. Er war in Africa, und vielleicht zu Carthago selbst, von heydnischen Eltern gegen das Jahr 200 gebohren. Bey seinen trefflichen Gaben wurde er bald ein angesehener Gelehrter, und erwarb sich insonderheit als Lehrer der Beredsamkeit in der gedachten Hauptstadt viele Ehre. Aber

seine

seine Sitten waren desto mehr verdorben: er bediente sich sogar der Zauberkunst, um seine Wollüste zu befriedigen. Ein Aeltester der Gemeine zu Carthago, Cäcilius, (vielleicht eben derselbe, der in dem Gespräche des Minucius Felix zuerst als ein Feind des Christenthums vorkommt, und endlich die Wahrheit deßelben erkennt,) brachte den Cyprianus um das Jahr 244 oder etwas später dahin, diesen Glauben anzunehmen. Das that auch die Würkung, durch welche die christliche Religion so sehr von ihrem Anfange her empfolen worden war, nicht bloß Einsichten und äußerliche Uebungen zu verändern; sondern auch das Herz und Leben auf eine gleich sichtbare Art zu beßern. Cyprianus wurde durch das Beyspiel seines Lehrers, mit dem er in Einem Hause wohnte, noch besonders gestärkt: dieser vertrauete, als er starb, seine Frau und seine Kinder der Sorgfalt desselben an, und aus Dankbarkeit gegen ihn legte sich jener auch den Nahmen Cäcilius bey.

In der That war eine sehr große Veränderung mit dem Cyprianus vorgegangen: und er leitet sie (Libro ad Donat. de gratia Dei p. 2. ed. Brem.) ganz von der Kraft seiner Taufe her. „Ich hielt dieses vorher, schreibt er, vor schwer und beynahe unmöglich, von tief eingewurzelten Sünden zu den entgegenstehenden Tugenden über zu gehen. Aber nachdem das wiedergebährende Waßer die alten Befleckungen abgewaschen hatte, goß sich ein höheres Licht in mein ausgesöhntes und reines Herz: alles wurde bey mir neu, helle und leicht. Das stiftete dieser Todt der Sünden (so nennt er die Taufe,) dieses Leben der Tugenden.“ Er sezt hinzu, daß die Mittheilung des heiligen Geistes und seiner Wundergaben ebenfals eine Frucht derselben wären, wenn nur das Herz gläubig, geheiligt und begierig sey. Das erste, was er nach seinem Uebergange zum Christenthum that, war, daß er den vertraulichen Umgang mit seiner

seiner Frau aufhob: nach einem bey den Christen schon lange gegründetem Vorurtheil, als wenn eine solche Enthaltsamkeit ein Beweis von einer vollkommenern Tugend wäre. Er eilte darauf, ob es gleich den Neubekehrten unter den Christen nicht ohne alle Einschränkung erlaubt war, zum Lesen der heiligen Schrift, und suchte alles, was darinne als Gott gefällig vorgestellt wurde, sogleich auszuüben. Daher verkaufte er alle seine Güter, und vertheilte das Geld, das er dafür einnahm, unter die Armen. Ueberhaupt wurde er wegen seiner gottseeligen und großmüthigen Aufführung bewundert: er vertheidigte auch gleich Anfangs die christliche Religion wider die Heyden in Schriften.

Ein so neues Mitglied der Gemeine konnte nach der Vorschrift des Apostels, welche die Christen genau beobachteten, noch nicht zum Lehrer bestellt werden; aber bey einem solchen Manne hielt der Bischof von Carthago eine Ausnahme vor billig: er machte ihn wenige Monathe darauf zum Aeltesten. Cyprianus fuhr fort, den Christen und ihrem Glauben zu dienen: sie beeiferten sich daher, ihn nach dem Tode ihres Bischofs im Jahr 248. zum Nachfolger deßelben zu wählen. Er versteckte sich zwar, um diesem Amte auszuweichen, das er ältern Mitbrüdern überlaßen wollte. Allein die Christen belagerten sein Haus, und ließen ihm keinen Ausgang offen, bis er sich, zu ihrer großen Freude, ihren Wünschen gemäß erklärt hatte. Nur fünf Aeltesten widersezten sich seiner Wahl, vermuthlich weil sie selbst nach dieser Stelle strebten. Er ließ dafür so wenig die geringste Rachbegierde gegen sie blicken, daß er ihnen vielmehr als seinen vertrautesten Freunden begegnete.

Als Bischof suchte Cyprianus Wachsamkeit, Eifer und Klugheit immer mit einander zu vereinigen, und durch sein eigenes Beyspiel nicht weniger kräftig als durch

seine Lehren zu unterrichten: es gelang ihm auch dieses meistentheils glücklich. Er war zugleich ernsthaft und freundlich; scharf, und doch nicht ohne Nachsicht, weil er eben sowohl geliebt als geehrt seyn wollte; gegen die Armen so freygebig als vorher; in seiner Kleidung weder zu armselig, noch zu prächtig. Das Vorrecht der Bischöfe, die eigentlichen und ersten Lehrer der Gemeine zu seyn, übte er in den Versammlungen derselben zum Gottesdienste, und bey jeder anderer Gelegenheit, unermüdet und nachdrücklich aus. Er war auf alles aufmerksam, was unter den Christen, über welche er die Aufsicht führte, vorfiel; doch nahm er nicht leicht etwas beträchtliches vor, ohne seine Aeltesten, und auch die übrigen sogenannten Gläubigen, oder in der völligen Kirchengemeinschaft stehenden Christen um Rath oder Einwilligung zu fragen. Fehler und Ausschweifungen bestrafte er ungescheut, durch mündlichen Vortrag und in Schriften. Ob er gleich einen überaus hohen Begriff von dem Ansehen und der Gewalt seines Amtes hatte; so ließ er doch denselben die Christen nicht so sehr fühlen, daß ihre Liebe und ihr Vertrauen gegen ihn sich deswegen hätten verlieren können.

Schon in den ersten Jahren seines Amtes kam die Verfolgung des **Decius** über die Christen. Das heydnische Volk zu Carthago forderte den **Cyprianus** mit lautem Ungestüm zum Tode, und schrie insonderheit in dem öffentlichen Kampfplatze, man sollte ihn den Löwen vorwerfen: er wurde auch bereits in dieser Absicht aufgesucht. Allein er rettete sich mit der Flucht: und es scheint, daß er sich sowohl durch die in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Anweisungen, als auch durch einen außerordentlichen Befehl Gottes verbunden gehalten habe, dieses zu thun. Denn auf der einen Seite schreibt er (ep. 20. ed. Brem. ep. 15. ed. Pamel.) er habe sich, **wie die Gebote des Herrn lehren**, wegbegeben, mehr

mehr für die öffentliche Ruhe seiner Brüder, als für sein Bestes besorgt, damit er nicht durch seine zu dreiste Gegenwart, als ein bey den Heyden so verhaßter Mann, ihre Feinde noch mehr reizen möchte. Auf der andern Seite hingegen versichert er, (ep. 16. Pamel. 10.) und Pontius (vit. Cypr. p. 5. ed. Br.) bestätigt es, daß solches auf einen ausdrücklichen Befehl Gottes geschehen sey. Ob er diesen in einem Traume empfangen zu haben geglaubt, oder sonst in gewißen merkwürdigen Trieben oder Umständen gesucht habe, kann niemand mehr bestimmen. Genug, seine Flucht mag nicht von allen Christen gebilligt worden seyn. Zwar unterschieden sich auch darinne die Rechtgläubigen von den Montanisten, daß sie es größtentheils vor erlaubt hielten, sich der Verfolgung zu entziehen; nur bey den obersten Lehrern konnte solches anstößiger werden, als bey andern Christen. Pontius giebt sich daher auch viele Mühe, seinen Bischof deswegen zu rechtfertigen, indem er den mannichfaltigen Nutzen entwickelt, den derselbe seiner Gemeine in ihrem verworrensten Zustande nachmals geleistet habe, und sich auch darauf zuversichtlich beruft, daß sich Cyprianus nicht vor dem Leiden, sondern davor gefürchtet habe, das Gebot Gottes zu übertreten.

In seinem geheimen Zufluchtsorte legte er auch die Sorge für seine Gemeine keineswegs ab. Er schrieb mehrmals an die Lehrer und Kirchendiener derselben, um ihnen die Verwaltung des Gottesdienstes, die Kirchenzucht, die Armen, Wittwen und Kranken, insbesondere die leidenden Christen, daneben auch manche Vorsichtigkeit in ihrem Betragen, zu empfelen. Verschiedene Bischöfe und Aelteste bestellte er gleichsam zu seinen Gevollmächtigten. Er ließ von seinen Einkünften Geld unter die Dürftigen vertheilen. Er ermahnte die Christen, bey diesen Drangsalen die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, und seine Mitlehrer und Kirchendiener insonderheit,

heit, sich der Einigkeit und anderer Tugenden zu befleißigen. Den Märtyrern und Bekennern bezeigte er seine Freude über ihren standhaften Muth, in welchem er sie auf eine sehr rührende Weise (ep. 10. Pamel. 9.) durch die Vorhaltung des dadurch erworbenen Ruhms, des Wohlgefallens Gottes an ihrem Betragen, der Beyspiele, die sie hierinne bereits vor Augen gehabt hätten, und der Hoffnung einer seeligen Ewigkeit, stärkte. Die Händel, welche über die Wiederaufnahme der abtrünnigen Christen in die Gemeine entstanden, beunruhigten ihn auch in seiner Einsamkeit; er blieb aber unbeweglich in der Behauptung der Kirchenzucht. Er bestrafte die Bekenner wegen ihrer hitzigen Uebereilung, ihrer Eitelkeit und anderer Ausschweifungen, welche sie zum Theil begiengen. Er berief sich auf göttliche Erscheinungen, durch welche ihm manches über den Zustand seiner Gemeine geoffenbaret worden wäre; versprach zurück zu kommen, sobald ihm Gott solches anzeigen würde; meldete aber, daß er auf den Rath seiner Aeltesten, um nicht die Heiden zu erbittern, sich noch verborgen hielte. Zugleich unterhielt er auch mit den Lehrern, Märtyrern und Bekennern der Römischen Gemeine einen Briefwechsel; er überzeugte sie, daß seine Flucht nothwendig und nützlich gewesen sey, und sie traten seinen Gesinnungen über die abgefallenen Christen bey.

Nachdem er länger als ein Jahr in dieser freywilligen Verbannung, zu welcher auch die obrigkeitliche und die Einziehung seines Vermögens gekommen war, zugebracht hatte, kehrte er im Jahr 251 nach Carthago zurück, wo die Verfolgung nunmehro nachzulassen anfieng. Er fand daselbst noch viele Beschäftigung mit den Streitigkeiten, welche die abtrünnigen Christen veranlaßt hatten, mit einer daraus entstandenen Spaltung, und sonderlich mit den Novatianischen Händeln, die eines gleichen Ursprungs waren. Da die Leiden der Christen bald darauf nach dem Befehl des Kayser Gal-

lus

lus wieder erneuert wurden: so glaubte Cyprianus, ep. 57. 58 et 60. Pamel. 54. 56. 57.) von Gott Offenbarungen bekommen zu haben, daß diese einbrechende Verfolgung heftiger, als die vorhergehende seyn würde, daß die Zeiten des Antichristes, das Ende der Welt, und sein eigener Todt bevorstünden. Er gab sich daher Mühe, die Christen zu einem würdigen Verhalten bey dieser Gefahr vorzubereiten, nahm auch die Büßenden, welche alle Hoffnung der Beßerung hatten blicken laßen, in die Kirchengemeinschaft wieder auf, um die Anzahl der tapfern Streiter zu vermehren. Dazu kam die Pest, welche immer fürchterlicher das Römische Reich verheerte. So ungerecht die Christen von den Heyden angeklagt wurden, daß sie dem Vaterlande diese Strafe der Götter zugezogen hätten: so eifrig war er zu zeigen, die Heyden wären vielmehr Schuld an derselben. An Statt auch, daß diese mit den von dieser Seuche zu Carthago angesteckten, wenn es gleich ihre nächsten Anverwandten waren, hart, raubsüchtig und sogar grausam verfuhren, ermahnte er seine Christen mit dem besten Erfolge, sich der Heyden sowohl als ihrer Mitbrüder liebreich anzunehmen. Das sey nichts besonderes oder bewundernswürdiges, sagte er zu ihnen bey dieser Gelegenheit, wenn sie für ihre Mitchristen sorgten; sie müßten, wie Gott selbst, ihre Menschenliebe auch bis auf ihre Feinde erstrecken. Seine Rede war so edel und großmüthig, schreibt Pontius, (l. c. p. 6. ed. Brem.) daß die Heyden vielleicht bloß durch die Anhörung derselben gläubig geworden seyn würden. Würcklich leisteten auch die Christen den Krancken und Sterbenden ihre Hülfe ohne allen Unterscheid, und mit außerordentlicher Begierde. Cyprianus unterrichtete sie zugleich in einer eigenen Schrift, wie sie sich bey dem Tode der ihrigen zu betragen hätten. Diese Landplage dauerte weit länger fort, als die Verfolgung des Gallus; aber Cyprianus bekam auch stets neue Uebungen seines Eifers.

Er bewog seine und andre africanische Gemeinen um das Jahr 253. zu einer ansehnlichen Geldsteuer, um die Christen loßzukaufen, welche von den Barbaren bey einem Einfall in Numidien um diese Zeit gefangen waren fortgeführt worden. Er hielt Kirchenversammlungen, verfertigte Schriften, suchte die gute Ordnung in der Kirche nach seinen Einsichten zu befördern, und wurde zulezt in einen weitläufigen Streit über die Gültigkeit derer von den Ketzern ertheilten Taufe verwickelt, deßen Ende er nicht erlebte.

Es erhob sich im Jahr 257. die schon beschriebene Verfolgung des **Valerianus**. Abermals ermunterte **Cyprianus** die Christen durch eine besondere Schrift zu einem freudigen Muthe in derselben. Er war selbst einer der ersten, der ihnen darinne ein Beyspiel gab: und man hat noch die Geschichte seiner lezten Leiden von einem Zeitgenoßen beschrieben, (Pallio S. Cypriani) übrig. Als ihm der Statthalter des eigentlichen Römischen Africa **Paternus** ein Bekenntniß seines Glaubens abforderte, legte er daßelbe nicht nur sogleich ab, sondern fügte auch hinzu, daß die Christen zu dem höchsten Gotte, den sie allein verehrten, für sich, und alle Menschen, und auch für die Kayser, unaufhörlich beteten. Er beharrte dabey, und wurde daher aus der Stadt verwiesen. **Paternus** verlangte zwar auch zu wißen, welches die Aeltesten seiner Gemeine wären, weil der kayserliche Befehl diese gleichfals beträfe. Allein der Bischof weigerte sich solche zu nennen: eure Geseze, sagte er, haben sehr wohl geordnet, daß keine Angeber geduldet werden sollen, und nach unser Verfaßung ist es auch nicht erlaubt, sich selbst anzugeben. Diese leztern Worte zeigen augenscheinlich, daß die zu hizige Begierde mancher Christen, von welcher man schon mehrere Beyspiele gesehen hat, sich durch ein ungefordertes Bekenntniß ihres Glaubens den Märtyrertodt freywillig zu erwerben,

keineswegs von den Christen überhaupt, auch von den standhaftesten im Leiden, gebilligt worden sey; und daß man also auch deswegen nicht Ursache habe, die Märtyrer der ersten Kirche ohne Unterscheid der Schwärmerey zu beschuldigen. Man nannte diese zahlreiche Gattung christlicher Märtyrer seit den Zeiten des **Tertullianus** von ihrem eigenen Angeben (profiteri) mit einem besondern Nahmen, (Professores.) Ihre Geschichte hat **Samuel Florens Rivinus** (Diss. de Professoribus veteris Ecclesiae martyribus) geschickt erläutert; doch zugleich sie etwas zu allgemein vertheidigt.

Cyprianus gieng also an den Ort seiner Verbannung, nach **Curubis**, in eine einsame wüste Gegend; aber nicht ohne Begleitung und Besuche von Christen. Hier glaubte er sogleich wieder ein Gesicht gehabt zu haben, durch welches ihm sein nicht weit entfernter Todt angekündigt würde. Unterdeßen erlitten seine und andere benachbarte Africanische Gemeinen große Drangsale. Außer denen, die das Leben verloren, wurden mehrere Bischöfe, Aeltesten und Kirchendiener nebst andern Christen, verurtheilt in den Bergwercken zu arbeiten, wo sie das äußerste Elend ausstanden. Er tröstete sie durch seine Zuschrift, und sandte ihnen auch einige Geldhülfe. Nachdem er auf Befehl des neuen Proconsul oder Statthalters **Maximus** wieder nach Carthago gekommen war, nahm die Verfolgung an Härte zu. Es war schon verordnet worden, daß er nach Utica, wo sich **Maximus** aufhielt, gebracht werden sollte; weil er aber schlechterdings vor den Augen seiner Gemeine sterben wollte, versteckte er sich solange, bis derselbe wieder zu Carthago angelangt war. Aus dem Orte, wo er verborgen war, gab er seiner Gemeine in einer Zuschrift Nachricht von der Ursache, die ihn dazu bewogen hätte, und ermahnte sie, wenn einige ihrer Mitbrüder hingerichtet werden sollten, sich ruhig zu betragen; sich

auch nicht selbst anzugeben, weil dieses nicht der Wille Gottes sey. Der Statthalter ließ ihn endlich vor sich bringen, befahl ihm vergebens zu opfern, warf ihm darauf vor, daß er lange als ein Feind der Römischen Götter und der Gesetze gelebt, viele zu gleichen Gesinnungen gebracht habe, und der Lehrer und Anführer der schlimmsten Verbrechen gewesen sey: er fällte daher das Urtheil über ihn, daß er zur Warnung für seine Anhänger, und um durch sein Blut die gesezmäßige Ordnung aufrecht zu erhalten, enthauptet werden sollte. **Cyprianus** antwortete nichts weiter darauf, als daß er Gott dafür danckte. Viele Christen begleiteten ihn zum Tode, und riefen aus, sie wollten mit ihm enthauptet werden. Das Urtheil ward im Jahr 258. an ihm außerhalb den Mauern der Stadt, unter vielen Merckmalen eines gottseeligen Muthes, vollzogen: und er war unter den Bischöfen von Carthago der erste Märtyrer.

Sein immer thätiger und lebhafter Geist erscheint in seinen Schriften nicht weniger vortheilhaft als in seinen Handlungen. Sie sind wegen der Beredsamkeit, welche ihnen durchgehends eigen ist, berühmt, und zu allen Zeiten sehr hochgeschäzt und fleißig gelesen worden. **Lactantius**, selbst ein Lehrer der Redekunst, hält ihn daher, (Divin. Inst. L. V. c. 1.) vor den einzigen und vornehmsten lateinischen Kirchenlehrer, der bis gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts über die christliche Religion würdig geschrieben habe. „Er besaß, sagt dieser Schriftsteller, „die Gaben der Hurtigkeit, des „Ueberflußes, der Annehmlichkeit und der Deutlichkeit „so sehr, daß man nicht wohl unterscheiden kann, ob er „zierlicher im Ausdrucke, leichter im Erklären, oder „mächtiger im Ueberreden, gewesen sey. Freylich kön„nen solche, die von unsern geheiligten Lehren (sacramen„tum) nichts verstehen, nur an seinen Worten einen „Gefallen finden, weil er von geheimnißvollen Dingen

„redet,

„redet, — — daher wird er auch von weltlichen Ge„lehrten, denen seine Schriften bekannt geworden sind, ver„lacht. Ich habe einen würcklich beredten Mann ge„höret, der ihn mit Veränderung eines Buchstabens Co„prianus (von Κόπρος, Unflat) nannte, gleichsam „als wenn er seinen feinen und zu beßern Sachen fähi„gen Kopf auf Nichtswürdigkeiten angewandt hätte.“

Inzwischen sind die Lobsprüche, mit welchen man den Vortrag des Cyprianus so freygebig belegt hat, nicht selten übertrieben oder mißverstanden worden. Wahr ist es, daß man ihn grösstentheils mit Vergnügen liest: er hat Anmuth und Stärcke, einen bald sanften, bald rauschenden Fluß, der die Umstehenden mit sich fortreißt, Schmuck und Witz, die zuweilen auch tiefer eindringen, und über alles eine gewiße Sprache des Herzens, die für den Redenden einnimmt, ziemlich in seiner Gewalt. Man fängt bald an, den Mann lieb zu gewinnen, deßen redliche Gesinnungen so unaufhaltsam in seine Feder strömen. Eigentlich aber ist doch seine Beredsamkeit nicht die alte römische; sie ist auch sonst nicht frey von Fehlern. Cyprianus hatte sich hauptsächlich nach Tertullians Muster gebildet, deßen Schriften er so sehr schäzte, daß er sie täglich von seinem Geschwindschreiber mit den Worten forderte: Gieb mir meinen Lehrer her! (Da magistrum!) Wie dieser also ist er oft auf gezwungene Schönheiten, pomphafte und schwülstige Ausdrücke, auch da, wo er nur etwas gemeines zu sagen hat, witzige Gegensäze, die ins Frostige ausarten, eine gedrungene bilderreiche, und dadurch dunckel werdende Schreibart, (ob sie gleich immer weit heller bleibt, als die von seinem Muster,) und überhaupt auf einen feyerlich rednerischen Ton gerathen, den ein Lehrer der Beredsamkeit leicht verführt werden kann überall anzubringen. Außer der hin und wieder vorkommenden Härte und Rauhigkeit im Ausdrucke, die den Africani-

schen Schriftstellern der Römer eigen war, hat er, wie es natürlich war, viele diesen überhaupt ungewöhnliche Wörter oder neue Bedeutungen derselben, Redensarten und Wendungen von gleichem Schlage, die aus der Erklärung, Empfelung und Vertheidigung der christlichen Religion und ihrer Pflichten entstanden. Daher sind eben **Tertullianus** und **Cyprianus** die eigentlichen Stifter der kirchlichen lateinischen Sprache der abendländischen Gemeinen (Latinitas ecclesiastica) geworden, die so viel eigenthümliches hat, zum Verstande der lateinischen Kirchenlehrer, auch öffentliche, so unentbehrlich ist, und so viele Mißdeutungen erlitten hat. Dabey darf man aber nicht vergeßen, daß die alten lateinischen Uebersezungen der heiligen Schrift den ersten Grund zu dieser Kirchensprache gelegt hatten.

Wichtiger noch, als dieses in den Schriften des **Cyprianus** ist, sind die Gesinnungen, Lehrsäze, und andere darinne häufig zerstreueten Züge seines Bildes. Man kann diese Schriften ziemlich genau nach der Zeitordnung, in welcher sie auf einander gefolgt sind, stellen: und ihre Veranlaßungen sind wenigstens meistentheils leicht zu entdecken. Die erste darunter ist sein Buch an den **Donatus**, (ad Donatum Liber de Gratia Dei) welches man sonst auch wohl unter seine Briefe (ep. 2. Pamel.) gezählt hat. Er schrieb es bald nach seinem Uebertritte zum Christenthum, im Jahr 246. in der Absicht, seinem Freunde **Donatus** einen Begriff von der ungemeinen göttlichen Wohlthat zu machen, die ihm durch diese Veränderung, besonders durch die Taufe wiederfahren sey: und es scheint, daß er dabey vorzüglich bemüht gewesen sey, alle seine redneriſche Stärcke zum Dienste derjenigen Sache anzuwenden, für welche er sich eben erklärt hatte. Von einem ehemals angesehenem heydnischen Gelehrten, und der schon in reifem Alter stand, war es zu erwarten, daß er seinen Schritt öffentlich rechtfertigte. Andere

dere seines gleichen, die ihn ebenfals thaten, hatten solches auch in ihren Schutzschriften für den Glauben der Christen geleistet. Die Beschreibung, die er hier von seinem neuen Zustande macht, ist bereits oben in seiner Lebensgeschichte (S. 23.) ihrem Hauptinhalte nach angeführt worden. Nächstdem aber schildert er in dem übrigen Theil dieser Schrift die ärgerlichen und lasterhaften Ergözlichkeiten, Neigungen und Sitten der Heyden seiner Zeit, vornemlich zu Carthago, ab. Besonders sucht er das Unmenschliche der Fechterspiele, den schändlichen und verführerischen Inhalt der Lustspiele, die unverschämte Ausübung jeder Art von Unzucht, die eben so kühne Uebertretung der Gesezе in den Gerichten selbst, die niederträchtigen Mittel zu Ehrenstellen und Einkünften zu gelangen, die unersättliche Begierde der Reichen, und die große Gefahr, welcher selbst die Mächtigsten ausgesezt sind, lebhaft vorzustellen. Zulezt beweiset er, daß die einzige Ruhe und Glückseeligkeit in der christlichen Gottseeligkeit zu erwarten sey, welche für alle Größe der Welt reichlich schadloß halte. Man merckt freylich an dieser Schrift den Lehrer der Redekunst; einiges ist auch schwülstig und manches vielleicht übertrieben ausgefallen. Aber dazu kann sie doch dienen, den wichtigen Unterscheid, der sich zwischen den Sitten der Christen und Heyden zu dieser Zeit noch immer fand, und die Religion der erstern desto ehrwürdiger machte, zu bestätigen.

Gleich darauf, vermuthlich also um den Anfang des Jahrs 247. folgte die Schrift des **Cyprianus, von der Eitelkeit der Götzen,** (de idolorum vanitate.) Sie hatte eine ohngefähr gleiche Bestimmung mit der vorhergehenden, nemlich die wichtigen Gründe und Früchte von der Religionsveränderung ihres Verfaßers an den Tag zu legen. Den Anfang macht er damit, daß er zeigt, die Götter der Heyden wären verstorbene Fürsten;

ihre Verehrung sey gar verschieden bey den Völkern, und oft verändert worden; es gebe viel Ungereimtes und Schimpfliches in dem gesammten Begriffe von den Göttern, und sie hätten ihren Anbetern so wenig irgend einen Vortheil gebracht, daß man sie vielmehr ungestraft verachtet habe; auch habe man großentheils erkannt, daß es böse Geister wären, die unter ihren Bildsäulen und Bildern verborgen lägen, und die Menschen auf mancherley Art beunruhigten und bethörten, um sie von dem wahren Gotte zu gleichen Verbrechen und Strafen, als die ihrigen sind, abzuziehen; sie müßten aber auch sogleich aus den Körpern weichen, sobald sie von den Christen bey dem wahren Gotte beschworen würden. Diesen beschreibt er darauf desto verehrungswürdiger. Es ist ein einiger Gott, sagt er, und er kann eben so wenig einen Mitgenossen der Regierung haben, als mehrere weltliche Fürsten dieselbe zugleich verträglich und ruhig führen können; wie denn dieses selbst in der Natur bey den Bienen und andern Thieren bemerckt wird, daß sie nur Einen Führer haben. Dieser höchste Gott ist unsichtbar und unbegreiflich; es würde ihm auch unanständig seyn, in einen Tempel eingeschlossen zu werden. Außer dem Nahmen, Gott, hat und braucht er keinen andern; ihn erkennen auch die Abgötter durch viele gewöhnliche Redensarten. Es folgt eine Vorstellung von dem Ursprunge und den Absichten der christlichen Religion, von den Ursachen, warum die Juden Christum verworfen haben, von seinem Leben unter den Menschen; und endlich von der Bestätigung des göttlichen Ursprungs seiner Religion bis auf die damaligen Zeiten. Obgleich diese Schrift nicht unangenehm abgefaßt ist; so enthält sie doch nur das gewöhnliche über eine von den Christen so oft bearbeitete Materie. Cyprianus hat nächstdem ihren meisten Inhalt aus den ähnlichen Schriften des Tertullianus und Minucius Felix, besonders wörtlich aus dem leztern, genommen. Man hat dieses auf

mancher-

mancherley Art entschuldigt. Nicht ganz zulänglich ist es, wenn Fell (ad h. libr. p. 11.) sich darauf beruft, daß die alten Christen Ein Herz und Eine Seele gewesen wären, und sich also gar wohl der Waffen ihrer Vorgänger gegen die Heyden hätten bedienen können, ohne dadurch einen gelehrten Diebstahl zu begehen; und noch weniger kann man annehmen, was Heumann (Conip. Reip. Litt. L. VII. c. 40.) behauptet, der Nahme und das Buch des Minucius sey den Africanischen Gemeinen so unbekannt gewesen, daß Cyprianus dafür habe sorgen wollen, das von demselben gesagte Gute unter den dortigen Christen auszubreiten; wie er es auch vielleicht in einer verlornen Vorrede gemeldet hätte. Da er jedoch in seinen übrigen Wercken keine wörtliche Auszüge aus andern Schriftstellern, selbst nicht aus dem von ihm so sehr verehrten Tertullianus, macht, und diese Schrift so wenig eigene und reifere Denkungsart von ihm in sich begreift: so ist die Meinung des Tillemont (T. IV. p. 22.) die wahrscheinlichste, daß man dieses bloß ein Uebungsstück des Cyprianus nennen dürfte, welches er fast mehr zu seinem Gebrauche als zu einem fremden, bald nach seiner Bekehrung, aufgesezt habe; zumal wenn man die schon gedachte Muthmaaßung hier nützen könnte, daß sein Lehrer einerley Person mit dem Cäcilius gewesen sey, deßen Bekehrung Minucius beschrieben hat.

Drey Bücher von Zeugnißen oder Beweisen aus der heiligen Schrift wider die Juden, (Testimoniorum adversus Iudaeos) sind ein anders Werck des Cyprianus, das auch in seine ersten Zeiten, da er Aeltester geworden war, zu gehören scheinet: nur das dritte derselben mag er als Bischof geschrieben haben. Sie sind an einen gewißen Quirinus gerichtet, der sich diesen Unterricht ausbat, und den er als Lehrer seinen Sohn nennet. Eigentlich enthält dieses Werck nichts

mehr als eine Sammlung vieler Schriftstellen, mit einer gemeinschaftlichen Vorrede über die beyden ersten Bücher, und einer besondern über das dritte. Quirinus verlangte eine solche Einrichtung, die seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen möchte, ohne daß er nöthig hätte, sich in ausführliche Schrifterklärungen einzulassen. Im ersten Buche also sucht der Verfaßer, wie er selbst sagt, zu erweisen, daß die Juden, zu Folge der alten Weißagungen, von Gott abgefallen sind, und die ihnen ertheilte, auch aufs Künftige verheißene göttliche Gnade verloren haben; daß dagegen die Christen, die aus aller Welt gesammelt worden, durch den Glauben an die Stelle der Juden getreten sind. Das zweyte Buch begreift die Lehre von Christo (Christi sacramentum) in sich, und thut dar, daß er völlig so erschienen sey, wie er vorher verkündigt worden, und alles von ihm vorhergesagte würcklich erfüllt habe. Das dritte dieser Bücher gehört, nach seinem Inhalte zu urtheilen, eigentlich nicht zu den beyden ersten, und ist auch später aufgesezt worden; da es aber ebenfals der Bitte des Quirinus seinen Ursprung zu danken hat, dem darinne eine Anweisung zu den christlichen Pflichten, auch durch eine Anzahl von Schriftstellen, gegeben worden ist: so hat man es in Eine Reihe mit den übrigen gesezt.

Zu seiner Absicht konnte dieses gesammte Werck wohl einigermaaßen nüzlich werden, und es hat noch einige Brauchbarkeit; wenn es gleich nur die Frucht eines mittelmäßigen Fleißes, ohne genaue Wahl und gelehrte Untersuchung, ist. Man findet in jedem dieser Bücher, unter gewißen Aufschriften und Absäzen, mehrere Schriftstellen zum Beweise angeführt. Neben manchen treffenden stehen auch sehr viele, besonders im zweyten Buche, die nur vermöge einer mystischen und allegorischen Auslegung ihren Platz erhalten haben. Denn diese war

nicht

nicht allein in der Kirche bereits eingeführt, sondern auch einer so starcken Einbildungskraft, als Cyprianus besaß, gar gemäß. So beweiset er aus Ps. 45, v. 2. und andern ähnlichen Stellen, wo das Wort oder die Rede des Herrn vorkömmt, daß Christus das Wort Gottes sey; aus Jesaiä 53. v. 1. C. 59. v. 1. fg. C. 66. v. 1. fg. und andern Stellen, wo der Hand und des Arms Gottes gedacht wird, daß man darunter Christum verstehen müße; und auf gleiche Art die Gottheit Christi, seine Menschwerdung, und andere seiner Eigenschaften und Wercke. Die Sammlungen des dritten Buchs, die unter hundert und zwanzig mit einander nicht zusammenhängende Absäze gebracht sind, haben unter andern auch die Absicht, die Lehren zu bestätigen, daß man nicht schwören dürfe; daß der ehelose Stand etwas vorzügliches sey; daß die geheimen Lehrsäze des Glaubens (sacramentum fidei) nicht unvorsichtig verbreitet werden sollen; daß die Ehe mit Heyden unerlaubt sey; daß man mit Ketzern nicht reden dürfe; daß man aufstehen müße, wenn der Bischof oder ein Aeltester komme; und daß der Antichrist ein Mensch seyn werde, welches die Stelle Jesaiä C. 14. v. 16. beweisen soll. Fast aus allen biblischen Büchern werden Stellen beygebracht, und ohne Unterscheid, bald aus den ächten, bald aus den apocryphischen. Die Offenbarung Johannis wird sehr häuffig genüzt; aber, obgleich ein eigener Absaz des zweyten Buchs viele Schriftstellen sammelt, um darzuthun, daß Christus der Bräutigam seiner Kirche sey, von welcher ihm geistliche Kinder gebohren würden; so steht doch darunter keine aus dem Hohenliede Salomons, wie in andern Schriften des Verfaßers. Ueberhaupt ist es zwar unleugbar, daß dieses Werck in den Abschriften nicht geringe Veränderungen erlitten habe: und darauf muß auch bey der Beurtheilung der biblischen Lesearten gesehen werden, die darinne von den gewöhnlichen abweichen. Gleichwohl hindert dieses nicht, einen

gelehr-

gelehrten Gebrauch von den darinne vorkommenden Spuren einer lateinischen Uebersezung, die aus der Alexandrinischen verfertigt worden ist, und von den Anführungen aus den Schriften des Neuen Bundes selbst, zu machen. Lardner hat dazu (Glaubwürdigk. der Evangel. Geschichte, Zweyter Theil, Zweyter Band, S. 713. fg.) einige Anleitung ertheilet.

Um gleiche Zeit ohngefähr, gegen das Jahr 248 oder 249, scheint **Cyprianus** sein Buch **von der Kleidung der Jungfrauen**, die sich zu einer immerwährenden Keuschheit verbindlich gemacht hatten, (de habitu virginum) geschrieben zu haben, an welchem man gleichfals, wie an dem Inhalte mehrerer seiner Wercke, den beständigen Nachahmer des **Tertullianus** erkennet. Wie dieser, rühmt er zuerst den Nutzen einer strengern christlichen Zucht, und besonders in Ansehung der Keuschheit. Darauf zeigt er, wie vorzüglich dieses die Jungfrauen angehe, welche die Zierde und Freude der Gemeinen wären. Sie müßten sich daher alles weltlichen Schmucks enthalten, mit welchem die wahre Keuschheit desto weniger bestehen könne, je mehr sie unaufhörlich mit dem Fleische zu streiten hätten, je mehr ein solcher Schmuck zu Sünden reize, und je unerlaubter es sey, sich auf körperliche Schönheit etwas einzubilden. Wozu brauchten sie den Schmuck, da sie niemanden gefallen wollten? Die reichen Jungfrauen könnten sich davon nicht ausnehmen: denn sie müßten reich in Gott seyn, auf das Ewige, nicht auf das Irdische sehen, und an Statt ihre Schätze zu mißbrauchen, sie vielmehr die Armen genießen laßen. Aller Schade, der durch dergleichen Lockungen gestiftet werde, falle auf sie zurück, und in der That schicke sich ein ausgesuchter Putz nur für unzüchtige Frauenspersonen. Er erinnert sie weiter, daß es Gott mißfällig sey, wenn sie sich das Gesicht schminckten, die Haare färbten, und die Ohren zu kostbaren Gehängen durch-

durchbohrten: sie zerstörten dadurch sein Werck, und wüßten nicht, daß dazu alles gehöre, was gebohren wird; alles hingegen, was verändert wird, ein Werck des Teufels sey. Auch warnet er sie, sich weder bey Hochzeiten, von denen doch alle ihre Gedancken entfernt wären, noch in den Bädern der Mannspersonen einzufinden: es wird ihm leicht, die Gefahr, in welcher sie sich dadurch stürzen, lebhaft abzubilden. Ihr jungfräulicher Stand, sagt er zulezt, führe so große Vortheile mit sich, daß sie ihn desto mehr ehren müßten. Er sey die nächste Vorbereitung zum Märtyrerstande; er befreye sie von dem Fluche, der die Eva traf, mit Schmerzen Kinder zu gebähren, und ihren Mann zum Herrn zu haben; er mache sie schon in diesem Leben den Engeln gleich. Freylich befehle Christus eine solche Enthaltsamkeit nicht; aber er ermahne zu derselben: und da es, nach seinem Ausspruche, in seines Vaters Hause viele Wohnungen gebe, so wären sie es, welche die beßern darunter wählten. — Man kann zugeben, daß vieles in diesem Buche für die Christinnen, denen es eigentlich bestimmt war, sehr gut, und zum Theil noch jezt lesenswürdig, gesagt sey; aber der Hauptinhalt deßelben ist gewiß übertrieben, und die Beweise insonderheit, deren sich der Verfaßer bedienet, sind zuweilen äußerst schwach. Beyläufig lernt man noch aus dieser Schrift, wie zeitig man unter den Christen angefangen habe, für eine strengere Frömmigkeit sich auf manchen Seiten schadloß zu halten, und also einen ausnehmenden Ruhm ohne ausserordentliche Anstrengung zu suchen. Eine Folge von dem vergeblichen Bestreben nach einer neuen Vollkommenheit, während daß die erweislichen Vorschriften der Religion schon mehr als genug für alle Kräfte und das ganze Leben der Christen zu thun verlangten.

Zwey andere Schriften des Cyprianus, die eine von der Einheit der Kirche, (de unitate Eccleſiae,)

siae,) die andere von den Gefallenen, (de Lapsis) mögen beyde im Jahr 251 oder 252 aufgesezt worden seyn, und sind unter seine merkwürdigen zu rechnen. Ihr Inhalt aber wird am füglichsten in der Geschichte der Streitigkeiten, die über die abtrünnigen Christen entstanden sind, beschrieben werden.

Darauf folgte seine Abhandlung vom Gebete des Herrn, (de oratione Dominica.) Nach einer beredten Empfelung der Wohlthat, die den Christen durch die Mittheilung dieses Gebets wiederfahren ist, lehrt er, in welcher Faßung des Gemüths, mit welchen äusserlichen Merckmalen der Ehrerbietung gegen Gott und der Rührung man beten müße; er ermahnet auch, gemeinschaftlich und öffentlich zu beten. Sodann sucht er den fruchtbaren und geheimen Verstand von dem Gebete des Herrn (orationis dominicae sacramenta) zu entwickeln. In dieser Erklärung kommt zuerst einiges von der Würdigkeit der Christen, Gott ihren Vater zu nennen, alsdenn über die erste Bitte die Erinnerung vor, daß die Christen eigentlich darinne um die Erhaltung ihrer Heiligung beten. Außer der gewöhnlichen Bedeutung des Reichs Gottes glaubt Cyprianus, daß Christus selbst darunter verstanden werden könne. Wir bitten, fährt er fort, daß der Wille Gottes, den Christus gethan und gelehrt hat, auch von uns, sowohl dem Geiste als dem Leibe nach (das heißt, im Himmel und auf Erden) vollbracht werde. Man kann dieses auch dergestalt verstehen, sagt er, daß wir für diejenigen, welche noch Erde sind, bitten, damit sie himmlisch werden; oder um die Bekehrung der Sünder. Das tägliche Brodt kann sowohl geistlich als einfach genommen werden, weil beyderley Verstand heilsam ist. Nach dem erstern bitten wir, die wir täglich das Danckfagungsmahl genießen, daß wir durch kein grobes Verbrechen von diesem himmlischen Brodte entfernt, und dadurch

dadurch von dem Leibe Christi abgesondert werden mögen, welches unserer Seeligkeit nach Joh. C. 6. v. 53. nachtheilig seyn würde. Im andern Verstande bitten wir, die wir allem Ueberflusse der Welt entsagt haben, nur um den nothdürftigen Unterhalt an einem jeden Tage, nicht auf lange Zeit hinaus, weil wir nicht lange zu leben wünschen, und der göttlichen Fürsorge trauen. Das übrige, was der Verfaßer über dieses Gebet sagt, ist zwar größtentheils gut und erbaulich; entfernt sich aber weniger vom gewöhnlichen. Noch besonders macht er die Leser auf die bündige und deutliche Kürze dieser Vorschrift zu beten aufmerksam, und erinnert, daß man nicht bloß mit Worten, sondern mit Handlungen selbst beten, auch vornemlich dabey über sich selbst wachen müße. Um dieses leztere zu befördern, bereite der Priester die Gemüther der Brüder durch den Zuruf vor: die Herzen himmelan! (Sursum Corda!) und die Gemeine antworte daher: Sie sind auf den Herrn gerichtete. (Habemus ad Dominum.) Man müße, sezt der Verfaßer hinzu, mit dem Gebete, damit die Würcksamkeit deßelben sich offenbare, Allmosengeben verbinden, und gewisse Stunden zu demselben bey Tage und des Nachts bestimmen. — Diese Schrift des Cyprianus hat der Kirchenlehrer Augustinus beynahe allen andern Arbeiten deßelben vorgezogen.

Da die Pest um diese Zeit, gegen das Jahr 252, das Römische Reich noch immer verheerte, unterrichtete Cyprianus seine Gemeine in dem Buche von der ansteckenden Seuche, (de Mortalitate) wie sie sich dabey verhalten müße, weil einige Mitglieder derselben den Muth verloren. Er lehrt sie also, sich vor der nahen Todesgefahr keineswegs zu fürchten, noch ihre verstorbene Anverwandten unmäßig zu betrauern. Wir müßen, sagt er, bedencken, daß dergleichen Plagen vorherverkündigt worden sind, damit sie uns nicht unbereitet

tet überfallen; daß sie uns die Annäherung des Reiches Christi anzeigen, auf das wir uns freuen müßen; daß wir gleich nach dem Tode in die vollkommenste Ruhe versezt werden; und daß der Abscheu vor dem Tode aus Unglauben gegen die göttlichen Verheißungen herrühre. Einige Christen beklagen sich zwar darüber, daß sie von dieser Seuche eben sowohl als die Heyden getroffen worden; allein der Christ glaubt nicht deswegen, um frey von allem Uebel in der Welt zu leben: er hat vieles andere Ungemach mit den Heyden gemein; es wartet seiner, sogar seiner mehreres als ihrer. Hingegen unterscheidet er sich darinne vortheilhaft von ihnen, daß ihn das Leiden in der Geduld und in allen Tugenden übt, sie aber darüber murren; ihm verschafft der Todt Erquickung, sie reißt er zur Strafe hin; wir werden auch desto bereitwilliger zum Märtyrerstande, je freudiger wir dem Tode entgegen gehen. Man sage nicht: diese tödtliche Seuche betrübt mich deswegen, weil ich lieber einen Bekenner und Märtyrer um der Religion willen abgegeben hätte. Dieses hängt nicht von deinem Willen, sondern von der Werthachtung Gottes ab, und du kannst nicht sagen, dasjenige verloren zu haben, wovon du nicht weißt, ob du es verdienest. Gott sieht auf deine Bereitwilligkeit, und krönet sie. Es ist auch sündlich, mit Widerwillen gleich einem hartnäckigen Knechte aus der Welt zu gehen, wenn er uns ruft. Einem sterbenden Bischofe, der Gott um die Verlängerung seines Lebens bat, erschien daher ein ungemein majestätischer Jüngling, deßen glänzenden Anblick er kaum ertragen konnte, und verwies es ihm in einer Art von Zorne, daß er weder leiden noch sterben wollte. Mir selbst, sezt Cyprianus hinzu, ist sehr oft von Gott geoffenbart worden, ich sollte die Christen fleißig ermahnen, daß sie über das Absterben ihrer Brüder nicht trauern möchten, weil sie nur voran geschickt, nicht verloren werden. Wir übertreten unsern Glauben und unsere Hoffnung, wenn

wir

wir anders gesinnt sind. Freuen müßen wir uns vielmehr, durch den Todt in das Reich Christi versezt, und von der Welt, unserer Feindinn, befreyet zu werden. Jezt, da das Ende der Welt bevorsteht, müßen wir es desto danckbarer erkennen, wenn wir aus derselben, wie aus einem baufälligen Hause, eilig flüchten können. Endlich müßen wir uns auch immer daran erinnern, daß wir in der Taufe der Welt entsagt haben, in der wir nur Fremdlinge sind; und desto begieriger müßen wir uns nach unserm wahren Vaterlande sehnen.

Die Aehnlichkeit des Inhalts verbindet mit diesem Buche, die gleichzeitige **Ermahnungsschrift** des Verfaßers **zum Märtyrerstande**, (de exhortatione Martyrii) die an einen Christen **Fortunatus** gerichtet ist. Dieser begehrte bey der damaligen Verfolgung eine Anweisung aus der heiligen Schrift zur Stärckung der Leidenden. **Cyprianus** erklärte in der Vorrede dieses Verlangen vor desto billiger, da die Zeiten des **Antichristes** mit dem bevorstehenden Ende der Welt anfiengen, und die Menschen mit ihrem alten erfahrnen Feinde, dem Teufel, noch immer, schon beynahe seit sechstausend Jahren, zu kämpfen hätten, dem sie also nicht ohne gute Rüstung begegnen dürften. Eine damals in Africa gewöhnliche Berechnung, wo man den Anfang der christlichen Zeit in das 5500ste Jahr der Welt sezte, liegt hierbey zum Grunde. Er erfüllete aber den Wunsch des **Fortunatus** bloß dadurch, daß er unter gewißen Aufschriften von Lehren, wie in dem Wercke gegen die Juden, eine Anzahl biblischer Stellen sammelt, die zu dem Beweise derselben dienen können; damit sich, sagt er, die Christen, durch die Worte Gottes allein, nicht durch zugemischte menschliche gedähnte Reden erwecken laßen, Märtyrer zu werden. „Da wir, sezt er hinzu, den Gläubigen die erste Taufe ertheilt haben: so wollen wir auch einen jeden zu

einer andern vorbereiten, indem wir lehren, daß diese Taufe größer an Gnade, erhabener an Macht, und kostbarer an Ehre, daß es die Taufe sey, mit welcher die Engel taufen, die Taufe, über welche sich Gott und sein Christus freuen, nach welcher niemand mehr sündigt, welche das Wachsthum unsers Glaubens vollkommen macht, und uns sogleich mit Gott vereiniget, wenn wir die Welt verlaßen. Durch die Waßertaufe erhält man Vergebung der Sünden; durch die Bluttaufe aber die Krone der Tugenden.„ Die zwölf Säße, zu welchen Cyprianus Schriftbeweise sammelt, enthalten die gewöhnlichen Lehren, die den Christen zur Verwahrung gegen den Abfall von ihrem Glauben, und zur Standhaftigkeit im Leiden wegen deßelben, vorgehalten werden konnten; wie unter andern die Schändlichkeit der Abgötterey, die von Gott den Abgöttern gedrohten Strafen, und daß er ihnen nicht leicht vergebe, die Vorrechte der Christen, der Nutzen und die Belohnungen der Trübsale, welche sie dulden. Auch hier ist nicht die strengste Wahl der gesammleten Schriftstellen beobachtet worden; mehr Verbindung aber derselben unter einander und Anwendung hat der Verfaßer angebracht, und zumal am Ende die Leiden der Christen mit den Erwartungen jenes Lebens redneriſch verglichen.

Ein heydnischer Richter zu Carthago, Demetrianus, that sich bey der damaligen Verfolgung der Christen durch den Kayser Gallus, als einen besondern Feind derselben hervor. Er übte nicht allein jede Grausamkeit gegen sie aus, und erfand in dieser Absicht neue Martern; sondern er beschuldigte sie auch, daß die fortwährende Pest, Dürre, Hunger und häufiger Krieg, die um diese Zeit das Römische Reich erschöpften, Strafen ihres Haßes gegen die Götter wären. Cyprianus, den er öfters besucht, aber immer nur geschmäht hatte, ohne auf eine Verantwortung zu hören, schwieg lange

aus

aus Verachtung gegen einen so unbilligen Gegner stille; aber endlich fand er es nöthig, ihn durch eine eigene Schrift (Liber ad Demetrianum) zu widerlegen, damit er und andere Heyden, die er vielleicht eingenommen hatte, nicht glauben dürften, die Christen könnten sich wider diese Beschuldigung nicht vertheidigen. Er schreibt mit ziemlicher Heftigkeit, und nicht ohne schimpfliche Ausdrücke gegen den **Demetrianus**. Um ihn zu belehren, daß die gedachten Landplagen keineswegs durch die Christen verursacht würden, behauptet **Cyprianus** zuerst, die Welt veraltere immer mehr, und könne also bey weit geringern Kräften nicht mehr so viel leisten, wie ehemals. Außerdem, sagt er, habe es auch Gott vorher verkündigen laßen, daß in den lezten Zeiten, bey der Annäherung des Gerichts, dergleichen Strafen immer häufiger werden sollten, weil sein Zorn gegen die Heyden, die ihn nicht verehrten, immer heftiger entbrenne. Sie würden unwillig darüber, daß ihnen die Natur nicht nach ihrem Verlangen diene, und sie wollten doch Gott nicht dienen. **Demetrianus**, der andere richte, möchte sich einmal selbst richten, so würde er finden, daß ihn seine Laster nicht berechtigten, über das öffentliche Unglück zu klagen. Auch mache daßelbe keinen Eindruck bey den Heyden, indem sie, wie vorher, ungebeßert blieben. Ihre Verschuldung sey desto größer, da sie nicht allein selbst den wahren Gott nicht ehrten, sondern auch die Verehrer deßelben daran hinderten, grausam verfolgten, und mit einer unersättlichen Wuth sie marterten, wenn sie gleich das Bekenntniß, daß sie Christen wären, abgelegt hätten; da doch sonst nur diejenigen gemartert würden, welche das Verbrechen, das ihnen vorgeworfen wird, nicht gestehen wollten. Hätten ihre Götter einige Gewalt, so möchten sie sich selbst an ihren Verächtern rächen, nicht aber durch Menschen rächen laßen. Sie wären jedoch so ohnmächtig, daß sie sich von den Christen beschwören, quälen, feßeln, und

unter Seufzern aus den Körpern vertreiben laßen müßten, wie es noch täglich geschehe. Solchen elenden Göttern sich unterwerfen, und den wahren Gott verachten, sey daher die größeste Thorheit. Die Christen litten ihrer Seits geduldig, weil sie versichert wären, daß Gott selbst sie rächen werde. Zwar empfänden sie auch etwas von den allgemeinen Uebeln; aber sie fühlten dieselben lange so starck nicht, als die Ungläubigen: theils weil ihre Glückseligkeit nicht auf dem Genuße der Welt beruhe; theils weil sie in der Hoffnung zukünftiger Güter die gegenwärtige Noth geduldig ertrügen. Es rühre sie daher wenig, wenn Mißwachs und Dürre einfielen; ihre Erwartung gienge auf höhere Dinge; sie blieben immer frölich, und beteten gleichwohl auch unaufhörlich, selbst für Feinde, daß die Landplagen aufhören möchten. Ihr Schicksal sey also während derselben keineswegs einerley mit der Heyden ihrem; vielmehr wären dieses Beyspiele von dem, was Gott, um sie zu rächen und die Heyden zu strafen, an dem Tage des Gerichts thun werde. Sie möchten sich daher, um sich zu retten, zu dem wahren Gott bekehren, solange es noch Zeit sey, und sich auf ihre Herrschaft in der Welt nichts einbilden: denn das Unkraut herrsche auch unter den Früchten des Ackers. Dieser heilsame Rath, den ihnen die Christen für so vieles von ihnen erlittenes Unrecht ertheilten, wäre ein Beweis ihrer Liebe. Wenn sie sich auch noch späte beßerten, könnten sie doch noch die durch Christum erworbene göttliche Gnade erlangen, der den Todt durch das Siegszeichen des Kreuzes überwältigt, den Gläubigen durch sein Blut erlöset, den Menschen mit Gott seinem Vater versöhnet, und den Sterblichen durch eine himmlische Wiedergeburt belebt habe.

Schon Lactantius (Divin. Instit. L. V. c. 4.) hat geurtheilt, Cyprianus habe in dieser Schrift seine Materie nicht geschickt genug bearbeitet: denn an Statt, daß

daß er Gründe der Vernunft gegen den Demetrianus hätte gebrauchen sollen, habe er ihn durch Stellen der heiligen Schrift widerlegt, die bey einem Verächter derselben nichts hätten gelten können. Diesem Urtheil ist Hieronymus (Epist. ad Magnum) beygetreten: und man kann es überhaupt nicht mißbilligen. Es ist zwar dagegen erinnert worden, daß die Lehre der Christen dem Demetrianus gar nicht unbekannt gewesen sey; ingleichen, daß sein Gegner die meisten Schriftstellen aus den Propheten der Juden genommen habe, deren Schriften diese Feinde der Christen selbst aufbewahrt hätten, und die also den Ungläubigen desto stärcker rühren müßten. Allein die bloße Kenntniß gewißer Lehrsäze ist noch zu weit von ihrer Annehmung zum Beweise entfernet: und ohne eine nähere Vorbereitung konnten auch die Aussprüche der Propheten bey einem Feinde des Christenthums keine Wirkung thun. Dem Cyprianus kann es nicht verarget werden, daß er nach den Grundsäzen seines Glaubens gedacht und geschrieben hat; er hätte nur überlegen sollen, ob es auch bey dieser Gelegenheit durchaus treffend sey, und es waren außer einigen guten Anmerckungen, die er gemacht hat, noch eben so wichtige anzubringen.

Gegen das Jahr 253 oder 254, als eine Anzahl Christen in Numidien, die von Barbaren in die Gefangenschaft waren fortgeschleppt worden, des Beystandes der benachbarten Christen genoßen, schrieb Cyprianus, welcher denselben beförderte, sein Buch von der Gutthätigkeit und vom Allmosen, (de opere et eleemosynis.) Er ermahnt sie zur Beobachtung dieser Pflicht durch mancherley Gründe, unter welchen die Betrachtung der vielen und großen göttlichen Wohlthaten der erste ist. Der Sohn Gottes, sagt er, hat uns erlöset, und nachdem er die vom Adam geschlagenen Wunden geheilt hatte, hat er dem nunmehro gesunden

Menschen die Vorschrift nicht mehr zu sündigen ertheilt. Die menschliche Schwachheit wäre dadurch in eine große Verlegenheit gerathen, wenn nicht Gott die wohlthätige Anstalt getroffen hätte, daß die neuen Flecken, die wir uns nach der Taufe zuziehen, durch das Allmosen abgewaschen würden, so wie wir von allen ältern Vergehungen durch das Blut Christi gereiniget worden sind. Die heilige Schrift selbst lehrt diese Würckung des Allmosengebens, (Evang. Luc. C. 11. v. 41. und an andern Orten,) und es erwirbt eben so wie die Taufe, die göttliche Vergebung. Niemand halte sich vor so unschuldig, daß er der Erbarmung Gottes nicht bedürfe: eben darum werden die Wercke der Barmherzigkeit in dem göttlichen Worte so ungemein häufig empfolen, damit man sich dieses Hülfsmittels desto fleißiger bediene. Allmosen erretten nicht allein vom zweyten, sondern auch vom ersten Tode. Das beweiset die Auferweckung der Tabitha in der Apostelgeschichte, deren Mildthätigkeit ihr wieder zum Leben verhalf. Vergebens besorgt man, die Ausübung dieser Tugend möchte uns endlich in Mangel versezen. Ein Vermögen kann nicht zu Grunde gehen, das zum Gebrauche Christi angewandt wird: und die Danckfagung, welche die Armen für das Allmosen zu Gott schicken, verschafft uns eine reiche Vergeltung. Die Furcht, durch eine solche Freygebigkeit arm zu werden, ist uns sogar an unserer Seeligkeit hinderlich, weil sie den Geiz und das Mißtrauen gegen Gott unterhält: sie ist eines Pharisäers würdig, aber keines Christen, und feßelt den Geist auf eine schändliche Art. Nur derjenige ist reich, der es an guten Wercken ist. Unverantwortlich handeln besonders solche Christen, welche sich, ohne ein Opfer (das heißt, eine freywillige Gabe) mitzubringen, zum öffentlichen Gottesdienste begeben, und einen Theil von dem Opfer, das der Arme dargebracht hat, nehmen, (das heißt, das Abendmahl Jesu genießen, welches von solchen Gaben gehalten wurde.) Es darf

uns

uns auch die Sorge für unsere Kinder nicht abhalten, gutthätig zu seyn. Denn die Pflichten gegen Gott müssen allen andern vorgezogen werden: wie es auch die arme Wittwe gegen den Elias that, der ein Vorbild Christi war. Je mehr wir Kinder haben, desto wohlthätiger müßen wir seyn: denn es ist alsdenn für vieler Verbrechen Vergebung zu suchen, es sind viele Gewißen zu reinigen, und viele Seelen zu retten. So machte es auch Hiob: und so sezt man die Erbschaft seiner Kinder in Sicherheit; sonst aber wird man an ihnen zum Verräther, wenn man nicht dem Beyspiele des Tobias in Ansehung der Armen folgt. Es ist dieses ein Schauspiel, bey welchem die Christen Gott und ihren Heyland zu Zuschauern haben, und dafür eine ewige Belohnung erwarten können; da hingegen die gewöhnlichen prächtigen Spiele von Dienern des Teufels gehalten werden. Einst wird am Tage des Gerichts das Urtheil, in Rücksicht auf die Mildthätigkeit der Menschen, ausgesprochen werden, wie Jesus (Matth. C. 25.) lehrt, der uns zur Empfelung der barmherzigen Wercke nichts größers sagen konnte, als daß sie ihm selbst erwiesen werden. Zu den Zeiten der Apostel wurden sie am eifrigsten ausgeübt: man war darinne, wie in der Liebe, einmüthig; es gehört auch dieses zu der Nachahmung unsers himmlischen Vaters, daß wir an seinen Geschencken, wie es seine Absicht ist, jedermann Antheil nehmen laßen.

Endlich veranlaßten den Cyprianus die ziemlich hißigen Streitigkeiten, die seine lezten Jahre beunruhigten, (vermuthlich) in den Jahren 255 und 256.) zwey Bücher zu schreiben, die den Christen zur Warnung bey dieser Gelegenheit dienen sollten. Das erstere, vom Nutzen der Geduld, (de bono patientiae) sammelt alles, was zur Anweisung dieser Tugend gesagt werden kann. Die wahre Weisheit kann ohne dieselbe, wie er bemerckt, nicht bestehen. Denn sie wird schlechterdings

zur Erkenntniß und Beobachtung der göttlichen Gebote erfordert. Wir, die wir nicht in Worten, sondern in Handlungen Philosophen sind, lernen sie von Gott selbst, und müßen sie eben deswegen desto höher schätzen, weil er so viele Nachsicht und Langmuth gegen die Menschen beweiset. Christus empfielt daher die Geduld im Evangelio vorzüglich; er hat sie aber auch, da er auf der Welt lebte, unaufhörlich ausgeübt. Die Patriarchen, die Propheten und alle Gerechten, welche Vorbilder Christi abgaben, so viele Märtyrer, sind besonders durch ihre Geduld im Leiden berühmt geworden. Diese Tugend ist eben so nothwendig als nüzlich. Wir werden alle zu unzähligen Arbeiten, Mühseeligkeiten und Leiden gebohren; wir Christen aber brauchen die Geduld vorzüglich, weil wir von einem so alten und geübten Feinde als der Teufel ist, beständig angegriffen werden. Sie macht, daß Glauben und Hoffnung recht fruchtbar werden; sie bewahrt nicht allein das Gute, sie vertreibt auch das Böse, und gestattet nicht, daß wir in Sünden fallen. Auf eine standhafte Duldung und Beharrlichkeit kommen endlich alle christliche Tugenden an: daher sind die Frommen durch dieselbe geprüft worden. Durch Ungeduld hingegen ist der Fall des Teufels und des ersten Menschen erfolgt; das jüdische Volck und andere Menschen sind auch durch dieselbe zur Sünde verleitet worden, und sie ist es, welche Ketzereyen hervorbringt. Die Tugend der Geduld hat einen sehr weitläufigen Umfang: sie mäßigt den Zorn, schränkt die bösen Begierden ein, hebt Stolz und Feindschaft auf, zeugt Demuth, Verzeihlichkeit, Sanftmuth, und viele andere christliche Gesinnungen. Wiederfährt uns also ein hartes Unrecht, so laßt uns den großen Tag der Rache erwarten, und sie nicht selbst zu voreilig ausüben; denn dieses ist der Wille Gottes. Wer sich aber selbst rächen will, der bedencke, daß derjenige noch nicht gerochen ist, dem eigentlich die Rache gehöret.

In

In dem andern dieser Bücher (Liber de zelo et livore) warnet Cyprianus die Christen vor Mißgunst und Neide. Das ist ein desto größeres Laster, sagt er, je geringer es zu seyn scheinet, je mehr es verachtet, und daher oft begangen wird. Man muß dagegen, wie gegen so viele andere Versuchungen des Teufels, wachen; besonders da dieses einer von seinen verborgenen Pfeilen ist. Würcklich ist er auch der Urheber des Neides, und wurde durch denselben gestürzt. Welch ein Uebel muß das seyn, durch welches ein Engel gefallen ist! Es hat auch großes Unglück gestiftet, wie die Geschichte des Cain, des Sauls, und anderer lehret. Haß, Geiz, Ehrsucht, Grausamkeit, Treulosigkeit, und andere Laster, entspringen aus dem Neide. Und was muß dieses vor eine schändliche Kranckheit der Seele seyn, welche die Tugend und Glückseeligkeit eines andern, seine Verdienste und die göttlichen Wohlthaten, die er genießt, in Böses verwandelt, sich aus diesem Guten eine Strafe und Marter macht! Andere Uebel haben ihr Ziel, wenn das Verbrechen begangen worden ist; der Neid aber hat keines, und entbrennt desto stärcker, je glücklicher der Beneidete ist. Seine Wunden sind so gefährlich, weil sie so geheim sind: der Neidische ist sein eigener größter Feind, und kann sich selbst nicht entfliehen. Um dem Neide desto mehr vorzubeugen, hat unser Erlöser die Vorschrift gegeben: Wer unter euch allen der kleinste ist, der wird groß seyn. Die Apostel warnen auch davor, und die Christen heißen eben darum Schaafe Christi, weil sie durchaus liebreich seyn sollen. Es ist also eine Hauptpflicht derselben, alle gehäßige Leidenschaften bey sich auszurotten, und in der Erwartung künftiger Belohnungen, auch unter den Augen Gottes, sich nicht selbst seiner Wohlthaten unwürdig zu machen.

Alle diese Schriften des Cyprianus können schon zusammengenommen einen ziemlich lebhaften Begriff von

ihm machen; er wird aber erst bestimmt und vollständig genug, wenn man auch seine Briefe, überhaupt die lesenswürdigsten unter seinen gesammten Aufsäzen, darneben stellt. Sie erläutern zugleich den damaligen Zustand der christlichen Religion und Kirche, die Sitten, die Kirchenzucht, die Verfaßung des Lehramtes und die Streitigkeiten der Christen in und auch außerhalb Africa, auf eine so mannichfaltige Art, daß sie als das wichtigste Denkmal zur christlichen Geschichte dieser Zeiten angesehen werden müßen. Einige dieser Briefe können nicht füglich von den bald zu beschreibenden grossen Unruhen, welche über die abgefallenen Christen und über die Ketzertaufe entstanden, getrennet werden. Andere derselben sind bereits in seiner Lebensgeschichte (S. 238. fg.) berührt worden: denn einen großen Theil davon hat er bey Gelegenheit der heydnischen Verfolgungen, die er erlebte, und aus den Oertern seiner Zuflucht, oder Verbannung, geschrieben. Die übrigen, wenn man etliche ausnimmt, die nur unerhebliche Nachrichten enthalten, müßen hier in einen Auszug gebracht werden.

Der erste seiner Briefe (nach der Orforter oder Bremischen Ausgabe, wenn es gleich nicht auch nach der Zeitfolge ganz gewiß der älteste seyn sollte,) bezeigt das Mißfallen des **Cyprianus**, einiger andern bey ihm anwesenden Bischöfe, und der übrigen Lehrer zu Carthago darüber, daß ein in einer Africanischen Gemeine verstorbener Christ **Victor** in seinem lezten Willen, einen Aeltesten zum Vormunde verordnet hätte; da doch schon lange in einer Versammlung von Bischöfen der Schluß gefaßt worden sey, daß solches nicht geschehen, sondern die im Lehramte und Kirchendienste (in clerico ministerio) stehenden, bloß den Altar und die Opfer besorgen, und sich mit Gebete beschäftigen sollten. Dieses fordert, sezt er hinzu, die Absicht ihres Amtes; sie haben auch in dieser Entfernung von weltlichen Geschäften den

Stamm

Stamm Levi zum Muster, und es ist für sie durch die Ehrengeschencke, welche sie empfangen, (honore sportulantium fratrum) gleichsam als durch einen Zehnten von den Früchten, hinlänglich gesorgt worden, daß sie nicht nöthig haben, ihren Kirchendienst zu verlaßen. Er meldet also der Gemeine, daß dem ehemaligen Schluße der Bischöfe gemäß, keine freywillige Gaben mehr im Nahmen des Victor öffentlich dargebracht und angenommen, noch seiner im Gebete, welches in der kirchlichen Versammlung gesprochen wird, gedacht werden soll. Denn derjenige, welcher die Priester und Diener vom Altare habe abrufen wollen, verdiene nicht, schreibt er, daß seine Gabe noch nach dem Tode angenommen, oder seiner im Gebete der Priester vor dem Altar gedacht werde, (sacrificium pro dormitione eius non celebretur — neque apud altare Dei meretur nominari in sacerdotum prece.) So wird, wie er zulezt sagt, die gottseelige und nothwendige Verordnung der Priester von uns beobachtet, und andern Brüdern wird ein Beyspiel gegeben werden, daß sie sich nicht auf gleiche Art vergehen. — Die Christen erschienen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen, wie man schon öfters in dieser Geschichte gesehen hat, nicht leicht ohne freywillige Gaben, (oblatio, sacrificium) die meistentheils aus Lebensmitteln bestanden, und zur Begehung des heiligen Abendmahls, zum Unterhalte der Lehrer und Kirchendiener, der Wittwen und Armen, angewandt wurden. Da sie aber nur von solchen Mitgliedern der Gemeine angenommen wurden, deren Gesinnungen und Sitten untadelhaft waren: so brachten auch die Freunde der Verstorbenen solche im Nahmen derselben, zumal an ihrem jährlichen Todestage, dar, zu einem Beweise, daß sie als wahre Christen aus der Welt gegangen wären, und noch in Verbindung mit den zurückgebliebenen stünden. Der Eindruck von dieser Gewohnheit war desto stärcker, da zu gleicher Zeit der Bischof, indem er von den gedachten

dachten Gaben Brodt und Wein zum Gebrauche des Abendmahls Jesu mit Gebet seegnete, und Gott als ein Opfer, wie man es nannte, darbrachte, die Nahmen aller lebenden und auch der verstorbenen rechtschaffenen Mitglieder der Gemeine aus dem Kirchenverzeichnisse (diptycha) hersagte, und Gott im Gebete empfol. Gebräuche, die in ihrer Entstehung unschuldig und löblich waren; aber je weiter sie fortgiengen, desto mehr gemißbraucht wurden, wie Joachim Hildebrand in ihrer Geschichte, (Primitivae Ecclesiae offertorium pro defunctis, Helmest. 1693. 4.) nicht übel gezeigt hat. Streng genug war es also, daß Victor bloß wegen eines solchen Versehens noch nach seinem Tode seiner ehemaligen Kirchengemeinschaft verlustig erklärt wurde.

Weniger scharf kann man es nennen, wenn Cyprianus in dem zweyten Briefe (Pamel. 61.) dem Christen Eucratius auf seine Frage wegen eines Schauspielers antwortet, daß derselbe nicht mit den übrigen Christen zum heiligen Abendmahle zugelaßen werden könne. Er hält solches der Ehre Gottes und den Vorschriften des Christenthums zuwiderlaufend. Da Gott ehemals verboten habe, daß Mannspersonen keine weibliche Kleider anziehen sollten: so sey es noch strafbarer, weibliche und unzüchtige Geberden nachzuahmen. Und wenn gleich dieser Schauspieler nicht mehr die Schaubühne betrete; so gebe er doch andern noch in seiner schändlichen Kunst Unterricht. Wollte er sich damit entschuldigen, daß ihn seine Armuth dazu nöthigte, so könnte ihm die Gemeine, in der er lebte, unter andern Armen den nothdürftigen Unterhalt geben; aber keine herrliche Speisen, damit er nicht glaube, man wolle ihn erkaufen, daß er aufhöre zu sündigen. Eucratius möchte ihm die dienlichsten Ermahnungen dieses Inhalts ertheilen: und wenn die dortige Gemeine nicht im Stande wäre, ihn zu ernähren, so könnte er nach Carthago kommen.

men. Die Ursachen von dem Abscheue der Christen gegen die Schauspiele, die an einem andern Orte dieser Geschichte (Th. III. S. 351. fg.) angeführt worden sind, erläutern dieses Gutachten des Cyprianus hinlänglich.

Ein anderes, das er im dritten Briefe (Pamel. 65.) entworfen hat, scheint nicht erheblich zu seyn; aber die beygefügten Gründe sind es etwas mehr. Er meldet darinne dem Bischof Rogatianus, der sich bey ihm beklagt hatte, daß einer seiner Kirchendiener ihm schimpflich und schmähsüchtig begegnet sey, er hätte sogleich, ohne sich erst zu beschweren, Kraft seiner bischöflichen Gewalt denselben bestrafen können. Denn er habe nicht allein viele göttliche Aussprüche vor sich, nach welchen die Priester geehrt, und ihre Verächter sterben oder sonst hart bestraft werden sollten; sondern auch Beyspiele zur Bestätigung, wie in der Geschichte des Korah, Dathan und Abiram, auch in dem Leben Jesu selbst, der dem Hohenpriester die gebührende Hochachtung nicht versagt hätte. Die Kirchendiener sollten sich überdieß erinnern, daß Christus selbst die Apostel, das ist, Bischöfe und Vorsteher, (praepositos) gewählt habe; die Kirchendiener hingegen erst nach der Himmelfahrt des Herrn von den Aposteln zu Dienern ihres Bißthums und der Kirche gewählt worden sind. So wenig also die Bischöfe sich gegen Gott, ihren Stifter, erheben könnten: so wenig dürften die Kirchendiener sich gegen die Bischöfe, von denen sie gesezt würden, erheben. Eben dieses bringe auch Ketzereyen und Spaltungen hervor, daß man sich gegen die Bischöfe geringschäzig und ungehorsam bezeige. Würde also der Kirchendiener in seinem ungebührlichen Betragen fortfahren: so könnte ihn Rogatianus absezen oder von der Kirchengemeinschaft ausschließen; und so könnte er auch ohngefähr einen andern Christen, der an diesem Vergehen

An-

Antheil genommen hatte, strafen. Doch, schließt **Cyprianus**, (und man hört ihn gerne eine etwas sanftere Sprache annehmen,) ermahnen wir, daß sie lieber ihren Fehltritt erkennen, und dafür genugthuen, uns aber bey unserm Entschluße beharren laßen. Denn wir wünschen vielmehr, die Beschimpfungen einzelner Personen mit liebreicher Geduld zu ertragen, als sie nach priesterlicher Befugniß und Macht (sacerdotali licentia) zu ahnden.

Sehr unerwartet ist die Veranlaßung des **vierten Briefs**, (Pamel. 62.) den **Cyprianus** nebst einigen andern Lehrern, an einen Bischof **Pomponius** geschrieben hat, und mit welchem auch Stellen des **dreyzehnten** und **vierzehnten** Briefs (Pamel. 67.) in Verbindung stehen. Schon seit einiger Zeit hatten mehrere christliche Jungfrauen den feyerlichen Entschluß aus Gründen der Gottseeligkeit gefaßt und bekannt gemacht, daß sie niemals in den Ehestand treten wollten. Zwar hatten sie kein eigentliches Gelübde darüber öffentlich gethan; es war ihnen also auch nicht schlechterdings verwehrt, sich zu verheyrathen; aber man hielt es doch vor unanständig, daß sie das Versprechen brachen, welches sie Gott geleistet hatten. Einige derselben hatten sich dem ohngeachtet im Bette mit Mannspersonen betreten laßen: und unter diesen war ein Kirchendiener; es waren sogar darunter ehemalige Bekenner des Christenthums während der Verfolgungen. Die Jungfrauen vertheidigten sich damit, daß ihre körperliche Keuschheit noch eben so unverlezt als vorher wäre, und daß man sie besichtigen laßen könne, um sich davon zu überzeugen. **Pomponius** kehrte sich daran nicht: er schloß den Kirchendiener und die übrigen Mannspersonen von der kirchlichen Gemeinschaft aus, und fragte den **Cyprianus** nebst den andern Lehrern um Rath, wie er sich in Ansehung dieser Jungfrauen betragen sollte.

Sie

Sie antworten ihm darauf, allerdings müße auch hierbey die strenge christliche Kirchenzucht angewandt werden, die es nicht erlaube, daß sich die Christen willkührlich einem frechen Leben, oder auch nur einer grossen Gefahr zu sündigen überließen. Durch solche unerlaubte Verbindungen wären viele Jungfrauen verdorben worden. Hätten sie sich Kraft ihres Glaubens Christo gewidmet, so möchten sie auch keusch und züchtig dabey beharren; wollten sie aber oder könnten sie dieses nicht thun, so wäre es beßer, daß sie heyratheten, als daß sie durch ihre Vergehungen ins Feuer fielen, und andere ärgerten. Die Entschuldigung tauge nichts, daß sie noch unbefleckt wären, und auf eine Besichtigung drängen: denn diese sey trüglich, und es hätten von ihnen Sünden begangen werden können, von denen sich keine Merckmale fänden. Es sey schon ein großes Verbrechen, daß die Christo geheiligte Braut bey einem andern liege. Und da die Vorsteher der Gemeine und Kirchendiener vor allen andern ein gutes Beyspiel geben müßten, so hätte Pomponius gegen die Mannspersonen vollkommen recht verfahren. Würden diese die verdiente Kirchenbuße übernehmen, und sich von den Jungfrauen trennen: so sollten die leztern von Wehmüttern genau besichtigt, und wenn sie als Jungfrauen befunden würden, zur Kirchengemeinschaft zugelaßen werden; doch mit der Bedrohung, daß sie, wenn sie zu diesen Mannspersonen zurück kehren, auch nur in einem Hause mit ihnen wohnen würden, schärfer bestraft, und nicht leicht wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden sollten. Fände es sich, daß eine darunter ihre Keuschheit verloren hätte, so sollte sie eine vollständige Buße beobachten und erst nach dem Verfluße einer gehörigen Zeit wieder ein Mitglied der Gemeine werden. Sollten sie aber bey ihrem strafbaren Umgange bleiben, so müßte ihnen auf immer der Zutritt zur Gemeine verschloßen werden. Sie möchten auch nicht glauben, daß

sie

sie bey ihrem Ungehorsam gegen die Bischöfe und Priester, der Seeligkeit versichert seyn könnten: denn Gott habe demselben den Todt gedroht, und jezt, da nur eine geistliche Beschneidung mehr vorhanden sey, würden solche Ungehorsame mit dem geistlichen Schwerdte, oder mit dem Kirchenbanne, getödtet. Außerhalb der Kirche könnten sie nicht leben, indem es nur Ein Haus Gottes gebe, und niemand anders, als in der Kirche seelig werden könne. In dem dreyzehnten Briefe erinnert Cyprianus außerdem noch in Ansehung der in dieses Vergehen gerathenen Bekenner, daß sie, wenn sie gleich ihr Gewißen von würcklicher Unzucht losspräche, doch ein sehr verführerisches Beyspiel zum Unglück anderer gäben.

Diese Begebenheit würde nicht werth seyn, so weitläufig beschrieben zu werden, wenn sie nicht von einer außerordentlichen Art wäre, und bey der Beurtheilung einer nachmaligen wichtigen Veränderung unter den Christen genüzt werden könnte. Nicht allein die Jungfrauen, sondern auch die Mannspersonen, mit welchen sie in einer so anstößigen Vertraulichkeit lebten, und die ebenfals unverheyrathet waren, auch die erste Veranlaßung dazu gaben, behaupteten, daß dieser Umgang untadelhaft sey. Sie hatten, wie bereits Dodwell (Dissert. Cyprianica III. p. 6. sq. ed. Brem.) und Mosheim (Comment. de reb. Christ. p. 599. sq.) gezeigt haben, den Sokratischen und Platonischen Begriff von einer geistigen Liebe angenommen, die sich über die bloß körperliche zu erheben, und gleichsam eine solche Ehe der Seelen zu stiften wüßte, als manche christliche Eheleute schon um diese Zeit führten, nachdem sie freywillig, zu einer vermeinten Uebung in der Tugend, sich die strengste Enthaltsamkeit vorgeschrieben hatten. Die Christen aber, welche mit dem Vorsaze, unverheyrathet zu bleiben, Jungfrauen, die eben diesen Entschluß gefaßt hatten, in

eine

eine solche genauere Verbindung zu sich aufnahmen, betrogen, allem Ansehen nach, entweder sich selbst, oder ihre Mitbrüder. Jenes geschah, wenn sie sich überredeten, unter dem Schutze andächtiger Gesinnungen sich den gefährlichsten Reizungen zur Unkeuschheit bloß stellen zu können, und von denselben endlich überwältigt wurden; dieses aber, wenn sie würklich nur den Schein einer gottseligen Verbindung annahmen, um unter demselben eine lasterhafte desto ungehinderter fort zu setzen. Beyde Fälle mögen vorhanden gewesen seyn, nur der letztere seltener; aber beyde warneten auch die Christen dieser Zeit, dem ehelosen Leben nicht so unbedachtsam einen Vorzug bey der Ausübung der christlichen Pflichten einzuräumen. Es gab noch Beyspiele von anderer Gattung, (wie man oben S. 253. gesehen hat,) da die Christen, welche sich diesem Stande widmeten, um eben so streng und eifrig als andere angesehen zu werden, auf der andern Seite eine Schadloßhaltung dafür suchten, damit sie die Triebe der Natur doch einigermaaßen befriedigen möchten. Weit gefehlt aber, daß man bey dieser Gelegenheit ein Verbot des Ehestandes für die christlichen Lehrer erblicken sollte; so findet man vielmehr, daß bloß diese zum Nachtheil der Ehe ersonnene Unanständigkeit verworfen, und die Freyheit in Ansehung derselben eben dadurch desto mehr befestigt worden ist. Jenen partheyischen Mißbrauch von dieser Begebenheit haben Schriftsteller der römischen Kirche häufig, unter andern auch **Muratori** (Disquis. de Synisactis et Agapetis, in Anecdotis Graecis p. 218 sq.) gemacht. Die griechischen Nahmen unter welchen er die Geschichte dieser Jungfrauen, sonst gelehrt genug, entwickelt, sind ihnen erst nach **Cyprians** Zeiten beygelegt worden: sie zeigen **unverheyrathete Freundinnen**, welche **von ehelosen Christen in ihr Haus aufgenommen** worden, und **fromme Geliebten** an.

Andere Schreiben des Cyprianus, die er während seiner Flucht vor der Verfolgung des **Decius** aufgesetzt

hat, wie das sechste und zehnte (Pamel. 8 1. et 9.) loben und muntern die Märtyrer auf, um nichts von ihrer Standhaftigkeit nachzulassen. — Das achte Schreiben (Pamel. 3.) ist von den Lehrern der römischen Gemeine an die Lehrer der carthaginiensischen abgelassen. Jene hatte ihren Bischof durch den Todt, diese den ihrigen durch die Entfernung auf einige Zeit verloren; und die letztern hatten es den erstern gemeldet. Die römischen Lehrer billigen, wie es scheint, diesen Schritt des Cyprianus, den sie den gesegneten Vater (benedictus Papa) nennen; sie setzen aber auch hinzu, da ihnen jetzt die Aufsicht über die Gemeine zu Rom gebühre, so hielten sie es vor ihre Schuldigkeit, auch die Lehrer zu Carthago zu erinnern, daß sie ihre Mitbrüder zur Beständigkeit im Glauben ermahnen, die gefallenen Christen nicht vernachlässigen, sondern zur Büßung und Besserung bringen, die Witwen und alle Leidende mildthätig unterstützen, auch die Körper der Märtyrer und anderer Christen nicht unbegraben lassen möchten. Rühmliche Sorgfalt sieht man genug in diesem Schreiben; aber von einer befehlenden Gewalt der römischen Gemeine keine Spur. Vielmehr giebt Cyprianus, den diese Geschäftigkeit und die Beurtheilung seiner Flucht etwas verdrossen haben mag, den römischen Lehrern im neunten Briefe (Pamel. 4.) gewissermaßen einen Verweis, daß sie in ihrem Briefe weder sich, noch diejenigen, an welche er gerichtet war, genannt hätten. Er selbst nimmt sich auch in mehrern folgenden Schreiben seiner Gemeine überhaupt, der Märtyrer, Bekenner, Armen und anderer Personen und Umstände in derselben sorgfältig an. Und indem er im acht und zwanzigsten Briefe (ep. 25. Pam.) den Bekennern zu Rom Glück zu ihrem würdigen Betragen wünscht, erinnert er sie zugleich an ihre eben so große Pflicht, durch ein gottseliges Leben überhaupt Bekenner Christi abzugeben. In einem andern Schreiben (ep. 37. Pamel. 16.) lobt er sie ungemein, und empfiehlt sich

ihrem

ihrem Gebete, weil daſſelbe vorzüglich von Gott erhört werde.

Noch ſind zween Briefe des Cyprianus merkwürdig, in welchen er Vorurtheile mancher Chriſten ſeiner Zeit beſtreitet. In dem drey und ſechszigſten (Pam. 63.) ſezt er ſich zuerſt denen, ſelbſt Lehrern, entgegen, welche in dem Abendmahle Jeſu an Statt des Weins Waſſer gebrauchten. Er findet, daß dieſes nicht allein der Einſezung und dem Beyſpiele Chriſti zuwider ſey; ſondern auch den Vorbildern des alten Bundes, unter welchen Noah nicht Waſſer ſondern Wein getrunken, ingleichen Melchiſedeck Wein und Waſſer dargebracht habe; wohin auch die Stellen, 1 B. Moſ. C. 49. v. 11. Sprüche Sal. C. 9. v. 2. Jeſ. 63. v. 2. gehörten. Wir könnten, fährt er fort, das Blut Chriſti nicht trinken, wenn er nicht den Wein vorher getrunken hätte. So oft auch das Waſſer allein in der heiligen Schrift genannt wird, zeigt es die Taufe an. Wie verkehrt handelt man alſo, wenn man, da Chriſtus Waſſer zu Wein gemacht hat, Wein zu Waſſer machen will! Da aber in der Offenbarung Johannis die Waſſer auch Völker andeuten: ſo wird durch die ſo nothwendige Vermiſchung des Weins mit Waſſer im heiligen Abendmahle die unzertrennliche Verbindung des Volks der Gläubigen mit Chriſto abgebildet. Sollte jemand befürchten, ſich, nachdem er beym Gottesdienſte am frühen Morgen den Wein genoſſen hat, durch den Geruch zu verrathen; ſo mag er wiſſen, daß derjenige ſein Blut für Chriſtum nicht vergießen könne, der ſich ſchämt das Blut deſſelben zu trinken. Man entſchuldige ſich auch damit nicht, daß man zwar beym Morgengenuſſe bloß Waſſer gebrauche; hingegen bey der ordentlichen Mahlzeit Wein und Waſſer vermiſcht Gott darbringe: denn zur leztern Zeit können wir es nicht gemeinſchaftlich mit unſern Brüdern thun. Freylich hat der Herr nicht des Morgens, ſondern nach der gewöhnlichen Mahlzeit, gegen Abend, den vermiſch-

ten Kelch Gott dargebracht. Aber wenn er gleich dieses um die gedachte Zeit thun mußte, um den Untergang und Abend der Welt durch sein Leiden und dessen Gedächtniß abzubilden; so begehen wir dagegen seine Auferstehung des Morgens, an welchem sie geschehen ist, und dürfen im übrigen von demjenigen, was er gethan hat, nicht abweichen. Hat einer von unsern Vorgängern aus Unwissenheit oder Einfalt hierinne gefehlt, so wird es ihm Gott verzeihen; wir aber können dieses nicht erwarten, da wir von dem Herrn erinnert worden sind, seinen Kelch, so wie er that, mit Wein vermischt darzubringen.

Der zweyte dieser Briefe (ep. 64. Brem. ep. 59. Pamel.) ist vom **Cyprianus** und sechs und sechszig andern Bischöfen, die mit ihm einer Kirchenversammlung beygewohnt hatten, an den Bischof **Fidus** geschrieben worden. Anfänglich wird darinne die Wiederaufnehmung des Aeltesten **Victor** in die Gemeine des Bischofs **Therapius**, welcher sie mit Uebereilung, ohne daß die Zeit der vorgeschriebenen kirchlichen Büßung verflossen gewesen wäre, ohne daß ihn eine Krankheit des **Victor** oder ein anderer dringender Umstand dazu genöthigt hätte, und ohne Vorwissen der Gemeine, unternommen hatte, dennoch gebilligt, weil, wie die Bischöfe sich erklären, die Wiederaussöhnung mit der Gemeine welche ein Priester Gottes auf irgend eine Art einmal bewilligt habe, (pacem quomodocunque semel datam) nicht aufgehoben werden dürfe. Hauptsächlich aber beschäftigt sich dieser Brief mit der Meinung des **Fidus**, daß die Kinder erst am achten Tage nach der Geburt, wie bey den Juden die Beschneidung, also auch die Taufe empfangen müßten. Die versammleten Bischöfe sind damit übel zufrieden, weil man, wie sie schreiben, keinem, der ein Mensch gebohren ist, die Erbarmung und Gnade Gottes versagen dürfe. Dem Menschen, der einmal von Gott im Mutterleibe gebildet worden sey, fahren sie fort,

fehle

fehle nichts, wenn er gleich vor menschlichen Augen unvollkommen scheine. Und die göttliche Gnade sey gegen Kinder und Erwachsene völlig gleich. Was Fidus vorgebe, ein Kind sey in den ersten Tagen nach seiner Geburt nicht rein, und jedermann scheue sich daher es zu solcher Zeit zu küssen, dieses sey ein Vorurtheil. Man müsse vielmehr, indem man ein neugebohrnes Kind küsse, denken, man küsse die noch frischen Hände Gottes, welche es gebildet haben. Daß die Beschneidung erst am achten Tage vorgenommen worden; sey ein nun aufhörendes Vorbild des Tags der Auferstehung Christi gewesen, durch welche wir eine geistliche Beschneidung erhalten hätten. Sollte die Menschen etwas von der Erlangung der göttlichen Gnade zurück halten, so müßten es mehr bey den Erwachsenen die gröbern Sünden seyn. Da aber auch die schlimmsten Verbrecher der Vergebung der Sünden fähig wären, wie viel weniger dürfe man ein neugebohrnes Kind davon ausschließen, das nichts anders gesündigt habe, als daß es nach dem Adam fleischlich gebohren worden, und durch seine erste Geburt mit dem alten Tode angesteckt worden ist; das desto leichter Vergebung der Sünden empfängt, weil es nicht seine eigene, sondern fremde Sünden sind. Es verdiene auch das göttliche Erbarmen desto mehr, da es gleich nach seiner Geburt durch Weinen um dasselbe bitte.

Es fehlt zwar hier noch die Beschreibung einiger merkwürdigen Gesinnungen und Handlungen des Cyprianus, die erst in einer besondern Verbindung vorkommen werden; aber es ist schon jetzt nicht schwer, ein ähnliches Bild von ihm zu entwerfen. Sein Eifer für die Religion und Tugend, die geschäftige Wachsamkeit und Treue, mit welcher er sein Amt verwaltete, die Klugheit seines Betragens gegen Vorfälle und Leute von jeder Art, die Standhaftigkeit, mit welcher er Christum bekannte, und überhaupt seine meistentheils glückliche Bemühung, das Christenthum überall ehrwürdig, ge-

liebt und gemeinnützig zu machen, verdienen alles Lob. Zwar suchte er den christlichen Lehrern, besonders den Bischöfen, ein ungemeines Ansehen bey den Christen zu verschaffen; aber es scheint nicht, daß bloß Ehrgeiz und Herrschsucht ihn dazu gebracht haben. Er glaubte vermuthlich, daß es dem Besten der Kirche, ihrer Ordnung und strengern Zucht am zuträglichsten sey, wenn die Lehrer sehr viel Ehre und Gehorsam fänden. Der gutmeinende Mann war freylich zuweilen etwas gebieterisch; doch verachtete er auch die Rechte der Gemeine nicht, bediente sich gerne des Raths anderer Lehrer, und verwaltete sein Amt in so unruhigen Zeiten, daß man desto geneigter wird, manches bey ihm zu entschuldigen. Das Christenthum kannte er ziemlich wohl; wenn gleich manche seiner Sittenlehren zu hoch gespannt, und die Empfelungen einiger Uebungen der Gottseligkeit zu freygebig waren. Er kann auch nur ein schwacher Ausleger der heiligen Schrift heißen, dem es nicht bloß an der gänzlichen Kenntniß des Hebräischen, sondern noch mehr an richtigen Grundsätzen und scharfer Beurtheilung fehlte. So viel Gutes er auch über dieselbe sagt; so steht es doch großentheils am unrechten Orte. Ueberhaupt können Prediger vieles von seinem Vortrage mit Verstande nützen; für gemeine Christen ist sein Unterricht weniger brauchbar, weil er zu viel seichtes, vielen falschen Schimmer darunter gemischt hat. Auch das zeichnet den Cyprianus noch besonders aus, daß er seiner Einbildungskraft mehr als sie verdiente getrauet hat. Zu leicht hielt er Träume oder andere Spiele derselben, vor göttliche Gesichter und Offenbarungen. Seine und anderer Christen Gefahren und Leiden, brennende Liebe der Religion, beständige Richtung der Gedanken auf die Ewigkeit, und die Begierde seinen Zuhörern viel Großes und Eindruckvolles sagen zu können, dieses alles erhitzte ihn: er überredete sich manches zu sehen, weil er es zu sehen wünschte. Man kann ihn zwar keinen sehr gelehrten und scharfsinni-

sinnigen Geist; aber man darf ihn doch einen überaus frommen, und fast immer nützlichen Lehrer nennen.

Sein rühmliches Beyspiel, seine Denkungsart und Beredsamkeit wurden nachmals von vielen nachgeahmt: und es ist desto weniger zu verwundern, daß man ihm in spätern Zeiten noch so viele Schriften beygelegt hat, die entweder einige Aehnlichkeit mit den seinigen hatten, oder denen man sie wenigstens wünschte. Einige derselben könnten seiner nicht unwürdig heißen; aber es sind weder Handschriften vorhanden, die sie ihm beylegten, noch kommt die Schreibart derselben mit seiner überein. So ist das **Schreiben über die Schauspiele** (Epistola de spectaculis,) das sich aber wie eine Predigt endiget, eine sonst ziemlich im Geschmack des **Tertullianus** und **Cyprianus** abgefaßte Bestreitung der gedachten Lustbarkeiten: — ein anderes **Schreiben von den Vortheilen einer strengen Keuschheit**, (de disciplina et bono pudicitiae,) worinne unter manchen geschickten Vorstellungen auch eine heftige Anpreisung des ehelosen Standes befindlich ist; — und die **Abhandlung wider den Ketzer Novatianus, daß den abgefallenen Christen nicht alle Hofnung der Vergebung zu versagen sey**, (ad Novat. hereticum, quod lapsis spes veniae non est deneganda,) die eine bald zu beschreibende Streitigkeit erträglich genug in vielen Stellen behandelt, beschaffen: Schriften die vielleicht von Einem Verfasser herrühren, und einige Brauchbarkeit haben.

Eben so ohngefähr läßt sich von dem Buche urtheilen, worinne das **Einzelleben der christlichen Lehrer** empfolen, und ihre häusliche Verbindung mit Frauenspersonen durch Gründe aller Art verworfen wird, (Liber de singularitate Clericorum.) Die Muthmaßung eines neuern Gelehrten, daß es erst gegen das achte Jahr-

hundert, als man über den eheloſen Stand der Geiſtlichkeit zu ſtreiten anfieng, aufgeſezt worden ſey, hat deſto weniger Wahrſcheinlichkeit, da es offenbar in Zeiten gehört, welche noch chriſtliche Märtyrer hervorbrachten. Es iſt auch darinne nicht ſowohl von dem eheloſen Leben der Geiſtlichen, als von der zu des Cyprianus Zeiten und durch das vierte Jahrhundert noch eingeriſſenen Gewohnheit die Rede, unter dem Scheine einer ſolchen Enthaltung von der Ehe, in dem vertraulichſten Umgange mit Frauensperſonen zu leben. Die oben angeführten Stellen Cyprians wider dieſe Ausſchweifung enthalten keine ſo vollſtändige Beſtreitung derſelben und Widerlegung der Entſchuldigungen, die für dieſelbe gebraucht wurden, als man in dieſem vermuthlich nicht viel jüngern Buche antrifft. Es dient daher allerdings zur Geſchichte dieſer ärgerlichen Händel.

Die übrigen Schriften, die man theils zweifelhaft, theils offenbar fälſchlich dem Cyprianus zugeeignet hat, ſind größtentheils kaum werth genannt zu werden: ſo ſehr verrathen ſie einen andern Verfaſſer, der auch bey manchen derſelben bekannt geworden iſt. Alt genug mag darunter die Rede vom Lobe des Märtyrerſtandes ſeyn, auch ziemlich die Geſinnungen dieſer Zeiten enthalten; aber ſie iſt zugleich ſehr gezwungen und ſchwülſtig. Man hat auch noch ein kleines Zeitbuch, oder eine Oſterberechnung, (de Paſcha Computus) die unter Cyprians Schriften geſtellt wird. Paulus Diaconus hat dieſes, ſo viel man ſehen kann, in dem Leben dieſes Kirchenlehrers, das ſich von ihm herſchreiben ſoll, zuerſt gethan. Aber da dieſes Zeugniß erſt aus dem achten Jahrhunderte kommt, und die Schreibart in dieſem Aufſaze von Cyprians gewöhnlicher merklich abweicht: ſo läßt ſich, ohngeachtet einiger Spuren, die man darinne von ihm entdeckt haben will, wenigſtens nichts darüber entſcheiden.

Nach

Nach dem ersten rühmlichen Versuche, den Erasmus mit der Ausgabe von Cyprians Werken (zu Basel 1521. fol.) angestellt hat, ließ sie Pamelius im Jahr 1568 zu Antwerpen in Folio ziemlich berichtigt und erläutert drucken: und man hat sie nach seiner Einrichtung mehrmals zu Paris im vorigen Jahrhunderte aufgelegt. Allein, wie beym Tertullianus, verdunkelte ihn auch hier Rigaltius, sowohl durch die größere Genauigkeit, mit welcher er diese Schriften im Jahr 1648 zu Paris ans Licht stellte; als durch die weit gründlichern und freyern Anmerkungen, die er hinzusezte, und die man zum Theil in der römischen Kirche, zu seiner Ehre, kühn genannt hat. Seine Ausgabe wurde in der gedachten Hauptstadt, in Verbindung mit einigen andern alten Kirchenschriftstellern, nebst einem Auszuge der Anmerkungen des Pamelius, im Jahr 1666. wiederholt. Wiederum wurde die Arbeit des Rigaltius durch die Oxforter Ausgabe vom Jahr 1682. in Folio sehr übertroffen. Johann Fell, Bischof von Oxfort, ließ dieselbe mit besonderer Schönheit, nach einer neuen Vergleichung mit Handschriften, einer Anzeige der verschiedenen Lesearten, und vielen Anmerkungen, theils von den beyden vorhergenannten Gelehrten, theils von ihm selbst, abdrucken. Die Briefe des Cyprian sind darinne genauer nach der Zeitfolge gestellt, die ihm fälschlich beygelegten Schriften vollständiger gesammelt, und manche andere brauchbare Hülfsmittel für den Lesenden beygefügt worden. Voran gehen unter andern noch die oben angeführten Aufsätze des Pontius und Pearson über das Leben dieses Kirchenlehrers: und zulezt stehen Heinrich Dodwells dreyzehn Abhandlungen über mehrere Materien der ältesten christlichen Geschichte, Denkungsart und Kirchenverfassung, nach der Anleitung von einigen Stellen Cyprians, (Dissertationes Cyprianicae;) Abhandlungen, welche reich an scharfsinnigen Untersuchungen, aber auch an sonderbaren Meinungen sind. Diese

so nützliche Ausgabe ist zu Bremen im Jahr 1690. in einer nicht verwerflichen Gestalt aufgelegt worden: und dieses Nachdrucks bedienet man sich unter den Protestanten in Deutschland am häufigsten. Freylich hat auch die neueste Hauptausgabe von Cyprians Werken, die zu Paris im Jahr 1726. in Folio erschienen ist, ihre Vorzüge. Der Benedictinermönch Prudentius Maran, der sie besorgte, nützte dabey hauptsächlich die ansehnliche Berichtigung aus Handschriften und die erläuternden Anmerkungen, die Stephan Baluze hinterlassen hatte, brachte andere Verbesserungen an, schrieb dazu das schon genannte Leben Cyprians, und suchte in seiner Vorrede gar gezwungen partheyisch zu zeigen, daß derselbe einerley Lehrbegrif mit der neuern römischen Kirche gehabt habe. Der Nachdruck dieser sehr wohl in die Augen fallenden Ausgabe, den man zu Venedig im Jahr 1728. veranstaltet hat, kommt derselben nicht gleich. Sonst besitzen auch die Franzosen eine gutgerathene Uebersetzung der Schriften dieses alten Lehrers in ihre Sprache vom Lombert, welche zu Rouen im Jahr 1716 wiederum gedruckt worden ist.

Streitigkeiten
über die
abgefallenen Christen, und mit den Novatianern,
ingleichen
über die Taufe der Ketzer.

Cyprianus hatte also als Schriftsteller, Lehrer und Bekenner der christlichen Religion sich vieles Ansehen erworben; es ist noch übrig, ihn in einige heftige Strei-

Streitigkeiten seiner Zeit verwickelt zu sehen: eine Stellung, bey welcher die meistentheils ausbrechenden Leidenschaften oft dem ehrwürdigsten Manne kaum erlauben, den erlangten Ruhm zu behaupten; wenn anders Wahrheitliebe und Mäßigung rühmlicher, als der feurigste Eifer sind.

Es war bereits Unglück und Schande genug für die Christen, daß ihrer eine so große Menge, wie man oben (S. 211 fg.) gesehen hat, während der Verfolgung des Decius, ihrer Religion untreu geworden waren; aber sie litten auch noch durch die bittern Händel, welche aus diesen Fehltritten entstanden. Sehr viele dieser abtrünnigen Christen, und allem Ansehen nach die allermeisten, wünschten in die Kirchengemeinschaft, deren sie sich verlustig gemacht hatten, bald wieder aufgenommen zu werden. Sie waren nicht von Herzen, sondern nur aus Furcht vor Martern und Tode von dem Christenthum abgefallen: sie glaubten daher zu der Hoffnung berechtigt zu seyn, daß sie ohne eine vieljährige strenge Kirchenbuße, wie es die Verfassung der Christen erforderte, auf einem leichtern und geschwindern Wege mit der Gemeine völlig ausgesöhnt werden könnten. Es braucht auch keines Beweises mehr, daß um diese Zeit die alte Schärfe der Zucht und der Sitten bey den Christen schon merklich abgenommen hatte.

Dieses bequemere Mittel, dessen sich die abtrünnigen Christen zu bedienen suchten, findet man schon in den Schriften des Tertullianus, (ad martyres, c. 1. de pudicitia, c. 22.) welcher übel damit zufrieden war, daß sich grobe Sünder durch die Fürsprache der Märtyrer von der kirchlichen Büßung zu befreyen wußten. Der alexandrinische Dionysius hingegen hielt es vor billig, (beym Eusebius, H. Eccl. L. VI. c. 42.) daß man den Abgefallenen, welche von den Märtyrern vor

ihre

ihre Brüder erkannt worden wären, auch vergebe. Ueberhaupt mißbilligten die Christen, deren Ehrfurcht gegen die Märtyrer so groß war, dieses mitleidige Betragen derselben keineswegs gänzlich. Denn die Beyspiele dieser Art waren bis auf die Zeiten des Decius selten, und wurden von ziemlicher Vorsichtigkeit begleitet: es war mehr eine bescheidene Fürbitte, als ein Verlangen, alle Kirchenzucht in Ansehung der treulosen Christen ruhen zu lassen.

Jetzt aber entstand daraus in den africanischen Gemeinen, besonders in der zu Carthago, ein unerträglicher Mißbrauch. Große Schaaren der Abtrünnigen verschafften sich auf einmal dergleichen Empfehlungsschreiben der Märtyrer, auch wohl der Bekenner, an die Gemeinen zur Wiederaufnahme in dieselben, (libellos pacis.) Da wurde gar kein Unterscheid mehr gemacht, keine Prüfung unter den Bittenden angestellt: ihr gewaltiges Zudringen hob alle Behutsamkeit auf: und bisweilen waren nicht einmal die Nahmen derjenigen ausgedrückt, die solche Empfehlungsschreiben gemeinschaftlich mit andern vorwiesen. Es scheint sogar, daß manche derselben sie mit Gelde erkauft haben. Cyprianus befand sich damals, im J. 250, in seinem Zufluchtsorte, den er wegen der Verfolgung gewählt hatte. Anstatt daß die Lehrer seiner Gemeine dieses unregelmäßige und ungestüme Anhalten seiner Beurtheilung überlassen, und jedem Theile den nöthigen Unterricht darüber ertheilt hätten; eilten sie vielmehr großentheils, die Abgefallenen in alle Rechte der übrigen Christen wieder einzusetzen. Ihre Nahmen wurden in dem feyerlichen Kirchengebete angeführt: ohne daß sie einen Schein von kirchlicher Büßung angenommen, oder nur ein öffentliches Bekenntniß ihrer Sünden (exomologesis) abgelegt, ohne daß ihnen der Bischof und die übrigen Lehrer die Hände aufgelegt hätten, wurden sie zum heiligen Abendmahle zugelas-

gelassen. Nicht einmal die Märtyrer und Bekenner hatten es verlangt, daß solchergestalt alle kirchliche Ordnung übertreten werden sollte. Es hatte beynahe das Ansehen, als wenn die christlichen Lehrer den Abfall von ihrem Glauben begünstigen und aufmuntern wollten: und so viele Versehen von allen Seiten wurden mitten in dem Lauf der Verfolgung begangen.

Mit dem äußersten Verdrusse erfuhr und beklagte dieses Cyprianus in mehrern seiner Briefe. Zwar schwieg er eine Zeitlang stille, damit man nicht glauben möchte, als wollte er bloß die Beschimpfung rächen, die ihm dadurch als Bischof wiederfahren war. Allein er hielt endlich den Schaden, der für die Religion und Kirche daraus erfolgte, vor wichtig genug, um sich dagegen zu regen: und er glaubte auch gewiß zu seyn, (ep. 10. Pamel. ep. 16. ed. Brem.) daß ihn Gott sowohl durch nächtliche Gesichter, als selbst bey Tage durch Knaben daran erinnere, welche voll des heiligen Geistes in Entzückungen geriethen, in denen sie dasjenige sähen, höreten und redeten, was Gott seiner Gemeine wissen lassen wollte. Cyprianus schrieb also zu gleicher Zeit an die Märtyrer und Bekenner, (ep. 11. Pam. ep. 15. ed. Br.) an die Aeltesten und Kirchendiener zu Carthago, (ep. cit.) und an die dortige Gemeine selbst. (ep. 12. Pam. ep. 17. ed. Br.) Die Märtyrer und Bekenner ermahnte er, sich eben so sehr durch Beobachtung der Befehle Christi hervorzuthun, als ihr übriges Beyspiel vorzüglich wäre. Er bedauerte es, daß die Aeltesten und Kirchendiener, welche, und insonderheit die letztern, in vorigen Zeiten immer gewohnt gewesen wären, sie an ihre Pflichten zu erinnern, und die Märtyrer im Gefängnisse mit gutem Rathe und Lehren der heiligen Schrift zu regieren, sie diesmal von ihren würdigen Gesinnungen abzuziehen gesucht hätten. Denn das ehrerbietige Verlangen der Märtyrer wäre bloß darauf gerichtet gewesen,

daß

daß man nach geendigter Verfolgung, wenn sich die Lehrer mit der Gemeine völlig wieder versammeln könnten, mit gehöriger Prüfung, und den Kirchengesetzen gemäß, einige Abgefallene wieder in die Gemeine aufnehmen möchte. Die Abgefallenen verdienten wegen ihres übereilten Ansuchens eher Verzeihung, als die Vorsteher der Gemeine, (praepositi) die eine so gefährliche Nachsicht bezeigten. Im übrigen empfol er den Märtyrern diejenigen Arten der Behutsamkeit, die sie gedachtermaaßen am meisten übertreten hatten. In dem Schreiben, welches **Cyprianus** an die **Aeltesten** und **Kirchendiener** abließ, machte er ihnen scharfe Vorwürfe wegen ihres Betragens; doch haben die Gründe und selbst die Worte die er gebraucht, zum Theil eine große Aehnlichkeit mit dem vorhergedachten Briefe. Um die Größe der Sünde des Abfalls von Christenthum zu beweisen, erklärt er die Lästerung wieder den heiligen Geist, deren **Christus** gedenkt, von derselben: sie zieht, wie er dessen Worte anführt, die Schuld einer ewigen Sünde nach sich. Um desto mehr, sagt er; hätten die Abtrünnigen sich der kirchlichen Büßung unterwerfen sollen, die auch bey kleinern Verbrechen erfordert wird. Er droht endlich, daß, wenn einige unbesonnene und stolze unter den Lehrern, (die er gleichwohl alle seine geliebtesten Brüder nennt,) in ihrer Aufführung beharren würden; sie der Kirchengemeinschaft auf eine Zeitlang beraubt werden müßten. Das dritte dieser Schreiben, **an die Gemeine zu Carthago**, kommt wiederum mit den beyden andern in manchen Stellen sehr überein: wie er sich denn in jedem dieser drey auf die übrigen beruft. Hier warnet er besonders vor allen unzeitigen Schritten, und vor dem verführenden Beyspiele der Lehrer, verspricht auch, daß dereinst alles untersucht werden, und die Gemeine mit richten sollte.

Während dieser Bewegungen hatten die Lehrer der römischen Gemeine, deren Bischof damals todt war, an

die

die Lehrer zu Carthago geschrieben, (Cypr. ep. 8. ed. Br. ep. 3. Pam.) sie zur treuen Verwaltung ihres Amtes ermahnet, Cyprians Flucht mehr entschuldigt, als deutlich gebilligt, und in Ansehung der abtrünnigen Christen den Rath ertheilt, sie zur Besserung aufzumuntern; wenn sie aber krank würden, und Reue über ihr Betragen spüren ließen, sie unter die Gläubigen aufzunehmen. Einige der Abgefallenen zu Carthago suchten ihre Aussöhnung mit der Gemeine durchaus zu erzwingen. Es brach auch der Sommer an, da die Krankheiten häufiger zu werden pflegten. Durch alle diese Umstände bewogen, befand Cyprianus, wie man aus drey seiner Briefe sieht, (ep. 18. 19. 20. Br. 13. 14. 15. Pam.) vor dienlich, so weit nachzugeben, daß die Abgefallenen, welche Empfehlungsschreiben von den Märtyrern hätten, und denen das Ansehen und Gebet derselben bey Gott zu Statten kommen könnte, wenn sie in eine gefährliche Krankheit fielen, vor jedem Presbyter, oder, im Fall daß ihr Ende herannahen sollte, auch vor einem Diaconus das Bekenntniß ihrer Sünde ablegen, und nach aufgelegter Hand ruhig aus der Welt gehen könnten. Was die übrigen Abtrünnigen anlangte, so möchten sie, wenn sie würkliche Büßende wären, das heißt den göttlichen Befehlen und den Lehrern in Stille und Geduld gehorchten, auf die Hülfe Gottes vertröstet werden. Diejenigen unter ihnen, welche sich über die strenge Kirchenzucht beklagten, möchten, weil dieses eine Sache der ganzen Kirche sey, auf den wiederherzustellenden Frieden derselben warten. Denn es sey in aller Betrachtung das schicklichste, daß in einer allgemeinen Zusammenkunft der Lehrer und Kirchendiener, auch selbst der rechtmäßigen Mitglieder der Gemeine, (stantium plebs) denen ebenfalls, nach Beschaffenheit ihrer Gottseligkeit, eine gewisse Achtung gebührte, über alle gemeinschaftliche Angelegenheiten berathschlagt werde.

Allein

Allein die Unruhen wurden durch diese Mäßigung Cyprians noch nicht gestillt; Lucianus, einer von den Bekennern, unterhielt sie hauptsächlich. Er war eifrig im Glauben, standhaft in der Verfolgung, und gutmeinend; aber nicht geübt genug in den ernsten Forderungen der christlichen Sittenlehre, dreist, und von einer unbedachtsamen Gefälligkeit. Nicht allein theilte er ohne Unterscheid eine große Menge Empfelungsschreiben für die Abgefallenen im Nahmen des Märtyrers Paulus, sondern auch nach dessen Tode unter dem Vorgeben aus, daß es ihm von demselben aufgetragen worden sey; ingleichen im Namen des Märtyrers Aurelius, der nicht schreiben konnte. In Verbindung mit den übrigen Bekennern, und vermuthlich im Verständniße mit einigen über Cyprians Wahl mißvergnügten Aeltesten, meldete er dem letztern, (Cyp. ep. 23. Pam. 17.) daß er und die andern Bekenner alle diejenigen Büßenden, an deren spätern Aufführung Cyprianus und überhaupt die africanischen Bischöfe nichts zu tadeln fänden, wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen hätten. Wir wünschen, setzt er mit einer Art von Drohung hinzu, daß du mit den heiligen Märtyrern die kirchliche Gemeinschaft beybehalten mögest: eine Anzeige, daß sie ihm dieselbe versagen würden, wenn er ihnen widerspräche. Und doch hatte Lucianus in einem Schreiben an den Bekenner Celerinus zu Rom, (Cypr. ep. 22. Pam. 20.) der ihn und die übrigen Bekenner zu Carthago gebeten hatte, zwo abgefallene römische Christinnen vor ihre Mitschwestern zu erkennen, zwar darein nebst jenen gewilligt; aber auch ziemlich bescheiden hinzugefügt, die Abgefallenen könnten, da die Kirche wieder Ruhe zu bekommen anfienge, ihre Sache den Bischof vortragen, und nach abgelegtem Bekenntnisse, zu den verlornen Rechte gelangen.

Nun drangen also viele der Abgefallenen, wie Cyprianus (ep. 27. Br. 23. Pam.) erzählt, desto hitziger darauf,

darauf, daß sie sogleich zur Kirchengemeinschaft zugelassen werden sollten: sie erschröckten und überwältigten auch in verschiedenen africanischen Städten die Bischöfe durch ihren Anfall. **Cyprian** behielt mehr Muth; er befohl nur den Aeltesten zu Carthago (ep. 26. Pam. 18.) daß sich die Abtrünnigen so lange geduldig verhalten sollten, bis ihr Betragen, nach dem Verlangen der Bekenner, wäre untersucht worden. Fast zu gleicher Zeit erklärten sich die Aeltesten der römischen Gemeine, ingleichen die dortigen Bekenner, in besondern Schreiben an die Aeltesten und Bekenner zu Carthago, auch nach Sicilien, für **Cyprians** Meinung in dieser Angelegenheit. Die römischen Lehrer schrieben ihm endlich selbst in dieser Gesinnung, nachdem er an sie geschrieben hatte: und dieser ihr Brief (Cypr. ep. 30. Pam. 31.) ist lesenswürdig. Sie billigten es besonders, daß er erst in ruhigern Zeiten, mit andern Bischöfen, Aeltesten, Kirchendienern, Bekennern, und selbst mit den übrigen standhaft gebliebenen Mitgliedern der Gemeine, über die Sache der Abgefallenen berathschlagen wollte, und behaupteten, daß diese an die Thüre der Kirche zwar anklopfen, nicht aber sie aufbrechen dürften. Von ähnlichem Inhalte war das Antwortschreiben der römischen Bekenner an den **Cyprianus**, (Cypr. ep. 31. Pam. 26.) und er ließ beyde Schreiben weit herum verbreiten; wie sie denn auch allgemeinen Beyfall fanden.

Er selbst antwortete um diese Zeit den Abgefallenen, von denen einige verwegen genug gewesen waren, wie er (ep. 34. Pam. 29.) sagt, um ihm zu melden, daß sie bereits ohne ihn zur kirchlichen Gemeinschaft durch den Märtyrer **Paulus** wären wieder aufgenommen worden; andere aber demüthig und voll Reue über ihr Verbrechen, ob sie gleich ebenfalls Empfehlungsschreiben der Märtyrer besaßen, ihm die Versicherung gaben, daß sie als Büßende bis auf seine Ankunft warten wollten. In-

dem Cyprianus einer jeden dieser Gattungen von Christen mit den gehörigen Vorstellungen begegnet, und insonderheit die erstern, welche ihre Zuschrift im Nahmen der Kirche abgefaßt hatten, bestraft, (ep. 33. Pamel. 27.) erinnert er sie unter andern, daß nach dem Ausspruche Christi: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine„ u. s. w. die Kirche auf die Bischöfe gegründet worden sey, so daß alle Handlungen derselben durch diese Vorsteher regiert würden. Es ist wahr, daß er anderwärts (de bono patient. p. 213. ed. Brem. ep. 59. &c.) vom Petrus schreibt, die Kirche sey auf ihn gebauet worden; und daß er in einer seiner Schriften (de unitate Ecclesiae p. 106. seq.) die eben angeführte Stelle und zwo andere (Joh. C. 20. v. 23-25. und C. 21. v. 16. 17.) auf eine verschiedene und nicht ganz richtige Art zu erklären scheinet; im Grunde aber kommt er doch auf die erstere zurück. „Um die Einheit der Kirche recht deutlich darzustellen, schreibt er, bestätigt der Heyland den „Ursprung derselben der von Einem anfängt, durch sein „Ansehen. Allerdings waren auch die übrigen Apostel „eben das, was Petrus: sie genossen mit ihm gleicher „Ehre und Gewalt; allein der Anfang entsteht von der „Einheit, damit man sehe, daß nur Eine Kirche sey. — „— Diese Ehre müssen wir standhaft behaupten und „vertheidigen, besonders wir Bischöfe, die wir der Kir„che vorstehen, damit wir beweisen, daß auch die bischöf„liche Würde selbst Eine und untheilbar sey. — Es ist „Ein Bischofsamt, welches ein jeder Bischof, ob er „gleich nur einen Theil davon hat, ganz besitzt.„ Die Absicht des Verfassers dieser Worte ist so wenig dunkel, daß man die Zusätze, welche spätere Eiferer für die römischen Bischöfe, von dem Apostel Petrus, seinem bischöflichen Sitze und obersten Range in der Kirche, dieser Stelle nicht ohne Widerspruch gegen das vorhergehende, beygefügt haben, desto sicherer verwerfen kann, wie Ri-

galtius

Rigaltius bereits gethan hat; wenn sie gleich in die neueste Ausgabe der Werke Cyprians wieder eingerückt worden sind.

Dieser Bischof fuhr fort die Ehre der Kirchenzucht in Ansehung der Abgefallenen zu retten, und ließ unter andern, wie einer seiner Briefe (ep. 34. Pam. 28.) zeigt, die Kirchengemeinschaft mit allen aufheben, welche sie mit solchen Christen unterhielten. Es näherte sich endlich eine friedlichere Zeit für die Christen, im Jahr 251; allein da fand Cyprianus sogleich Gelegenheit, einige der Bekenner selbst, die ihre Pflichten ganz zu vergessen schienen, auf dieselben zurückzuführen. Sie überließen sich Zänkereyen, dem Trunke und der Unkeuschheit. Vielleicht that der plötzliche Uebergang aus dem Gefängnisse und aus Drangsalen zur Freyheit und Ruhe, eine so schlimme Würkung: genug Cyprianus bestrafte sie deswegen in einem besondern Briefe, (ep. 13. Pam. 7.) Nachdem er aber in dem gedachten Jahre nach Carthago zurückgekommen war, berief er die versprochene und auch wegen anderer dortigen Unruhen nothwendige Kirchenversammlung in diese Hauptstadt. Auf derselben untersuchte er erstlich lange mit den anwesenden Bischöfen, Aeltesten und Kirchendienern die Stellen der heiligen Schrift, die bey der Sache der Abtrünnigen zu einer Vorschrift dienen konnten. Darauf beschlossen sie, daß die schriftlich Abtrünnigen, welche die Kirchenbuße angefangen hatten, sogleich wieder ihre Stellen in den Gemeinen erhalten sollten; denjenigen aber, welche den Götzen geopfert hatten, sollte zwar nicht alle Hoffnung entzogen werden, damit sie nicht aus Verzweifelung die christliche Kirche gar verlassen möchten; doch sollten sie auch einer längern Büßung unterworfen werden, welche sich nach den Umständen ihres Abfalles und nach ihren Gesinnungen richten müßte. Diese Schlüsse wurden auch der römischen und andern Gemeinen bekannt

kannt gemacht, wie man alles dieses aus einem Schreiben Cyprians (ep. 55. Pam. 52.) sieht. Er vertheidigt darinne zugleich die Mäßigung und Nachsicht, deren man sich gegen die Abgefallenen bedienet hatte; zeigt, warum man die Kranken unter ihnen glimpflicher behandeln müsse, und beweiset, daß es mit den Lehren der heiligen Schrift streite, solche Christen auf immer von der Gemeine zu entfernen; daß man aber auch nicht befürchten dürfe, es möchte durch ein solches Betragen gegen die Abtrünnigen, die Neigung zum Märtyrerstande entkräftet werden.

Eine solche geschickte Vermischung von Schärfe und Milde wurde seitdem in den christlichen Gemeinen beynahe durchgehends angenommen. Cornelius insonderheit, Bischof zu Rom, und mit ihm sechszig Bischöfe, noch mehr Aelteste und Kirchendiener, auch viele andere Christen bestätigten die gedachten Schlüsse auf einer zu Rom im Jahr 251. gehaltenen Kirchenversammlung, deren Cyprianus, (ep. 55. Pam. 52.) Eusebius, (Hist. Eccl. L. VI. c. 43.) Hieronymus, (Catal. Scriptt. eccles. c. 66.) und andere mehr in solchen Ausdrücken gedenken, daß einige Gelehrte dadurch verführt worden sind, zwo Versammlungen daraus zu machen.

Man versagte also ferner die Kirchengemeinschaft allen Abgefallenen, die sich zu gar keiner Büßung verstehen wollten, und jene selbst in einer Krankheit, ohne diese vorher angefangen zu haben, verlangten. (Cypr. ep. 55. Pam. 52.) Auf der andern Seite aber nahm man, wenn eine neue Verfolgung drohte, alle Abtrünnige ohne Unterscheid, wenn sie Buße gethan hatten, wieder auf. (Id. ep. 57. Pam. 54.) Man schloß die Bischöfe, und andere zum Lehrstande gehörige Personen, von demselben auf immer aus, wenn sie sich des Abfalls auf irgend eine Art schuldig gemacht hatten; ob ihnen gleich

gleich die Kirchenbuße frey stand. Dieses erfuhren zween Bischöfe in Spanien, Basilides und Martialis. Sie hatten beyde durch schriftliche Zeugnisse dem Christenthum entsagt. Basilides hatte noch überdieß, als er krank lag, Gott gelästert, und, indem er dieses bekannte, das Bißthum auf Antrieb seines Gewissens niedergelegt, öffentliche Buße gethan, und sich daran gern begnügt, wenn er nur dereinst als ein Laye die kirchliche Gemeinschaft wieder erhalten könnte. Eben so hatte Martialis außer seinem Abfall von der genannten Art, auch den Gastmahlen und Gesellschaften der Heyden beygewohnet, seine Söhne unter ihren Gräbern zur Erde bestatten lassen, und dadurch manchen Antheil an ihrem Aberglauben genommen. Allein Basilides reiste nach Rom, um von dem dortigen Bischof Stephanus, der wegen der Entfernung der Länder nichts von ihm wußte, in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden, und dadurch, daß er solche bey einer Gemeine erhielt, sie auch bey allen, und mit derselben zugleich sein Bißthum wieder zu erlangen. Er hintergieng auch denselben würklich: es scheint sogar, daß Martialis eben einen solchen listigen Schritt gethan habe; wenigstens behaupteten beyde, daß sie wieder rechtmäßige Bischöfe wären. Die beyden spanischen Gemeinen, an welche sie diesen Anspruch machten, geriethen dadurch in eine große Verlegenheit; sie schrieben daher an die Bischöfe in Africa, und schickten auch Abgeordnete an dieselben, um von ihnen hierinne Trost oder Beystand zu erhalten. Nachdem diese Bischöfe im Jahr 254 zu Carthago unter der Anführung des Cyprianus darüber mit einander berathschlagt hatten, antwortete dieser (ep. 67. Pam. 68.) im Nahmen der ganzen Kirchenversammlung den spanischen Christen, daß Basilides und Martialis vor keine Bischöfe erkannt werden könnten, und daß der zu Rom angewandte betrügerische Kunstgriff den ersten Fehler nur vergrößere.

Vorher noch, im Jahr 252 war auch eine Versammlung sechs und sechszig africanischer Bischöfe, unter **Cyprians** Vorsitze, wegen der abgefallenen Christen überhaupt, zu Carthago gehalten worden. Die über diese Angelegenheit im vorigen Jahre getroffene Einrichtung hinderte es nicht, daß neue Fragen und Irrungen darüber entstanden. Einige Bischöfe verlangten zu wissen, ob drey Christen, welche in der heydnischen Verfolgung des Jahres 250 viele Grausamkeiten standhaft erduldet, endlich aber doch ihrem Glauben entsagt hätten, hingegen seitdem in einer anhaltenden Büßung begriffen waren, wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden könnten? **Cyprianus** hielt solches nicht allein selbst vor billig, (ep. 56. Pam. 53.) sondern, wie aus einem Schreiben, das er im Nahmen der Kirchenversammlung an den römischen Bischof **Cornelius** abließ, erhellet, (ep. 57. Pam. 54.) milderte auch diese die vorhergehenden Schlüsse, nach welchen manche Büßende nur bey einer tödtlichen Krankheit die völligen Rechte der Gläubigen erhalten sollten. Sie verordnete, daß ihnen allen wegen der wieder einbrechenden Verfolgung dieses erwünschte Glück zu Theil werden sollte; und sie setzte hinzu, daß derjenige Bischof, der ihnen solches abschlagen würde, dereinst Gott davor Rechenschaft zu geben hätte. Es könnte merkwürdig scheinen, daß diese Versammlung sich auf eine besondere **Eingebung des heiligen Geistes**, und eine **göttliche Erinnerung durch viele und offenbare Gesichter** beruft. Aber es ist die Sprache und Einbildung **Cyprians**, der sie regierte, und über die nahe Verfolgung, von welcher er gleich darauf redet, göttliche Offenbarungen empfangen zu haben glaubte. In einem andern seiner Schreiben an den Bischof **Fidus**, (ep. 64. Pam. 59.) das auch im Nahmen von sechs und sechszig Bischöfen abgefaßt und bereits oben (S. 276.) beschrieben worden ist, kommen zwar andere Geschäfte vor; doch ist es sehr glaublich,

lich, daß sie in der eben gedachten Versammlung auch abgehandelt worden sind. Es wird nemlich darinne die Entscheidung gegeben, daß man mit der Taufe der neugebornen Kinder nicht bis auf den achten Tag warten dürfe, und außerdem die obgleich sehr übereilte Wiederaufnahme eines abgefallenen Aeltesten in die Gemeine durch einen Bischof bestätigt. Wir haben, schreibt der für die Ehre der Bischöfe so besorgte **Cyprianus**, nicht geglaubt, daß der Kirchenfriede, den ein Priester Gottes einmal, es mag geschehen seyn wie es wolle, ertheilt hat, aufgehoben werden müsse.

In dem Laufe dieser Streitigkeiten schrieb er auch im Jahr 251 sein so beredtes Buch **von den Abgefallenen**, (de Lapsis) aus welchem schon so viele Stellen (oben S. 192. 212. 214. 216.) beygebracht worden sind. Seine Absicht war, diese Christen darinne aufzumuntern, daß sie sich durch eine wahre und anhaltende Buße und Besserung den Weg zur Kirchengemeinschaft wieder bahnen möchten. Nachdem er die göttliche Absicht bey der eben geendigten Verfolgung, die Ursachen des so häufigen Abfalls der Christen, und die schimpflichen Umstände desselben beschrieben, auch die Märtyrer und Bekenner würdig gepriesen hat: so zeigt er, daß die Abtrünnigen sich damit nicht entschuldigen könnten, als hätte sie die Liebe zu ihrem Vaterlande und Vermögen, oder die Furcht vor Martern, überwunden. Hierauf tadelt er diejenigen eifrig, welche den Abgefallenen ihre Wiederaufnahme zu sehr erleichterten, und stellt den großen Schaden lebhaft vor, der daraus entstünde. Es sey dieses, sagt er, eine Entheiligung des Leibes und Blutes **Christi**, eine neue Verfolgung und Versuchung, durch welche die Abgefallenen ganz zu Grunde gerichtet würden. Vergebens schmeichele man sich von den Märtyrern Vergebung der Sünden empfangen zu haben. „Der Herr allein kann sich erbarmen. Derjenige allein

„kann die Sünden, welche gegen ihn begangen worden „sind, verzeihen, der unsere Sünden getragen, für uns „Schmerzen empfunden, und den Gott für unsre Sün„den hingegeben hat. Ein Mensch kann nicht größer „als Gott seyn, noch durch seine Nachsicht dasjenige er„lassen oder schenken, was durch einen gröbern Fehltritt „gegen den Herrn begangen worden ist; damit das Ver„brechen des Abgefallenen nicht auch dadurch vergrößert „werde, daß er nicht wisse, was vorher gesagt worden „ist: Verflucht ist der Mensch, der sich auf Menschen „verläßt. — Wir glauben zwar, fährt Cyprianus „fort, daß die Verdienste der Märtyrer und Werke der „Gerechten bey dem Richter viel vermögen; aber erst „wenn der Tag des Gerichts wird gekommen seyn, wenn „nach dem Untergange dieser Zeit und Welt vor dem „Richterstuhle Christi sein Volk stehen wird.„

Daß die Märtyrer würklich geglaubt haben sollten, sie hätten von Gott die Gewalt empfangen, die Schuld und die Strafen der Sünden aufzuheben, ist zwar nicht so klar, als Mosheim in der Geschichte dieser Streitigkeiten, (Comment. de reb. Christ. ante Const. M. p. 493. sq.) glaubt. Aber wenigstens streitet Cyprianus, der das Uebertriebene so oft liebt, dergestalt gegen sie, als wenn sie es geglaubt hätten. Seine eigene sonderbare Meinung aber sucht er dadurch zu bestärken, weil die Seelen der getödteten Märtyrer von Gott zur Ruhe und Geduld verwiesen würden, (Offenb. Joh. C. 6. v. 10.) und also auf der Welt noch keine Sünden vergeben könnten. Sodann beweiset er weitläuftig, das Verlangen der Märtyrer, das dem göttlichen Gesetze zuwider sey, dürfe nicht erfüllt werden. Er führt Beyspiele von Abtrünnigen an, die Gott außerordentlich gestraft haben soll. Die schriftlich Abgefallenen erinnert er, ihr Verbrechen nicht vor so klein zu halten, als wenn es keine Büßung erfordere, und setzt ihnen einige gewissenhafte

Chri-

Christen entgegen, die nur den Gedanken des Abfalls gefaßt, und auch diesen vor den Lehrern bekannt und bereuet hätten. Die lange Ermahnung zur Buße, mit welcher **Cyprianus** sein Buch beschließt, ist deswegen insonderheit lehrreich, weil er deutlich voraussetzt, der Sünder müsse erst Gott genug gethan, oder sich würklich gebessert haben, ehe die Gemeine die ihr schuldige Genugthuung von ihm annehmen könne.

Gewissermaaßen nahm also diese Streitigkeit über die abgefallenen Christen, hauptsächlich in der carthaginensischen und in andern africanischen Gemeinen, durch solche Entscheidungen und gemäßigte Anstalten ein Ende. Unter den Neuern haben die Geschichte derselben **Dalläus** (de poenis et satisfactionibus humanis, L. VII. c. 16. p. 706. sq.) **Albaspinäus**, (Observat. de veter. Eccl. ritib. L. II. Obs. 12. p. 169. sq. Obs. 19. p. 193. sq. ed. Helmst.) **Joh. Morinus**, (de Sacram. Poenit. L. IX. c. 26. p. 468. sq. ed. Venetae) **Tillemont**, (Mémoires T. IV. p. 29. sq. Notes sur S. Cyprien p. 19. sq.) und **Mosheim**, (l. c. p. 489. sq.) gelehrt, obgleich nicht immer unpartheyisch und ohne alle gekünstelte Folgerungen, erläutert. Es wurden zwar keine ausdrücklichen Schlüsse über den Werth und die Gültigkeit der Empfelungsschreiben der Märtyrer für die Abtrünnigen gefaßt. Aber die Vorschriften, die den letztern gegeben wurden, halfen auch jene genug bestimmen.

Doch aus eben diesen Händeln und zugleich aus andern Ursachen, kamen noch größere und dauerhaftere Unruhen unter den Christen hervor: die Trennung der **Novatianischen** Parthey von der übrigen christlichen Kirche. Ihre Geschichte ist sehr verwickelt und streitig; auch würde man kaum sagen können, daß sie die Mühe einer genauen Untersuchung belohne, weil sie weder Haupt-

lehren des christlichen Glaubens betraf, noch viele wichtige Veränderungen bey den Christen stiftete, wenn nicht der Antheil den die ansehnlichsten christlichen Lehrer und Gemeinen daran nahmen, und manche damit verbundene Abbildung von dem Zustande und der Denkungsart der Christen in dieser und der nächst folgenden Zeit, sie merkwürdig machten.

Novatus, ein Aeltester zu Carthago, legte nach Cyprians Versicherung, (ep. 52. Pam. 49) den ersten Grund zu diesen großen Bewegungen. Dieser Bischof beschreibt ihn als einen der lasterhaftesten Menschen, der stets zu Unruhen geneigt, unersättlich geizig und raubsüchtig, von Stolz aufgeblasen, den Bischöfen immer von einer bösen Seite bekannt, von allen Lehrern als ein Ketzer und Treuloser verdammt, neugierig um andere zu verrathen, schmeichelnd um betrügen zu können, ein Stifter von Empörungen, ein Feind des Friedens und der Ruhe sey. Er setzt hinzu, Novatus habe Waysen beraubt, Wittwen betrogen, und Gelder, die der Kirche gehörten, an sich gerissen; seinen Vater habe er verhungern, und darauf nicht einmal begraben lassen; an seiner Frau aber sey er zum Kindermörder worden. Es ist schwer zu glauben, daß Cyprianus dieses alles erdichtet haben sollte; aber es ist eben so wahrscheinlich, daß er, als der heftigste Gegner des Novatus, und bey seiner großen Fertigkeit, ein unangenehmes Bild mit Hülfe seiner Beredsamkeit auf das schwärzeste und häßlichste zu mahlen, jedes schlimme Gerücht von demselben mit seiner eignen übeln Meinung von ihm leicht zu vereinigen, und diese immer zu erweitern gewußt haben möge.

Dieser Mann gerieth mit seinem Bischof noch vor der Verfolgung des Jahrs 250. in Mißhelligkeiten. Es waren zwar überhaupt seine verdorbene Sitten, über welche eine Untersuchung angestellt werden sollte, die auch andere

andere Christen verlangten, als der Befehl des Kayſers Decius wider die Christen dieſes Verfahren unterbrach. Allein es ſcheint auch, daß bereits ein Schritt des Novatus vorhergegangen ſey, über welchen ſich Cyprianus beſonders beklagt. Er beſtellte den Felicißimus, einen Christen zu Carthago, ohne Erlaubniß und Vorwiſſen des Biſchofs, bloß, wie dieſer ſchreibt, im Verſtändniſſe mit ſeinen Anhängern, und aus Ehrgeiz, zum Diaconus. Ein ſolcher Eingriff in die Rechte des Biſchofs zu Carthago läßt ſich einigermaaßen aus dem Mißvergnügen begreiflich machen, das ſich über die Wahl des Cyprianus bey fünf Aelteſten erhoben und ſtets erhalten hatte. Vielleicht war Novatus einer von denſelben, obgleich dieſe Muthmaaßung auch manches gegen ſich hat; aber man darf wohl nicht zweifeln, daß ſie mehrere Mitglieder der dortigen Gemeine an ſich gezogen haben. Novatus blieb nicht lange in Verbindung mit dem Felicißimus: und dieſer wurde daher in der Folge als der Haupturheber der Spaltung angeſehen, die von ihm den Nahmen bekam.

Auch vom Felicißimus macht Cyprianus (ep. 41. 59. Pam. 38. 55.) eine ſehr nachtheilige Abſchilderung. Er wirft ihm Betrug und Raubereyen, Veſteh-lung der ihm anvertraueten Gelder, häufige Hurerey und Ehebruch vor. Genug daß er ſich vom Jahr 250. an nebſt dem Novatus, ſeinem Biſchof widerſetzt hat. Als dieſer aus ſeinem Zufluchtsorte zween Biſchöfe und eben ſo viele Aelteſte nach Carthago ſandte, um den Armen Allmeſen auszutheilen, ihnen, wenn ſie eine Kunſt treiben wollten, mit Gelde beyzuſtehen, und ſich zu erkundigen, welche von ihnen zu kirchlichen Aemtern befördert werden könnten, wollte Felicißimus, wie Cyprianus, (ep. 41. Pam. 38.) erzählt, ſolches nicht verſtatten. Er drohte ſogar, die Kirchengemeinſchaft mit denen aufzuheben, die dem Biſchof gehorchen würden.

den. Vermuthlich behauptete er, daß ihm als Diaconus die Vertheilung der Allmosen gebühre: und es könnte seyn, daß er auch Cyprians Flucht, wie andere gleichfalls thaten, gehäßig als eine Uebertretung seiner Pflicht ausgelegt hätte. Doch dieser, der von dem Vorwande nichts sagt, dessen sich Felicißimus bediente, ließ ihn sogleich durch seine Abgeordnete mit dem Kirchenbanne belegen, und den Anhänger desselben Augendus mit demselben auch bedrohen. Cyprians Abgeordnete, nicht weniger hißig als er selbst, thaten nach ihrer eigenen Anzeige (Cypr. ep. 42. Pam. 39.) noch mehrere in den Bann, die zu der Parthey des Felicißimus gehörten.

Darauf vereinigte sich diese aber desto fester. Die fünf Aeltesten, deren oben gedacht worden ist, traten völlig auf die Seite des Felicißimus, und verschafften ihm auch dadurch mehrere Anhänger, daß sie den abgefallenen Christen die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft, entweder ohne alle Büßung, oder doch nur nach einer sehr kurzen und geringen, versprachen. Da man ohnedies mit Cyprians Strenge gegen diese Christen zum Theil nicht zufrieden war: so mußte eine solche Lockung von desto stärkerer Würkung seyn. Die Unruhen erweiterten sich darüber zu Carthago; Cyprianus that seiner Gemeine dagegen nachdrückliche Vorstellungen, (ep. 43. Pam. 40.) nannte die Gegenparthey ketzerisch, und gab ihren Unternehmungen, durch welche alles Ansehen und Gewalt der Priester zerstört würde, ein sehr gefährliches Ansehen. Bald darnach kam er im Jahr 251. in seine Gemeine zurück, und hielt sogleich die bereits oben genannte Kirchenversammlung, von welcher er selbst (ep. 42. 59. P. 39. 55.) Nachricht giebt. Felicißimus und seine fünf Aeltesten wurden auf derselben gehört, und einmüthig aus der Gemeine gestoßen. Beynahe sollte man aus einer Stelle dieses Bischofs schließen,

daß

daß ihnen ihre Nachsicht gegen die Abtrünnigen und Verachtung der Kirchenbuße höher als viele andere Verbrechen, die freylich nicht gerade zu den Bischof trafen, angerechnet worden sind.

Die verbannte Parthey erhielt sich dennoch einige Zeit als eine eigene Gemeine. Sie setzte sich einen ihrer oftgedachten Aeltesten, den Fortunatus, zum Bischof, den fünf andere Bischöfe aus Numidien, die aber theils Ketzer, theils Abgefallene gewesen seyn sollen, einweihten. Felicißimus selbst wurde nebst andern von seiner Gemeine nach Rom geschickt, um ihr den Beytritt des dortigen Bischofs Cornelius zu verschaffen: und er wäre fast darinne glücklich gewesen, wenn nicht Cornelius, der bereits sehr wankte, durch Cyprians Ansehen wäre unterstützt worden. Von allem, was diese Parthey betrifft, ist freylich Cyprianus der einzige und partheyische Zeuge, der für dieselbe gar keine Entschuldigung weiß, und ihr gebieterisch genug begegnet. Unterdessen hat man eben deswegen nicht Nachrichten genug, um mit Mosheimen (Commentar. p. 511.) sagen zu können, dieser Streit sey ein Kampf der sterbenden Freyheit der africanischen Kirche mit der bischöflichen Gewalt gewesen. Es ist aber glaublich, daß diese Parthey mit Cyprians Tode, oder bald darnach, aufgehört habe.

Man verliert unter diesen Händeln zu Carthago den Novatus, der sie angesponnen haben sollte, gänzlich aus dem Gesichte. Er war aber noch vor der Zurückkunft des Cyprianus in diese Hauptstadt, und ohne als ein Mitglied der Parthey des Felicißimus zu erscheinen, nach Rom gegangen, wo er an weit wichtigern Unruhen Antheil nahm. Es lebten daselbst zween vor andern angesehene Aelteste der Gemeine, Cornelius und Novatianus. Von den Schicksalen des erstern ist schon bey der Verfolgung des Gallus (oben S. 220. sq.)

Nach-

Nachricht gegeben worden. Novatianus wird von den griechischen Schriftstellern der Christen, wie vom Eusebius, (Hist. Eccl. L. VI. c. 43. 45.) Socrates, (H. E. L. IV. c. 28.) Sozomenus, H. E. L. VI. c. 24.) Theodoretus, (Haeret. fab. L. III. c. 5.) und andern mehr, fast immer Novatus genannt, wiewohl sie ihm auch zuweilen, (wie Eusebius l. c. L. VII. c. 8.) und Sozomenus (l. c. L. III. c. 8.) den erstern Nahmen beylegen. An sich begreift man leicht, wie zween einander so ähnliche Nahmen von Schriftstellern späterer Zeiten und entfernter Gegenden vermengt werden konnten: selbst lateinische Kirchenlehrer seit der Mitte des vierten Jahrhunderts haben solches gethan: und vielleicht war es auch gewöhnlich, beyde Nahmen von Einer Person zu gebrauchen. Allein das Zeugniß das Cornelius und Cyprianus in ihren Briefen für den Nahmen Novatianus ist in der That entscheidend.

Nicht so glaubwürdig sind sie freylich, wenn sie außer den gleichgültigern Umständen dieses ihnen verhaßten Mannes, auch seine Gesinnungen und Handlungen beschreiben. Novatianus war im Heidenthum geboren, und erlangte noch in demselben, wie seine Feinde selbst gestehen, den Ruhm einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit und Beredsamkeit. Er heißt auch ein Philosoph; aber daß ihm Cyprianus (ep. 55. Pam. 52.) die Stoischen Lehrsätze vorwirft, alle Sünden wären einander gleich, und ein bedachtsamer Mann dürfe sich durch nichts leicht bewegen lassen; dieses beweiset noch nicht, daß er der gedachten Parthey zugethan gewesen sey. Endlich trat er zum christlichen Glauben; aber auf eine Art, an welcher Cornelius nachmals viel zu tadeln fand. „Die Gelegenheit gläubig zu werden, schreibt er, (beym Eusebius H. Eccl. L. VI. c. 43.) gab ihm der Teufel, „der in ihn gefahren war, und in ihm eine Zeitlang ge„wohnt hatte. Da ihm die Teufelsbeschwörer beystan„den,

„den, fiel er in eine schwere Krankheit: und weil man „glaubte, er würde nun bald sterben, wurde er durch „Begießen auf seinem Krankenbette getauft; wenn man „anders sagen darf, daß er würklich getauft worden sey. „Er hat auch, nachdem er wieder gesund worden, das„jenige an sich nicht vollziehen lassen, was nach den Kir„chengesetzen an ihm hätte vorgenommen werden sollen. „Er ist von dem Bischof nicht feyerlich bestätigt worden: „und da dieses nicht erfolgt ist, wie hätte er den heiligen „Geist erlangen können?„

Alle diese Vorwürfe lassen sich nicht gleich hinlänglich beurtheilen; nur sieht man so viel, daß sie aus einem aufgebrachten Gemüthe geflossen sind. Vermuthlich legte man seine starke Schwermuth des **Novatianus**, die etwan in einem kränklichen Körper noch mehr Unterhalt fand, als ein Merkmal der Gegenwart des bösen Geistes aus. Die Betttaufe dieser Zeiten (baptismus clinicorum) welche bey gefährlich Kranken angestellt wurde, und welche ein neuerer Schriftsteller (Ioh. Andr. Bosius de Clinicis veteris ecclesiae, in Introd. ad notit. scriptor. ecclesiast. Ienae 1723. 8. p. 568. sq.) sehr wohl erläutert hat, wurde freylich von vielen nur vor eine unvollkommene Taufe gehalten. Man gab daher denjenigen, welche sie empfangen hatten, einen spöttischen Namen, (Clinici) weil sie beydes der zweydeutige Zustand, in welchem sie getauft wurden, und der Mangel des Untertauchens verächtlich machte; keiner von ihnen konnte auch in der römischen Gemeine ein kirchliches Amt erhalten. Hierinne aber dachte **Cyprianus** billiger und gelinder: er behauptet weitläuftig, (ep. 69. Pam. 76. p. 185. sq. ed. Brem.) daß zwischen dieser und der reichlichern Wassertaufe kein eigentlicher Unterschied sey; sucht auch aus den Levitischen Gebräuchen zu beweisen, daß bloßes Besprengen schon zur Reinigung hinreiche. Eben so hat ohne Zweifel derjenige römische

Bischof

Bischof gedacht, der den Novatianus zum Aeltesten bestellte. Die übrigen Lehrer und Kirchendiener, auch viele andere von der Gemeine, wollten zwar solches, wie Cornelius (l. c.) versichert, nicht zugeben; allein der Bischof ersuchte sie, daß sie bey diesem einzigen darein willigen möchten. Cornelius beschuldigt außerdem den Novatianus, daß er zur Zeit der Verfolgung sich sehr übel betragen habe. Die Kirchendiener hätten ihn erinnert, aus dem Zimmer, in welches er sich verschlossen hatte, heraus zu gehen, und seinen nothleidenden Brüdern Hülfe zu leisten; er habe aber aus Furcht vor dem Tode und voll Unwillens gesagt, er wolle nicht mehr Aeltester seyn, sondern sich einer andern Philosophie ergeben. Vielleicht war diese Philosophie die einsame von Geschäften entfernte Lebensart der Asceten: denn Novatianus scheint mehr ein strenger und ungeselliger, als ein böser Mann gewesen zu seyn.

Er hatte, nach dem Hieronymus, (Catal. script. eccles. c. 70.) viele Bücher geschrieben. Einige derselben sind zuverläßig untergegangen, wie die Schriften vom Pascha, vom Priester, vom Gebete, und andere mehr. Ein Theil aber hat sich, wenn man anders den Aufschriften gewisser noch vorhandener Abhandlungen trauen dürfte, erhalten: und diese sind großentheils vom Eduard Welchmann zu London 1724. 8. und Johann Jackson im Jahr 1728 eben daselbst in einem Octavbande gesammelt worden. Doch auch bey diesen ist entweder der Verfasser ungewiß, wie bey der Schrift von jüdischen Speisen; oder Novatianus kann es nicht seyn, wie von der Abhandlung über die Beschneidung. Nur die Schrift von der Glaubensregel, oder von der Dreyeinigkeit, kann ihm mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit beygelegt werden. Er hatte ein solches Werk aufgesetzt, gleichsam einen Auszug von Tertullians Erörterungen dieser Materie: und viele

hielten

hielten es bereits im vierten Jahrhunderte irrig vor eine Arbeit Cyprians, nachher aber vor ein Buch des Tertullianus. Die noch übrige Schrift dieses Nahmens steht daher in den Ausgaben des Tertullianus vom Pamelius und Priorius; sie verdient gelesen zu werden, wenn man auch ihren Verfasser nicht unwidersprechlich kennt. Es zeigt sich aber darinne keine Ursache, warum es Novatianus nicht seyn könnte; auch so gar nachdem er eine besondere Parthey aufgerichtet hatte.

Dieses Buch ist würklich mit der Beredsamkeit der eben genannten beyden Lehrer abgefaßt; die Ordnung ist natürlich, der Ausdruck rein, deutlich und lebhaft genug, und die Beweise sind oft eine merkliche Nachahmung Tertullians; überhaupt aber wohlgerathen. Die Schriftstellen sind freylich gehäuft; doch viele geschickt angebracht. Zuerst wird dargethan, daß man vor allen Dingen an Gott den Vater, den allmächtigen Herrn, das heißt, den vollkommensten Schöpfer von allem, glauben müsse. Seine Natur und Eigenschaften werden aus Stellen der heiligen Schrift erklärt: und dabey wird eine Anweisung gegeben, dasjenige, was sie von seinem Zorne und Hasse, auch von seiner menschlichen Gestalt sagt, auf eine seiner würdige Art zu verstehen. Ferner, sagt der Verfasser, müsse man nach dem Vater auch an den Sohn Gottes, Christum Jesum, unsern Herrn und Gott, glauben. Die wahre Schriftlehre von ihm, daß er eben so wohl Mensch als Gott, und von dem Vater persönlich verschieden sey, vertheidigt der Verfasser insonderheit gegen die Marcioniten und Sabellianer. Endlich lehrt er auch an den heiligen Geist glauben, dessen Würkungen und Wohlthaten er besonders entwickelt. Jackson hat in diesem Buche das Arianische Lehrgebäude zu finden geglaubt: im Ganzen genommen, trägt es wohl dasselbe nicht vor; einzele Stellen könnten bestimmter seyn. Man kann auch den Auszug aus demselben

nützen, den Herr D. Semler (Gesch. der christlichen Glaubensl. S. 241. fg. vor dem zweyten Bande von Baumgartens Untersuch. theolog. Streitigk.) verfertigt hat.

Am gewissesten gehört dem Novatianus das Schreiben der Römischen Geistlichkeit an den Cyprianus (ep. 30. Pam. 31.) zu, das sie nach dem Tode ihres Bischofs im Jahr 250. an denselben abließ, wie der letztere selbst (ep. 55. Pam. 52.) bezeuget. Es betrifft die Abgefallenen, und ist bereits oben (S. 289.) angeführt worden. Dem Verfasser macht es durch seine beredte Schreibart, und durch die darinne enthaltene Gesinnungen Ehre. Ob er auch ein anderes Schreiben gleichfalls im Nahmen dieser Geistlichkeit, und über eben diese Sache, (Cypr. ep. 36. Pam. 30.) aufgesetzt habe, bleibt nicht mehr als etwas wahrscheinlich.

Aus dem erstern dieser Schreiben sieht man offenbar, daß Novatianus anfänglich nicht unmäßig strenge in Absicht auf die abtrünnigen Christen gedacht habe. Er änderte aber nachmals seine Meinung, indem er dieselben gar nicht wieder zur Kirchengemeinschaft zugelassen wissen wollte; da hingegen Cornelius ihnen solche nicht auf immer versagte. Die Uneinigkeit dieser beyden Aeltesten, deren jeder unter den übrigen Lehrern und Kirchendienern zu Rom seine Anhänger hatte, äußerte sich nach dem Tode des Bischofs Fabianus im Jahr 250. Novatianus soll nach der Erzählung einiger seiner ehemaligen Freunde, nachdem sie zur Gegenparthey übergegangen waren, (in einem Schreiben des Cornelius beym Eusebius H. Eccl. L. VI. c. 43.) mit fürchterlichen Eidschwüren versichert haben, daß er das Bißthum nicht begehre. Als aber dasselbe durch die meisten Stimmen im J. 251. dem Cornelius aufgetragen wurde, bezeigten Novatianus, einige Aeltesten

sten und Bekenner ihr Mißvergnügen darüber, weil er die gelindern Maaßregeln gegen die Abgefallenen billigte.

Sogleich fieng sich eine Trennung zwischen beyden Theilen an zu erheben. Novatus kam auch um diese Zeit nach Rom: er beförderte dieselbe sehr geschäftig, und scheinet eine gleiche Schärfe gegen die Abtrünnigen mit dem Novatianus, von Carthago gebracht zu haben; vielleicht suchte er auch auf diese Art sich einen Schutz gegen den Cyprianus zu verschaffen. Genug, dieser ist es wenigstens, der ihm Schuld giebt (ep. 52. Pam. 49.) daß er einen Theil der römischen Gemeine vom Cornelius abwendig gemacht, ja selbst den Novatianus dahin gebracht habe, sich zum Bischof der neu entstehenden Parthey ernennen zu lassen. Es läßt sich freylich daran zweifeln, ob Novatianus allein so viele Unruhen erregt habe, als ihm sein Gegner beylegt. Cornelius selbst macht (Cypr. ep. 50. Pam. 48.) zum Stifter der Trennung den Evaristus, einen der Abgeordneten, die Novatianus nach Carthago schickte. Unterdessen kommt es hier nur auf die Hauptbegebenheiten an; die andern, und selbst die Absichten und Bewegungsgründe von jenen, sind durch die hitzige Partheylichkeit der allermeisten Schriftsteller, welche sie erzählen, zu sehr verdunkelt worden.

Novatianus, der durchaus nicht Bischof der römischen Gemeine hatte werden wollen, ließ sich doch nöthigen den Vorsteher der seinigen abzugeben. Man beredete drey Bischöfe aus kleinen italiänischen Städten, nach Rom zu kommen, und ihn zu weihen. Er und die seinigen schickten zweymal Abgeordnete nach Carthago, und außerdem Briefe an viele christliche Gemeinen, damit er überall vor den rechtmäßigen römischen Bischof erkannt werden möchte. Dieses geschah auch in verschie-

denen Gegenden des eigentlichen römischen Africa, unter einem Haufen Christen zu Carthago selbst, in Gallien und Asien. Zu Rom aber soll Novatianus seine Anhänger, wenn er ihnen das heilige Abendmahl reichte, genöthiget haben, zu schwören, daß sie ihn nie verlassen wollten. Diese Nachrichten haben Cornelius und Cyprianus (Cypr. ep. 44. 45. 47-49. 50. 52. 68. Pamel. 41-43. 45. 46. 48. 49. 67.) und Eusebius (H. Eccl. L. VI. c. 43. 45.) aufgezeichnet.

Eben diese Stellen und andere mehr (Cypr. ep. 51. 55. 60. Pam. 47. 52. 57.) melden den Fortgang dieser Händel auch auf der andern Seite. Die africanischen Gemeinen nahmen wegen der gedachten Mißhelligkeit etwas Anstand, die Wahl des Cornelius als gültig anzusehen. Allein auf den Bericht ihrer Abgeordneten, die sie nach Rom gesandt hatten, erklärten sie sich völlig für denselben. Hier that ihm Cyprianus insonderheit große Dienste: theils aus Eifer für die bischöfliche Würde, und Hochachtung gegen den Cornelius; theils auch vermuthlich aus Abneigung gegen den Novatus. Er vertheidigte den erstern in allen Stücken: auch wo er sich hätte begnügen lassen können, eine Entschuldigung für ihn zu versuchen. Denn Cornelius hatte nicht nur manche Abgefallene geschwind wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen; sondern diese auch, wiewohl nur unter dem Volke, dem Trophimus ertheilt, einem Lehrer, der den Götzen geräuchert, und viele von seiner Gemeine mit zum Abfall verführt hatte. Bey einer solchen Unterstützung hatte Cornelius das Glück, daß bald mehrere ansehnliche Novatianer zu seiner Gemeine übergiengen; zumal nachdem auf einer von ihm gehaltenen Kirchenversammlung, die seinen Grundsätzen beytrat, Novatianus, der sich auf derselben befand, mit seiner Parthey in den Bann war gethan worden.

Nach

Nach der Heftigkeit allein zu urtheilen, mit welcher die christlichen Lehrer dieser und der folgenden Zeiten von ihm sprechen, müßte man seine Absonderung von der römischen Gemeine, und besonders seine Lehrsätze, von der schlimmsten Seite betrachten. Unter andern nennt ihn **Cyprianus** (ep. 60. Pam. 57.) einen Abtrünnigen von der Kirche, einen Feind der Barmherzigkeit, einen Mörder der Buße, einen Lehrer des Stolzes, einen Verfälscher der Wahrheit, und Verderber der Liebe; den freylich der Teufel und der Antichrist, als der Feind der Kirche, nicht beunruhige, weil er solche von ihm schon überwältigte Leute verachte, und dagegen die wahren Christen angreife; der aber auch, wenn er gleich außerhalb der Kirche um des Glaubens willen getödtet würde, kein Märtyrer seyn könne, sondern nur die Strafe seiner Treulosigkeit erhalte. Der sanftmüthige **Dionysius von Alexandrien**, dem **Novatianus** selbst berichtet hatte, daß er wider seinen Willen eine Trennung habe stiften müssen, antwortete ihm zwar anfänglich, wie man es von einem solchen Manne erwarten konnte, und indem er ihn seinen Bruder nannte, (beym **Eusebius**, (H. Eccl. L. VI. c. 45.) wenn er würklich von seinen Freunden genöthigt worden sey, die Kirche zu verlassen, so möchte er die Wahrheit dieses Vorgebens dadurch beweisen, daß er freywillig in dieselbe zurückkehre; lieber sollte man alles leiden, als die Kirche Gottes in Uneinigkeit versetzen; es würde nicht weniger rühmlich, ja in der That etwas Größeres für ihn gewesen seyn, zur Verhütung derselben, als zur Vermeidung des Götzenopfers, ein Märtyrer zu werden, weil er in dem letztern Falle nur für sich, in dem erstern für die ganze Kirche zu leiden hätte; und wenn er seine Brüder weder überreden, noch nöthigen könnte, sich mit der Kirche wieder zu vereinigen, so möchte er solches wenigstens allein thun. Nachmals aber schrieb eben dieser **Dionysius**, (Euseb. l. c. L. VII. c. 8.) vermuthlich durch das Ansehen des **Cyprianus** und **Cornelius**

nelius, auch durch die Uebereinstimmung so vieler Gemeinen, geändert, an den römischen Aeltesten Dionysius: „Wir verwerfen mit Grunde den Novatianus, „der die Kirche zerspaltet, einige Brüder zur Gottlosig„keit und Lästerung gebracht, und eine sehr schändliche „Lehre von Gott eingeführt hat; der unsern gütigsten „Herrn Jesum Christum als unbarmherzig verleum„det; der außerdem das heilige Bad ungültig macht, „den vor demselben hergehenden Glauben und das Be„kenntniß über den Haufen wirft, und den heiligen Geist „gänzlich aus den Christen verjagt, wenn gleich Hoffnung „da ist, daß er entweder bey ihnen noch vorhanden sey, „oder in sie zurückkehren werde.„ Auch legt die römische Kirchenversammlung, wie Eusebius (H. Eccl. L. VI. c. 43.) meldet, dem Novatianus eine der brüderlichen Liebe und der Menschlichkeit höchst zuwider laufende Meinung bey.

Und doch findet man nicht, daß die Gegner dieses Mannes ihn entweder eines Lasters, oder einer Verfälschung des eigentlichen christlichen Glaubens überzeugt hätten: sie machten ihm alle jene harte Vorwürfe bloß durch Folgerungen aus seinem Betragen, und aus seiner Denkungsart über die Kirchenzucht. Novatianus lehrte von der Religion wie die übrigen Christen; aber er behauptete, daß die Abgefallenen auf beständig von der Kirche ausgeschlossen bleiben müßten: und er trennte sich von denjenigen Gemeinen, die ihnen den Zutritt wiederum verstatteten. Man kann nicht genugsam beweisen, daß er eben so scharf in Ansehung solcher Christen verfahren habe, welche andere grobe Sünden begangen hatten. Der Abtrünnigen hingegen war plötzlich eine so große Menge, während der Verfolgung des Decius, zu so merklicher Schande, Aergerniß und Verführung der übrigen Christen entstanden; und sie begehrten die Wiederaufnahme zum Theil so ungestüm, leichtsinnig und der

christli-

christlichen Kirchenordnung zuwider, daß es nicht zu verwundern ist, wenn ein Mann von strengerer Gemüthsart verlangt hat, sie sollte ihnen niemals ertheilt werden; zumal da der Abfall zum Götzendienste als die Hauptsünde unter allen von den Christen betrachtet wurde. Darum eben öfnete er selbst den Ehebrechern und Betrügern, wie Cyprianus (ep. 55. Pam. 52.) ihm vorwirft, durch die gesetzmäßige Kirchenbuße den Eingang in die Gemeine. Den Abgefallenen vergönnte er allerdings auch, die kirchliche Büßung anzutreten; nur wollte er nicht, daß sie ein Ende nehmen, und ihnen von der Gemeine Vergebung erwerben sollte. Daraus zog man den Schluß, (Cypr. l. c. p. 114. ed. Brem. Euseb. H. Eccl. L. VI. c. 43.) daß er ihnen auch alle Hofnung der ewigen Seligkeit absprechе, weil sie außerhalb der Gemeinschaft der Kirche sterben müßten, in welcher man allein selig werden zu können glaubte. Hierinne aber war Novatianus mit den Christen, die er verlassen hatte, nicht einig. Er begehrte in seinen Schreiben, die er an alle christliche Gemeinen abließ, (Socrat. H. Eccl. L. IV. c. 28.) sie möchten diejenigen, welche den Götzen geopfert hätten, nicht zum Genuß des heiligen Abendmahls lassen; wohl aber sie zur Buße ermahnen, und im übrigen Gott die Vergebung überlassen, welcher Macht und Gewalt hätte, dieselbe den Sündern zu ertheilen. Freylich trennte er auf diese Art die göttliche Vergebung der Sünden von der kirchlichen; da man doch beyde in der Kirche dieser Zeit unauflöslich mit einander verband. Allein es ist genug, daß er sich kein Recht anmaaßte, über die Seligkeit derer einen Ausspruch zu thun, die von der beleidigten Gemeine keine öffentliche und feyerliche Verzeihung erhalten hatten. Das war im Grunde bescheidener als seine Gegner gedacht. Außerdem beschuldigt ihn Cyprianus, (ep. 73.) daß er diejenigen, welche von der rechtgläubigen Kirche zu ihm überträten, noch einmal taufe, um dieselbe dadurch als ketzerisch vor-

zustellen, weil sie bey den Ketzern, die sich mit ihr vereinigten, die Taufe wiederholte. Obgleich dieses nur das einzige ausdrückliche Zeugniß dieser Art ist; so kann es deswegen doch nicht ganz verworfen werden. Novatianus mag sich das Recht zugeeignet haben, der sogenannten catholischen Kirche hierinne nachzuahmen; ohne daß man daraus allein beweisen könnte, (wie Mosheim (Comment. de rebus Christianor. p. 527. versucht hat,) daß er ihrer Taufe alle Gültigkeit, und ihren Mitgliedern sogar alle gegründete Erwartung der Seeligkeit abgesprochen habe. Ueberhaupt also scheint es nicht, daß dem Novatianus nächst den angezeigten Fehltritten, viel mehr als eine störrische unbiegsame Gesinnung, die sich mit Christen von einer andern Meinung nicht zu vertragen wußte, zur Last gelegt werden könne. Im eigentlichen Verstande war er kein Ketzer, wenn man ihm gleich diesen Nahmen in alten und neuen Zeiten so häufig beygelegt hat, weil seine vornehmsten Gegner so berühmte Rechtgläubige, und sogar im kirchlichen Ausdrucke Heilige waren.

Seine Anhänger giengen weiter, und verdienten etwas mehr Tadel. Sie waren es vermuthlich, die sich zuerst den Nahmen der Reinen (Καθαροὶ) gaben, um anzuzeigen, daß ihre Gemeine allein sich durch die Wiederaufnahme grober Sünder nicht beflecke. Auch scheinen sie, nicht Novatianus, außer den Abgöttern, die Christen, welche die übrigen sogenannten Todtsünden, das heißt insonderheit Mordthat und Ehebruch begiengen, gleichfals auf immer von ihrer Kirchengemeinschaft abgesondert zu haben; wiewohl Socrates (H. Eccl. L. IV. c. 28.) dem Novatianus selbst diese Ausdehnung auf alle, welche zum Tode gesündigt hatten, beylegt. Ein Theil seiner Anhänger mißbilligte auch die zweyte Ehe. Am wenigsten kann es an ihnen entschuldigt werden, daß sie die über keine Glaubenslehren entsprun-

sprungene Trennung von der herrschenden Kirche so lange und mit so vieler Hartnäckigkeit fortgesetzt, und eine zu hohe Meinung von ihrer Vollkommenheit gehegt haben. Sie veranlaßten dadurch manche Unruhen, an denen zwar die Begegnung der sogenannten Rechtgläubigen ebenfals einigen Antheil nahm.

Diese widersetzten sich ihrer Ausbreitung mit vergeblichem Eifer. Die Novatianer wurden außer der römischen Kirchenversammlung vom Jahr 251. auch auf einer zu Carthago, vielleicht noch auf einer andern zu Antiochien, (wie man aus dem Eusebius, (H. Eccl. L. VI. c. 46.) schließen kann,) im Jahr 252. gehaltenen, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Man bestritt sie schriftlich: und das noch vorhandene Buch wider den Novatianus, das man fälschlich unter Cyprians Werke gerechnet hat, ist bereits oben (S. 279.) genannt worden. In diesen und andern noch schärfern Maaßregeln gegen diese Parthey fuhr man in den folgenden Zeiten immer fort. Allein die Novatianer hatten sehr zeitig einen ausgebreiteten Beyfall unter den Christen erlangt. Er schrieb sich von ihrem Eifer für die Kirchenzucht, von den strengen Sitten die sie selbst, besonders ihre Lehrer, beobachteten, vermuthlich auch von dem Abscheu gegen den Leichtsinn vieler Abgefallenen und ihrer Freunde her: und er erhielt sich in den spätern Zeiten durch mehrere gelehrte, beredte und tugendhafte Bischöfe, welche sie unter sich hatten. Es hat daher diese Parthey, deren Aehnlichkeit mit den Montanisten es nicht schwer ist zu bemerken, bis ins sechste Jahrhundert fortgedauert. Sie war ansehnlich genug zu Rom, in Gallien, Spanien, im eigentlichen Africa, in Aegypten, in Asien, und nachmals insonderheit zu Constantinopel.

Obgleich die Geschäftigkeit Cyprians, die Novatianer zu unterdrücken, aus der vorhergehenden Erzählung deutlich genug hervorleuchtet; so darf doch die Beschreibung eines besondern Buchs, das er ihnen entgegen gesetzt hat, hier nicht vorbeygelassen werden. Er gab ihm die Aufschrift: von der Einheit der Kirche, (de unitate ecclesiae) man erweiterte sie aber in den folgenden Zeiten durch den Zusatz, der aus dem Anfange dieser Abhandlung genommen ist: oder von der edeln Einfalt der Lehrer, (seu de simplicitate praelatorum.) Cyprianus ermahnet darinne die Christen, Klugheit und Einfalt mit einander zu verbinden; und sich insonderheit vor der schlauen Erfindung des Teufels, den Ketzereyen und Spaltungen, zu hüten. Diese entstünden hauptsächlich daraus, daß man sich nicht an die heilige Schrift halte, noch einsehe, daß es nur Eine christliche Kirche gebe, von der man sich nicht abziehen lassen dürfe. Eben um die Einheit derselben einzuschärfen, habe ihr Stifter sie auf den Apostel Petrus gebauet; obgleich im Grunde alle Apostel eine gleiche Gewalt bekommen hätten. Daher sey auch nur Ein Bißthum, an welchem jeder Bischof Antheil habe. Wer sich nun von dieser einzigen wahren Kirche durch Ketzereyen absondere, der könne nicht selig werden. Daß sie nur Eine sey, beweiset der Verfasser auch daraus, weil Ein Gott, Ein Christus und Ein Glaube sey; weil die Sonne viele Strahlen, aber nur Ein Licht habe; weil der Rock Christi untheilbar gewesen sey; weil er selbst sage, es werde Eine Heerde und Ein Hirte seyn; und noch auf mancherley andere Art. Wollte man einwenden, daß Christus versprochen habe, wo zween oder drey in seinem Nahmen versammelt wären, mitten unter ihnen zu seyn: so müsse man dieses bloß von seiner Kirche und ihren Mitgliedern, bey welchen allein Einigkeit und Liebe herrsche, nicht von den von derselben getrennten Partheyen, verstehen.

stehen. Eine solche Trennung sey eine größere Sünde, als der Abfall von dem Christenthum selbst.

Von dieser so unglimpflichen Beurtheilung der Novatianer, die man bey den Schriftstellern der alten Kirche antrifft, entfernt sich bloß Socrates, (Hist. Eccl. L. I. c. 10. 13. 67. L. IV. c. 28. L. V. c. 14. L. VII. c. 9. 11. 17. 25. 46.) und an vielen andern Stellen mehr. Er läßt dieser Parthey eben sowohl als ihren Gegnern Gerechtigkeit wiederfahren, und erzählt von ihr manches Rühmliche. Dieses hat man vor hinlänglich angesehen, ihn selbst, ohne andere Beweise oder Spuren, vor einen Novatianer zu halten. Ihm ist Sozomenus (H. Eccl. L. II. c. 8. L. VII. c. 18. 19. &c.) gefolgt, und daher in gleichen Verdacht gerathen. Die neuern Schriftsteller haben sich bey dieser Geschichte getheilt. Den Lehrern der römischen Kirche ist es leicht hier eine Ketzerey zu finden, weil die Kirchenväter sie angetroffen haben: selbst Albaspinäus (Observ. de vet. Eccl. ritibus, L. II. p. 195. sq. ed. Helmst.) ist mit einigem Unterscheide dieser Meinung. Gelinder denken die Protestanten von den Novatianern; doch hat Mosheim, unter mehrern lehrreichen Anmerkungen, (Comment. p. 512-527.) einige unerwartet harte Folgerungen wider sie vorgebracht. Lardners Abhandlung von ihnen (Glaubwürdigk. der Evangel. Geschichte, zweyter Theil, dritter Band, S. 9-111.) enthält auch manches Vorzügliche. Mit vieler Mäßigung und Genauigkeit ist ihre Geschichte von dem Herrn Consist. Rath Walch (Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, u. s. w. Zweyter Theil, S. 185. fg.) untersucht worden.

Einer von den Schriftstellern, der auch manche lesenswürdige Erörterungen, obgleich sehr eingenommen wider die Novatianer, über ihre Geschichte angestellt hat,

hat, der Dominicaner, Joseph Augustinus Orsi, behauptet zugleich in seinem Buche, (Dissert. historica, qua ostenditur, catholicam Ecclesiam tribus prioribus seculis capitalium criminum reis pacem et absolutionem neutiquam denegasse, Mediol. 1730. 4.) die Meinung mancher neuerer Gelehrten, wie unter andern des Sirmond (Hist. poenitent. publicae, p. 201. sq. bey Niemeieri Tract. de discipl. eccles. Helmst. 1702. 4.) und des Albaspinäus, (l. c.) sey falsch, daß man in der alten Kirche zuweilen, und gewissen groben Sündern, die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft selbst in ihren letzten Stunden versagt habe. Aber es ist eben so wahr als merkwürdig, daß dieses Betragen, wodurch sich die Novatianer zuerst von der übrigen Kirche unterschieden, in dieser weder vorher, noch bis in das vierte Jahrhundert, ganz unbekannt gewesen sey. Cyprianus allein bestätigt dieses sehr deutlich und umständlich; (ep. 55. Pam. 52. p. 110. ed. Brem.) er zeigt auch den Unterscheid, der immer noch zwischen den Bischöfen, die eine solche Strenge beobachteten, und zwischen den Novatianern übrig blieb. „Zur Zeit unserer Vorgänger, schreibt er, haben „einige Bischöfe in unserer Provinz davor gehalten, daß „die Ehebrecher nicht wieder aufgenommen werden dürften, und haben dieses Verbrechen von der Büßung „völlig ausgeschlossen. Gleichwohl sind sie deswegen von „der Gesellschaft ihrer Mitbischöfe nicht abgewichen; „noch haben sie die Einheit der catholischen Kirche durch „eine hartnäckige Gesinnung oder Beurtheilung zerrissen; „so daß derjenige, der die Ehebrecher nicht wieder aufnahm, von der Kirche getrennt worden wäre, weil sie „von andern aufgenommen wurden. Jeder Bischof richte seine Handlungen, unter fortdaurendem Bande der Einigkeit, und bleibender geheiligter Verbindung (individuo sacramento) mit der Kirche dergestalt ein, daß er „darüber dem Herrn dereinst Rechenschaft ablegen kann.“

Es

Es hat daher auch völlig das Ansehen, daß die Strenge der Novatianer gegen die groben Verbrecher selbst in der herrschenden Kirche eine gewisse Würkung nach sich gelassen habe, nemlich die Beförderung des Aufschubs der Taufe, sowohl bey Kindern, als bey Erwachsenen. Schon seit einiger Zeit war diese Gewohnheit unter den Christen aufgekommen: und vermuthlich am meisten, seitdem sie Tertullianus, wie man anderwärts in dieser Geschichte, (Th. III. S. 361. fg.) gesehen hat, so sehr empfolen hatte. Es war eine seiner vornehmsten Besorgnisse, daß die Christen, nach empfangener Taufe, in schwere Sünden verfallen möchten. Eben diese Furcht bemächtigte sich nach und nach vieler andern Christen: und die Novatianischen Lehrsätze mögen allerdings etwas dazu beygetragen haben, sie zu stärken und zu vermehren. So wie man glaubte, daß durch die Taufe alle vorhergehende Sünden vergeben würden: so gerieth man hingegen auch auf die Meinung, grobe Sünden, die nach derselben begangen würden, erhielten von Gott selbst weit schwerer, und wohl gar keine Verzeihung. Eine Stelle des Apostels Paulus (Br. an die Hebräer C. 6. v. 4.) schien dieses desto mehr zu bestätigen, da das in derselben vorkommende Wort der Erleuchtung (Φωτισμὸς) schon lange unter den Christen von der Taufe gebraucht wurde. Und vielleicht war auch dieser Gedanke zuerst aus einer gutgemeinten Warnung an die Neugetauften, sich vor Sünden zu hüten, durch welche die in der Taufe eingegangene Verbindlichkeit zernichtet würde, entstanden. Doch in den folgenden Zeiten, und je mehr die Christen ausarteten, kamen noch andere Ursachen auf, wegen welcher die Taufe oft viele Jahre, und sogar bis zum Ende des Lebens, verschoben wurde.

Noch eine Folge dieser Händel über die abgefallenen Christen, und mit den Novatianern, war die Bestellung

stellung eines besondern Aeltesten für die Büßenden. Nachdem sich die Novatianer von der Kirche getrennt hatten, (so erzählt es Socrates, Hist. Eccl. L. V. c. 19.) weil sie mit den Abtrünnigen in der Verfolgung des Decius keine kirchliche Gemeinschaft unterhalten wollten, fügten die Bischöfe der Reihe von Kirchenämtern noch einen eigenen Aeltesten der Büßenden hinzu, damit diejenigen, welche nach der Taufe in grobe Sünden gefallen waren, solche vor demselben bekennen möchten. Die Novatianer aber nahmen diese Einrichtung nicht an. Sozomenus (H. Eccl. L. VII. c. 16.) erklärt sich darüber noch ausführlicher. „Da es, schreibt „er, einer göttlichen und mehr als menschlichen Natur „zugehört, ganz und gar nicht zu sündigen, und Gott be„fohlen hat, den Bußfertigen, wenn sie auch öfters sün„digen, zu vergeben; da es aber auch nöthig ist, die „Sünde zu bekennen, wenn man um Vergebung bittet: „so hielten es die Priester vom Anfange her mit Recht vor „beschwerlich, seine Sünden, wie auf einem Schaupla„tze, in Gegenwart der ganzen Menge der Gemeine, be„kannt zu machen. Daher ist einer von den rechtschaf„fensten Aeltesten, der zugleich verschwiegen und klug „war, dazu ernannt worden, daß ihm diejenigen, wel„che etwas verbrochen hatten, solches bekennen sollten. „Dieser nun bestimmte nach eines jeden Sünde, was „derselbe thun, oder an Statt einer Strafe büßen sollte, „und ließ also diejenigen von sich, welche sich selbst bestra„fen würden.“ Es fällt in die Augen, daß der letztere Schriftsteller die Veranlassung dieser Anstalt mehr, wie es ihm wahrscheinlich vorkam, ausgedacht, als aus der Geschichte selbst, wie der erstere, geschöpft hat. Er scheint sich auch gleich darauf zu widersprechen, indem er zwar berichtet, daß diese Gewohnheit in der römischen Gemeine von den ältesten Zeiten her beobachtet werde; allein bey der Beschreibung, die er davon macht, alles

dem

dem Bischof zu Rom, nichts einem dortigen Aeltesten, beylegt.

Ueberhaupt hat man die Erzählung dieser beyden spätern Schriftsteller, der einzigen in der alten Kirche, welche den Ursprung des Aeltesten für die Büßenden melden, theils eben deswegen in Zweifel gezogen, theils auf mancherley Art gedreht, um Meinungen und Gebräuche späterer Zeiten, wie insonderheit das jetzt gewöhnliche geheime Bekenntniß der Sünden, (oder die Beichte) vor dem Genusse des heiligen Abendmahls, auch wohl selbst die Ohrenbeichte der römischen Kirche, darinne zu finden. Es ist auch wahr, daß es diesen Stellen einigermaaßen an Deutlichkeit und Vollständigkeit fehle. Aber wenn man die herrschende Kirchenverfassung und Denkungsart der Christen in den folgenden Zeiten dagegen hält: so kann es nicht schwer fallen zu sehen, ob und welche Veränderungen durch diese Einrichtung hervorgebracht worden sind. Bis auf diese Zeit, wie die Schriften des **Tertullianus** und **Cyprianus** unwidersprechlich beweisen, wurden beydes das Bekenntniß gröberer Sünden, und die Büßung für dieselben, öffentlich vor den Augen der Gemeine, die der Sünder geärgert hatte, und wieder auszusöhnen versuchte, angestellt. Der Bischof verstattete ihm dieses auf sein Bitten, mit Einwilligung der Gemeine, und nahm ihn, wenn er derselben die vorgeschriebene Genugthuung geleistet hatte, von neuem als ihr vollkommenes Mitglied auf. Allein die große Menge und Mannichfaltigkeit der Abgefallenen unter dem **Decius**, die so viel Aergerniß, Schande und Streitigkeiten verursachte, erschwerte dem Bischof die Aufsicht über die Büßenden ungemein. Sie wurde also, mit der dazu gehörigen Anleitung und Vorbereitung zur öffentlichen Kirchenbuße, einem besondern Aeltesten übergeben. Daß dieses nur in größern Gemeinen, und vielleicht nur in einem Theil der Kirche geschehen sey, kann man daraus

aus schließen, weil davon vor dem fünften Jahrhunderte keine Nachricht vorkommt, auch die ärgern Sünder nicht überall so häufig seyn konnten. Christen also, welche in die sogenannte Todtsünden, (crimina capitalia) das heißt in Abgötterey, Mordthaten oder Unkeuschheit, (denn so bezeichnete man dieselben, vermuthlich nach der Stelle Apost. Gesch. C. 15. v. 20) gefallen waren, bekannten solches diesem Aeltesten, und bekamen von ihm den nöthigen Unterricht, wie sie dafür büßen, ihre Reue und Besserung an den Tag legen müßten, um das gestiftete Aergerniß zu tilgen. Solchergestalt war freylich das eigentliche öffentliche Bekenntniß der Hauptsünden in ein geheimes verwandelt worden, wobey der Aeltesie doch nicht willkührlich, ganz ohne Vorwissen des Bischofs, und ohne sich an die Kirchengesetze zu kehren, seine Anweisung ertheilen durfte. Aber alles übrige blieb öffentlich, und mußte es bleiben, wenn die auf die Gemeine sich beziehende Kirchenbuße ihren Endzweck erreichen sollte. Die geheime Beichte jüngerer Jahrhunderte ist also von dieser sehr weit unterschieden. Man bekannte seine Sünden dem Aeltesten nicht, um ihre Vergebung von Gott zu erlangen; sondern um sie dereinst von der beleidigten Gemeine zu verdienen. Zwar hielt man es vor heilsam und nothwendig, daß beyde Arten der Vergebung zugleich gesucht würden; aber kein christlicher Lehrer maaßte sich noch an, im Nahmen Gottes Sünden zu vergeben. Es waren auch nicht alle Sünden, die man zu bekennen schuldig war; sondern nur die schweren, aus denen allgemeines Aergerniß entstand. Andere Vergehungen dem Lehrer zu offenbaren, war erlaubt, aber nicht geboten; manche Christen eröfneten ihm würklich, wie Cyprianus (de Lapsis p. 134. ed. Brem.) rühmt, sogar ihre sündliche Gedanken und Vorsätze, und erbaten sich von ihm Trost und Beystand. Dieses geheime Bekenntniß, der Weg zur öffentlichen Büßung, welche in ihrer Art selbst ein redendes, thätiges und sicht-

bares

bares Bekenntniß war, gieng auch nicht etwan unmittelbar vor der Empfangung des heiligen Abendmahls her, das die Christen damals täglich genossen. Vielmehr war der Sünder, der es ablegte, eine Zeitlang von demselben ausgeschlossen. Und wenn diese Beichte mit der neuern übereinkommen sollte: so hätten die Sünder nicht an einen einzigen Aeltesten gewiesen werden dürfen; es hätte ihnen frey stehen müssen, sich an einen jeden Lehrer zu wenden. Man hat zwar auch noch andere Ursachen von dieser Abstellung des öffentlichen Sündenbekenntnisses angegeben; es sind aber bloße Muthmaaßungen. Eine richtige Vorstellung dieser Sache kann man besonders beym Dalläus (de sacramentali sive auriculari Latinorum confessione disputatio p. 451. sq. Genev. 1661. 4.) lesen.

Etwas wichtiger als die Novatianischen Händel, einigermaaßen mit denselben verwandt, und durch neuere Streitigkeiten noch merkwürdiger sind diejenigen, welche sich fast um gleiche Zeit über die Taufe der Ketzer erhoben, und vornemlich die beyden Bischöfe zu Rom und Carthago, den Stephanus und Cyprianus, gegen einander aufgebracht haben. Ihre Geschichte muß hauptsächlich aus einer Anzahl Briefe des Cyprianus (ep. 69 — 74. Pam. 76. 70 — 74.) und aus einem Schreiben des Bischofs zu Cäsarea in Cappadocien Firmilianus an ihn, (ep. 75.) geschöpft werden. Allein ob diese Briefe von den eben genannten Bischöfen würklich herrühren, darüber ist in ältern und noch mehr in neuern Zeiten ein Streit geführt worden, der denjenigen sehr befremden muß, welcher diese Briefe, ohne von demselben etwas zu wissen, gelesen hat. Er läßt sich unterdessen leicht erklären. Als sich die Donatisten, gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, in Ansehung ihrer Lehre von der Taufe, auf den Beyfall Cyprians in diesen Briefen beriefen, suchte man ihnen diese Stütze da-

durch zu entreißen, daß man dieselben vor eine betrügerische Erfindung dieser Parthey ausgab. Doch **Augustinus** selbst, so gern er auch damals wider die Donatisten in allem Recht behalten wollte, und so unbeständig er sich bey dieser Sache ausdrückte, mußte gestehen, (ep. 38. T. II. ed. Benedict.) es herrsche in den ostgenannten Briefen völlig die Schreibart des **Cyprianus**. Auf der andern Seite haben einige neuere Verehrer der römischen Bischöfe solche Briefe, in welchen diese nichts weniger als mit der hohen Würde, Gerichtsbarkeit und Untrüglichkeit erscheinen, welche sie ihnen von den ersten Jahrhunderten her beygelegt wissen wollen, desto eifriger vor untergeschoben erklärt. Ihre Gründe aber sind so schlecht, daß sie selbst bey scharfsinnigen Mitgliedern ihrer Kirche keinen Eindruck gemacht haben. Außer dem Merkmal von der ächten Beschaffenheit dieser Briefe, das **Augustinus** bereits erkannt hat, kann man andere eben so sicher an der ähnlichen Denkungsart **Cyprians** in andern Schriften, und an der Bestätigung dieser Begebenheit durch die nächstfolgenden Schriftsteller, antreffen. Diese sind vornemlich **Eusebius**, (H. Eccl. L. VII. c. 2 — 5. 7. 9.) und **Augustinus**, (de baptism. contra Donatist. L. I. c. 18. L. II. c. c. 4 — 6. 8. 9. L. III. sq. contra Cresconium L. II. c. 33. &c. epist. cit. ad Vincentium; und in andern Stellen mehr.) Zu diesen Quellen der Erzählung kann man mit vielem Nutzen hinzusetzen, was **Joh. Launoius** (Epist. Part. VIII. ep. 15. p. 806-828. Cantabrig. 1689. fol.) zuerst in seiner Kirche freymüthig und gelehrt zugleich; **Tillemont** (Mémoires, p. 57. sq. Notes sur St. Cyprien, p. 22. sq. Tome IV. ed. de Bruxelles, fol.) sorgfältig und vollständig; aber mit sichtbarer Schonung der Ehre des römischen Bischofs, und unter manchen gezwungenen Entschuldigungen des **Cyprianus**; **Mosheim** (Comment. de reb. Christ. ante Const. M. p. 533. sq.) mit

Scharf-

Scharfsinn und Witze; der Herr Oberhofprediger Boysen (Acta inter S. Cyprianum et Stephanum in disceptatione de haereticis baptizandis, cet. Lipſ. 1762. 4.) in einem ordentlichen und lehrreichen Auszuge; endlich der Herr Conſiſt. Rath Walch (Verſuch einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Zweyter Theil, S. 310. fg.) mit der ihm eigenthümlichen Genauigkeit im Unterſuchen, und Nützung aller vorhandenen Hülfsmittel, darüber geſchrieben haben.

Schon lange vor dieſen Zeiten hatten ſich die Chriſten über die Frage getheilt, ob die Taufe, welche von Ketzern ertheilt würde, gültig ſey. Nicht allein Tertullianus (de baptiſm. c. 15. de pudicitia c. 19. de praeſcript. c. 12.) ſondern auch mit ihm viele africaniſche Gemeinen, leugneten dieſelbe. Es wurde ſogar um das Jahr 200. eine Kirchenverſammlung derſelben, die aus ſiebzig Biſchöfen beſtand, unter dem Vorſitze des Agrippinus, Biſchofs von Carthago, gehalten, und auf derſelben beſchloſſen, daß aus dieſem Grundſatze, weil die Ketzer keine wahre Taufe hätten, diejenigen, die von ihnen zu den Rechtgläubigen übergiengen, ſolche erſt empfangen müßten. Auch in den Morgenländern dachten viele Gemeinen auf gleiche Art. Die Biſchöfe in Galatien, Cilicien, Phrygien, Cappadocien und andern benachbarten Landſchaften, erklärten daher auf einer Kirchenverſammlung zu Iconium im Jahr 235. die Taufe der Montaniſten und anderer, welche als Ketzer betrachtet wurden, vor ungültig. Es wurden auch in dieſen Gegenden noch mehrere ſolcher Verſammlungen gehalten, auf welchen man ähnliche Schlüße faßte. Andere Gemeinen hingegen, und vermuthlich die meiſten abendländiſchen außer Africa, hielten es vor hinlänglich, wenn den getauften Ketzern, die ſich mit der rechtgläubigen Kirche vereinigten, die Hände von dem Biſchof aufgelegt wurden, nicht bloß, damit ſie, wie man

glaubte, durch diese nach der Taufe übliche Gewohnheit, den heiligen Geist empfangen möchten; sondern weil sie auch als Büßende angesehen wurden, die man durch Auflegung der Hände wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm. Da weder in den heiligen Büchern der Christen eine Entscheidung über diese Frage gegeben worden war; noch allgemeine Kirchenversammlungen oder Verordnungen eines obersten Bischofs der Christen dieselbe geben konnten, weil man diesen und jene noch nicht kannte: so bedienten sie sich auch hierinne der Freyheit, ihren Einsichten und ältern Gewohnheiten zu folgen. Die Vermehrung der sogenannten ketzerischen Partheyen seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts, auch wohl häufige Fälle, da Mitglieder derselben sich zu den Rechtgläubigen wandten, scheinen zuerst die Verfügungen wegen der Nichtigkeit ihrer Taufe veranlaßt zu haben, die so weit galten, als sich das Ansehen der Kirchenversammlungen erstrecken konnte, auf denen sie waren getroffen worden.

Stephanus aber, der nach dem **Cornelius** und **Lucius** im Jahr 253. Bischof der römischen Gemeine geworden war, wollte alle Christen nöthigen, die gelindere Meinung von der Ketzertaufe anzunehmen. Zuerst, wie es sehr wahrscheinlich ist, griff er die asiatischen Gemeinen deswegen an. Er meldete ihren Lehrern in den vorhergenannten Ländern, dem **Firmilianus** und andern mehr, daß er mit ihnen nicht länger in der kirchlichen Gemeinschaft stehen könne, weil sie die Ketzer, wie er sie beschuldigte, wiedertauften. **Firmilianus** selbst wirft ihm in dem bereits angeführten Schreiben an den **Cyprianus**, (von welchem auch wohl die lateinische Uebersetzung desselben herrührt,) vor, daß die römischen Christen, wie in dieser Angelegenheit, also auch bey mehrern, unter andern bey der Feyer des **Pascha**, sich nicht nach den apostolischen Vorschriften richteten; daß **Stephanus** zuerst den Kirchenfrieden gestört habe, der wegen

gen dieser Kleinigkeit vormals nicht wäre unterbrochen worden; daß er selbst schlimmer als alle Ketzer sey, indem er ihre Irrthümer durch die Billigung ihrer Taufe begünstige, und ihnen die Gelegenheit Vergebung der Sünden zu erlangen, entziehe; daß er gewaltige Händel unter allen christlichen Gemeinen gestiftet, und dadurch eine große Sünde begangen habe, daß er sich selbst von so vielen derselben abgesondert, und indem er geglaubt, er könne sie alle von der Kirchengemeinschaft ausschliessen, sich vielmehr selbst von dieser geschieden habe.

Ein Theil dieser Vorwürfe bezog sich auf die Begegnung, welche auch die africanischen Bischöfe vom **Stephanus** erlitten hatten. Achtzehn Bischöfe in Numidien hatten den **Cyprianus** und ein und dreyßig andere Bischöfe aus dem eigentlichen Africa, die zu Carthago im Jahr 255. versammelt waren, um ihr Gutachten über den Werth der Ketzertaufe, welche sie selbst verwarfen, ersucht. Diese Kirchenversammlung antwortete ihnen, (Cypr. ep. 70.) es sey die alte und richtige Meinung der Lehrer ihrer Gemeinen, daß niemand ausserhalb der Kirche getauft werden könne, weil es nur Eine Taufe in der heiligen Kirche gebe. Zum Beweise beruft sie sich darauf, daß in verschiedenen Schriftstellen reines Wasser gefordert werde, das doch von einem Unreinen nicht geheiligt werden könne; daß, wenn bey der Taufe gefragt werde: „Glaubst du an ein ewiges Le„ben, und an die Vergebung der Sünden durch die hei„lige Kirche?„ unmöglich an die Ketzer gedacht werden könne, bey welchen keine Kirche und also auch keine Vergebung statt finde; daß die Getauften mit dem auf dem Altar geheiligten Oele gesalbt werden müßten, welches wiederum bey den Ketzern nicht zu suchen sey, die weder Altar noch Kirche hätten, auch kein Gott gefälliges Gebet verrichten könnten; und daß endlich diese den heiligen Geist, den sie selbst verloren hätten, andern zu ertheilen,

nicht im Stande wären. Eben diesen Schluß bestätigte Cyprianus in einem Schreiben an einen Bischof in Mauritanien, (ep. 71.) der ihn auch über diese Sache befragt hatte, mit fast gleichen Gründen. Er bezeigte zugleich seine Verwunderung darüber, daß einige seiner Mitbischöfe die Ketzertaufe vor gültig hielten, und also eine doppelte Taufe annähmen; setzte auch hinzu, daß man in der einzigen wahren Kirche die Ketzer nicht wiedertaufe, sondern zuerst recht taufe, und daß sich seine Meinung nicht auf die Taufe derjenigen erstrecke, welche sie bey den Rechtgläubigen empfangen hätten, darauf zu den Ketzern, und wieder von diesen zu jenen übergegangen wären: als welchen bloß zur Buße die Hände aufgelegt werden müßten.

Im Jahr 256. hielt Cyprianus abermals zu Carthago über diese und andere Angelegenheiten eine Kirchenversammlung von ein und achtzig Bischöfen. Von den Schlüßen derselben theilte er im Nahmen der übrigen nur zween dem Bischof Stephanus, (ep. 72.) mit, nemlich eine neue Verwerfung der Ketzertaufe, und die Erklärung, daß die Lehrer und Kirchendiener, welche sich von den Ketzern zu den Rechtgläubigen wendeten, sie möchten nun bey diesen oder oder jenen geweiht worden seyn, nur als Layen aufgenommen werden könnten. Um diesem Bischof die Gründe der erstern Behauptung darzustellen, legte er auch Abschriften der vorher angeführten zween Schreiben bey, und drang noch besonders darauf, daß (nach Apost. Gesch. C. 10.) selbst solche, die bereits die Gaben des heiligen Geistes bekommen hatten, noch getauft werden mußten. Die Absicht dieser Bekanntmachung und die völlige Gleichheit des Ansehens, in welchem die versammleten Bischöfe mit dem Stephanus standen, leuchtet aus dem Ende dieses Briefes hervor. Sie hoffen, daß ihrem geliebtesten Bruder diese fromme und wahre Gesinnung auch gefallen werde. Wir

wissen

wissen übrigens, schreiben sie, daß einige ihre angenommene Meinungen nicht ablegen wollen, noch ihren Entschluß leicht verändern; sondern ohne das Band der Einigkeit zwischen Amtsgenossen zu zerreißen, manches Eigene, was bey ihnen einmal üblich ist, beybehalten. Auch wir thun hierinne niemand Gewalt an, oder geben ein Gesetz; indem ein jeder Vorsteher der Gemeine bey der Verwaltung der Kirche den freyen Gebrauch seines Willens hat, auch dem Herrn dafür Rechenschaft ablegen wird.„

Bald darauf erbat sich wiederum ein Bischof, Jubajanus, die Meinung des Cyprianus über die Ketzertaufe. Er hatte ein Schreiben gelesen, vermuthlich das vom Stephanus an die morgenländischen Christen abgelassene, worinne sie vertheidigt wurde; nächstdem äußerte er auch selbst die Bedenklichkeit, ob nicht durch die Mißbilligung gedachter Taufe die Novatianer begünstigt würden, welche alle wiedertauften, die von andern christlichen Religionspartheyen zu der ihrigen traten. Die Antwort, die ihm Cyprianus schickte, (ep. 73.) war sehr ausführlich und wortreich. Was die Gewohnheit des Novatianus anlange, schreibt er zuerst, so sey dieses eine Nachäffung der einzigen wahren Kirche, außerhalb welcher sich derselbe befände, und von der er sich doch gern das Ansehen geben möchte. Die Denkungsart der rechtgläubigen Kirche in diesem Stücke, fährt er fort, sey alt; und es wären von derselben seit den Zeiten des Agrippinus schon viele tausend Ketzer in den africanischen Landschaften getauft worden. Wenn in dem angeführten Schreiben des Ungenannten gesagt werde, man müsse nicht darauf sehen, wer getauft habe; sondern ob die Getauften Vergebung der Sünden auf ihren Glauben haben erhalten können, und im Nahmen Jesu Christi getauft worden sey: so sey dabey die Voraussetzung ganz falsch, als hätten die Va-

lentinianer, Marcioniten, Patripaßianer, und andere Ketzer, einerley Glauben von dem göttlichen Vater, Sohne und heiligen Geiste, mit den Rechtgläubigen. Sollten die Ketzer gültig taufen können: so wäre es nicht einmal nöthig, den von ihnen Getauften die Hände aufzulegen, damit sie den heiligen Geist empfängen. Daß in der wahren Kirche allein Vergebung der Sünden, insonderheit durch die Taufe, ertheilt werden könne, lehre die Gewalt, welche Jesus zuerst dem Petrus, nachher allen Aposteln, hierüber aufgetragen habe. Denen, welche vom Philippus getauft worden, (Apost. Gesch. C. 8.) hätte zwar Petrus nur die Hände aufgelegt; allein ihre Taufe sey in der Kirche vorgegangen, und sie hätten den reinen Glauben gehabt. Man überlasse den Ketzern auch etwas sehr Wichtiges, wenn man ihre Taufe billige, weil doch von derselben der Glaube und die Hoffnung des ewigen Lebens ihren Ursprung nähmen.

Hier sagt Cyprianus unter andern, die Ketzer könnten kein Tempel Gottes werden, weil sie an den Schöpfer nicht glaubten, Christum nicht vor Gott erkenneten, und also auch den heiligen Geist nicht zum Freunde hätten, indem doch diese drey Eines wären. Diese Ausdrücke scheinen beym ersten Anblicke auf eine sehr streitige Schriftstelle (1 Br. Joh. C. 5. v. 7.) zu zielen. Noch deutlicher schreibt er in einem andern Buche: (de unitate Eccles. p. 109. ed. Brem.) „Und wiederum steht von dem Vater, Sohn und heiligem Geiste „geschrieben: Und diese drey sind Eins.„ Dennoch beweiset dieses alles so wenig, als die ähnlichen Anspielungen des Tertullianus, (de pudic. c. 21. adv. Prax. c. 25.) daß sie die gedachte Stelle würklich gelesen hätten, die bloß in Uebersetzungen befindlich ist. Sie brachten eine allegorische Erklärung des folgenden achten Verses vor: und daß dieses Cyprianus insonderheit gethan habe, hat bereits im sechsten christlichen Jahrhunder-

hunderte Facundus, Bischof von Hermione, (defens. trium capitul. L. 1. c. 3.) gestanden. Ueberhaupt aber können solche scheinbare Anführungen gegen den Mangel von ausdrücklichen, wörtlichen und vollständigen, ingleichen von griechischen Handschriften, worinne diese Stelle befindlich wäre, nicht gebraucht werden.

Auf die Gewohnheit, sagt Cyprianus weiter, dürfe man sich in dem Streite über die Ketzertaufe nicht berufen: denn die Wahrheit sey noch größer, und im Geistlichen müsse man dasjenige beobachten, was der heilige Geist besser geoffenbart habe. Noch weniger dürfe man sagen, daß die Apostel die Ketzertaufe gut geheissen hätten; da sie doch nur Eine Taufe in die Kirche eingeführt haben. Die Stelle Pauli Philipp. C. 1. v. 18. sey nicht von den Ketzern, sondern von den Brüdern in der Gemeine, zu verstehen. Es sey auch nicht genug, daß auf irgend eine Art im Nahmen Jesu Christi getauft werde, weil Heuchler diesen Nahmen oft mißbrauchten, und weil derselbe die Kenntniß des Vaters und des heiligen Geistes keineswegs ausschließe; daher eben die vollständige Taufformel (Matth. C. 28. v. 19.) von Christo vorgeschriebben worden sey. Die Gotteslästerung werde durch die Taufe vergeben; aber die Ketzer begiengen sie auch nach derselben. Sie erkenneten schon dadurch, daß sie außerhalb der Kirche wären, und keine Vergebung der Sünden durch die Taufe empfangen hätten, weil sie in jene sich zu begeben suchten. Daß die Catechumenen, welche vor der Taufe um der Religion willen hingerichtet worden, vor Märtyrer erkannt würden, komme der Taufe der Ketzer nicht zu Statten, indem die erstern im wahren Glauben gestorben wären, und die ruhmwürdigste und größte Taufe, die Bluttaufe, erhalten hätten. Fragt man, was von den Ketzern zu urtheilen sey, die ehemals ohne Taufe in die Kirche aufgenommen worden sind, so läßt sich zwar antworten: Gott

ist mächtig genug, um ihnen gnädige Vergebung zu schenken, weil sie doch in der Kirche entschlafen sind. Aber weil man einst geirrt hat, muß man nicht immer irren. Man denke auch nicht, daß die Ketzer dadurch werden abgehalten werden, in die Kirche zurück zu kehren, weil ihnen der Nahme einer zweyten Taufe anstößig seyn wird. Vielmehr wird das geschehen, wenn ihre Taufe vor rechtmäßig erklärt wird; hören sie aber, daß es außer der Kirche keine gebe, so werden sie eher in dieselbe eilen. Auch ist die Besorgniß vergeblich, daß, weil der Ketzer früher getauft hat, der Lehrer der Kirche zu spät mit seiner Taufe komme. Denn das Recht zu taufen hängt nicht von der frühern Bemächtigung, sondern von dem eigentlichen Besitze ab. Nach allem diesem wiederholte gleichwohl **Cyprianus** die Versicherung, daß er hierinne niemanden etwas vorschreibe, und daß ein jeder Bischof nach seinem freyen Willen dabey handeln könne.

Allein **Stephanus** antwortete ihm und den übrigen africanischen Bischöfen in einer ganz andern Denkungsart. **Cyprianus**, der sein Schreiben einem Bischof, **Pompejus**, übersandte, (ep. 74.) widerlegte es zugleich, indem er auch einige Stellen aus demselben beybrachte, aus welchen wir auch jetzt allein von dem Inhalte desselben urtheilen können. „Unter andern stolzen, unschicklichen und einander widersprechenden Dingen, sagt er, „welche unser Bruder **Stephanus**, unverständig und „unvorsichtig hingeschrieben hat, setzt er auch folgendes „hinzu: **Es mag jemand von irgend einer ketzerischen Parthey zu uns kommen, so darf über „die alte mündlich erhaltene Gewohnheit,** (quod „traditum est) **keine Neuerung mit ihm vorgenommen werden; nemlich daß ihm nur die Hände „aufgelegt werden, damit er ein Büßender werde: denn die Ketzer selbst taufen diejenigen nicht,**

welche

„welche von andern Ketzern zu ihnen überge„hen; sondern lassen sie nur zur völligen Kir„chengemeinschaft zu.“ Dagegen erinnert Cyprianus, daß es hierbey nicht auf jede alte Vorschriften, sondern auf die sichere schriftliche Lehre Christi und der Apostel, (divina et sancta traditio) ankomme: und durch diese würden die Ketzer häufig verdammt. Er wirft dem Stephanus vor, daß er es Neuerung nenne, wenn die Einheit der Kirche behauptet werde; und daß er dieser das Beyspiel der Ketzer zur Nachahmung vorlege. Den übrigen weitläuftigen Umfang dieses Schreibens machen die schon angeführten Gründe oder Vorstellungen in einer rednerischen Gestalt aus. Zuletzt bemerkt Cyprianus noch, daß ein Bischof nicht bloß lehren, sondern nach dem Befehl Pauli (2 Timoth. C. 2. v. 24.) auch täglich lernen müsse; und daß es für fromme und aufrichtige Gemüther leicht sey, die Wahrheit aus der heiligen Schrift allein zu schöpfen.

Die africanischen Lehrer überhaupt setzten dem Schreiben des Stephanus ein anderes zur Vertheidigung ihrer Meinung entgegen, das nicht mehr vorhanden ist. Und hierauf scheint dieser Bischof wieder geantwortet zu haben. Man schließt dieses daraus, weil ihm Firmilianus (inter Cypr. ep. 75.) solche Ausdrücke beylegt, deren Cyprianus in dem vorher gemeldeten Schreiben nicht gedenkt. Dieser Beweis ist nicht hinlänglich: denn der letztere sagte selbst, daß er mehrere seinem Gegner schimpfliche Stellen übergehe. Genug, daß Stephanus den Bischof von Carthago einen falschen Christus, einen falschen Apostel, und einen betrügerischen Arbeiter gescholten hat. Er trieb seine Härte noch weiter: nicht nur hob er die Verbindung mit den africanischen Gemeinen auf, sondern versagte auch den Bischöfen, welche sie an ihn schickten, den Zutritt, und verbot den Christen seiner Gemeine, sie bey sich aufzunehmen.

Unge-

Ungeachtet dieser Heftigkeit, mit welcher der römische Bischof den Kirchenfrieden zerstörte, schützten sich die africanischen Gemeinen nur durch eine neue Kirchenversammlung, welche zu Carthago im Jahr 256. angestellt wurde. Es waren auf derselben fünf und achtzig ihrer Bischöfe, nebst vielen Aeltesten, Kirchendienern und andern Christen, zugegen. Cyprianus eröfnete die Versammlung mit einer Nachricht von demjenigen, was zwischen ihm und dem Jubajanus, der sich endlich ganz für ihn erklärt hatte, vorgefallen war. „Es ist „noch übrig, fügte er hinzu, daß ein jeder von uns seine „Meinung darüber sage; doch nicht in der Absicht, um „jemanden zu richten, oder einen anders denkenden der „Kirchengemeinschaft zu berauben. Denn keiner unter uns setzt sich zu einem allgemeinen Bischof, „(episcopum episcoporum) oder zwingt seine Amtsgenossen durch einen tyrannischen Schröcken, ihm zu gehorchen, indem ein jeder Bischof nach seiner freyen „Gewalt auch denken kann, wie es ihm gefällt, und „eben so wenig von einem andern gerichtet werden darf, als er einen andern richten kann. „Wir wollen vielmehr alle auf das Gericht unsers Herrn „Jesu Christi warten, der allein die Macht hat, uns „die Regierung seiner Kirche zu übergeben, und unsere „Handlungen zu richten.„ Die Stimmen der versammleten Bischöfe, welche man nebst der Anrede des Cyprianus, noch wörtlich lesen kann, (p. 229. sq. Opp. Cypr. ed. Brem.) fielen einmüthig dahin aus, daß die Ketzertaufe ungültig sey. Sie waren zum Theil mit Gründen begleitet, die man bereits vom Cyprianus gehört hat; oder bestanden aus Wendungen, die ohngefähr eben so viel sagten. Das allermeiste davon also kommt auf die Einheit der Kirche und der Taufe, ingleichen auf den irrigen Glauben der Ketzer an. Manche dieser Bischöfe sprachen mit einer Erbitterung, mit der die Wahrheit nie reden sollte, wie der sechszigste unter

ter ihnen: „Die Kirche ist von Christo, die Ketzerey „vom Teufel gestiftet: wie kann die Synagoge des Sa„tans die Taufe Christi besitzen?„ Ein noch überdieß falscher Gedanke, daß grobe Irrthümer über die Religion schlechterdings von dem bösen Geiste herkommen müssen. Andere drückten sich witzig aus, und sagten damit, wie es dem Gebrauche des bloßen Witzes bey wichtigen Fragen fast immer geht, entweder gar nichts, oder etwas sehr übertriebenes. So gieng es dem fünf und sechszigsten Bischof. „Nur derjenige kann etwas geben, „sagte er, der etwas gehabt hat: was können aber die „Ketzer geben, von denen es bekannt ist, daß sie nichts „haben?„ Ueberhaupt ist es offenbar genug, daß man auf dieser Versammlung weniger um zu berathschlagen, als um die herrschende Meinung feyerlich zu bestätigen, zusammen gekommen sey.

Von allen diesen Handlungen und Aufsätzen schickte Cyprianus dem Bischof Firmilianus Nachricht und Abschriften zu. Dieser antwortete in dem berühmten Schreiben, worinne er, außer der Versicherung seines Beyfalls, die Meinung des Stephanus, nicht ohne Hitze, bestreitet, und sein kühnes und übermüthiges Betragen, wie er es nennt, tadelt: er vergleicht sogar denselben beynahe mit dem Verräther Judas. Gelegentlich meldet er, daß in seiner Landschaft Cappadocien die Lehrer jährlich einmal sich versammeln, um die wichtigsten Einrichtungen gemeinschaftlich zu treffen, auch für die Abgefallenen, und für die nach dem heilsamen Bade vom Teufel Verwundeten, ein Heilungsmittel durch die Büßung zu verschaffen: nicht, schreibt Firmilianus, als wenn sie von uns Vergebung der Sünden erhielten; sondern damit sie durch uns zur Erkenntniß ihrer Sünden gebracht werden, und genöthigt werden, dem Herrn völlige Genüge zu thun. Er widerlegt darauf das Vorgeben des Stephanus, als

wenn

wenn die Apostel verboten hätten, diejenigen zu taufen, welche die ketzerischen Partheyen verließen, und behauptet, derjenige verdamme sich selbst nebst den Ketzern, der ihre Taufe vor gültig hielte. Der römischen Kirche wirft er vor, daß sie keineswegs in allen Stücken die ältesten Gewohnheiten halte, und vergebens das Ansehen der Apostel vorschütze. Dieses könne man daraus sehen, weil sie bey den feyerlichen Tagen des Pascha, und bey vielen andern geheiligten Gebräuchen, (multa alia divinae rei sacramenta) mit dem, was zu Jerusalem üblich ist, nicht übereinstimme. Auch in vielen andern Ländern, fährt Firmilianus fort, gehen die Christen in solchen Anstalten von einander ab; haben aber deswegen niemals, wie jetzt Stephanus, den Frieden und die Einigkeit der rechtgläubigen Kirche aufgehoben. Er sucht auch diesem zu zeigen, warum die ketzerischen Partheyen diejenigen nicht tauften, die von einer zur andern überträten, nemlich, weil sie alle in der Verwerfung des wahren Glaubens einig wären. Außer andern vom Cyprianus gebrauchten Gründen erklärt er die Meinung der Gegner vor ungereimt, daß man nicht fragen dürfe, wer getauft habe, indem jeder Getaufte durch Anrufung der Nahmen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes, Gnade habe erlangen können. Eine solche Anrufung sey nur alsdenn würksam, wenn der Taufende den heiligen Geist habe, und wenn die Taufe selbst von diesem Geiste eingesetzet sey. Unter andern Umständen sey es lächerlich zu sagen, daß der Getaufte sich durch seinen Glauben der Wohlthaten der Taufe theilhaftig machen könne.

Um den römischen Bischof desto dringender anzugreifen, hält er ihm die Geschichte einer christlichen Frauensperson vor, die vor ungefähr zwanzig Jahren in klein Asien, sich unter Entzückungen vor eine Prophetinn, die vom heiligen Geiste getrieben werde, ausgegeben, auch die

die Christen lange Zeit durch wunderbare Handlungen betrogen habe, bis ein Teufelsbeschwörer unter ihnen aufgestanden sey, der sich dem sie besitzenden bösen Geiste widersetzte. Sie taufte sogar und weihte das heilige Abendmahl, beydes völlig nach der Art der Rechtgläubigen. Kann nun **Stephanus** mit seinen Anhängern, fragt **Firmilianus**, hier auch sagen, durch diese Taufe, welche doch eigentlich der Teufel verrichtete, sey Vergebung der Sünden ertheilt worden? Das folgende ist großentheils sehr nahe mit demjenigen verwandt, was sein Freund, an den er schrieb, bereits über diese Frage gesagt hatte. Wie dieser, beruft er sich auch darauf, daß die Eine wahre Kirche von **Christo** auf den Felsen, und zuerst auf **Petrum** gegründet worden sey; setzt aber eben sowohl hinzu, die Gewalt Sünden zu vergeben, sey allen Aposteln, den von ihnen gestifteten Gemeinen, und den Bischöfen, die ihnen rechtmäßig nachgefolgt sind, übertragen worden. Er bezeigt daher seinen **Unwillen über die offenbare Thorheit des Stephanus**, der, indem er sich seines Bißthums und der Nachfolge **Petri** rühme, zugleich viele andere Felsen einführe, und neue Gebäude von vielen Kirchen aufführe, welche auch die wahre Taufe haben sollen. Was **Firmilianus** sonst noch beyfügt, sind Folgerungen oder Erweiterungen von Grundsätzen und Schrifterklärungen, die man bereits gelesen hat. Dieser Bischof war, wie man sieht, mehr darauf bedacht, die Meinung der meisten africanischen und asiatischen Gemeinen nach der Vorstellungsart des **Cyprianus** zu bestätigen; als etwas eigenes darüber zu sagen. Aber gleichwohl ist sein Schreiben in Ansehung der Freyheit, die noch unter den Christen herrschte, und besonders auch des Verhältnisses, in welchem sie gegen den römischen Bischof standen, ein schätzbares Denkmal.

Es

Es nahmen an diesem weitläuftigen Streite noch andere christliche Lehrer und Schriftsteller einen nähern Antheil. Dionysius, Bischof von Alexandrien, that dieses auf eine seiner edeln Mäßigung würdige Art. Die Nachrichten, welche Eusebius (H. Eccl. L. VII. c. 2. 4. 5. 7. 9.) davon hinterlassen hat, sind zwar sehr unvollständig; doch geben sie seinem Betragtn überhaupt das nöthige Licht. Dionysius schrieb beym Anfange dieser Händel an den Stephanus, und that ihm über sein Verhalten sanfte bittende Vorstellungen. Als dieser im Jahr 257. gestorben, und Xystus oder Sixtus der zweyte an seine Stelle gekommen war, beklagte sich Dionysius bey diesem über seines Vorgängers Härte gegen die asiatischen Gemeinen, die doch die größesten Kirchenversammlungen für sich hätten. In einem andern Schreiben an einen römischen Aeltesten, berichtete er, daß er bey dieser Angelegenheit von seinem Vorgänger Heraclas folgende Vorschrift erhalten habe. Dieser habe die Ketzer, welche aus der Gemeine gestossen worden, nicht eher nach vielem Bitten wieder aufgenommen, bis sie alles öffentlich bekannt hätten, was sie bey den Irrlehrern gehört hatten; eine neue Taufe aber habe derselbe bey ihnen vor unnöthig gehalten. Er selbst wolle auch keineswegs die Schlüsse, welche von so zahlreichen asiatischen Gemeinen gefaßt worden, umstoßen, und sie dadurch in Zänkereyen verwickeln. Endlich war unter mehrern Schreiben des Dionysius über diese Sache auch eines, worinne er sich den Rath des erstgenannten Bischofs Sixtus bey nachstehendem Vorfalle ausbat. Ein Christ in seiner Gemeine bezeigte ihm unter vielen Thränen seinen Schmerz darüber, daß er von den Ketzern mit gottlosen Gebräuchen und Worten getauft worden sey: er bat daher um die rechtmäßige Taufe der Kirche. Ich wagte es jedoch nicht, sagt Dionysius, dieses zu thun, da er so oft das Danksagungsgebet beym heiligen Abendmahl angehört, mit den übrigen Christen

Amen

Amen dazu gesprochen, beym heiligen Tische gestanden, und den Leib und das Blut Jesu Christi genossen hatte; einen solchen erkühnte ich mich nicht völlig zu erneuern. Daher ermahnte ich ihn, sich ferner getrost zur Theilnehmung an dem Leibe des Herrn zu nahen; aber seine innige Betrübniß erlaubt ihm dieses nicht, und kaum unterstehet er sich, auf Ersuchen dem Gebete beyzuwohnen.

Alles dieses beweiset zur Genüge, daß Dionysius zwar nicht gänzlich den Africanern beygetreten sey, wie Hieronymus (Catal. Script. eccles. c. 69.) versichert; aber sich doch am meisten auf ihre Seite geneigt habe. Denn der Fall, da er die Taufe nicht wiederholen wollte, war etwas verschieden von demjenigen, in welchem es Cyprianus und seine Anhänger vor nöthig erachteten. Wenn also Basilius der Große (Canone I. ad Amphiloch. p. 49. in Synodico Bevereg. T. II.) sich darüber wundert, daß er die Taufe der Montanisten gebilligt habe; so hat Dionysius entweder dieses Urtheil würklich gefällt, indem er diese Parthey mit Recht von groben Irrlehrern unterschied; oder seine glimpfliche Gesinnungen veranlaßten ihm diese Meinung zuzuschreiben. Ob durch die Friedensbemühungen des Dionysius, wie man vermuthet hat, dieser Streit beygelegt worden sey, ist nicht erweislich. Aber der Todt des Stephanus war allein hinlänglich, ihn erkalten zu lassen. Beyde Theile blieben bey ihrer Denkungsart, bis nach und nach, und besonders seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts, die Gewohnheit der römischen Gemeine die Oberhand behielt.

Diese wurde in einer besondern Schrift eines Ungenannten von der Wiedertaufe, (de rebaptismate, seu de baptismo haereticorum,) vertheidigt, welche bald nach den Ursprunge dieser Zwistigkeit aufgesetzt zu seyn scheinet, und den neuern Ausgaben der Werke Cy-

prians, von des Rigaltius seiner an, beygedruckt worden ist. Der Verfasser, der die Härte und Dunkelheit der Africaner in seinem Vortrage blicken läßt, schreibt ausdrücklich für die Taufe der Ketzer, die im Nahmen unsers Gottes Jesu Christi verrichtet worden ist; und glaubt, der Streit darüber hätte leicht vermieden werden können, wenn man sich nur an die älteste Vorschrift der Kirche gehalten, und niemand sich durch unruhigen Widerspruch ein Ansehen hätte geben wollen. Er giebt zu, daß keine Taufe etwas nütze, auf welche nicht die Mittheilung des heiligen Geistes folge; antwortet aber auf diesen Einwurf, die Apostel selbst hätten denselben erst lange nach ihrer Taufe empfangen, und so auch viele andere Christen; manche getaufte Christen wären sogar gestorben, ohne daß sie den heiligen Geist durch Gebet und Auflegung der Hände des Bischofs erhalten hätten; und doch könnte man ihnen, wenn sie gläubig und bußfertig gewesen wären, die Seligkeit nicht schlechterdings absprechen. Weiter merkt er an, daß, wenn gleich der bestimmte Befehl Jesu an die Apostel, wie sie lehren und taufen sollten, von den Ketzern nicht völlig beobachtet werde, doch die Anrufung des Nahmens Jesu immer von großer Kraft sey. Die Apostel selbst, fährt er fort, hätten noch allerhand Irrthümer unterhalten, als sie getauft wurden. Und unter andern wirft er auch seinen Gegnern vor, daß sie nach ihren Grundsätzen auch diejenigen von neuem taufen müßten, welche von lasterhaften, irrig denkenden, oder ungeschickten Bischöfen, nicht ohne Versehen, getauft worden wären.

Nach diesen Erklärungen von beyden Seiten, zu welchen man noch einen Brief des Cyprianus (ep. 69. Pam. 76.) hinzufügen kann, scheint es sonderbar zu seyn, daß in den neuern Zeiten darüber hat gestritten werden können, welches die wahre Meinung des Stephanus bey dieser Streitfrage gewesen sey. Er setzte offenbar voraus,

voraus, daß die Ketzer nach der Vorschrift Christi getauft haben. Firmilianus räumte, wie man gesehen hat, (S. 334.) selbst ein, daß dieses die Meinung des Stephanus sey. Schon der Ausdruck: im Nahmen des Herrn, oder Jesu Christi taufen, (dessen biblischer Verstand so bekannt ist,) bestätigte eben dieses. Es ist ihm auch das Gegentheil gar nicht vorgeworfen worden; wohl aber hat man gegen ihn behauptet, daß der verfälschte Glaube der Ketzer die Richtigkeit ihrer Tauffermel entkräfte. Hingegen war dieses sein erweislicher Fehler, daß er zu unverträglich, stolz und herrschsüchtig gegen die anders denkenden Christen verfuhr. In Ansehung dieser letztern Gesinnung war ihm Cyprianus mit seinen Freunden weit vorzuziehen. Sie fochten für die christliche Freyheit und Duldung bey der Verschiedenheit kirchlicher Anstalten: ihr Betragen hat würklich eine völlige Spaltung in der Kirche hintertrieben. Allein sonst waren sie in mancherley Betrachtung tadelhaft. Sie verwarfen jede Ketzertaufe aus seichten, zweydeutigen, zum Theil falschen oder zu viel beweisenden Gründen. Ketzerische und schismatische Partheyen warfen sie unbillig genug unter einander: es war ihnen insonderheit darum zu thun, die verhaßten Novatianer eben so schlimm als irgend einen Gnostiker vorzustellen. Sie gaben Gelegenheit, das Vorurtheil zu beschönigen, als wenn von der Denkungsart des Lehrers die Gültigkeit der von ihm ertheilten Taufe abhienge. Ihr so eifrig vertheidigter Lehrsatz, daß es nur Eine Kirche, und also auch nur Eine Taufe gebe, war scheinbar und wohlgemeint; aber aus der reinsten Quelle mag er nicht geflossen seyn: und er hatte auch schlimme Folgen. Zu sehr hängt er mit einem gewissen Bestreben der Bischöfe zusammen, alles verdächtig zu machen, was nicht in der Gemeinschaft und Uebereinstimmung mit ihnen vollbracht wurde. So bildete sich nach und nach in seiner ganzen Strenge der in der Folge

unzählichemal gemißbrauchte, und überaus fürchterlich gewordene Lehrsatz. **Außerhalb der Kirche giebt es keine Seeligkeit.**

Wiederum hatten auch beyde streitende Theile einiges, und selbst Fehltritte mit einander gemein. Sie beriefen sich beyde, und **Stephanus** am meisten auf die **Tradition**, oder auf alte Gewohnheiten, die sich durch mündliche Lehren erhalten haben sollten; doch bestimmte **Cyprianus** den Werth derselben genauer als sein Gegner, indem er sie gegen die Lehren der heiligen Schrift gehalten wissen wollte. Beyde hatten nebst andern Christen den gemeinschaftlichen Begriff angenommen, daß durch die unter Gebet erfolgte Auflegung der Hände des Bischofs der heilige Geist ertheilt würde; und verlegten auch beyde zu freygebig die Rechte der Apostel auf alle christliche Lehrer. Auch kann man sagen, daß beyde etwas widersprechend gedacht und gehandelt haben. **Cyprianus** und seine Anhänger stellten die irrige Entscheidung der Streitfrage von der Ketzertaufe als sehr wichtig vor; und erkannten doch diejenigen vor ihre Brüder, welche dieselbe gefällt hatten. Hingegen hob **Stephanus** die Kirchengemeinschaft mit denen auf, die nicht seiner Meinung waren; nach welcher gleichwohl der Streit nicht sehr erheblich seyn konnte. Auf beyden Seiten war eine gar mittelmäßige Schriftauslegung mit starker Anhänglichkeit an die Gebräuche jeder Gemeine, verbunden. Die africanischen Bischöfe eiferten für das Ansehen ihrer Würde mehr gegen die Ketzer; der Römische mehr gegen die Rechtgläubigen selbst. Obgleich aber beyde Theile nicht sonderlich geschickt waren, eine theoretische Streitigkeit gelehrt und fruchtbar zu führen; so ist doch diese in vielerley Betrachtung, unter andern auch in Rücksicht auf die spätern Lehrsätze der Christen von der Taufe der Ketzer, lehrreich genug. Um dieses einzusehen, dienen noch außer den oben angeführten Erläuterungen

rungen, die Anmerkungen, welche Herr D. Semler (Geschichte der christlichen Glaubenslehre, S. 263. fg. vor dem zweyten Bande von Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten) darüber gemacht hat.

Schriften und Wunder des Gregorius Thavmaturgus.

Unter so vielen Zwistigkeiten, in welche die Christen seit der Verfolgung des Decius im Jahr 250, verwickelt worden waren, hatte sich der Zustand des römischen Reichs, dessen Schutz sie genießen sollten, überaus verschlimmert. Es war nun, wie bereits an einem andern Orte (oben S. 190. 191.) bemerkt worden ist, den Einfällen der angränzenden Völker von allen Seiten her gleichsam geöfnet. Nie war es insonderheit verächtlicher geworden, als seitdem der Kayser Valerianus im Jahr 260. in die Gefangenschaft der Perser gerathen war, in welcher er auch sein Leben endigte. Sein Sohn und Nachfolger Gallienus wandte so wenig einige Bemühung an ihn zu befreyen, daß er vielmehr froh war, die Regierung allein führen zu können, zu welcher er doch gar keine Tüchtigkeit besaß. Fast in jedem Theile des Reichs warfen sich Feldherren und Statthalter zu Kayfern auf, und behaupteten sich eine Zeitlang. Vom Rhein und von der Donau her, auf der einen Seite; auf der andern vom schwarzen und caspischen Meere, und vom Euphrates her, brachen unaufhörlich die zahlreichsten Hauffen deutscher und asiatischer Völker in die römi-

schen Länder ein, welche sie verwüsteten. Die morgenländischen Provinzen insonderheit würden ganz in die Hände der Perser gefallen seyn, wenn sie nicht Odenathus gerettet hätte: ein tapferer und glücklicher Befehlshaber, der sich selbst zum Könige von Palmyra erklärte. Gallienus nahm ihn endlich zum Augustus, oder Mitgenossen des Reichs auf; als er aber im Jahr 267. ermordet wurde, folgte ihm seine kluge und muthige Gemahlinn Zenobia, als eine unabhängige Königinn nach, fieng auch selbst den Römern an feindselig zu begegnen. Das Unglück des Reichs wurde durch Pest und Erdbeben vollkommen gemacht.

Es erholte sich wieder, als Gallienus im Jahr 268. getödtet, und Claudius auf den Thron gesetzt worden war. Dieser vortreffliche Fürst gab ihm die alte Ruhe und das ehemalige Ansehen großentheils wieder; starb aber bereits im Jahr 270. Hierauf wurde der Kayser Aurelianus der wahre Wiederhersteller des Reichs. Er schlug die sogenannten Barbaren, oder eigentlich Germanier, aus demselben heraus, und überwand Zenobien, welche die meisten morgenländischen Provinzen den Römern entrissen hatte. Weder innerliche noch auswärtige Feinde wagten es weiter, das Reich zu zerrütten. Aurelianus gab sehr heilsame Verordnungen, und verwechselte die Grausamkeit seiner ersten Jahre mit vieler Leutseligkeit und Freygebigkeit. Doch das Reich war gewißermaaßen schon lange in der Gewalt der übermüthigen Kriegsvölker: eine Anzahl ihrer Befehlshaber nahm diesem Kayser, durch falsche Nachrichten wider ihn aufgebracht, im Jahr 275 das Leben. Von seinen zween Nachfolgern, regierte Tacitus, ein alter ungemein ehrwürdiger Herr, den der Senat selbst ernannt hatte, nur sechs Monathe; Probus aber, auch einer der besten Fürsten, wurde ebenfals, nachdem er überall siegreich dem Reiche einen allgemeinen Frieden

geschenkt,

geschenkt, und während desselben angefangen hatte, die Soldaten zu gemeinnützlichen Arbeiten zu gebrauchen, von denselben aus Mißvergnügen und Furcht völlig abgedankt zu werden, im Jahr 282 ermordet. Nach ihm regierte Carus mit seinen beyden Söhnen auf eine viel versprechende Art bis zum Jahr 283. Aber seinem Sohne Numerianus wurde auch gewaltsamer Weise das Leben geraubt: und es drohten dem Reiche abermals Unruhen, bis ihm Diocletianus seit dem Jahr 284. neues Leben und Festigkeit ertheilte.

Immer noch thaten sich in demselben die Griechen am meisten durch Gelehrsamkeit hervor. Plotinus, der bis zum Jahr 270. lebte, erhielt die Ehre der eklektischen Parthey von Philosophen vorzüglich. Er war gleichsam ihr zweyter Stifter nach dem Ammonius Saccas, seinem Lehrer; ein tiefsinniger, aber auch ziemlich düsterer und zur Schwärmerey geneigter Kopf, oft auf eine räthselhafte Art dunkel in seinem Vortrage, wie seine noch vorhandene Schriften beweisen, überaus streng gegen sich selbst, und der sich einbildete, oder doch andere zu überreden suchte, daß er durch Hülfe der Theurgie zur innigsten Vertraulichkeit mit Gott und gewißermaaßen zu einer Herrschaft über die Dämonen gelangt sey. Sein berühmtester Schüler, Porphyrius, überhaupt der größte und angesehenste Gelehrte, den die eklektische Schule hervor gebracht hat, lehrte wie jener zu Rom, und lebte wenigstens bis zum Jahr 300; stand aber schon bey seines Lehrers Tode in einem sehr blühenden Rufe. In seiner ersten Jugend bediente er sich, (wie Eusebius H. E. L. VI. c. 19. meldet,) des Unterrichts des großen Origenes, der sich damals zu Cäsarea in Palästina befand, in der Philosophie; nachher folgte er viele Jahre hindurch heydnischen Lehrern. Vieles hatte er mit dem Plotinus gemein, unter andern auch eine gewisse philosophische Begeisterung, ausschwei-

sende Einbildungskraft und Verachtung des Lebens; hingegen übertraf er denselben an Gelehrsamkeit, Witz und angenehmer Beredsamkeit. Auch wollte er in einer Entzückung den höchsten Gott selbst, ohne Hülfe eines Bildes, gesehen haben. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller: seine Werke betrafen außer der Philosophie im engern Verstande des Worts, die heydnische Göttergeschichte und Fabellehre, Erläuterungen über den Homerus, Plato und Aristoteles, auch die Mathematik, Tonkunst, Sprachwissenschaft und philosophische Geschichte. Aus seinem Leben des Plotinus kann man insonderheit die Denkungsart von beyden kennen lernen. Allein der größere Theil seiner Schriften ist nicht auf die Nachwelt gekommen.

Was ihn in dieser Geschichte vornemlich merkwürdig macht, ist der Eifer, mit welchem er sich vor andern eklektischen Philosophen des Heydenthums gegen die christliche Religion angenommen hat. Könnte man sich auf die Erzählung des Socrates (Hist. Eccl. L. III. c. 23.) völlig verlassen, nach welcher Porphyrius zu Cäsarea von einigen Christen geschlagen worden seyn, voll Zorn darüber sich zur heydnischen Religion gewandt, und darauf aus Haß gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen, sehr schmähsüchtig wider sie geschrieben haben soll: so würde freylich sein Angriff auf das Christenthum hauptsächlich eine Würkung der Rachbegierde gewesen seyn. Man hat aber diese Erzählung in den neuern Zeiten, (wie man aus Bruckers Hist. Crit. Philos. Tom. II. p. 251 — 255. sehen kann,) vor eine Fabel zu erklären versucht. Denn man hat theils bemerkt, daß von so vielen christlichen Schriftstellern, die den Porphyrius widerlegten, sonst kein einziger ihm diesen Vorwurf gemacht habe; theils, daß Eusebius, von dem Socrates seine Nachricht entlehnt hat, der einzige Zeuge sey, dessen Werk aber verloren gegangen, und in der

dahin

dahin gehörigen Stelle, entweder könne verfälscht worden seyn, oder nur ein unsicheres Gerücht aufbehalten habe. Diese Gründe reichen zwar keineswegs zu, auf eine Fabel zu schliessen: sie beweisen sogar zu viel. Doch muß man sich begnügen, diesen Umstand nur vor wahrscheinlich zu halten, und darf wenigstens die ohnedem so schwere Beurtheilung von innern Bewegungsgründen nicht darauf bauen.

Porphyrius schrieb ein Werk wider die Christen in funfzehn Büchern. Es war kaum zum Vorschein gekommen, als es der Bischof Methodius, und in der Folge andere der berühmtesten Lehrer der Christen, sowohl in besondern nicht mehr vorhandenen Werken, als bey Gelegenheit, sehr ausführlich widerlegten. Da er an Erbitterung die übrigen gelehrten Feinde des Christenthums zu übertreffen schien: so nannten sie ihn nicht leicht ohne einen schimpflichen Zusatz seines Nahmens; ob sie gleich die große Geschicklichkeit des Verfaßers in der sophistischen Streitkunst nicht leugneten. Die christlichen Kayser unterdrückten es auch durch so scharfe Befehle, daß es sich desto weniger erhalten konnte. Eine Anzahl Stellen daraus findet man jedoch beym Eusebius, (Hist. Eccl. L. VI. c. 19. Praep. Evang. L. I. c. 9. L. X. c. 9.) Hieronymus, (Prooem. Comment. in Daniel. et in Epist. ad Galat. Quaest. Hebr. in Genesin, Libr. adverf. Vigilantium, et in Epistolis,) Augustinus, (Retract. L. II. c. 31. et in Epist.) und Theodoretus, (de curand. Graecor. affect. serm. 2.) ganz oder Auszugsweise eingerückt. Man merkt aus denselben, daß Porphyrius hauptsächlich darauf bedacht gewesen sey, die heiligen Schriften der Christen um alles ihr Ansehen zu bringen. Bald suchte er zu zeigen, daß sie unmöglich einen göttlichen Ursprung haben könnten, weil sie viel Widersprechendes enthielten, und berief sich unter andern darauf, daß Pau-

lus, wie er selbst berichte, (Galat. C. 2.) sich dem Petrus entgegen gesetzt habe; woraus man sehen könne, daß die Apostel nur für ihre eigene Ehre besorgt gewesen wären, und einander aus Mißgunst angegriffen hätten. Bald tadelte er die Ausleger der heiligen Schrift, besonders den Origenes, wegen seiner allegorischen Erklärungen; spottete auch überhaupt der Vorbilder auf Christum, welche man beym Moses zu finden glaubte. Insonderheit gab er sich im zwölften und dreyzehnten Buche des Werks viele Mühe, die Weissagungen des Daniel zu zernichten. Er behauptete, das Buch, welches den Nahmen dieses Propheten führe, sey erst zur Zeit des Antiochus Epiphanes von einem Juden aufgesetzt worden, und enthalte nur bis auf diesen König etwas wahres. Eben so wenig schonte er der Erzählungen von dem Leben Jesu, und der Apostel. Drey Fragen oder Einwürfe, welche er gegen die Christen vorbrachte, wurden von den Heyden vor sehr stark gehalten, nemlich diese. „Wenn Christus sich den Weg zur See„ligkeit, die Gnade und Wahrheit nennt, und den See„len, die an ihn glauben, durch sich allein eine Wieder„kehr verspricht: was haben denn die Menschen so viele „Jahrhunderte hindurch vor Christo gemacht? — „Warum hat Christus die Opfer des alten Testaments „verworfen, da sie doch Gott eingesetzt hat? — Was „vor ein Verhältniß ist zwischen der Sünde und einer „ewigen Strafe? da doch Christus gesagt hat: Mit „welchem Maaße ihr messet, mit demselben soll euch „wieder gemessen werden". Diese Beyspiele, von denen man nicht die geringste Ursache hat zu glauben, daß sie von den Christen verfälscht worden wären, zeichnen zwar noch nicht den ganzen Entwurf des Werks ab; doch dienen sie dazu, einiges Urtheil über den Werth seiner Gründe gegen das Christenthum zu fällen. Es würde daher vermuthlich lehrreich und beruhigend für die christliche Nachwelt gewesen seyn, ihr dasselbe zu erhalten.

Unter-

Unterdessen sind noch andere Versuche des Porphyrius, die eine ähnliche Absicht verrathen, übrig geblieben: und diese bestätigen es, daß er zwar ein schlauer und beredter, aber kein furchtbarer Feind der christlichen Religion gewesen sey. Nicht nur erklärte er, wie andere dieser Philosophen, die Fabeln der heydnischen Religion allegorisch, aus der Sittenlehre und Naturkunde, um den so gewöhnlichen und so treffenden Spöttereyen der Christen über dieselben auszuweichen. Er beschrieb auch das Leben des Pythagoras in eben der sichtbaren Absicht, wie nicht lange vor seinen Zeiten Philostratus die Geschichte des Apollonius von Tyana verfertigt hatte: es sollte dadurch bewiesen werden, daß unter den heydnischen Philosophen eben so große Wunderthäter gewesen wären, als Christus und die Apostel, nach der Behauptung der Christen, waren. Diogenes Laertius, ein um die philosophische Geschichte wohl verdienter Grieche, der beynahe zu gleicher Zeit mit dem Porphyrius gelebt haben mag, räumte in seinem Werke von dem Leben und den Lehrsätzen der Philosophen, dem Pythagoras auch eine beträchtlich weitläufige Stelle ein. Aber an Beredsamkeit und Häuffung des Wunderbaren übertrifft ihn Porphyrius sehr, dessen Arbeit vom Ludolph Küster, (zu Amsterdam 1707. 4.) am brauchbarsten herausgegeben worden ist. Er beruft sich zwar auf alte Schriftsteller, die nicht lange nach dem Pythagoras seine Lebensumstände aufgezeichnet hätten. Allein auch die ersten derselben sind weit über hundert Jahre jünger als dieser Philosoph: kein einziger seiner eigentlichen Schüler oder seiner Zeitgenossen, hat Nachrichten von ihm hinterlassen. Es konnten nicht einmal ganz glaubwürdige und gewisse Erzählungen von ihm zu den Nachkommen gelangen, weil seine Lehren, sein Vortrag, seine Schule, und alles, was dazu gehörte, so sehr geheimnißvoll in den ersten Zeiten blieben, und so wenig bekannt

gemacht

gemacht wurden. Hört man aber insonderheit von einem außerordentlichen Manne, dessen sich Gott vor tausend andern bedient haben soll, das menschliche Geschlecht zu erleuchten und zu beßern; der in allem bewundernswürdig gewesen seyn, und selbst viele Wunder verrichtet haben soll, um diese hohe Bestimmung darzuthun: so erwartet man gewiß, daß alles dieses durch eine Menge Augenzeugen sehr verschiedener Art, durch gerichtliche Untersuchungen, durch die zuverläßigsten Beschreibungen, und bleibenden Denkmäler der Wunder, völlig außer Zweifel gesetzt worden sey. Davon aber trifft man gar nichts in dieser Geschichte des Pythagoras an. Die Vorzüge und Wunder selbst, die ihm zugeschrieben werden, zeigen entweder keinen weisen Endzweck und genau verbundenen Entwurf, oder auch keine wichtige Folgen und Würkungen. Es sind Gerüchte und Erzählungen der spätern Pythagoräer; viel Ungereimtes und Verdächtiges, vieles das nicht einmal auf eine sichere Zeitrechnung zurück geführt werden kann, und die augenscheinliche Nachahmung der evangelischen Geschichte, benimmt ihnen vollends allen Werth und wahren Gebrauch. Nach dieser Lebensbeschreibung hat Pythagoras sich an einem Tage zugleich in Italien und auch in Sicilien seinen Freunden gezeigt. Er verbot einer Bärinn, sich nicht mehr aus den Wäldern heraus zu wagen, um die Felder zu verwüsten. Einen Ochsen, der Bohnen fraß, brachte er, indem er zu ihm leise ins Ohr redete, dahin, daß er sich sogleich derselben enthielt. Ein Fluß redete ihn in Gegenwart vieler Menschen an, und grüßte ihn. Er sagte vieles vorher, lehrte seine Schüler, Winde und Sturmwetter stillen, und das Meer beruhigen, auch die Pest aufheben. Krankheiten des Leibes und der Seele heilte er durch Zaubersprüche, und wurde wegen seiner güldenen Hüfte vor den Apollo gehalten. Hätten die Christen solche Erzählungen, und mit so geringer Glaubwürdigkeit, von den Stiftern ihrer

Reli-

Religion ausgebreitet: so würden sie mit Recht verspottet worden seyn. Im übrigen waren sie zwar dadurch noch nicht berechtigt, den **Pythagoras** einen Betrüger zu nennen, weil man von diesem sonst weisen und tugendhaften Manne höchstens nicht mehr beweisen kann, als daß er viele seiner Lehrsätze verheimlicht, und gegen den großen Haufen Kunstgriffe, die er vielleicht vor nothwendig hielt, angewandt habe. Aber seinen Bewunderern konnten die Christen desto mehr eine unwürdige Leichtgläubigkeit vorwerfen.

Vor dem **Plotinus** war auch **Longinus** einer von den Lehrern des **Porphyrius** gewesen: und beynahe verdient er größere Hochachtung als sie beyde. Er war lange ein Zuhörer des **Ammonius Saccas** und des **Origenes** gewesen; nachher aber lehrte er zu Athen die Beredsamkeit und die eklektische Philosophie mit ausnehmendem Beyfall. Die Königinn **Zenobia** rief ihn endlich an ihren Hof nach Palmyra, um ihre Kinder durch ihn erziehen zu lassen, und auch selbst seine Wissenschaft zu nützen. Bald aber vertrauete sie ihm vor andern ihre Staatsgeschäfte an: und die Rathschläge, welche er ihr, mehr ihrem großem Geiste, als der Macht des Kayfers **Aurelianus** gemäß, ertheilte, reizten diesen Fürsten, nachdem er die Königinn in seine Gewalt bekommen hatte, ihn im Jahr 273 hinrichten zu lassen. **Longinus** hatte von der Vereinigung der Philosophie mit der Sprachwissenschaft und andern Theilen der Gelehrsamkeit den Vortheil gezogen, daß er einen überaus richtigen und feinen Geschmack in der Beurtheilung des Wahren und Schönen erlangt, insonderheit auch ein trefflicher Ausleger und Kunstrichter über die besten Schriftsteller geworden war. Sein Buch **vom Erhabenen**, das dieses alles, mehr als die Lobsprüche der Alten beweiset, ist noch ein Hauptwerk, nicht bloß für die Beredsamkeit, sondern auch für die gesammte

Bil-

Bildung einer scharfsinnigen Denkungsart, einer geübten Empfindung des Edeln und Großen, und einer glücklichen Auslegung. Daß dieser heydnische Schriftsteller (Sect. IX, 9. p. 50. ed. Mori,) das Erhabene selbst in den Begriffen und in der Schreibart des Moses erkannt hat, ist allerdings merkwürdig. Dieses unpartheyische Urtheil unterscheidet ihn merklich von der Streithitze seines Schülers Porphyrius. „Auch der Gesetzgeber der Juden, schreibt er, ein nicht gemeiner Mann, hat, indem er sich würdige Begriffe von der Macht Gottes bildete, dieselbe auch gleich im Anfange seiner Gesetze bewiesen, indem er sagt: Gott sprach: Es werde Licht! und es wurde. Es werde die Erde! und sie wurde.“ Desto sonderbarer aber ist es, daß sich die christlichen Gelehrten der neuern Zeiten nicht darüber haben vergleichen können, ob Longinus über diese Stelle, die er freylich nur aus dem Gedächtnisse anführte, richtig geurtheilt habe. Ein sehr gelehrter Mann, der Bischof Huetius, tadelte ihn deswegen: seine Gründe sind in einer bekannten Sammlung (Dissertations sur diverses matiéres de religion et de philologie, recueillies par l'Abbé de Tilladet, T. II. p. 1—32. Paris, 1712. 12.) anzutreffen. Dagegen wurde Longinus von seinem glücklichen Uebersetzer, dem berühmten Dichter Boileau, vertheidigt. In der That hat hier die größere Gelehrsamkeit nicht über den feinern Geschmack gesiegt. Huetius räumte ein, daß beym Moses von einer erhabenen Sache die Rede sey; nur das Erhabene der Ausdrücke, der Nebendinge und der Gedanken wollte er in dieser Stelle nicht erkennen: gleichsam als wenn in ungekünstelt einfältigen Worten, so wie in der kunstlosen Natur überhaupt, eine mit Recht sogenannte stille Grösse nicht eingedrückt seyn könnte.

Die römischen Schriftsteller dieser Zeiten konnten keine Vergleichung mit diesen Griechen ertragen. Es waren

waren Dichter, bey denen sich nur einige Funken des alten römischen Geistes zeigten, wie Nemesianus und Calpurnius; oder fleißige Sammler in der neuern Geschichte ihres Vaterlandes. Unter den Juden, die jetzt über keine Bedrängnisse zu klagen hatten, that sich der Rabbi Jochanan, Vorsteher ihrer großen Schule in Palästina bis zum Jahr 279, besonders hervor. Dieser Schüler des Rabbi Juda des Heiligen verfertigte beynahe über das ganze von dem letztern zusammengetragene Gesetzbuch seines Volks, die Mischna, eine Erklärung, (in seiner Sprache Gemara,) welche beliebter als alle bereits vorhandenen wurde. Er nützte auch dieselben sehr fleißig: und diese Gemara mit der Mischna verbunden, macht den Talmud von Jerusalem aus, der seinen Nahmen davon erhielt, weil er den jüdischen Gelehrten und Schulen in Palästina zum Gebrauche gedient hat.

Bey einem weit weniger ruhigen Zustande hatten doch die Christen immer noch Lehrer, welche sie, bald wegen ihrer Gelehrsamkeit, bald wegen einer nützlichen Ausbreitung und rühmlichen Beobachtung ihrer Religion, gegen Heyden und Juden aufstellen konnten. Ein solcher war auch Gregorius Thavmaturgus, oder der Wunderthäter, auf welchen diese ihm in einem hohen Grade zugeschriebene Gabe schon allein viele Aufmerksamkeit zieht. Eusebius (Hist. Eccl. L. VI. c. 30. L. VII. c. 14. 28.) und Hieronymus (de viris illustr. c. 65. et ep. ad Magnum,) ertheilen von ihm kurze Nachrichten; obgleich Rufinus in seiner sogenannten Uebersetzung des erstern Werks vor gut befunden hat, aus andern Schriftstellern Zusätze einzurücken, (L. VII. c. 25. nach seiner Abtheilung,) die sogar bisweilen unter dem Nahmen des Eusebius angeführt werden. Aber ohngefähr hundert Jahre nach dem Gregorius haben die beyden berühmten Brüder, Basilius

silius der Große und Gregorius von Nyßa, desto ausführlichere Erzählungen, oder vielmehr die herrlichsten redneriſchen Beſchreibungen und ungemeine Lobſprüche von ihm aufgezeichnet, wozu ſie die Nachrichten von ihrer Großemutter bekamen, die zu Cäſarea ſelbſt, wo Gregorius Biſchof geweſen war, gelebt hatte. Was Baſilius von ihm geurtheilt hat, findet man in ſeinem Buche vom heiligen Geiſte, (c. 29.) und in ſeinen Briefen, (ep. 28. al. 62. ep. 110. al. 64. ep. 204. al. 75. ep. 207. al. 63. ed. Bened.) Die Lobrede des Gregorius von Nyßa auf denſelben (Greg. Nyſſ. vita Greg. Thaum. T. III. Opp. p. 536. ſq.) iſt freylich zu einem hiſtoriſchen Beweiſe wenig brauchbar; dagegen aber reichhaltiger als alle andere hieher gehörige Schriften. Theodoretus (Haeret. fab. Libr. II. c. 28.) und Socrates (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 27.) ſind noch ſpätere Schriftſteller; das Zeugniß des letztern iſt daher bey Umſtänden, die er allein vom Gregorius anführt, nicht hinlänglich.

Dieſer ſo bewunderte Mann wurde in den erſten Zeiten des dritten chriſtlichen Jahrhunderts zu Neocäſarea in Pontus von reichen heydniſchen Eltern gebohren, und hieß zuerſt Theodorus. Er wiedmete ſich anfänglich der Rechtsgelehrſamkeit, war auch ſchon auf dem Wege nach Berytus in Phönicien begriffen, wo eine berühmte Schule von Rechtslehrern blühte, als er auf dieſer Reiſe im Jahr 231 nach Cäſarea in Paläſtina kam. Origenes hatte ſich eben vor kurzem in dieſe Stadt begeben. Kaum ſah er den Gregorius, ſo gab er ſich alle Mühe, dieſen ſchon viel verſprechenden jungen Menſchen daſelbſt zurück zu halten, damit er ihn bey ſeiner Liebe zur Gelehrſamkeit nach und nach zum Chriſtenthum führen könnte. Er prieß ihm die Philoſophie und ihre Liebhaber ungemein an, und belehrte ihn, daß bloß diejenigen vernünftig lebten, welche durch Hülfe

dieſer

dieser Wissenschaft theils sich selbst, theils die wahren Güter und wahren Uebel kennen gelernt hätten; daß die andern unwißend und thöricht bloß nach Geld, Ruhm und Ehre bey dem gemeinen Hauffen, oder nach körperlichem Wohlergehen strebten, als wenn darauf alles allein ankäme; und daß sie daher auch solche Künste und Lebensarten, welche dieses verschafften, die Kriegskunst, das Sachwalterleben, und die geübte Beschäftigung mit den Gesetzen, wählten; wodurch doch nur eine gewisse Trägheit zum Nachtheil der Vernunft, die in uns herrschen sollte, erregt werde. Nachdem er diese und viele andere ähnliche Vorstellungen zur Empfehlung der Philosophie mehrere Tage wiederholt hatte, gewann er endlich durch dieselben, durch seine sanfte und zugleich starke Beredsamkeit, und durch die Beweise der liebreichsten Gewogenheit gegen den Gregorius, die ganze Zuneigung desselben so sehr, daß dieser beschloß, keinen andern als diesen Lehrer zu haben.

Ehe ihn Origenes würklich zu unterweisen anfieng, prüfte er ihn durch mancherley Fragen und seine darauf ertheilten Antworten, beßerte seine Fehler, und gab ihm zuweilen scharfe Verweise. Hierauf trug er ihm die Vernunftlehre vor, um ihm Richtigkeit im Denken und Urtheilen anzugewöhnen; die Naturkunde, damit er die Werke Gottes aus Gründen bewundern könnte; die Meßkunst, als den sichersten und unumstößlichen Grund von allem übrigen; und die Sternkunde, um ihn auf das Erhabene und Himmlische zu leiten. Alsdenn erst machte er ihn mit der Sittenlehre bekannt; nicht bloß durch Erklärung ihrer Grundsätze; sondern noch mehr durch die Anwendung derselben auf das Leben, worinne er ihm selbst das beste Muster war. Insonderheit lehrte er ihn, seinen Geist in sich zurück ziehen, für denselben hauptsächlich sorgen, und sich um den Anfang und das Ende aller Tugenden, die Gottseeligkeit, bewerben.

Er ließ ihn alle Schriften der alten Philosophen und Dichter lesen; nur diejenigen ausgenommen, deren Verfaßer Gott oder die Vorsehung desselben geleugnet hatten. Seine Absicht dabey war diese, daß Gregorius zeitig lernen möchte, sich vor der Anhänglichkeit an eine gewisse Sekte zu hüten: er sollte bey allen Partheyen das Beste aufsuchen: und Origenes diente ihm dabey immer zum Wegweiser. Zuletzt nach allen diesen Vorbereitungen, und eben durch dieselben, brachte er ihn zum Lesen der heiligen Schrift, wo er den bisher vergebens gesuchten, untrüglichen Lehrer suchen sollte: und er erklärte sie ihm mit dem größesten Fleiße. Diese gesammte treffliche Lehrart des Origenes beschrieb Gregorius nachmals selbst, als er im Jahr 239 genöthigt, Neocäsarea zu verlassen, in Gegenwart vieler Zuhörer, und auch seines Lehrers, eine Lob- und Danksagungsrede an denselben hielt, aus welcher die vorhergehende Erzählung großentheils mit seinen eigenen Worten geschöpft worden ist.

Gregorius empfand also nunmehro einen unwiderstehlichen Trieb, ein Christ zu werden. Er vertrauete dieses seinem Freunde, dem Bischof Firmilianus in Cappadocien, der aber öfters aus Lernbegierde zu dem Origenes kam; einem der ehrwürdigsten und angesehensten Lehrer dieser Zeit, den man bereits in der Geschichte des Streits über die Ketzertaufe angetroffen hat: und sie eröfneten es gemeinschaftlich dem Origenes. Da dieser im Jahr 235. Cäsarea wegen der einbrechenden Verfolgung auf eine Zeitlang verließ, wandte sich Gregorius nach Alexandrien, und übte sich auch daselbst in den Wissenschaften. Man erzählt, daß damals einige junge Leute, die ihn haßten, eine Weibsperson angestiftet hätten, den vermeintlich schuldigen Lohn der Unzucht von ihm zu fordern, und daß er mit verachtender Gelassenheit ihr das Geld, nach welchem

sie

sie trachtete, bezahlt habe; daß sie aber gleich darauf unter den heftigsten Zuckungen vom bösen Geiste besessen worden sey, von dem sie nur durch seine Fürbitte bey Gott wieder habe befreyet werden können. Nach zwey Jahren kehrte er zum **Origenes** zurück, und trennte sich endlich sehr ungern von demselben; er that es aber, nachdem er bereits zu einer ungewissen Zeit die Taufe empfangen hatte.

Seine Absicht war, von der Welt abgesondert, ein einsames Leben unter andächtigen Beschäftigungen zu führen. Er begab sich daher von Neocäsarea auf das Land, und vertheilte alle seine Güter. Allein **Phädimus**, Bischof zu Amisus in Pontus, der in die Zukunft gesehen haben soll, suchte ihn zum Dienste der Kirche hervor zu ziehen: und ob sich gleich **Gregorius** vor ihm verbarg, weihte er ihn doch, als er drey Tagereisen von ihm entfernt war, mit gen Himmel gewandten Augen, und in der Betrachtung, daß sie doch beyde vor Gott gegenwärtig wären, zum Bischof ein, und setzte ihn als einen solchen nach Neocäsarea; in welcher ansehnlichen und wohl bevölkerten Stadt, nebst der umliegenden Gegend, gleichwohl noch nicht mehr als siebzehn Christen sich befanden. **Gregorius** glaubte, daß er nun nicht länger widerstehen dürfe; und ließ sich daher, wie gewöhnlich, mit Gebet und Händeauflegen zu diesem Amte bestätigen.

Um sich zu demselben vorzubereiten, bat er sich vom **Phädimus** noch eine kurze Zeit aus; ja er wagte es nicht eher den christlichen Glauben öffentlich vorzutragen, bis er eine Offenbarung darüber erhalten hatte. Er war einst, sagt sein Lobredner, **Gregorius von Nyßa**, in eine tiefe Betrachtung versunken, als ihm ein Mann und eine Frauensperson erschienen, beyde mit einem so hellem Glanze umgeben, daß seine Augen den-

selben nicht vertragen konnten. Sie unterredeten sich beyde, indem sie sich bey ihren Nahmen nannten, von den Lehren, von welchen er sich eine grössere Kenntniß wünschte. Die Frauensperson verlangte, daß der Evangelist Johannes diesen jungen Mann darinne unterrichten möchte: und der letztere versicherte, daß er dieses Begehren der Mutter Christi gerne erfüllen wolle. Sogleich also gab er dem Gregorius einen Begriff von dem christlichen Glauben, den dieser auch aufzeichnete, nachdem die beyden Heiligen verschwunden waren. Nach diesem Begriffe unterwies er auch seitdem seine Gemeine, welche dadurch stets von allen Ketzereyen unbefleckt erhalten wurde. Noch jetzt, fügt der vorher genannte Schriftsteller hinzu, bewahrt sie die eigenhändige Abschrift dieses Glaubensbekenntnisses vom Gregorius auf, das zur Grundlage des Unterrichts bey den angehenden Christen gebraucht wird.

Aber auch bis auf unsere Tage soll sich dieses Glaubensbekenntniß erhalten haben, indem es noch unter den Schriften des wunderthätigen Gregorius mit folgenden Worten steht. „Es ist Ein Gott, der Vater des „lebendigen Wortes, der selbständigen Weisheit, der „Macht und des ewigen (oder nach andern, eigenen) „Bildes; der vollkommene Erzeuger des vollkommenen, der Vater des eingebohrnen Sohnes. Ein Herr, „Einer aus Einem, Gott aus Gott. Ein Abdruck und „ein Bild der Gottheit, das kräftige Wort. Die Weisheit, welche alles, was vorhanden ist, umfaßt; die „Kraft, welche alle Geschöpfe gemacht hat; der wahrhaftige Sohn des wahrhaftigen Vaters; der Unsichtbare des Unsichtbaren; und der Unvergängliche des Unvergänglichen; und der Unsterbliche des Unsterblichen; „und der Ewige des Ewigen. Und ein Geist, der sein „Wesen von Gott hat, und durch den Sohn den Menschen erschienen und offenbar worden ist; das vollkom-

„mene

„mene Bild des vollkommenen Sohnes; das Leben, die „Ursache der Lebenden; die heilige Quelle, die Heilig„keit, der Anführer der Heiligung; durch welchen sich „Gott der Vater, der über alle und in allen, und Gott „der Sohn, der durch alle ist, offenbaret. Die voll„kommene Dreyheit, welche in Ansehung der Herrlich„keit, der Ewigkeit, und des Königreichs, weder ge„theilt, noch von einander getrennt werden kann. Es „ist also — (über diesen Beschluß wird gestritten, ob er nicht vor einen fremden Zusaß zu halten sey; welches aber noch nicht überzeugend bewiesen worden ist,) — in „der Dreyheit nichts geschaffenes oder dienendes; noch „etwas, das in dieselbe erst hineingebracht worden wäre, „als wenn es vorher nicht da gewesen, sondern erst nach„mals hinzu gekommen wäre. Niemals ist also der Va„ter ohne den Sohn, noch der Sohn ohne den heiligen „Geist gewesen; sondern eben dieselbe Dreyheit ist immer „unveränderlich und unwandelbar.“

Es gehört wenig Scharfsinn dazu, um einzusehen, daß dieses Glaubensbekenntniß, von dessen verschiedenen Ausgaben und alten Uebersetzungen eine Schrift des Hr. C. R. Walch (Bibliotheca Symbolica vetus, p. 14. sq. Lemgov. 1770. 8.) gute Nachrichten ertheilet, keines so himmlischen und wunderbaren Ursprungs sey, als viele bis auf die neuern Zeiten geglaubt haben. Zu geschweigen, daß dieses durch die schärfsten Beweise aus dem Zeugnisse des Gregorius selbst, und seiner untersuchenden Zeitgenoßen, ausgemacht werden müßte; so begreift man auch nicht, wozu derselbe eine besondere Offenbarung über Lehren nöthig gehabt habe, die er und alle Christen in der heiligen Schrift deutlich genug, und sogar deutlicher und vollständiger fanden, als in diesem Bekenntnisse. Außerdem erwartete Gregorius überhaupt einen Unterricht über den christlichen Glauben; hier aber wurde ihm weiter nichts, als die Lehre von der

heiligen Dreyeinigkeit entwickelt. Vielleicht war es also ein Traum, in welchem sich Gregorius eingebildet hatte, die beyden ehrwürdigen Personen zu sehen und zu hören; oder es war vermuthlich nur eine Sage, welche unter den Einwohnern von Neocäsarea durch Erdichtung aufgekommen, und aus Bewunderung gegen ihren Lehrer leicht geglaubt worden war. Hingegen scheint ihm doch dieser Aufsatz nicht wohl abgesprochen werden zu können. Zwar gedenkt desselben Basilius der Große bey so manchen natürlichen und fast dringenden Veranlassungen, die er dazu hatte, gar nicht: eine Einwendung, welche Lardnern (Glaubwürdigk. der evangel. Gesch. zweyter Theil, zweyter Band, S. 507.) unbeantwortlich vorkommt, der daher dieses Bekenntniß in das vierte Jahrhundert setzt, in welchem über die Dreyeinigkeit so viel gestritten wurde. Allein es fehlte an Händeln dieser Art zu den Zeiten des Gregorius eben so wenig: und Basilius kann wichtige Ursachen seines Stillschweigens, vielleicht gar einen Verdacht gegen die außerordentliche Entstehung dieses Bekenntnisses, gehabt haben. So leichtgläubig auch sonst Gregorius Nyssänus in seiner Lobrede ist; so konnte er sich doch nicht so zuversichtlich auf die eigenhändige Handschrift des Gregorius, die seine Gemeine besitzen sollte, berufen, wenn sie nicht vorhanden war.

Indem dieser nunmehro nach Neocäsarea reiste, um sein Amt anzutreten, überfiel ihn unterwegens ein so heftiges Sturmwetter, daß er genöthigt wurde, des Nachts in einem Tempel zu bleiben, der wegen der Götterausprüche, die darinne ertheilt werden sollten, berühmt war. Gregorius machte beym Eintritte das Zeichen des Kreuzes, und brachte mit seinen Gefährten die Nacht unter Beten und Singen darinne zu. Als der Priester des andern Tages den gewöhnlichen Götzendienst anfangen wollte, erklärte sich der böse Geist, daß er wegen

gen der Person, die in der vorhergehenden Nacht im Tempel gewesen wäre, nicht wieder in denselben kommen könne. Gleich lief der erzürnte Priester dem Gregorius nach, und drohte ihm, ihn bey der Obrigkeit zu verklagen. Gregorius gab ihm zur Antwort, er verlasse sich auf den Schutz des Gottes, den er verehre, und könne mit dessen Beystande die bösen Geister eben sowohl von einem Orte vertreiben, als wieder an denselben lassen, wie er es vor gut befände. Zum Beweise davon schrieb er auf ein Stückchen Papier die Worte: Gregorius an den Satan: Geh hinein! Als man dasselbe auf den Altar gelegt, und der Priester die üblichen Gebräuche beobachtet hatte, erschien der Geist wieder in dem Tempel. Jener aber kehrte voll Erstaunen zum Gregorius zurück, erzählte ihm dieses, und bat ihm um Unterricht in der christlichen Religion. Um seine noch übrigen Zweifel zu heben, mußte sich, auf Befehl des Gregorius, ein großer Stein an einen Ort, den er ihm anwies, fortwälzen. Hierauf verließ der Priester Amt, Frau und Kinder, wurde ein Christ, und nachmals einer von den Kirchendienern des Bischofs. Man kann sehr leicht eine Menge Anmerkungen über diese Erzählung oder vielmehr ungeschickte Erdichtung machen; die wichtigste darunter ist vielleicht diese, daß es gar nicht eines christlichen Wunderthäters würdig war, dem bereits vertriebenen Teufel seinen Platz wieder einzuräumen, und dadurch die Abgötterey zu begünstigen.

Gregorius kam zu Neocäsarea unter dem Zulauf einer Menge Einwohner dieser Stadt, die ihm entgegen gegangen waren, an, bekehrte schon am ersten Tage viele derselben, hatte am folgenden einen eben so glücklichen Fortgang: und da sich eine Anzahl Personen vor der Thüre seines Hauses versammelt hatte, befreyete er einige von dem sie besitzenden Teufel, andere heilte er von Krankheiten; allen aber stand er mit Unterrichte bey.

Der Christen wurden daselbst bald so viele, daß er sich entschloß, eine Kirche für sie zu bauen, zu welcher sie auch das nöthige beytrugen: und sie ist eines der ersten christlichen Gebäude dieser Art, das ausdrücklich in der Geschichte vorkommt. Oft baten ihn auch die Einwohner, ihre Streitigkeiten beyzulegen. Zween Brüder aber konnten sich über einen Teich nicht vergleichen, und waren schon im Begriff, ohngeachtet seiner Abmahnungen, die Waffen darüber gegen einander zu ergreiffen: er betete, und der Teich trocknete gänzlich aus. Zu einer andern Zeit wies er dem Flusse Lycus, der durch seine Ueberschwemmungen vielen Schaden that, durch einen Stock, welchen er in die Erde steckte, seine Gränzen an, die er auch seitdem nicht überschritt.

So viele Wunder, die Gregorius verrichtete, halfen das Christenthum, aber auch seinen Ruhm immer mehr ausbreiten. Die Christen in der benachbarten Stadt Comane ersuchten ihn daher, ihnen bey der Wahl eines Bischofs beyzustehen. Er kam zu ihnen, und lehrte daselbst; war aber mit ihren Absichten nicht zufrieden. Denn sie suchten zu diesem Amte einen ansehnlichen und beredten Mann, und konnten über die Ernennung eines solchen nicht übereinkommen. Gregorius hingegen sah bloß auf eine vorzügliche Frömmigkeit, und hoffte, Gott würde ihm einen mit derselben begabten Mann zeigen. Er verlangte daher, man möchte dabey auch geringere Personen in Betrachtung ziehen. Als einer der Vornehmen ihn darüber spöttisch fragte, ob sie etwan dem Köhler Alexander ihre Stimmen zum Bißthum geben sollten? wurde er darüber aufmerksam, ließ diesen Mann zu sich kommen, und erfuhr von ihm, daß er von keiner niedrigen Herkunft sey; wohl aber zur Uebung in der Gottseeligkeit allem entsagt, und diese schlechte Lebensart ergriffen habe, von deren Ertrag er auch noch den Armen Hülfe leiste. Gregorius ließ

ihm

ihm eine anständige Kleidung und Gestalt ertheilen, und ihn darauf in die Versammlung der Christen bringen, die er eben von den Pflichten eines Bischofs unterwiesen hatte. Jedermann willigte nun darein, daß Alexander zum Bischof gewählt wird: er wurde zu seinen Amte eingeweiht, redete die Gemeine mit anständigem Nachdruck an, und starb nachmals auch für seinen Glauben auf dem Scheiterhaufen. Gregorius wurde auf seiner Rückreise von einem betrügerischen Juden um einigen Beystand zur Beerdigung seines verstorbenen Gefährten gebeten: er warf auch seinen Mantel auf den verstellten Todten; der aber sogleich würklich starb. Zu Neocäsarea vertrieb er darauf den Teufel aus einem jungen Menschen: und von andern wich derselbe nebst andern Krankheiten schon alsdenn, wenn man Leinewand, die Gregorius angehaucht hatte, an den Leib brachte.

Wahrscheinlicherweise gehören alle diese Begebenheiten in die Zeit zwischen den Jahren 244 und 250. binnen welcher der Götzendienst zu Neocäsarea, und in der umliegenden Gegend beynahe ganz zu Grunde gieng. Die Verfolgung des Decius vom Jahr 250 an, nöthigte nicht allein den Gregorius selbst, eine verborgene Zuflucht auf dem Lande zu suchen; er gab seinen Christen eben diesen Rath, wie man bereits oben (S. 197.) gelesen hat. Als ihn die Heyden aufsuchten, wurden sie durch ein Wunder gehindert, sich seiner zu bemächtigen, indem sie an dem Orte, wo er sich nebst seinem Gefährten befand, nur zween Bäume sahen. Er stand unterdessen den leidenden Mitgliedern seiner Gemeine durch Gebet kräftig bey, und kehrte im Jahr 251 in dieselbe zurück. Nachdem sie im Jahr 253 wieder zur völligen Ruhe gelangt war, reiste er in dem ganzen Bezirke seiner Aufsicht herum, und ließ die Gebeine der Märtyrer an verschiedene Oerter bringen, damit an denselben nach der bisherigen Gewohnheit besondere Gedächtnißtage, zum

Andenken eines jeden derselben, begangen werden könnten. Er erlaubte zugleich dem Volke, an diesen Tagen allerhand Lustbarkeiten anzustellen. Und hierinne, setzt Gregorius Nyßänus hinzu, handelte er sehr weise. Denn da noch manche, wegen der mit dem Heydenthum verbundenen öffentlichen Ergötzlichkeiten, demselben zugethan waren: so hoffte er sie durch diese Verstattung wenigstens zur Verehrung des wahren Gottes zu leiten, und alsdenn immer weiter zu bringen. Eine merkwürdige Nachahmung heydnischer Gebräuche bey den Christen, zu welcher sie sonst nicht große Neigung hatten. Es fehlt an einer umständlichen Nachricht von diesen Belustigungen, um urtheilen zu können, ob Gregorius, der sie zugab, getadelt werden dürfe; aber es scheint nicht, daß einige Ausschweifungen damit verbunden waren: und überhaupt kann man es doch nicht mißbilligen, daß neben einigen sich auf die Religion beziehenden Uebungen, auch gemäßigte Freudensbezeigungen vergönnt wurden. Hingegen kann man sicher behaupten, daß bis auf diese Zeit bey der Verehrung der Christen gegen das Andenken der Märtyrer, noch keine deutliche Spuren des Aberglaubens vorkommen. Sie war ohngefähr, wie sie an einem andern Orte, (Th. III. S. 123. fg.) beschrieben worden ist. Daß aber dennoch manche übereilte Gedanken christlicher Lehrer von dem Ansehen der Märtyrer bey Gott, die wahren Begriffe von der Hochschätzung der letztern zu verfälschen angefangen haben, hat man bereits an Beyspielen (oben S. 106. 134. 296.) gesehen.

Eine noch würksamere Gelegenheit zur Ausbreitung des Christenthums in dieser Gegend, war die Pest, durch welche sie verheert wurde. Gregorius hatte sie vorher gesagt: denn als die Einwohner von Neocäsarea an einem ihrer Feste auf dem Schauplatze ziemlich enge saßen, und mit lautem Geschrey vom Jupiter begehrten, er

möchte

möchte ihnen Platz machen, ließ ihnen Gregorius sagen, sie würden bald geräumiger sitzen können. Als diese Vorherverkündigung eintraf, baten ihn viele, daß er zu seinem Gott um Abwendung dieser Seuche beten möchte: und da er dieses that, wurden diejenigen geheilt, welche an Christum zu glauben versprachen. Man legt ihm überhaupt eine so ausnehmende Gabe der Weissagung bey, als jemals die jüdischen Propheten gehabt hätten.

Den Irrlehren seiner Zeit, besonders den Sabellianischen, und den vom Paulus von Samosata vorgetragenen, deren Beschreibung man bald lesen wird, that er auch Widerstand. Gleichwohl wurde er beschuldigt, daß er den erstern zugethan sey, weil er in seiner Erklärung des Glaubens, die nicht mehr vorhanden ist, geschrieben hatte, der Vater und Sohn wären zwey in der Vorstellung oder Denkungsart, (ἐπινοίᾳ) aber nur Einer an Person, (ὑποστάσει.) Basilius der Große antwortet darauf, (ep. 110.) dieses sey nicht im scharfen lehrenden Ausdrucke, (δογματικῶς) sondern wie es sich in eine gelehrte Streitigkeit schickt, (ἀγωνιστικῶς) gesprochen; und die Abschreiber hätten auch Versehen dabey begangen. Nächstdem, setzt er hinzu, sagte Gregorius dieses zu einem Heyden, und hielt es daher nicht vor nöthig, in den Worten so gar genau zu seyn; ja er mußte sich gegen diesen Mann, der Neigung zur christlichen Religion hatte, etwas nachgebend bezeigen, damit derselbe nicht andere Hauptlehren verwerfen möchte. Daher bediente er sich auch vieler solcher Ausdrücke, welche für die Ketzer sehr dienlich seyn könnten, wie Geschöpf, Gemachtes, und dergleichen mehr. — Ohne über den Werth dieser Vertheidigung zu urtheilen, kann man wenigstens darinne eines der ältesten Beyspiele von dem nachmals unter den christlichen Lehrern so gewöhnlichen Unterscheide

zwischen

zwischen einer genauen Lehrart über den christlichen Glauben, (δόγμα) und einer zu gewissen Absichten und Umständen nachgebenden Vorstellung desselben, (συγκατάβασις, οἰκονομία) antreffen. Isaac. Casaubonus (Not. in Gregor. Nysseni epistolam ad Eustathiam et rel. Hanov. 1607. 8. p. 93.) und nach ihm andere, haben darüber viele Anmerkungen gemacht, die mehr in den folgenden Zeitraum gehören.

Gregorius sah auch seinen Todt voraus, der sich nicht lange nach dem Jahr 270 scheint ereignet zu haben. Es betrübte ihn, daß bey demselben noch siebzehn Heyden in dem Umfange seines Bißthums übrig waren; aber er dankte Gott zugleich dafür, daß er ihre große Anzahl so weit hätte herunter bringen können. Er verbot, daß man keinen Platz zu seinem Begräbnisse kauffen möchte, damit er nach seinem Leben so wenig als in demselben ein Stück Erde besitzen möchte. Nachmals befanden sich zwar seine Gebeine in der von ihm gebaueten Kirche, wie man aus einem Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts (Theodor. Lector. Excerpt. Hist. Eccl. L. II. p. 567. ed. Vales.) sieht; aber daraus mit dem Tillemont zu schliessen, daß sie gleich nach seinem Tode dahin gebracht worden sind, ist den römischen Gesetzen und christlichen Sitten dieser Zeit ganz zuwider.

Aus dieser Erzählung von dem Leben des Gregorius, deren Ausführlichkeit zu einem bald zu machenden Gebrauche bestimmt ist, läßt sich freylich nicht genau erkennen, wie er von seinen Zeitgenossen angesehen worden ist; denn in dem Schreiben des Origenes an ihn, welches oben (S. 137.) angeführt worden, stehen nur allgemeine Lobsprüche auf seine große Kenntniß der Rechtsgelehrsamkeit und der Philosophie; aber doch sieht man daraus den Begriff, den die alte Kirche von ihm gehabt hat. Sie fand ihn groß, bewundernswürdig, den Apo-

steln

steln selbst an Wunderkräften ähnlich: und man kann daran zum wenigsten nicht zweifeln, daß er ein sehr frommer, eifriger, beredter und glücklicher Lehrer des Christenthums gewesen sey. Selbst Feinde der Religion sollen ihn den andern Moses genannt haben; aber erst mit dem sechsten Jahrhunderte scheint man ihm den Beynahmen des Wunderthäters ertheilt zu haben.

Auch aus seinen Schriften läßt sich im übrigen nicht sicher genug von ihm urtheilen, weil sich nur ein sehr geringer Theil derselben erhalten hat. Von seiner Lobrede auf den Origenes, oder Danksagung an denselben, hat man den Auszug, so weit er die Unterweisung des Gregorius betrift, bereits gelesen. Man kann äußerdem auch einige Nachrichten über seine Denkungsart daraus ziehen. So behauptet er darinne, daß Gott von seinem Sohne allein würdig gelobt werden könne, von dem Vorsteher und Erretter unserer Seelen, wie er ihn nennt, seinem erstgebornen Worte, dem Schöpfer und Regierer aller Dinge, den der Vater von allem mit sich Eines macht, durch welchen er beynahe sich selbst umgiebt, und den er auf eine durchaus mit seiner Macht gleiche Art gewissermaaßen ehret, und (von ihm) geehret wird. Nächstdem dankt der Verfasser auch seinem Schutzengel, der ihm unbekannt sey, für seine bisherige Leitungen, und besonders dafür, daß er ihn zum Origenes gebracht habe. Andere Stellen sind eben wegen ihrer redneriſchen Einkleidung nicht so leicht zu gebrauchen, wie diejenige, wo er versichert, daß der göttliche Verstand seinem menschlichen auf eine ihm unerklärbare Weise zu Hülfe gekommen sey.

Nicht weniger berühmt ist sein canonischer Brief, das heißt, ein Schreiben, welches er an einen gewissen Bischof, (er nennt ihn den heiligsten Vater, ergehen ließ, und welches nachmals einerley Ansehen mit den

Kir-

Kirchengesetzen (canones) erlangt hat, auch auf der großen Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahr 680 darunter gerechnet worden ist. Die Gelegenheit dazu gab der Einfall gewisser barbarischer Völker in klein Asien, und bis in Pontus, vermuthlich der Gothen im Jahr 262. Da sie nach der grausamsten Verheerung viele Christen in die Gefangenschaft fortführten, aßen einige unter diesen von Speisen, die man vom Götzenopfer genommen zu seyn glaubte, und fielen in noch gröbere Vergehungen. Auf die Anfrage eines Bischofs, was in Ansehung der ihnen aufzulegenden Kirchenbuße zu beobachten sey, antwortete Gregorius in diesem Schreiben, das aus eilf Vorschriften zusammen gesetzt, oder vielmehr nach seinen Zeiten darein abgetheilt worden ist; von denen aber die letzte mit Recht vor einen spätern Zusatz gehalten wird, der zur Erklärung der vorhergehenden dienen sollte. Auch unter den übrigen Vorschriften, machen die zweyte und die drey folgenden eigentlich nur Eine aus.

Zuerst also sagt Gregorius, daß in Ansehung der Gefangenen, welche die von ihren heydnischen Herren vorgesetzten Speisen genoßen hätten, desto weniger etwas zu verfügen sey, je allgemeiner die Meinung sey, daß diese Barbaren ihren Göttern nicht geopfert hätten; und außerdem lehre der Erlöser, dasjenige verunreinige den Menschen nicht, was in ihn hinein, sondern was aus ihm herausgehe. Was die von den Feinden geschändeten Frauenspersonen anlangt, so erklärt er sie vor unschuldig; diejenigen ausgenommen, welche vorher schon ein unzüchtiges Leben geführt hätten, und die daher nicht leicht zum gemeinschaftlichen Gebete zuzulassen wären. Solche Christen, welche sich des Vermögens der Erschlagenen oder Gefangenen aus Gewinnsucht bemächtigt hätten, will Gregorius aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wissen. Es sey für sie keine Entschuldigung, daß sie etwas von fremdem Gute gefunden

funden hätten, oder ihren eigenen Verlust dadurch ersetzen wollten: sie müßten alles zurückgeben. Er verabscheuet weiter das Verfahren derer ungemein, welche einige, die sich aus der Gewalt der Barbaren gerettet hatten, selbst als Gefangene zurück hielten. Diejenigen aber, welche sich mit den Barbaren vereinigt hatten, um entweder ihre christlichen Mitbrüder umzubringen, oder jenen den Weg zu den Häusern der letztern zu zeigen, sollten nicht einmal öffentliche Zuhörer des göttlichen Worts abgeben dürfen, bis in einer Versammlung der Heiligen ein gemeinschaftlicher Schluß über sie, und vorher von dem heiligen Geiste, gefaßt würde. In eben einer solchen Entfernung von der Gemeine sollten diejenigen Christen bleiben, welche in die Häuser anderer feindseelig eingebrochen wären; doch, wenn sie sich selbst angeben, und das geraubte wiedererstatten würden, sollten sie unter den Knieenden beym öffentlichen Gottesdienste bis auf das Gebet gegenwärtig seyn. Mit gleicher Strafe belegt Gregorius solche, die sich fremde auf dem Felde oder in den Häusern gefundene Sachen zugeeignet hatten; würden sie es aber freywillig gestehen, und die Sachen zurück geben, so sollten sie auch des öffentlichen Gebets würdig geschätzt werden. Zuletzt ermahnt er diejenigen, welche die Güter eines andern herausgeben, sich für die Anzeige, Aufbewahrung, oder das Finden derselben, oder unter irgend einem andern Vorwande, nichts auszubedingen.

Obgleich die darauf folgende Vorschrift gedachtermaaßen nicht vom Gregorius herrühret, so scheinen doch die darinne enthaltene Einrichtung selbst zu seiner Zeit beynahe völlig vorhanden gewesen zu seyn: und sie verdient also hier ihre Stelle. „Das Weinen (ἡ πρόσκλαυσις,) schreibt ihr Verfasser, geschieht vor der Thüre des Bethauses, wo der stehende Sünder die hineingehenden Gläubigen bitten muß, für ihn zu beten. Das

„Zu-

„Zuhören (ἡ ἀκρόασις) geht innerhalb der Thüre, an „dem Orte, welcher Narthex heißt, vor: daselbst muß „der Sünder neben den Catechumenen stehen, und „von daher heraus gehen. Wenn er die heilige Schrift „und den Lehrvortrag angehört hat: so muß man ihn „herausstossen, und er darf des Gebets nicht werth geach„tet werden. Das Niederwerfen (ἡ ὑπόπτωσις) be„steht darinne, daß er in dem Tempel selbst stehe, und „mit den Catechumenen herausgehe. Das Zusam„menstehen (ἡ σύστασις) ist, wenn er mit den Gläu„bigen an Einem Orte steht, und mit den Catechu„menen nicht herausgeht. Zuletzt erfolgt der Antheil „an dem Geheiligten, (ἡ μέθεξις τῶν ἁγιασμάτων.)“

Man pflegt dieses gewöhnlich die vier Stuffen der Kirchenbuße bey den alten Christen, (gradus seu stationes poenitentiae) zu nennen. Was man davon zuverläßig weiß, schreibt sich meistentheils aus Gesetzen und Beyspielen vom vierten Jahrhunderte an her; in dem Schreiben des Gregorius aber findet sich doch die Grundlage dazu, und es ist sehr wahrscheinlich, daß seit den Streitigkeiten über die abgefallenen Christen, und mit den Novatianern, die Kirchenzucht überhaupt an Strenge zugenommen habe. Die ersten häuffigern und deutlichern Spuren der öffentlichen Kirchenbuße hat man schon beym Tertullianus (Th. III. S. 368. fg. vergl. mit S. 390. fg.) gesehen. Viele andere sind zerstreuet in Cyprians Schriften vorgekommen. Hier kann man einige Erläuterungen über den eben mitgetheilten Anhang zu dem Schreiben des Gregorius erwarten; freylich muß man sie am vollständigsten und mit gelehrten Beweisen unterstützt, hauptsächlich beym Morinus (de administratione Sacramenti Poenitentiae, L. VI. c. 1. sq. p. 246. edit. Venet.) suchen. Mit ihm kann man auch den Albaspinäus (Observ. de ritib. vet. Eccl.) verbinden.

Dem

Dem groben Sünder, der die Gemeine geärgert, und sich selbst der Verbindung mit ihr unwürdig gemacht hatte, blieb, wenn er nicht auf immer von ihr getrennt seyn wollte, nichts übrig, als daß er Verzeihung, Zutrauen und Wiederaufnahme von ihr durch öffentliche Merkmale der Reue und Beßerung, zu gewinnen bemüht war. Um zu dieser Büßung zugelassen zu werden, stand er bey dem Eingange des gottesdienstlichen Versammlungshauses, und flehte die hineingehenden Gläubigen mit Thränen und Seufzen, und mit vielen demüthigen Geberden, um ihr Mitleiden an. Würklich also befand er sich unter freyem Himmel, bis ihm die Ablegung der Kirchenbuße zugestanden wurde: man ließ ihn auch in der Folge, nach Beschaffenheit seines Verbrechens, öfters lange in diesem Zustande, von welchem die darinne befindlichen besondere Nahmen (flentes, hiemantes) erhielten. Im Grunde war auch dieses nicht sowohl eine Stufe der Kirchenbuße, als vielmehr eine Bewerbung um dieselbe. Die Sünder, welche sie hierauf antraten, bekamen ihren Standort innerhalb der Thüre des Versammlungshauses oder der Kirche, und hießen Hörende oder Zuhörer, (ἀκροώμενοι) weil es ihnen vergönnt war, außer dem Gesange, den die Gemeine anstimmte, auch das Vorlesen der heiligen Schrift, und die darauf folgende Anrede des Lehrers, anzuhören. So weit durften auch Juden und Heyden, Ketzer und schismatische Christen dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen. Daß aber der unbekannte Verfasser der angeführten Vorschrift des Narthex gedenkt, eines erst mit dem sechsten Jahrhunderte aufkommenden Theils der christlichen Kirchen, zeigt schon eine Spur seines Zeitalters. Nachdem der Büßende die bestimmte Zeit in dieser Einschränkung zugebracht hatte, kam er unter die Niedergeworfenen (ὑποπίπτοντες) oder Knieenden, weiter hinein in der Kirche, bey einer gewissen Art von Catechumenen oder

Lehrlingen des Christenthums, und bey den Besessenen. In dieser Stelle wurde er recht eigentlich als ein Büßender angesehen, und die meisten Jahre der Kirchenbuße (wenn sie so lange dauerte) gehörten zu derselben. Hier knieete er bey dem Gebete, das die Gemeine für ihn sprach; der Bischof legte ihm bey jeder Versammlung unter Gebet die Hände auf, so wie er auch durch dieses Auflegen zur Beobachtung der Buße war aufgenommen worden; und er verrichtete allerhand beschwerliche Uebungen, aus welchen man von seinen Gesinnungen urtheilte. Endlich gieng er in die letzte Classe derer über, welche **mit den Gläubigen an Einem Orte standen**, (συνιστάμενοι); und bey dem Gebete derselben, der Darbringung der freywilligen Gaben, auch dem darauf folgenden Genusse des heiligen Abendmahls, sich nicht zu entfernen, genöthigt waren; wenn sie gleich noch nicht daran Antheil nahmen. Doch war ihre eigentliche Genugthuung an die Gemeine (satisfactio) nunmehro geleistet: und sie gelangten bald darauf zu den Rechten der Gläubigen, oder zu der **Theilnehmung an den Heiligthümern**. Sünder, welche geringere Versehen begangen hatten, oder auch wegen gewisser Umstände Nachsicht verdienten, betraten nicht alle diese Stufen.

Hierbey ist es schon an sich merklich, daß man mit den Büßenden ohngefähr, wie mit den **Catechumenen** umgegangen sey, und sie gleich diesen nach und nach erst unter die vollkommenen Christen aufgenommen habe. Es schien, daß Leute, welche ihren Glauben durch schändliche Laster entehrt hatten, von demselben keine edeln Begriffe haben könnten, und daher eines neuen langsamen Unterrichtes bedürften. Aber eben dieses wird auch durch die Vergleichung der Büßenden mit den verschiedenen Gattungen der **Catechumenen** bestätigt. Diese letztern waren auch zuerst bloße **Zuhörer**, (ἀκροώμενοι) denen es nur erlaubt war, so lange in der gottesdienstlichen

chen Versammlung zu bleiben, bis die heilige Schrift vorgelesen, und die Ermahnung des Lehrers gehalten worden war. Sodann giengen sie in die zweyte Reihe der **Knieenden** (γονυκλίνοντες) über, welche das darauf folgende Gebet abwarteten. Endlich kamen sie unter die **bald zu taufenden**, oder **Bewerber um die Taufe**, (βαπτιζόμενοι, φωτιζόμενοι, competentes, electi,) für welche ein besonderes Gebet gesprochen wurde, nach welchem sie sich gleichfalls aus der Versammlung wegbegaben. Diese mußten allerhand Prüfungen und strengere Uebungen der Enthaltsamkeit und Büßung über sich ergehen lassen; man gebrauchte den **Exorcismus** oder die Beschwörungsgebete bey ihnen, durch welche man Gott bat, daß er die Macht des bösen Geistes in ihnen dämpfen möchte; es wurden ihnen die Hände von dem Bischof aufgelegt; sie wurden mit dem Kreuze bezeichnet; man hieß sie das Glaubensbekenntniß, welches sie öffentlich herzusagen hatten, und **das Vater Unser** auswendig lernen: unter diesen und andern Vorbereitungen und Gebräuchen, gelangten sie endlich zur Taufe, und gleich darauf zum Genuße des heiligen Abendmahls. Auch hier kann man nicht behaupten, daß diese gesammte Einrichtung schon zu den Zeiten des **Gregorius von Neocäsarea** üblich gewesen sey. Die früheste Meldung derselben trifft man in den sogenannten **apostolischen Kirchenverordnungen** (Constit. Apostol. L. VIII. c. 6 — 8.) an, wo außerdem auch noch (c. 32.) besondere Gesetze in Ansehung derjenigen, die man unter die Lehrlinge des Christenthums aufnehmen könne, vorkommen, und eine Zeit von drey Jahren bestimmt wird, welche die letztern in diesem Stande bleiben sollen. Freylich zeigen schon **Tertullians** Schriften Spuren von dieser Verfassung der **Catechumenen**; vollständiger aber die Schriftsteller des vierten Jahrhunderts. **Origenes** hat (contra Celf. L. III. p. 142. ed. Spenc.) sie nur in zwo Gattungen abgetheilt.

Einiges von denselben ist bereits bey einer andern Gelegenheit in dieser Geschichte (Th. III. S. 186. fg.) angeführt worden: und in den mehrmals genannten Werken des Morinus und Albaspinäus giebt es unter andern auch gute Anmerkungen über die Aehnlichkeit zwischen den Büßenden und Lehrlingen. Ueber die letztern hat Bingham (Origg. Eccleſiaſt. Vol. IV. p. 1. ſq.) auch vieles nicht unbrauchbares gesammlet. Aber er unterscheidet, nach seiner Gewohnheit, die ältesten und die spätern Zeiten der Kirche nicht genugsam von einander: und die von ihm angegebene vierte Gattung der Catechumenen ist nicht erweislich.

So weit man von dem Zustande der christlichen Gemeinen dieser Zeit, und über die Gründe ihres Betragens gegen die Lehrlinge und Büßenden urtheilen kann, scheint dasselbe überhaupt nicht tadelhaft zu seyn. Vorsichtigkeit und Strenge waren damals bey der Aufnahme von Christen sehr nothwendig: sie hatten auch nützliche Folgen. Einzele Gebräuche und Anstalten dieser Art, welche nach und nach aufkamen, lassen sich in gleicher Rücksicht wohl entschuldigen: und wenn nachher vieles davon zur Vergrößerung des Ansehens der Lehrer gedient hat, so darf man daraus noch nicht schließen, daß sie es deswegen allein aufgebracht haben. Eine andere Frage ist es, ob die Verbergung eines Theils des öffentlichen Gottesdienstes vor den Catechumenen, und vor andern, die entweder gar keine Christen, oder keine vollkommene waren, sich völlig rechtfertigen lasse; ob dieses Geheimhalten sich auch auf Hauptlehren der Religion erstreckt habe; und ob hier nicht einiger Verdacht gegen die Aufrichtigkeit der ersten Christen Statt finden könne?

Diese Verheimlichungsanstalten oder diese geheimhaltende Klugheit der alten Kirche (disciplina

plina arcani) ist von ihren Lehrern nirgends genau erklärt worden. Daher, und noch mehr, weil die römische Kirche sich in den neuern Zeiten bemüht hat, gewisse Lehrsätze, die weder die heilige Schrift, noch die ersten christlichen Schriftsteller zu dieser Religion rechnen, aus einer solchen verborgenen Lehrart herzuleiten, ist es gekommen, daß darüber weitläufige Streitigkeiten entstanden sind. Insonderheit hat ein gelehrter Mann der eben genannten Kirche, **Emanuel von Schelstrate**, (in Antiquitate ecclesiast. illustr. und in der Dissert. apologetica de disciplina arcani, Rom. 1685. 4.) einen solchen Versuch gewagt. Ihn hat aber **Wilhelm Ernst Tenzel**, (Dissert. de Disciplina arcani, und in den Animadversf. in Schelstr. Dissert. apologet. welche beyde den zweyten Band von seinen Exercitatt. selectis, Lipf. 1692. 4. ausmachen, und worunter die letztere auch die ganze Vertheidigungsschrift seines Gegners in sich faßt,) hinlänglich und lehrreich, wenn gleich nicht bey allen Erzählungen der Alten kritisch genug, widerlegt. Die neuesten Anmerkungen über diese kirchlichen Heimlichkeiten der alten Christen, hat **Mosheim** (Comment. p. 302. sq.) gemacht. Was sich davon mit Gewißheit oder höchst wahrscheinlich sagen läßt, kann kurz zusammen gefaßt werden.

Daß die **Catechumenen** nur gleichsam der ersten Hälfte des öffentlichen Gottesdienstes beywohnen durften, welche nachmals von ihnen einen besondern Nahmen bekam, (Missa Catechumenorum) und daß sie hingegen von dem eigentlichen Gebete der Gläubigen, von der Darbringung der freywilligen Gaben, und von der Begehung des heiligen Abendmahls entfernt blieben; davon fallen die Ursachen in die Augen. Sie waren noch nicht geschickt, an allem diesem, auch nur als Zuschauer, Antheil zu nehmen. Ihre Ehrerbietung gegen diese geheimern Gebräuche konnte auch dadurch vergrößert,

und ihr Verlangen nach dem völligen Rechte der Gläubigen noch mehr angefeuert werden. Will man hinzusetzen, daß diese Einrichtung auch zum Theil aus einer Nachahmung der Heyden geflossen sey: so sagt man etwas sehr wahrscheinliches. Bey diesen wurden nur die **Eingeweiheten** (initiati) zu den geheimen Religionsübungen (μυστήρια) zugelassen. Die Christen, welche in den allerersten Zeiten keinen behutsamen Unterschied zwischen den Mitgliedern ihrer Versammlungen zu machen vor nöthig befanden, fiengen seit der Mitte des zweytens Jahrhunderts an, sich durch Mittel, welche sie vor unschuldig und nützlich hielten, den Heyden etwas mehr zu nähern, um denselben ihre Religion desto beliebter, aber auch ehrwürdiger zu machen. Außer dem fleissigen Gebrauche der griechischen Philosophie bey derselben, und einigen andern Spuren dieser Art, scheint auch die Abtheilung des christlichen Gottesdienstes hieher zu gehören. Zugleich verhüteten sie die Spöttereyen ihrer Feinde über manche kirchliche Gebräuche. Denn die sogenannten **Ungläubigen** wurden mit noch größerm Rechte, als die Lehrlinge des Christenthums, angewiesen, die gottesdienstliche Versammlung nach ihren ersten Andachten zu verlassen.

Aber es hat doch auch das Ansehen, daß beyden nicht bloß Cärimonien, sondern selbst Lehren des christlichen Glaubens verheelt worden sind. **Origenes** gesteht dieses sogar an demjenigen Orte, (oben S. 95. 96.) wo er behauptet, die christliche Religion sey keineswegs verborgen; sondern vielmehr bekannter als die Lehrsätze der Philosophen. Er setzt würklich die Vergleichung hinzu, daß nicht allein **Pythagoras** manchen seiner Zuhörer einen geheimen Unterricht ertheilt habe; sondern daß auch niemand die geheimen Religionsgebräuche der Griechen und Barbaren darum table, weil sie verborgen werden. Eben so scheint die spätе Mittheilung

lung des bey der Taufe abzulegenden Glaubensbekenntnisses, und des Vater Unser an die Catechumenen, eine solche Verheimlichung von Lehrsätzen anzuzeigen. Und vom vierten Jahrhunderte an giengen die christlichen Lehrer, wenn sie vor der Gemeine sprachen, über die geheimnißvollen Lehren des Glaubens, wie von der Dreyeinigkeit und vom Abendmahl Jesu, sehr flüchtig ohne eigentliche Erklärungen weg, und bezogen sich darauf, daß dieselben den Gläubigen bekannt genug wären. In den Zeiten, bey welchen sich diese Geschichte eben aufhält, war dazu nur ein kleiner Anfang gemacht worden. Noch trugen die christlichen Schriftsteller die eben gedachte Lehren ihrer Religion, selbst in Schutzschriften gegen die Heyden, und in Predigten, so deutlich und ausführlich, in jenen auch wohl so spitzfindig vor, daß man daran keine Bemühung sie zu verstecken, bemerkt. Die Einschränkungen aber, welche nach und nach hinzu kamen, waren in der That eine löbliche Behutsamkeit, Lehrlingen oder Feinden des Christenthums solche Lehrsätze, die ihnen vor andern anstößig werden konnten, nicht auf einmal bekannt zu machen. Das konnte nicht ganz verborgen heissen, wovon der Unterricht nur aufgeschoben wurde, und worüber man täglich bereit war, eine geforderte Rechenschaft zu geben. Origenes erklärt die oben gedachte Stelle in einer andern, (contra Celf. L. III. p. 143. ed. Spenc.) „Wir trachten, schreibt er, so viel „als es möglich ist, darnach, verständige Zuhörer zu be„kommen: und solchen legen wir, was wir nur vortreff„liches und göttliches haben, vor. Sonst aber verschwei„gen wir das tiefsinnigere vor solchen, welche Milch nö„thig haben.“ Auch hierüber kann man also den alten Christen eben keine Vorwürfe machen.

Ob sie noch außerdem gewisse Lehrsätze vor den Heyden insbesondere geheim gehalten haben, die ihnen bey denselben Gefahr bringen konnten, ist nicht so ausgemacht.

Man rechnet darunter ihre Meinungen von dem bevorstehenden Ende der Welt, von dem Untergange des römischen Reichs, und vom Antichriste, auch insonderheit ihre Erwartung eines tausendjährigen Reichs Christi zu Jerusalem. Wenn die Christen diese Lehren oder Einfälle verborgen haben: so verdienen sie deswegen mehr Ruhm, als daß sie denselben zugethan waren. Aber man sieht würklich, daß sie das meiste davon in ihren Schriften frey genug angebracht haben. Beyspiele, welche den Antichrist und das tausendjährige Reich betreffen, sind schon mehrere in dieser Geschichte vorgekommen. Eben so hat man auch bereits gesehen, daß sie ihre Besorgniß von dem unter fürchterlichen Veränderungen bevorstehenden Untergange der Welt nicht verheelt, wohl aber zugleich den Heyden versichert haben, (Tertull. Apologet. c. 32. 39.) daß sie für die Entfernung dieses Unglücks, (pro mora finis) und für die Erhaltung des römischen Reichs beten. Aber eben dieser Schriftsteller gesteht, (de oratione, c. 5.) daß die Christen auch darum Gott bitten, er möchte durch das Ende der Welt sein Reich zu ihnen kommen lassen. Und es würde unerweislich seyn, diese Gesinnungen und Ausdrücke vor Fehler der Montanisten auszugeben. Es bleibt wohl hier nicht mehr übrig, als daß die Christen von solchen Lehrsätzen schüchtern und vorsichtig vor den Heyden gesprochen haben.

Am wichtigsten aber wird diese Frage von der Verheimlichung, welche die christlichen Lehrer dieser Zeit beobachteten, wenn man sie auch auf Lehren erstreckt, die mit dem Glauben der Christen in einer nothwendigen Verbindung standen, und ihnen doch niemals eröfnet worden seyn sollten. Ein solches Zurückhalten kann nicht bewiesen werden. Alles was sich darthun läßt, kommt darauf hinaus, wie anderwärts (Th. III. S. 260. fq. und in diesem Theile, S. 85. 87.) schon ausführlich gezeigt

zeigt worden ist, daß manche Lehrer, insonderheit Clemens von Alexandrien und Origenes, ihre philosophische Erklärungen der Religion und mystische Deutungen der heiligen Schrift, vor eine geheime Wissenschaft gehalten haben, die von wenigen gefaßt, und also auch nur diesen bekannt gemacht werden könnte. Daß sich darunter nichts befunden habe, was zur vollständig richtigen Erkenntniß des christlichen Glaubens gehört hätte, kein Hauptlehrsatz desselben, der erst viele Jahrhunderte später aus einer bis dahin erhaltenen mündlichen Fortpflanzung hervorgekommen wäre, das lehrt nicht nur der Augenschein an ihren Werken, wo sie von dieser geheimen Weisheit überflüßige Proben mittheilen; auch ihr und anderer ihrer Zeitgenossen Geständniß bestätigt solches, nach welchem das Christenthum, das die heilige Schrift in sich faßt, gar keiner Zusätze benöthigt war. Eigentlich ist auch schon der Schluß sehr einfach und einleuchtend, nach welchem man hier urtheilen kann. Haben die christlichen Schriftsteller, bereits vom Justinus an, sogar solche Lehren, welche man noch geheimnißvoll zu nennen pflegt, den Heyden umständlich erklärt, und ihnen auch so viele von ihren kirchlichen Anstalten gesagt: so ist es sehr unglaublich, daß sie andere sollten verschwiegen haben, die entweder mit diesen zusammen hiengen, oder bey denen die Gefahr des Anstoßes weit geringer war. Dazu könnten die Ursachen der bisher beschriebenen Geheimhaltung bey den ersten Christen, ihren neuesten Nachfolgern unter andern lehrreich werden, daß sie endlich einmal aufhörten, die Gebäude ihres öffentlichen Gottesdienstes in so manchen Fällen zu einer unehrerbietigen Schaubühne für Neugierige zu machen, oder auch anfiengen, diesen Gottesdienst genauer nach dem Alter und den Fähigkeiten der Mitglieder der Gemeine abzutheilen.

Nächst dem Schreiben des Gregorius von Neocäsarea, das zu diesen Anmerkungen Gelegenheit ge-

geben hat, legt man ihm auch zuverlässig eine Umschreibung (μεταφρασις) des Predigers Salomo bey, die zwar den neuern gerechten Forderungen an einen Ausleger dieses philosophischmoralischen Buchs kein Genüge thut; aber für seine Zeiten gut und nützlich gerathen war, zum Theil auch noch der Aufmerksamkeit werth ist. Einige Beyspiele können davon einen Begriff machen. Die Stelle C. V. v. 17. versteht er folgendergestalt: „Der du ein Amt in der Kirche verwaltest, „richte besonders deine Augen darauf, daß dein Leben ei„nen richtigen Weg gehe, und daß du für die Unver„ständigen betest, damit sie Einsicht erlangen, und die „Handlungen der Bösen meiden". Ein anderes Beyspiel über die drey ersten Verse des eilften Hauptstücks: „Es ist billig, Brodt und andere Bedürfnisse des Lebens „demjenigen, der ihrer benöthigt ist, mitzutheilen. Denn „wenn gleich einige glauben sollten, du habest solches „eben so verloren, als wenn du Brodt in das Wasser ge„worfen hättest; so wird dir doch in der folgenden Zeit „deine Gutthätigkeit nicht unnütz vorkommen." Man wird besonders auf die Umschreibung des letzten Hauptstücks begierig seyn: und hier folgt ebenfalls ein beträchtlicher Theil davon. „Man muß, schreibt Gregorius, „wenn man noch jung ist, Gott fürchten, ehe du dich „selbst den bösen Schicksalen übergiebst, ehe der große „und fürchterliche Tag des Herrn kommt; wenn weder „die Sonne, noch der Mond, noch die übrigen Gestir„ne mehr leuchten werden; sondern die obern Kräfte, das „heißt, die Engel, welche über die Welt wachen, in „dem allgemeinen Sturm und der Verwirrung von allem, „in Bewegung gerathen werden. So daß selbst die „mächtigen Männer ruhen werden, auch die arbeitenden „Weiber werden ruhen. Sie werden in die finstern „Theile der Gebäude fliehen, nachdem sie alle Thüren „verschlossen haben: und ein Weib wird, wenn es aus „Furcht aufgehöret hat, in der Mühle zu arbeiten, sich

„der

„der leiseſten Stimme, wie der kleinſte Vogel bedienen;
„und alle unreine Weiber werden auf die Erde fallen,
„auch die Städte und ihre durch Mord befleckte Herren,
„indem ſie die Strafe von oben herab erwarten, indem
„die bitterſte und blutige Zeit einbricht, wie ein blühen-
„der Mandelbaum, und zuſammenhängende Strafen,
„wie eine Menge fliegender Heuſchrecken aufliegen, und
„die Ungerechten, wie eine ſchwarze und verächtliche
„Frucht aus dem Wege geräumt werden. Der recht-
„ſchaffene Mann wird zwar freudig in ſein ewiges Haus
„reiſen; die Böſen aber werden alle ihre Gegenden mit
„Wehklagen anfüllen: und weder das aufgehäuffte Sil-
„ber, noch das bewährte Gold wird von einigem Nutzen
„ſeyn. — Viele Worte ſind unnütz: und ich rathe dir
„nicht, mein Freund, unſchickliche Dinge vergeblich auf-
„zuſchreiben; wobey nichts als eine umſonſt angewandte
„Bemühung iſt.“ — Allem Anſehen nach iſt dieſe Ar-
beit nur eine deutlichere Vorſtellung und Erweiterung der
Sittenlehren, welche der Verfaſſer hauptſächlich in der
alexandriniſchen Ueberſetzung dieſes Buchs zu finden
glaubte.

Zweifelhaft hingegen oder gar unächt iſt alles übri-
ge, was man noch unter die Schriften des Grego-
rius zählt. Eine etwas ausführlichere Erklärung des
Glaubens, eigentlich nur von der Dreyeinigkeit, (ἡ κα-
τὰ μέρος πίστις,) die man auch bloß in der lateiniſchen
Ueberſetzung lieſt, ſcheint die Zeiten der Arianiſchen
Händel, und vielleicht noch ſpätere, zu verrathen. Ge-
wiſſer kann man von zwölf Lehrſätzen mit beygefüg-
ten Bannflüchen und Erklärungen über den Glauben
von der Menſchwerdung Chriſti, von einigen Predig-
ten über die Verkündigung der Jungfrau Maria,
und auf das Feſt der Taufe Chriſti, ingleichen von
einer Abhandlung über die Seele, behaupten, daß
ſie andern Schriftſtellern eigen ſind. Alle dieſe Aufſätze

unter-

unterdessen und die vorher beschriebenen hat theils Gerhard Voß, ein catholischer Probst zu Tongern, mit einigen Erläuterungen ans Licht gestellt: theils hat man sie zu Maynz im Jahr 1604. in Quart nach seiner Sammlung, aber vollständiger und schöner zu Paris im Jahr 1622. in Folio, zugleich mit den Werken des ägyptischen Macarius und des Basilius von Seleucia, ingleichen mit des Zonaras Erklärung der canonischen Schreiben der Kirchenlehrer, nachgedruckt. Etwas Gelehrsamkeit findet man wohl in diesen Ausgaben; aber nichts von schärfern Untersuchungen, und desto mehr Leichtgläubigkeit. Diesen Mangel und die ebenfalls daselbst fehlenden Nachrichten von dem Leben des Gregorius, lassen sich, außer den oben bereits (S. 352.) angeführten alten Schriftstellern, einigermaaßen aus dem Tillemont, (Mémoires, Tome IV. p. 131. sq. Notes sur St. Greg. Thavmat. p. 47. sq. Brux. 1732. fol.) und beßer noch aus dem Dupin (Nouv. Bibl. des Aut. Eccles. T. I. p. 184. sq.) Fabricius, (Bibliothec. Graec. Vol. V. p. 247. sq.) und Lardner, (Glaubwürdigk. der evang. Gesch. zweyt. Th. zweyt. Band, S. 450. fg.) ersetzen.

Freylich haben auch diese Schriftsteller, wenn man den letztern ausnimmt, keine Anleitung zur Beurtheilung der zahlreichen und zum Theil sonderbaren Wunder des Gregorius von Neocäsarea gegeben. Aber andere haben sowohl über dieselben, als über die gesammten wunderthätigen Kräfte der ersten Christen, und über das Ziel derselben in der Geschichte, desto mehr bis auf die neuesten Zeiten geschrieben und gestritten. Diese allgemeine Erörterung schickt sich auch an keinen Ort in der alten Kirchengeschichte bequemer, als an den gegenwärtigen. Wenn es bewiesen werden kann, daß Gott noch in den spätern Zeiten des dritten Jahrhunderts, zur Ehre der christlichen Religion, eine solche Menge von Wundern durch

durch einen Lehrer derselben verrichtet hat: so ist eben dadurch auch für die Glaubwürdigkeit der frühern Erzählungen dieser Art, von dem Zeitalter der Apostel an, viel gewonnen. Ja es scheint sogar, daß es, jene vorausgesetzt, niemanden befremden könne, auch bis in das vierte Jahrhundert wahre Wunder bey den Christen anzutreffen.

Wenige Begebenheiten oder Erzählungen des christlichen Alterthums stützen sich auf so viele Zeugnisse, als eben diese. Sie sind in den Auszügen, welche bisher in dieser Geschichte aus den Schriften christlicher Lehrer mitgetheilt worden sind, beynahe insgesammt angeführt worden. Vom **Justinus** insonderheit an bis auf den **Origenes** und **Cyprianus**, berufen sich fast alle christliche Schriftsteller darauf, daß es sehr gewöhnlich unter ihnen sey, die **bösen Geister** aus den Besessenen durch die Christen im Nahmen **Jesu** vertrieben zu sehen; daß andere ihrer Mitbrüder **künftige Dinge** vorhersehen, und durch göttliche Erscheinungen und Offenbarungen davon belehrt werden; noch andere aber **wunderbare Heilungen** durch Auflegung der Hände verrichten. Will man einige der vornehmsten Stellen in dieser Reihe zusammen übersehen, so kann man folgende (*Iustin. Mart.* Apol. II. c. 6. Eiusd. Dial. cum Tryph. Iudaeo, c. 39. p. 136. c. 82. p. 179. ed. Bened. *Irenaeus* adv. haer. L. II. c. 31. 56. L. V. c. 6. et apud Euseb. H. Eccl. L. V. c. 7. *Tertull.* Apolog. c. 23. 27. 32. 37. ad Scapul. c. 2. *Origen.* contra Cels. L. I. p. 7. L. VII. p. 334. ed. Spenc. *Dionys. Alex.* apud Euseb. H. E. L. VI. c. 40. *Minuc. Felic.* Octav. p. 361. ed. Paris. 1605. 8. *Cyprian.* idol. vanit. p. 14. ad Demetrian. p. 191. ed. Brem.) dazu gebrauchen. Denn die spätern Schriftsteller, welche seit dem vierten Jahrhunderte Nachrichten dieser Art aus den ältern Zeiten beybringen, kommen hierbey schon weniger in Betrachtung:

rung: theils, weil bey so wichtigen Erscheinungen vor allen Dingen Augenzeugen erfordert werden; theils wegen der immer mehr wachsenden Leichtgläubigkeit der Christen, und ihrer Neigung zum Wunderbaren. Ja sogar Schriftsteller dieses Zeitraums können nicht ohne allen Unterscheid zur Ablegung ihres Zeugnisses hier zugelassen werden. So ist gegen den Hirten des Hermas so viel zu erinnern, daß man die in diesem Buche vorkommenden Erscheinungen weder zu einer historischen, noch zu einer lehrenden Anwendung recht sicher nützen kann.

Lange Zeit hindurch hat man so wenig an der Fortdauer der Wundergaben unter den Christen der ersten drey Jahrhunderte gezweifelt, daß man vielmehr nur auf die Bestätigung derselben bedacht gewesen ist, und daher auch alle Zeugnisse der ersten und zweyten eben gedachten Gattung fleißig gesammelt hat. Heinrich Dodwell aber that sich fast zuerst durch zwo gelehrte untersuchende Abhandlungen dieses Inhalts gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hervor. In der erstern (Dissert. Cyprianica IV.) suchte er zu zeigen, daß es allerdings von den Zeiten der Apostel an bis auf den Cyprianus, göttliche Gesichter und Weissagungsfähigkeit in der Kirche gegeben habe; daß die damaligen Christen auch Beweise genug für die Wahrheit und Glaubwürdigkeit derselben gehabt hätten; unter diesen aber, besonders bey lauter dunkeln Weissagungen, wäre auch die Kirchengemeinschaft gewesen, in welcher der Prophet gestanden habe. Manche seiner Anmerkungen schicken sich bloß auf die apostolischen Zeiten: die Schrift des Hermas setzt er in eben dieselben als ein zuverläßiges Zeugniß; doch gesteht er, daß man des Gregorius Nyssänus Nachrichten vom Gregorius Thavmaturgus nicht als ein solches nützen könne. Die zweyte Abhandlung (Dissert. II. in Irenaeum) untersucht überhaupt,

haupt, wie glaubwürdig die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte in Ansehung desjenigen sind, was sie von den außerordentlichen Mitteln, die mündlich fortgepflanzten Lehren der Apostel zu erkennen (quoad media cognoscendi Traditiones extraordinaria, in dem Latein des Verfassers,) erzählten. Hier giebt er sich alle Mühe darzuthun, daß man den gedachten Schriftstellern glauben könne und müsse. Er behauptet übrigens, daß manche dieser außerordentlichen Erkenntnißquellen seit den Zeiten des Marcus Aurelius, oder vom Jahr 161 an, nach und nach sich verloren haben, oder doch sehr selten geworden sind; wie insonderheit das oft mit der Taufe verbundene äußerliche Zeichen der zugleich geschehenen Mittheilung des heiligen Geistes, (φανέρωσις, nach 1 Corinth. XII. v. 8—10. C. XIV. v. 22.) ingleichen die Gabe, mancherley Sprachen zu reden, und Todte aufzuwecken. An beyden Schriften findet sich die dem Verfasser gewöhnliche Mischung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und freyern Anmerkungen, von willkührlichen Meinungen, geschäftiger Einbildungskraft, tiefer und fast uneingeschränkter Verehrung gegen die älteste Kirche, auch wohl von Widersprüchen. So schreibt er, (p. 175.) „die Christen zu den Zeiten Tertullians „hätten häufig die fallende Sucht durch ihre Beschwörungsgebete geheilet; denn so müsse man es verstehen, „wenn dieser Schriftsteller sagt, die Besessenen wären „vom bösen Geiste niedergeworfen worden; daß die gedachte Krankheit den bösen Geistern zugeschrieben worden, erhellet daraus, weil Hippocrates diesen „vermeinten Irrthum in einem eigenem Wercke (de „morbo sacro) zu widerlegen gesucht habe; und eben „solche Leute wären auch die Besessene gewesen, deren „Matth. XVII, 15. Luc. IX, 42. gedacht werde.“ Dennoch redet er gleich darauf (p. 177. sq.) weitläufig von der Gewalt, welche die Christen dieser Zeit über die bösen Geister, die in menschlichen Leibern saßen, ausgeübt

geübt hätten. — Eben damals, ohngefähr als Dodwell diese merkwürdigen Aufsätze drucken ließ, gab Tobias Pfanner ein Buch von ähnlicher Absicht (de charismatibus antiquae Ecclesiae, Francof. 1680. 12.) heraus. Es faßt zwar keine solche kritische Erörterungen in sich: der Verfasser glaubt den Alten sehr gefällig in allem; doch hat er eine fleißige Sammlung angestellt, und einige nicht übel gerathene Bemerkungen eingestreuet. Im jetzigen Jahrhunderte nahm man bey diesem sehr schweren Theil der ältesten christlichen Geschichte einen andern Weg: verschiedene Gelehrte eröfneten eine Menge erheblicher Zweifel gegen die Gewißheit der Offenbarungen und anderer wundervollen Begebenheiten oder Gaben der ersten Christen. Mit wahrem philosophischem Geiste, und nach sehr richtigen Grundsätzen, unternahm es insonderheit Johann Jacob Zimmermann, (Disquisit. histor. et theolog. de visionibus, quae quatuor primis post excessum Christi et Apost. seculis Christianis quibusdam contigisse dicuntur, in Opusculis eius, Tomi prioris Parte II. p. 646 — 760. Tiguri 1751. 4.) so viele göttliche Gesichter und Erscheinungen der ersten christlichen Jahrhunderte auf eine kleine Anzahl herabzusetzen: zugleich beurtheilte er die erste Abhandlung Dodwells gründlich und lehrreich. Endlich gieng der Englische Gelehrte, Conyers Middleton, ein Mann von trefflichen Einsichten, noch einige Schritte weiter, indem er überhaupt alle Erzählungen von Wundern und Wundergaben bey den Christen nach den Tagen der Apostel verdächtig zu machen suchte, oder auch gänzlich als Betrügereyen verwarf: sehr oft scharfsichtig; überhaupt aber zu hart im Urtheilen und Vermuthen. Die große Streitigkeit, die darüber entstand, gehört nicht an diesen Ort; wohl aber die Nachricht, daß sein Werk von Christian Ernst von Windheim übersetzt und mit prüfenden Anmerkungen begleitet, (zu Hannover, 1751. 4.)

heraus-

herausgegeben worden ist, die unter manchem Lehrreichen etwas zu sehr auf die entgegen stehende Seite sinken. Seitdem fieng man freylich mehr an, diesen Theil der alten christlichen Geschichte zweifelnd zu betrachten. Doch hat sich nicht allein Mosheim (Commentar. de rebus Christianor. p. 221 sq.) wider Middletons Meinung erklärt. Auch der Herr Procanzler Cramer hat noch in den neuesten Jahren, (in einer Abhandlung, welche sich im Zweyten Theil seiner Uebersetzung und Fortsetzung von Boßuets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, S. 432 fg. befindet,) die Gründe für die Gewißheit der Fortdauer von den Wundergaben in den ersten drey christlichen Jahrhunderten, bündig und einnehmend zusammen gefaßt.

Ohne Zweifel muß die Erzählung von diesen außerordentlichen Kräften und Begebenheiten mit gleicher Schärfe untersucht werden, als diejenige ist, mit welcher man den Berichten der Heyden von Wundern, die unter ihnen geschehen seyn sollen, zu begegnen pflegt. Daß jene zur Ehre des Christenthums dienen können, darf für den Geschichtschreiber keinen Unterscheid in der Beurtheilung derselben machen: er muß sogar, wenn sich eine solche Absicht und Anwendung in den Nachrichten der christlichen Schriftsteller zu oft oder gezwungen verräth, gegen ihren Eifer noch mehr auf seiner Hut seyn. Es würde in der That auch nüzlich seyn, wenn ausdrückliche und mancherley Geständnisse der Heyden, daß die Christen wunderbare Dinge gewürkt, oder unter sich von Zeit zu Zeit gesehen haben, vorhanden wären. Man würde die Beschaffenheit und die Ursachen derselben bey ihnen anders als von den Christen angegeben finden: und es würde sich vermuthlich bald bestimmen lassen, wo die stärkere Wahrscheinlichkeit ihren Siz habe. Würklich hatte Celsus nicht sowohl die Wundergaben der Christen seiner Zeit gänzlich geleugnet, als

sie vielmehr von Zauberkünsten hergeleitet; aber darauf haben auch die Christen (Origen. adv. Cels. L.I.p. 7.L.VI. p.302. L.VIII. p. 417. sq. edit. Spenc. coll. Euseb. H. Eccl. L. III. c. 26.) hinreichend geantwortet. I.p.7.

Allein selbst das einseitige Zeugniß der Christen von den Wunderkräften die unter ihnen ausgeübt würden, scheint wegen verschiedener zusammentreffender Umstände ein Gewicht zu haben, das sonst den rühmlichen Erzählungen einer Parthey von sich selbst nicht zugestanden wird. Sie haben in ununterbrochener Reihe, während dieses ganzen Zeitraums, die gelehrtesten und scharfsinnigsten unter ihnen eben sowohl, als Männer von schwächerm Geiste, behauptet, daß noch immer von wahren Anhängern Jesu, Teufel aus den Menschen vertrieben, künftige Dinge geweißagt, und Krankheiten auf eine übernatürliche Art geheilt würden. Sie berufen sich auf den Augenschein, durch welchen man sich täglich von der Wahrheit dieses Vorgebens, und so bekannter Vorfälle, überzeugen könne. Auch schreiben sie dieses hauptsächlich an ihre fürchterlichsten Feinde, mit einer gewissen Aufforderung zur strengsten Untersuchung. Offenbar waren sie nicht um Beweisgründe oder Empfehlungen für ihren Glauben verlegen: sie trugen mehrere und wichtigere derselben vor, indem sie gleichsam die Wahl hatten, welcher darunter sie sich bedienen wollten; gleichwohl gebrauchen sie auch diese Art so häufig und zuversichtlich, bey welcher sie am ersten und am meisten verlieren mußten, wenn sie ein bloßer Kunstgriff oder eine Einbildung war. Was sie von diesen wunderthätigen Würkungen sagen, ist überhaupt genommen der Würde und Bestimmung des Christenthums nicht zuwider; es wird nicht zur Bestätigung ihres persönlichen Ansehens genützt: es sind auch öffentliche frey gestellte Handlungen, die weder durch Dunkelheit noch künstliche Anstalten einen Verdacht gegen sich erwecken. Wegen

die-

dieser Ursachen läßt es sich schon schwer an einen Betrug dabey gedenken; aber, wenn man überlegt, daß derselbe in sehr vielen Fällen ungemein geschwind zur Beschämung der Christen hätte entdeckt werden können, so kann man bey diesem Gedanken nicht lange stehen bleiben, oder doch mit demselben nicht überall fortkommen. Sollte man endlich muthmaaßen, daß die Christen dieses Zeitalters bey einer Angelegenheit von solchem Werthe zu leichtgläubig gewesen sind: so dürfte auch diese Erklärungsart nicht zureichend seyn. Denn so gewiß viele der ältesten Schriftsteller den gedachten Fehler an sich gehabt haben, wenn es auf längst geschehene und entfernte Begebenheiten ankam; so begreift man doch nicht, wie sie bey Handlungen, deren Augenzeugen sie seyn wollten, wo es oft wenige Mühe kostete, sich vor einen Blendwerke zu hüten, immer durch Leichtgläubigkeit sollten hintergangen worden seyn.

Ueberhaupt also und im Ganzen betrachtet, kann es kaum geleugnet werden, daß sich in den Gemeinen der Christen auch nach den Zeiten der Apostel, entweder würkliche Wunderwerke, oder sehr wundervolle und außerordentliche Begebenheiten, mögen zugetragen haben, welche die Christen Fähigkeiten und Kenntnißen zuschreiben, die nach einer bey Menschen sonst selten gewöhnlichen Veranstaltung Gottes, ohne irgend eine Anweisung, durch den Glauben an Christum erlangt werden sollten. Aber bey den besondern Gattungen und einzelen Beyspielen derselben, entstehen Schwierigkeiten, die sich entweder aus Mangel an Nachrichten nicht völlig heben laßen; oder andere, bey denen diese vollständig genug sind, um jene unauflöslich zu machen.

Man muß zuerst gestehen, daß die christlichen Schriftsteller der wunderthätigen Gabe, Todte aufzuwecken, fast nur in allgemeinen Ausdrücken, Mel-

dung thun, ohne mehr als ein einziges Beyspiel, aber ohne Nahmen und Ort, im Grunde aus den Zeiten der Apostel, anzuführen; und daß sie auch zu verstehen geben, die Gabe, fremde, nie gelernte Sprachen zu reden, habe bereits um die Mitte des zweyten Jahrhunderts aufgehöret. Daher ist es bey diesen Wunderkräften weder nüzlich noch nöthig, ihre Dauer zu untersuchen. Hingegen wird der Vertreibung böser Geister, der wunderthätigen Heilungen, ingleichen der göttlichen Gesichter und Offenbarungen, desto häufiger von ihnen gedacht. Die erstere wird immer als die vornehmste und allgemein bekannte von allen Wundergaben vorgestellt. Allein eben bey derselben kann man sich nicht enthalten, an die sonderbaren Begriffe zu denken, welche die Christen dieser Jahrhunderte von der Würksamkeit der bösen Geister auf der Welt, von ihrem Aufenthalte unter den Heyden, von der Nahrung, welche sie von Opfern genießen sollen, von den Verfolgungen, welche sie gegen die Christen angestiftet hätten, von ihrer Gewalt über das Vieh, und von vielen andern dieselben betreffenden Umständen hegten: wie man bisher in den Auszügen ihrer Schriften gelesen hat. Leute, welche sogar oft den Teufel zu finden glaubten, so viel von der Dämonenlehre der Juden und Heyden annahmen, und dabey die Besessenen der Evangelischen Geschichte vor den Augen hatten, konnten sich leicht in diesem Stücke irren, ohne im geringsten die Welt betrügen zu wollen. Dazu kommt noch dieses, daß die Beschreibungen, welche sie von den Besessenen und von dem Betragen der beschwornen bösen Geister machen, sich aus den Zufällen solcher Personen die mit der fallenden Sucht behaftet sind, ungemein natürlich erklären lassen. Es folgt freylich daraus noch nicht, daß es diese Krankheit allemal gewesen sey, die man vor eine Besizung des Teufels angesehen habe. Dieser wiederholte anhaltende Irrthum würde desto gröber gewesen seyn; unterdessen ist darinne

für

für denjenigen, der die Menschen kennt, nichts unwahrscheinliches. Wenn man aber gleich diese Erklärung nicht überzeugend widerlegen kann; so bleibt doch die erhebliche Bedenklichkeit übrig, warum eine solche Krankheit bloß durch Gebete im Nahmen Jesu eine entscheidende Wendung bekommen habe, und so oft gehoben worden sey? Daß sie nicht immer sogleich auf die Anwendung dieses Mittels aufgehöret hat, wie die längere Besorgung derer, welche man vor Besessene hielt, beweiset, scheint wiederum anzuzeigen, daß auch nicht stets eine wunderthätige Heilungskraft dabey vorgegangen sey. Es können noch mehrere Zweifel dieser Art aufgeworfen werden: und die Geschichte muß sich, wie jedermann weiß, so lange an den natürlichen Ursachen der Begebenheiten begnügen, bis sie schlechterdings genöthigt wird, andere von unsichtbaren Mächten oder außerordentlichen Veränderungen der Natur herzuleiten. Dieser letztere Fall ist, wenn man nach dem Ausdrücken und dem Betragen der christlichen Lehrer urtheilen soll, wenigstens zuweilen vorhanden gewesen. Ob sie sich aber selbst auch da durch ihre einmal festgesetzte Vorstellungsart hintergangen haben; und ob sie vor dem Widerspruche der Juden und Heyden gegen diese Behauptung dadurch hauptsächlich gesichert gewesen sind, weil diese bereits vorbereitet waren, öftere Würkungen der bösen Geister auf die Menschen anzutreffen? das alles ist schwer auszumachen.

Seltener sind die Beyspiele von **wunderthätigen Heilungen**, wenn man nicht eben dasjenige was unter dem Nahmen einer Vertreibung der bösen Geister erzählt wird, wenigstens zuweilen darunter rechnen will. Doch wird es als etwas gewöhnliches angeführt, daß Christen durch Auflegung der Hände, und unter Anrufung des Nahmens Gottes und Jesu, auch unter dem Gebrauche von Oele, Krankheiten geheilt haben. Daß

dieses auf eine außerordentliche Weise gesehen sey, ist zwar dadurch noch nicht bewiesen: die Anwendung eines natürlichen Mittels, deßen dabey gedacht wird, scheint auch natürliche Würkungen anzuzeigen. Aber schon der Apostel **Jacobus** hatte dieses leztere, mit Gebet begleitet, vorgeschrieben, um davon eine ungewöhnliche Kraft zu erwarten; und die Versicherungen der Christen dieser Art laßen sich weder mit den Heilungen, die in den Tempeln des **Aesculapius** vorgehen sollten, vergleichen; noch sonst leicht verdächtig machen, so lange man in diesem Zeitraume stehen bleibt.

Von den meisten **Gesichtern** hingegen, **Entzückungen und göttlichen Offenbarungen** dieser Zeiten läßt sich nicht so günstig urtheilen. Die beyden vornehmsten Schriftsteller, welche ihrer gedenken, **Tertullianus** und **Cyprianus** sind Männer, die sehr oft von ihrer Einbildungskraft beherrscht und falsch geleitet wurden. Aber die Beschaffenheit dieser von ihnen berichteten Erscheinungen vergrößert noch das Mißtrauen gegen sie. Bald ist, wenn man dem erstern glaubt, einer Frauensperson eine Seele in körperlicher Gestalt erschienen; bald haben Gesichter und Offenbarungen bloß dazu gedient, die Christen zu belehren, daß man die Thüre des Hauses nicht mit Blumen bekränzen dürfe, und daß die Frauenspersonen stets einen Schleyer tragen müßen. Die eigenen Erfahrungen des **Cyprianus** sind nicht viel wichtiger. Daß er berechtigt sey, sich der Verfolgung durch die Flucht zu entziehen; daß gewiße Christen zu Aeltesten oder Vorlesern bestellt werden müßten; daß man den Wein im heiligen Abendmahl mit Wasser vermischen müße; und ähnliche Dinge mehr, wurden ihm durch göttliche Offenbarungen bekannt gemacht. Wenn auch manche seiner Ausdrücke darüber zweydeutig sind, wie in seiner Geschichte bereits bemerkt worden ist; so sind doch andere desto deutlicher. Die

nächt-

nächtlichen Gesichter auf die er sich beruft, sind offenbar Träume gewesen, die er vor göttlich hielt; aber er sezt hinzu, daß auch Knaben von Gott zu seinem Unterrichte bey Tage entzückt worden sind. In der That gab es auch schon zu seinen Zeiten Christen, denen diese häufigen Gesichter lächerlich und ungereimt vorkamen; er ertheilt ihnen jedoch die kurze und gebieterische Abfertigung (ep. 66. Pam. 69) es wären Leute, welche lieber etwas dem Priester nachtheiliges, als ihm selbst glauben wollten. Der Zeitgenosse **Cyprians, Dionysius von Alexandrien**, der meistentheils gelaßener dachte und untersuchte, glaubte gleichwohl ebenfals durch Gesichter über das Lesen ketzerischer Bücher und über seine Entfernung von Alexandrien, Erinnerungen empfangen zu haben. Zu gleicher Zeit kommen endlich die unzähligen Wunder des **Gregorius** von Neocäsarea hinzu: zum Theil so voll von geringfügigen Veranlaßungen, und abgeschmackten Umständen, daß sie schon dadurch ungemein verdächtig seyn würden, wenn auch er selbst oder ein Schriftsteller seiner Zeiten die Beschreibung davon hinterlaßen hätte.

Sobald man diese leztern Erzählungen gelesen hat, glaubt man würklich, an den entscheidenden Zeitpunkt dieser gesammten historischen Frage gekommen zu seyn. Die Beyspiele von Wundergaben häuffen sich nunmehro in einzelen Personen auf eine unerwartete Art, ohne daß man sehen könnte, was vor große Dinge durch sie ausgeführt worden wären, zu welchen die ordentlichen Mittel nicht hingereicht hätten. Sie geschehen oft aus so kleinen Absichten und tragen so geringen Nutzen, daß man nicht behaupten kann, es sey Gott anständig gewesen, sich ihrer zu bedienen. Vieles davon kann aus natürlichen Ursachen ungezwungen erklärt werden. Eine Anzahl sehr verdächtiger Beyspiele wirft einen unangenehmen Schatten auf die übrigen gleicher Zeit. Man-

che wurden, gleich nach dem sie erzählt waren, verspottet: und der Spott, dem es nicht ganz an Grunde fehlte, wurde nur schwach abgewiesen. Die Leichtgläubigkeit wächst merklich unter den Christen: sie gewöhnen sich, ihren Lehrern, die bereits herrschbegieriger wurden, auf jedes Vorgeben Beyfall zu ertheilen, mehr zu bewundern als zu untersuchen. Haben diese nicht zuweilen Kunstgriffe gebraucht; so scheinen sie sich doch vor vergrößerten Vorstellungen nicht durchaus gehütet, und ihrer Einbildung aus frommen Gesinnungen oder Empfindungen einen zu freyen Lauf gelassen zu haben. Diese Wundergaben mögen also bis gegen den Anfang des dritten Jahrhunderts noch nicht ganz untergegangen seyn: aber von dieser Zeit an wird die Wahrscheinlichkeit ihrer Geschichte immer kleiner: und für das Christenthum insonderheit können sie seitdem keinen nüzlichen Beweis mehr abgeben.

Lehrsäze

des

Paulus von Samosata.

Eben dieser Gregorius aber, deßen großer Ruf von Wunderthaten so zweifelhaft ist, nahm kurze Zeit vor seinem Tode an den Bemühungen Antheil, welche die Christen damals anwandten, die Irrlehren des Paulus von Samosata zu unterdrücken. Diese waren von einer Gattung, die mit den bereits in der Geschichte dieser Zeiten vorgekommenen neuen Erklärungen der christlichen Lehre von Gott, unter andern mit der Sabellianischen, eine ziemliche Aehnlichkeit hatten.

Sie

Sie wurden aber durch einige Umstände noch merkwürdiger und wichtiger.

Paulus, dessen Beynahmen von seiner Vaterstadt in Syrien herkömmt, wurde eben um die Zeit unter den Christen bekannter, da **Odenatus** über diese und andere asiatische Länder regierte, nach seinem Tode aber im Jahr 267. seine Gemahlinn **Zenobia** ihm in der Beherrschung derselben nachfolgte. Er genoß sogar der Gnade dieser Königinn so sehr, daß Schriftsteller des vierten Jahrhunderts aus seiner Gefälligkeit gegen ihre Denkungsart, die Lehrsäze auf welche er gerathen ist, herleiten. Bald nach dem Jahre 260 wurde er Bischof zu Antiochien, und nahm nächst diesem Amte, auf eine unter den Christen damals sehr ungewöhnliche und im Grunde unschickliche Art, das obrigkeitliche eines **Ducenarius** (δεκηνάριος) an, welches von der darüt verknüpften jährlichen Besoldung (ducenta sestertia, oder gegen sieben tausend Reichsthaler,) den Nahmen führte. Seine Gegner warfen ihm (beym Eusebius H. Eccl. L. VII. c. 30.) vor, daß er stolz und eitel sey, sich mit einen großen Gefolge auf den Straßen sehen laße, Bittschriften daselbst annehme, und die Antworten darauf sogleich niederzuschreiben befehle; daß er bey den gottesdienstlichen Versammlungen auf einem erhabenen nnd prächtigen Gerichtsstuhl sitze, und ein besonderes Zimmer habe, wo er Gehör ertheile. Noch mehr: er soll, indem er von den Partheyen Geld genommen, und ihnen sein Versprechen nicht gehalten, große Reichthümer gesammelt; bey seinen Predigten laute und sichtbare Merkmale des Beyfalls der Zuhörer durch Schreyen und Springen und Schwenken der Schnupftücher verlangt, und auf diejenigen gescholten haben, welche ruhig blieben; und indem er verstorbene Lehrer in seinen Predigten mißhandelte, soll er von sich selbst in lobredneriſchen Ausdrücken gesprochen haben. Man sezt hinzu,

daß er Lieder, welche Christo zu Ehren gesungen wurden, unter dem Vorwande, daß sie erst von neuern Lehrern verfaßt worden, abgeschaft, und dagegen andere, in welchen er selbst gepriesen wurde, am Osterfeste von Frauen in der Kirche habe absingen laßen; so wie er auch mehrere benachbarte Bischöfe und Aeltesten veranlaßt habe, ihn in ihren Predigten ausschweifend zu loben; wobey er öfters selbst gegenwärtig gewesen sey. Zulezt wird noch Paulus beschuldigt, daß er, deßen üppige Lebensart auch sonst bekannt sey, stets junge Frauensperſonen in seinem Hause und auf seinen Reisen bey sich gehabt, auch seinen Aeltesten und Kirchendienern erlaubt habe, in einem solchen verdächtigen, zum Theil offenbar strafbaren Umgange zu leben, deßen Ursprung und Beschönigung man bereits an einem andern Orte, (oben S. 270 fg.) gesehen hat. Man findet eben keine Ursache, an der Wahrheit aller dieser Klagen überhaupt, welche eine Versammlung von Bischöfen in einem gemeinschaftlichen Schreiben an die Bischöfe zu Rom und Alexandrien, vorgebracht hat, zu zweifeln, wenn man gleich billig muthmaaßt, daß einiges in der Aufführung des Bischofs Paulus, ohne seine Lehrsäze, weit gelinder würde beurtheilt worden seyn.

Dieser leztern gedenken die versammleten Bischöfe ebenfals; aber nur auf eine unzulängliche Art. Nach ihrer Vorstellung wollte Paulus nicht bekennen, daß der Sohn Gottes vom Himmel gekommen sey; sondern ließ ihn auf der Welt seinen Ursprung nehmen: und er erneuerte den Irrthum des Artemas oder Artemon, welcher in dieser Geschichte (Th. III. S. 175.) schon beschrieben worden ist. Unter dem Nahmen des Paulus selbst sind einige Aufsäze vorhanden; die ihm aber, nach vieler Gelehrten Meinung, nicht alle zuverläßig genug beygelegt werden können. Dahin gehören zehn Fragen, oder ohngefähr eben so viele Einwürfe gegen die Lehre

der

der Christen, daß der Erlöser der Welt eben sowohl wahrer Gott als Mensch sey. Sie sind aus der Lebensgeschichte Christi und einigen Stellen der Apostel hergenommen, wie unter andern aus dem Zunehmen und Wachsthum Christi in seiner Jugend; aus der Traurigkeit, welche seine Seele empfunden habe; aus der Vergießung seines Bluts, ingleichen aus den Worten Petri, Gott habe Jesum zum Herrn und Christ gemacht. Außer diesen Fragen, (welche mit einer Beantwortung, die sich von dem Alexandrinischen Dionysius herschreiben soll, in *Mansi* Collect. Concil. T. I. p. 1047 sq. stehen, und von welchen wenigstens noch nicht gezeigt worden ist, warum sie keine Arbeit des Paulus seyn könnten,) giebt es Ueberbleibsale von seinen Schriften, welche Leontius Byzantinus (contra Nestorianos et Eutychianos, Libr. III. p. 594. in Canis. Lectt. antiquis, ed. Basnag. T. I.) aufbehalten hat, die aber erst in den neuesten Zeiten, (vom Jac. Wilhelm Feuerlein, meinem ehrwürdigen Lehrer, in Diss. de haeresi Pauli Samosat. Göttingen 17.41.4. und von Herrn Joh. Gottlieb Ehrlich, Diss. de erroribus Pauli Samos. Leipzig, 1745. 4.) in der griechischen Urschrift herausgegeben worden sind. Diese abgerißene Stücke sind zwar kurz und nicht durchgehends deutlich; allein sie können doch bey der Frage über die Lehre ihres Urhebers gute Dienste leisten.

Daß man sie nicht immer zuversichtlich zu dieser Absicht hat nützen können, ob sie gleich in der That durch andere glaubwürdige Nachrichten, (beym Athanasius, ad Episcopos Aegypti et Libyae, T. I. Vol. I. p. 273. ed. Bened. de Synodis, Vol. II. p. 739. cet. Eusebius, Hist. Eccl. L. VII. c. 27 - 29. Epiphanius, haer. 65. und Theodoretus, H.E. L. I. c 4. auch einige Worte des Paulus, in Hard. Concil. T. I. p. 1272.) in der Hauptsache bestätigt werden, kommt

von

von zwo Ursachen her. Erstlich hat man durchaus ein vollständiges Lehrgebäude von diesem Bischof zu sehen verlangt: gleichsam als wenn jeder Irrlehrer ein solches nothwendig müßte aufgebauet haben. Dazu aber kam noch dieses, daß man von seinen Zeiten an bis auf die unsrigen, seine Lehrsäze bald mit älterer bald mit späterer Ketzer Meinungen verglichen hat; und die Aehnlichkeit welche man dadurch zu finden glaubte, ist die Quelle mancher Verunstaltung oder Verwirrung geworden.

Bleibt man aber bey jenen Nachrichten und Urkunden stehen: so hat **Paulus** gewiß behauptet, daß es nur Einen Gott, nemlich den Vater, gebe; daß **Christus** ein bloßer Mensch gewesen sey, deßen Daseyn erst mit seiner Geburt von der **Maria** angefangen habe; daß aber in diesem Menschen das Wort oder die Weisheit Gottes, das heißt der göttliche Verstand, gleich mit der Empfängniß **Christi** seine Wohnung genommen und durch ihn gewürkt habe; daß er dadurch eine vorzügliche Weisheit und Tugend erlangt, auch daher in einem gewissen Verstande Gott und Gottes Sohn geworden sey: daß aber dieses Wort bey seinem Leiden wieder zu dem Vater zurückgekehrt sey. Man wird leicht finden, daß dieses eigentlich der **Sabellianische** Lehrbegriff gewesen sey, wenn gleich **Paulus** denselben mit eigenen Zusäzen und Erklärungen bereichert hat, welche ihn der nachmaligen Meinung des **Photinus** näherten.

Seine Lehrsäze und Sitten, vermuthlich auch die wachsende Anzahl seiner Anhänger, brachten die Christen dahin, sich ihm vereinigt auf Kirchenversammlungen zu widersezen. Es sind drey derselben, wie die Erzählungen beym **Eusebius** (H. Eccl. L. VII. c. 27. 28. 30.) beweisen, zu Antiochien gehalten worden. Die beyden ersten, welche zwischen den Jahren 264 und 269 gesezt werden müßen, waren fruchtlos. **Firmilianus**

und

und Gregorius der Wunderthäter befanden sich nebst vielen andern Bischöfen auf der ersten Versammlung; allein Paulus wickelte sich auf derselben, so wie auch auf der zweyten, von allen Beschuldigungen loß. Sollte Dionysius von Alexandrien die oben gedachten Antworten auf die Fragen des Paulus würklich aufgesezt haben: so würden sie freylich einen schlechten Begriff von der Art machen, wie man den schlauen und beredten Bischof zu widerlegen gesucht hat. Man lieset außerdem noch ein Schreiben, welches von sechs Bischöfen an eben denselben bey dieser Gelegenheit abgelaßen worden seyn soll, und worinne sie ihren Glauben seinen Lehren entgegen sezen, (in Mansi Collect. Concil. T. I. p. 1033 sq.) ein anderes Schreiben an ihn von dem erstgenannten Dionysius, (ib. p. 1093 sq.) ingleichen ein kürzeres Bekenntniß dieser Art, (ib. T. V. p. 177.) das aber in weit spätere Zeiten zu gehören scheint.

Auf der dritten Kirchenversammlung im Jahr 269. wurde endlich Paulus von dem Aeltesten Malchion zu Antiochien überführt, daß er die Irrthümer würklich lehrt, deren man ihn anklagte. Es wurde also der Schluß gefaßt, daß er seiner Würde entsezt, und aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßen werden sollte. Die Unterredung des Malchion mit dem Paulus war von Geschwindschreibern aufgezeichnet worden; es ist aber nur ein sehr geringer Theil davon (beym Mansi, l. c. T. p. 1101.) übrig geblieben. Hingegen ist ein beträchtliches Stück von dem Schreiben dieser Kirchenversammlung vorhanden, welches eben dieser Aeltester (nach dem Berichte des Hieronymus (Catal. Scriptt. eccles. c. 71.) aufgesezt hat, und woraus die Klagen über den Paulus bereits oben angeführt worden sind. Daß einige Bitterkeit darinne herrsche, sieht man aus der Stelle, wo die Bischöfe, nachdem sie ihre Wahl eines neuen Bischofs von Antiochien gemeldet, und die Bischöfe

schöfe von Rom und Alexandrien ersucht haben, an ihn zu schreiben, auch von demselben das gewöhnliche Schreiben anzunehmen, welches zur Versicherung der Kirchengemeinschaft abgelassen wurde (κοινωνικὰ γράμματα, litterae communicatoriae,) hinzufügen, **Paulus** möchte, wenn es ihm gefiele, an den **Artemas** schreiben, oder mit deßen Anhängern die Kirchengemeinschaft unterhalten.

Aber eine Nachricht von dieser Kirchenversammlung ist noch merkwürdiger, und zugleich überaus streitig: das Vorgeben der **Arianer** im vierten Jahrhunderte, daß man auf derselben den Gebrauch eines Worts (ὁμοούσιος, **gleiches Wesens**,) verworfen habe, das nachmals vor das sicherste Unterscheidungszeichen zwischen Christen, welche die wahre Gottheit **Jesu** behaupteten, und ihren Gegnern, gehalten wurde. Da die Schriftsteller, welche dieses berichten, (Athanas. de Synod. Arimin. et Seleuc. Hilar. de Synodis contra Arianos, Basil. M. epist. 52.) es nicht in Zweifel ziehen: so ist man zwar nicht berechtigt, ihre Erzählung falsch zu nennen; aber der Grund der Sache bleibt etwas dunkel. **Hilarius** versichert, **Paulus** hätte das gedachte Wort in einem verkehrten Sinne genommen; deswegen hätten sich die Rechtgläubigen dagegen erklärt. Er könnte es auch wohl gebraucht haben, um seine Meinung zu bestätigen, daß bloß der wesentliche Verstand Gottes welcher in dem Menschen **Jesus** gewohnet, ihm den göttlichen Nahmen verschafft habe. Doch die beyden andern Schriftsteller sagen noch wahrscheinlicher, daß **Paulus** aus diesem Worte schlimme Folgerungen gezogen, und dadurch die Bischöfe zu Antiochien zu dem Entschluße gebracht habe, sich deßelben zu enthalten.

Sie hatten auch Mühe, das wider ihn gesprochene Urtheil vollstrecken zu laßen. Er weigerte sich, das

Haus

Haus der Gemeine zu räumen, vermuthlich von seinen Freunden unterstüzt: und die Christen mußten sich an den Kayser **Aurelianus** wenden, um durch seine Macht ihre Absicht zu erreichen. Dieser that nach dem **Eusebius**, (H. Eccl. L. VII. c. 30.) den Ausspruch, das Haus sollte dem eingeräumt werden, mit welchen die italiänischen Bischöfe und der Römische eine schriftliche Verbindung unterhielten. Und so wurde er, sagt der Geschichtschreiber, auf eine sehr schimpfliche Art durch die weltliche Obrigkeit aus der Kirche vertrieben. Es folgte dieses aber nicht eher als ohngefähr vier Jahre nach der Kirchenversammlung, da **Zenobia** überwunden worden, und unter andern auch Antiochien unter die Römische Herrschaft zurück gekehrt war. **Aurelianus** bezeigte sich bis dahin den Christen günstig; aber gegen das Ende seines Lebens gab er ein Gesez zu ihrer Verfolgung. Er wurde jedoch, (nach dem **Eusebius**, l. c. und **Lactantius**, de mortib. persecutor. c. 6.) im Jahr 275. eher ermordet, als sein Befehl aus Thracien in die entlegenen römischen Länder geschickt werden konnte, und ohne allem Ansehen nach eine beträchtliche Würkung gethan zu haben.

Von den übrigen Schicksalen des **Paulus** ist nichts bekannt. Seine Anhänger aber, welche **Samosatenianer**, **Paullianer**, auch **Paullianisten** genannt worden sind, haben erst mit dem fünften Jahrhunderte ein Ende genommen. Unter den neuern Schriftstellern, welche seinen Lehrbegriff untersucht haben, verdienen, nach den bereits genannten, **Mosheim**, (Commentar. p. 701 sq.) Herr D. **Semler** (Geschichte der christlichen Glaubenslehre, Erster Band, S. 251 sq.) und Herr C. R. **Walch**, (Entwurf einer vollständ. Hist. der Ketzereyen, Zweyter Theil, S. 64 fg.) vor andern den Vorzug; die künstliche Ausbildung abgerechnet, welche der erste unter ihnen ersonnen hat.

Ge-

Geschichte

des

Manes und seiner Meinungen.

Um eben diese Zeit, da die morgenländischen Christen durch die Lehrsäze des **Paulus von Samosata** beunruhigt wurden, entstand in den benachbarten Gegenden außerhalb des römischen Reichs, eine andere irrgläubige Parthey unter den Christen, deren Geschichte in der Folge weit wichtiger als aller vorhergehender ihre geworden ist: die **Manichäische**. Sie hat auch mehr als eine andere ketzerische Gemeine der ersten Zeiten einen Vorrath von Quellen und Nachrichten, aus welchen man sie kennen lernen kann; ist in den neuern Zeiten, fleißiger und gelehrter als irgend eine andere untersucht worden; hat unter den Christen im römischen Reiche große Bewegungen gestiftet, und nachdem sie bereits daselbst unterdrückt worden, nach wenigen Jahrhunderten ein neues Leben bekommen; in den neuesten Jahrhunderten sind Vertheidiger ihres Stifters aufgestanden: und Spuren ihres Lehrbegriffs, auch ihrer kirchlichen Einrichtungen, hat man noch bis jezt in Asien angetroffen.

Der alten Erzählungen und Urkunden, die bey der Geschichte dieser Parthey als Quellen angesehen und genüzt werden müßen, giebt es so viele, und zum Theil einander so widersprechende; sie sind auch von den vornehmsten Schriftstellern, welche diese Geschichte in den neuesten Zeiten erläutert haben, so verschieden beurtheilt und gebraucht worden, daß einige Nachricht und Untersuchung über dieselben hier desto nothwendiger wird.

Vom

Vom Manes selbst sind noch beträchtliche Aufsäze vorhanden. Sein Schreiben über den Grund des Glaubens, (epistola fundamenti) steht größtentheils in dem Werke des Augustinus, worinne er daßelbe widerlegt hat. Eben dieser Schriftsteller hat in andern Büchern, Briefe des Manes ganz oder zum Theil beygebracht. Einen derselben hat Epiphanius (haer. 66. n. 6.) und anderwärts (n. 4.) auch ein Stück von deßen Glaubenslehre aufbehalten. In den neuern Zeiten, sind noch mehr abgebrochene Stücken von Briefen eben dieses Mannes, (in Fabric. Biblioth. Graec. Vol. V. p. 284 sq.) bekannt gemacht worden. Auch das Werk eines seiner vornehmsten Anhänger, des Faustus, Bischofs der Manichäer zu Carthago gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, ist in der Widerlegungsschrift seines Zeitgenoßen, des Augustinus, (Disputt. adversus Faustum, LL. 33.) beynahe ganz zu lesen.

Eben dieser Lehrer, der eine Zeitlang selbst ein Manichäer gewesen war, und nachmals diese Parthey desto schärfer bestritten hat, ist freylich nicht überhaupt ein unverdächtiger Zeuge wider dieselbe; doch ist es nicht in Sachen von der größten Wichtigkeit, worinne er ihr Unrecht zu thun scheinet; und außer seinen angeführten Werken dieser Art, gehören noch andere, im ersten und achten Theil der Benediktiner Ausgabe seiner Schriften hieher, die auch manche eigene Vorstellungen und Reden der Manichäer enthalten. Unter den übrigen Schriftstellern der alten Kirche, welche ähnliche Nachrichten oder Widerlegungen hinterlaßen haben, hat Eusebius (H. Eccl. L. VII. c. 31.) kurz, und Epiphanius (l. c.) desto ausführlicher, nachmals auch Socrates (H. E. L. I. c 22.) einiges nüzliche geschrieben. Mit der meisten Mäßigung und vieler richtigen Beurtheilung, hat nicht lange vor dem Epiphanius, Titus, Bischof

von Bostra in Arabien, sein Werk wider die Manichäer, eigentlich nur gegen eines von den Büchern des Manes, abgefaßt, welches man in einer trefflichen Sammlung (Canis. Lectt. antiqu. T. I. p. 50 sq. ed. Basn.) findet. Vorzüglich aber sind die Urkunden einer Unterredung merkwürdig, welche ein Bischof in Mesopotamien, Archelaus, mit dem Manes gehalten hat; (Acta disputationis Archelai cum Manete:) sie sind nach der seltnern ersten Ausgabe des Zaccagni, und mit deßen Einleitung, vom Fabricius in seine Sammlung der Werke des Hippolytus, (Vol. II. p. 134 sq.) eingerückt worden. Cyrillus, Bischof zu Jerusalem um die Mitte des vierten Jahrhunderts, der dieser Urkunden zuerst (Catech. VI.) gedenkt, hat auch noch eine besondere Stelle daraus aufbewahrt. Alle folgenden christlichen Lehrer haben auf dieselben gebauet; ob gleich nicht alle Nachrichten darinne mit dem Hieronymus (de viris illustr. c. 72.) übereinstimmen, daß Archelaus selbst sie in syrischer Sprache aufgesezt habe. Es ist auch nicht einmal die griechische Uebersezung derselben mehr übrig, sondern eine schlechte lateinische; einige Stücke ausgenommen, die beym Epiphanius angetroffen werden.

Allein mit der Erzählung welche in diesen Urkunden vom Manes vorkommen, streiten andere Nachrichten ungemein, die von morgenländischen Schriftstellern herrühren. Diese sind Abulfarai, ein christlicher Araber des dreyzehnten Jahrhunderts, (in Hist. dynastiar. p. 82.) und andere weniger bekannte christliche und muhammedanische Araber, die nicht älter als das zehnte Jahrhundert sind. Herbelot (Bibliothèque Orient. p. 548.) Pocok, (Specim. Hist. Arabum, p. 149.) und Hyde, (Hist. relig. vett. Persarum p. 280.) haben Auszüge aus denselben mitgetheilt. Bey dieser Uneinigkeit scheint das Alter der griechischen Urkunde, und

das

das Ansehen, welches sie in der alten Kirche behauptet hat, den Ausschlag zu geben. Hingegen verliert sie auf der andern Seite dadurch viel, daß sie nicht nur durch eine ungeschickte, dunkle und weit spätere Uebersezung verstellt worden ist, die nicht einmal mit den griechischen Stücken beym Cyrillus und Epiphanius genugsam übereinkommt; sondern daß sie auch mancherley Verdacht gegen sich erregt. Außer vielem Unwahrscheinlichen, enthält sie auch offenbare Unrichtigkeiten: dieses ist vom Beausobre (Hist. de Manich. T. I. p. 129. sq.) ausführlich gezeigt worden. Man kann sich in der That kaum enthalten, mit ihm zu behaupten, daß diese Urkunde im Ganzen unter die unächten Schriften gehöre; wenn sie gleich auf einigen historischen Grund gebauet worden ist. Dieses giebt jedoch der Erzählung der Morgenländer noch nicht schlechterdings den Vorzug. Sie haben zwar an den Gegenden, in welchen sie wohnten, und an den Sprachen welche sie redeten, eigene Vortheile gehabt; aber sie haben auch viele Jahrhunderte nach dem Manes gelebt, und gehen in mehrern Umständen von einander ab. Unterdeßen kann es schwerlich geleugnet werden, daß ihre Nachrichten ein natürlicheres Ansehen haben, als die feyerlichredneriche Beschreibung der oftgedachten Urkunde. Hält man insonderheit die Erzählung des aegyptischen Bischofs Severus im zehnten Jahrhunderte, (beym Renaudot, Hist. Patriarch. Alex. p. 40.) dagegen: so wird es allerdings glaublich, daß die Unterredung zwischen dem Archelaus und Manes nicht ganz erdichtet worden sey; aber die Geschichte derselben ist willkührlich verändert und ausgeschmückt worden, um den Sieg der Rechtgläubigen über den Irrlehrer desto mehr zu erheben.

Nachdem man lange Zeit hindurch den Beschreibungen der alten christlichen Lehrer vom Manes und von deßen Meinungen, und besonders in der abendländischen

Kirche hierinne dem Augustinus, ohne einige Untersuchung gefolgt war, auch viele Jahrhunderte nach einander mit dem Ketzernahmen der Manichäer eine große Anzahl Menschen sehr freygebig vom Euphrates an bis nach Italien und Frankreich hin, belegt hatte: prüfte man auch in diesem Theil der Ketzergeschichte die vorhandenen Berichte genauer, und suchte den Zusammenhang der Lehrsäze auf. Hyde im angeführten Buche, und Johann Christoph Wolf, (in Manichaeismo ante Manichaeos, Hamburg. 1707. 8.) haben die Quellen des manichäischen Lehrgebäudes zuerst richtiger und vollständiger als andere angegeben. Darauf schrieb Jsaac von Beausobre ein überhaupt vortreffliches Werk: Histoire critique de Manichée et du Manichéisme, (zu Amsterdam, 1734. und 1739 in zween Quartbänden.) Es ist das gelehrteste, sinnreichste, und beredteste Werk, das über die Geschichte einer der ältesten kezerischen Partheyen zum Vorschein gekommen ist; oder vielmehr, es erläutert fast die ganze älteste Kirchen- und Ketzergeschichte auf so mancherley Art, und ist so fruchtbar an auserlesenen und wichtigen Anmerkungen aus der übrigen theologischen Gelehrsamkeit, daß man es als ein Hauptwerk in derselben betrachten muß. Wäre der Verfasser öfters weniger sinnreich, weniger gezwungen und partheyisch in der Entschuldigung oder Vertheidigung des Manes, auch weniger entscheidend über den Werth der morgenländischen Nachrichten von deßen Leben gewesen; so würde man sein Buch, ohngeachtet der ungeheuer langen Ausschweifungen in demselben, noch mit mehrerm Nutzen und Vergnügen lesen. Mosheim (Commentar. de reb. Christ. ante Const. M. p. 728 sq.) und Lardner, (Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte, Zweyten Theils Dritter Band, S. 350 sq.) fanden zwar durch diese Arbeit den Weg, welchen sie betraten, meistentheils sehr gebahnt; doch giengen sie auch nicht selten einen

nen neuen: ihre, und besonders Mosheims Prüfungen, Ergänzungen, und selbst Muthmaaßungen, sind vieler Aufmerksamkeit werth. Mit derselben gebrauchte sie und alle andere Quellen und Hülfsmittel dieser Geschichte, der Herr C. R. Walch, und sezte von derselben (im Versuch einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Th. I. S. 685 fg.) eine bündige und mit sehr vorsichtiger Beurtheilung abgefaßte Vorstellung auf. Zu gleicher Zeit theilte Herr D. Semler (in der Geschichte der christlichen Glaubenslehre, B. I. S. 266 fg.) nicht nur einen Auszug aus dem Werke des Beausobre, so weit es den Manes betrift, und aus Mosheims Abhandlung mit; er begleitete denselben auch mit vielen lehrreichen, und seiner scharfsinnigen Beobachtungsart gemäßen Anmerkungen. Noch in eben demselben Jahre 1762. da diese beyden Gelehrten schrieben, gab der Augustinermönch Augustinus Antonius Georgi, zu Rom in einem Quartbande ein Werk heraus, (Alphabetum Tibetanum, Missionum Apostolicarum commodo editum,) worinne er viel Neues und Lesenswürdiges über die noch vorhandenen ansehnlichen Ueberbleibsale des Manichäismus in dem Königreiche Tibet mitgetheilet hat. Zugleich bestritt er einige Meinungen und Muthmaaßungen des Beausobre; aber mit einer Heftigkeit und Schmähsucht, wodurch er sich selbst entehrt hat. Man findet hier insonderheit einen neuen nicht ganz mißlungenen Versuch für die Glaubwürdigkeit der Erzählung von der Unterredung des Archelaus; obgleich übrigens der Verfasser an Vermuthungen und künstlichen Auslegungen nicht weniger reich ist, als der ihm von manchen Seiten weit überlegene Beausobre.

Ob alle diese und andere Bemühungen, welche man auf die Schicksale des Manes und seiner Lehrsäze verwendet hat, für die Geschichte des menschlichen Ver-

standes und der christlichen Religion einen nüzlichen Erfolg gehabt haben, wird sich einigermaaßen aus der kurzen Nachricht die hier folgen wird, beurtheilen laßen. Der eigentliche Nahme des oft genannten Mannes, eines Persers von Geburt, war **Mani**; aber die Griechen nannten ihn gewöhnlich **Manes**, und seine Schüler, (um die bittere Anspielung zu vermeiden, welche man auf die griechische Bedeutung dieses Nahmens, ein **Unsinniger**, machte,) **Manichäus**. Hier fängt nun die große Verschiedenheit an, die sich zwischen den Erzählungen der griechischen und der morgenländischen Schriftsteller, findet. Nach den erstern hat ein gewisser **Scythianus**, der zur Zeit der Apostel in Judäa lebte, das Lehrgebäude welches **Manes** vortrug, erfunden und ein Werk darüber hinterlaßen. Einer seiner Schüler, **Terebinthus**, der sich nachmals **Buddas** nannte, brachte daßelbe nach Aßyrien: und nach seinem Tode kam es in die Hände des **Cubricus**, den eine reiche Wittwe als einen jungen Sclaven gekauft und in der Persischen Gelehrsamkeit hatte unterrichten laßen; er wurde ihr Erbe, und nannte sich nunmehro **Mani**. Es ist bemerkenswerth, daß die Tibetanische Geschichte, welche **Georgi** beygebracht hat, mit dieser Nachricht nicht bloß übereinzustimmen, sondern auch ein Licht auf dieselbe zu werfen scheint; aber sie bringt auch neue Zweifel in dieselbe hinein. **Manes**, sagen die obengenannten Schriftsteller weiter, nahm die Lehrsäze des Buchs, das er besaß, nicht allein selbst an; er erwarb demselben auch andere Anhänger, übersezte es in seinem sechzigsten Jahre in die persische Sprache, und gab sich wegen der Zusäze die er dazu gemacht hatte, vor den Verfaßer desselben aus. Er sandte darauf zween seiner Schüler aus, um seinen Lehrbegriff auszubreiten. Er selbst erbot sich um diese Zeit, den kranken Prinzen des Persischen Königs zu heilen; als er aber sein Versprechen nicht erfüllte, wurde er mit Ketten beladen ins Gefängniß geworfen.

sen. Daselbst kamen die von ihm ausgeschickten Schüler wieder zu ihm: sie meldeten ihm, daß die Christen seinen Lehren am meisten abgeneigt wären: und dieses machte ihn begierig, die Bücher derselben zu lesen. Aus denselben lernte er das Christenthum, und unter andern die Verheißung des Erlösers, daß er nach seiner Himmelfahrt einen besondern Lehrer und Beystand senden wolle. Vor diesen wollte **Manes** nunmehro gehalten seyn, verband überhaupt christliche Lehrsäze mit den seinigen, und schickte von neuem einige seiner Anhänger aus, um sie bekannt zu machen. Der König wollte ihn deswegen hinrichten laßen; er rettete sich aber in ein festes Schloß: und da er auch in demselben nicht aufhörte, auf die Vergrößerung seiner Parthey bedacht zu seyn, wurde dadurch die schon gedachte Unterredung mit dem Bischofe **Archelaus** veranlaßt. Zulezt bekamen ihn die Soldaten, welche der König gegen ihn ausgesandt hatte, in ihre Gewalt: auf deßelben Befehl wurde er lebendig geschunden, und seine ausgestopfte Haut öffentlich aufgehangen.

Glaubt man hingegen den Berichten der morgenländischen Schriftsteller, so stammte **Manes** aus einem vornehmen Geschlechte der **Magier** her, und hatte in der Sternkunde, der Arzneywissenschaft, der Erdbeschreibung, der Tonkunst und Mahlerey, nicht gemeine Kenntniße erlangt. Nachdem er zur christlichen Religion getreten war, wurde er Aeltester in der Persischen Landschaft Ahwaz, wo er die heilige Schrift erklärte, und mit den Juden, **Magiern** und Heyden über die Religion stritt. In der Folge aber stießen ihn die Christen aus ihrer Kirchengemeinschaft, weil er ihre Religion verfälschte. Er gieng also an den Hof des Königs **Sapor**, und erwarb sich deßen Gnade; allein da er die herrschende Religion des **Zoroaster** angriff, reizten die Magier und Priester den König zu dem Entschluße,

ihn umbringen zu lassen. Manes entfloh in die Provinz Turkestan, und fand daselbst viele Anhänger. Er begab sich darauf in eine Höhle, in welcher ein Brunnen war, und kündigte seinen Freunden an, er werde gen Himmel fahren, und ihnen nach dem Verlauf eines Jahres an einem gewißen Orte wieder erscheinen. In diesem Aufenthalte verfertigte er sein Evangelium, (Arzeng oder Arzenk in seiner Sprache,) schmückte es mit schönen Mahlereyen aus, und zeigte es zur bestimmten Zeit seinen Bewunderern mit dem Vorgeben, daß er es vom Himmel bekommen habe. Er übergab es auch bald dem neuen Könige Hormisdas: und dieser nahm ihn sowohl auf, daß er nicht nur die Religion des Manes annahm, sondern ihm auch zur Sicherheit gegen seine vielen Feinde, ein festes Schloß bauen ließ. Doch der Nachfolger dieses Fürsten, Varanes, änderte zeitig seine Gesinnungen gegen ihn, ließ ihn aus dem Schloße, unter dem Vorwande eines Gespräches, das er mit den Magiern halten sollte, hohlen, und hinrichten.

Bey diesen widersprechenden Erzählungen hat man zwar richtig angemerkt, daß sie nur in solchen Umständen völlig brauchbar sind, wo sie mit einander übereinstimmen, oder leicht vereinigt werden können. Aber es sind deren freylich nicht sehr viele: und man muß versuchen, gleichwohl beyde Berichte in der Hauptsache neben einander zu nützen. Auch die Griechen geben zu, daß es dem Manes an einer Wißenschaft, wie man sie damals in Persien suchen konnte, und an einer Bekanntschaft insonderheit mit der morgenländischen Philosophie, nicht gefehlt habe. Daß er schon in frühern Jahren ein Christ geworden sey, hat wohl die meiste Wahrscheinlichkeit; aber es liegt auch darinne nichts unglaubliches, daß er vieles aus ältern Schriften geschöpft haben soll. Endlich läuft die Nachricht von beyden Seiten darauf

hinaus,

hinaus, daß Manes ein feiner und geschickter Schwärmer gewesen sey, der um das Jahr 277. einen gewaltsamen Todt erlitten hat. Was aber seine Unterredung mit dem Bischof Archelaus zu Caschar oder Carchar, vermuthlich Carrhä in Mesopotamien anbetrifft: so verdient sie zwar nicht nach allen ihren verdächtigen Umständen beschrieben zu werden; und es ist wenig daran gelegen zu errathen, aus welchem Theil der wahren Geschichte des Manes, oder mit wie vielen Zusäzen, dieselbe gebildet worden sey. Genug, daß man den darinne enthaltenen Abriß seines Lehrbegriffs allerdings wohl gebrauchen kann, wenn man ihn mit andern zuverläßigen Quellen deßelben in Vergleichung bringt.

Es ist zuvörderst unleugbar, daß Manes sich vor einen Apostel Jesu ausgegeben hat: aber vor einen weit ansehnlichern, als die zwölfe waren, welche diesen Nahmen würklich geführt haben. Damit steht auch sein Vorgeben in Verbindung, daß er der von dem Erlöser versprochene außerordentliche Lehrer, (nach unserer Uebersezung, Tröster) sey: und diese große Würde welche er sich beylegte, sollte die Absicht an den Tag legen, wegen welcher ihn Gott zu dem Menschen gesandt habe: nemlich um die christliche Religion von den Verfälschungen zu reinigen, welche sie betroffen hätten, und sie mit demjenigen zu vermehren, was ihr Stifter selbst noch zurückgehalten hätte. Wiederum hatte dieses einen Einfluß auf seine Denkungsart über die heilige Schrift; wiewohl dieselbe sich aus andern seiner Grundlehren noch deutlicher erklären läßt. Er verwarf die sämmtlichen Schriften des alten Bundes: und von den Schriften des Neuen nahm er nur so viel an, als seinem Endzwecke gemäß war; hingegen wollte er seine Lehren aus Büchern geschöpft haben, welche die geheime Lehre der Apostel enthalten sollten. Da er auch behauptete, daß nicht bloß die Juden, sondern alle Völker ihre Propheten und

von Gott selbst belehrte Weisen gehabt hätten, denen manches bekannt geworden sey, was diese sogar nicht wußten: so hielt er es, zumal da diese Heyden die Vorfahren derjenigen Heyden gewesen wären, aus welchen die christliche Kirche erbauet worden, vor vernünftiger, sich ihres Raths zu bedienen, als der jüdischen Propheten. Durch alle diese Meinungen, welche zu einer vorläufigen Erläuterung seines Lehrbegriffs dienen, erscheint der schwärmerische Kopf schon als ein Mann, der mit der natürlichen Religion, oder auch dem etwas gesäuberten Heydenthum, versehen, sich stark genug hält, um die christliche Religion willkührlich ändern und deuten zu können. Aber wenn er auch über dieselbe philosophirt: so mischt sich seine Einbildungskraft stets darein, und die höhern geistigen Begriffe, die er mittheilen will, sind ein Gemische von Einfällen aller Art. Dennoch leuchtet immer ein Hauptzweck aus denselben hervor: dieser macht es der Mühe werth, dem Manne in seiner Denkungsart etwas zu folgen, der Philosoph seyn wollte, und es nicht genug war; sich vor einen Christen ausgab, und dem Christenthum eine ganz neue Gestalt geben mußte, um seine vornehmste Absicht zu erreichen.

Es gab, sagte Manes, von Ewigkeit her, zwey unermeßlich große Reiche: das Reich des Lichts, und das Reich der Finsterniß, welche beyde an einander gränzten. In jedem derselben befanden sich fünf einander entgegen gesezte Elemente. In dem erstern waren es, das helleste Licht, das gute Waßer, der gute Wind, das gute Feuer, und der reine Aether. Aber in dem andern Reiche gab es eben so viele schädliche Elemente: die Finsterniß, oder, welches bey ihm vielleicht einerley war, die Erde, aus welcher die kriechenden Thiere entsprungen seyn sollten, das trübe Waßer, die düstere Luft, das verzehrende Feuer, und der Rauch, oder eine Art von Aether; unter welchen ebenfals ein jedes gewiße Thiere hervorgebracht haben sollte.

Jedes

Jedes dieser Reiche, fuhr Manes fort, hat einen ewigen Fürsten. Ueber das lichte seelige Reich herrscht Gott; über das dunklere und unruhige, Hyle oder der Teufel. Es giebt also zwey ewige Grundwesen. Aber sehr nachdrücklich verwahrten sich die Manichäer dagegen, daß man daraus nicht schließen dürfe, als wenn sie zween Götter glaubten. Dieser Versicherung muß allerdings geglaubt werden: und sie legten auch dem guten Grundwesen, welches sie allein Gott nannten, so viele Vorzüge vor dem andern bey, daß dieses solchen Nahmen nicht mit Recht führen konnte. Gleichwohl schränkten sie die Macht des einen durch die Gewalt des andern ein, und gaben beyden manche große gemeinschaftliche Eigenschaften. Daher ist wenigstens die Folgerung natürlich, daß sie die Lehre von der Einheit Gottes zugleich geglaubt, und auch gewaltig verdunkelt und gemißhandelt haben.

Von Gott ertheilte Manes den Begriff, daß er ein unendliches, sein ganzes Reich durchdringendes, unbeschreibliches, und in der Mittheilung seiner Schätze unerschöpfliches Licht sey, glückseelig, vollkommen, von unzählichen und seeligen Aeonen umgeben, wegen welcher er Vater heiße. Er legte demselben zwölf Glieder, oder vielleicht eben so viele Ausflüße bey: und man kann schwerlich anders urtheilen, als daß er die Allmacht und Allwißenheit desselben nicht im eigentlichen Verstande geglaubt habe. Das böse Grundwesen hingegen beschrieb er als einen dunkeln und flüßigen Körper, der eine Menschengestalt an sich habe, aus dem auch eine große Menge Aeonen entsprungen wären; aber gleich bösartig und unruhig, wie es selbst sey.

Manes, und noch deutlicher seine Anhänger, sprachen auch von dem Sohne Gottes, und von dem Heiligen Geiste; aber es war keineswegs dasjenige, was

was bey den Christen die göttliche Dreyheit hieß. Sie ließen beyde erst nach der Erschaffung durch das gute Grundwesen hervorbringen: und wenn sie ihnen gleiches Wesen mit dem Vater beylegten, so verstanden sie darunter zween der vortrefflichsten Ausflüße seines Lichts. Denn in der That gaben sie dem Sohne, (den sie nicht Christus genant wißen wollten, weil es ein zu jüdischer Nahme wäre,) seinen Sitz in der Sonne, und zum Theil auch im Monde, durch welche beyde er seine Würksamkeit zeige; der Heilige Geist aber wohnte nach ihrer Meinung in der reinen Luft, um die Einflüße der unreinen aus dem Reiche der Finsterniß abzuwenden. Ausserdem ist es nicht eben unwahrscheinlich, daß Manes auch hierbey etwas aus den Begriffen der Perser von ihrem Gotte Mithras, der in der Sonne seinen Sitz haben sollte, entlehnt habe.

Nun fängt sich die eigentliche Geschichte der beyden Reiche und ihrer Beherrscher nach der Erfindung des Manes an. Ein innerlicher Krieg erhob sich in dem Reiche der Finsterniß; die geschlagene Parthey flüchtete sich auf hohe Gebürge; ihre Ueberwinder verfolgten sie dahin: und hier erblickten beyde Theile zuerst das herrliche Licht des daran stoßenden Reichs. Sie wurden so begierig nach demselben, daß sie einen gemeinschaftlichen Angriff darauf zu thun beschloßen. Als sie sich deswegen in großer Anzahl dem Lichtreiche näherten, zeugte Gott die Mutter des Lebens, von welcher wiederum der erste Mensch gebohren wurde: und diesem wurde die Anführung des Heeres anvertrauet, das aus den fünf Elementen zusammengesezt das Lichtreich beschützen sollte. Er sollte jedoch nicht sowohl Gewalt gebrauchen, als das feindliche Heer durch seine Neigung zu dem Lichte auf eine angenehme Art zu beschäftigen, und dadurch unmerklicherweise zu entkräften suchen. Allein der Erfolg dieses Mittels war unglücklich: das böse

Grund-

Grundwesen genoß zwar nebst den seinigen begierig von dem dargebotenen Lichtstoffe, und wurde etwas besänftigt; aber sie verschlangen auch zugleich einen großen Theil der aus diesem Lichte entsproßenen Seelen, die dadurch die Natur der Finsterniß bekamen: und so ergieng es auch dem Sohne des ersten Menschen, **Jesus**, der von dem obengedachten **Christus** unterschieden und des Leidens fähig seyn sollte. Um dem ersten Menschen zu Hülfe zu kommen, zeugte Gott **den lebendigen Geist**, welcher die Feinde besiegte, und festhielt. Das böse Grundwesen wußte jedoch alle verschlungene Seelen in sich zu vereinigen: und darauf zeugte es mit seiner Gemahlinn den **Adam**, der durch diese Entstehungsart seinem Leibe nach dem Teufel, aber seiner Seele nach Gott zugehörte.

Dieser wurde durch die **Eva**, welche auch eine Tochter des Teufes war, zum Beyschlaf gereizt: und dadurch verlor seine Seele die Herrschaft, welche sie eine Zeitlang über den sündlichen Leib gehabt hatte. Die Menschen, ihre Nachkommen, bestehen nun theils aus diesem Leibe, theils aus zwo Seelen, von welchen die eine sinnlich und voll von Begierden ist, gleichfals ein Werk des Teufels; die andere aber vernünftig, unsterblich, und aus dem göttlichen Lichte entsprungen. Damit Gott dieses leztere, welches so sehr mit der Finsterniß vermischt worden war, nach und nach wieder davon befreyen möchte, ließ er durch den lebendigen Geist aus den von dem Teufel am meisten verunreinigten Theilen die Welt, ein Mittelreich zwischen jenen beyden großen Reichen bauen, und ein Engel, **Omophorus**, wurde dazu bestellt, sie auf seinen Schultern zu tragen. Wenn dieser seine zu schwere Last abzuschütteln versucht, erfolgt daraus ein Erdbeben. Der lebendige Geist hatte zwar die gefangenen bösen Fürsten an den Gestirnen befestigt; aber doch behielten sie noch die Gewalt übrig, von denselben

ben herab, die Menschen durch Ungewitter, Pest, Krankheiten und andere Uebel zu beunruhigen. Die übrigen frey gebliebene führten die Menschen von der Verehrung Gottes ab, und begeisterten falsche Propheten, welche ihnen ähnliche Religionen, dergleichen die jüdische war, hervorbrachten.

Wegen aller dieser Verwirrung ließ Gott Christum aus der Sonne auf die Erde, in einer menschlichen Gestalt, aber nur mit einem scheinbaren Leibe begabt, kommen, der also die menschlichen Handlungen nicht würklich verrichtet hat, welche ihm beygelegt werden. Hingegen that er viele Wunder, und zeigte den Menschen den Weg zu ihrer Erlösung, indem er theils die Juden von der Anbetung des bösen Grundwesens, und die Heyden von der Verehrung der übrigen bösen Fürsten zu dem Dienste Gottes leitete; theils den Menschen heilsame Vorschriften des Lebens ertheilte. Als der Fürst der Finsterniß den Abbruch sah, welchen Christus seinem Reiche zufügte, stiftete er die Juden an, ihn ans Kreuz zu schlagen. Das geschah aber nur dem Scheine nach: so wie auch sein Todt und Begräbniß, und seine Auferstehung; es waren belehrende Bilder für die Menschen über den Zustand der Seelen, und ihre Befreyung.

Aus diesen Meinungen floß das Urtheil des Manes und seiner Freunde über die göttlichen Schriften der Juden und Christen. Die erstern mußten sie mit der gesammten jüdischen Religion verwerfen. Sie sezten aber noch die besondern Gründe dazu, daß Christus das Mosaische Gesez aufgehoben, und die jüdischen Lehrer, die ohnedem nicht für die Heyden geschrieben hätten, vor Diebe und Mörder erklärt habe. Vieles fanden sie darinne Gott unanständig, wie die Beschneidung, die Opfer, und die körperlichen Eigenschaften, die ihm beygelegt

legt werden; anderer ihrer Einwendungen nicht zu gedenken. Und ob sie gleich die zehn Gebote Mosis vor gültig annahmen; so behaupteten sie doch, daß der Inhalt derselben lange vor ihm bekannt gewesen sey. Auf der andern Seite schienen sie zwar die Schriften des Neuen Bundes, wenigstens größtentheils, zu billigen; aber sie behaupteten, daß dieselben nach den Tagen der Apostel verfälscht worden wären: das heißt, sie warfen alles dasjenige, unter dem Vorwande fremder Zusäze, daraus weg, was ihren Lehrsäzen widersprach. Man kann nichts beßeres gegen diesen Vorwurf sagen, als was Augustinus (contra Faust. L. 32. 33. de moribus Eccl. Cathol. c. 29.) bereits geantwortet hat. Aber sie leugneten auch sogar, daß alle vier Evangelien von den Aposteln selbst geschrieben worden wären.

Die Manichäische Sittenlehre beruhte auch auf den schon angeführten Vorstellungen von der Beschaffenheit des Menschen, und von Christo. Nach jenen giebt es weder freyen Willen, noch eigentliche Sünde: die vernünftige Seele muß gut, und die sinnliche muß böse seyn; sie siegen aber wechselsweise über einander. Nach den andern muß die Ueberlegenheit der guten Seele über die böse und über den Leib auf alle Weise befördert werden. Daher wurden die Ermahnungen Jesu und der Apostel mit vielen noch strengern vermehrt. Alle Bequemlichkeiten und Ergözlichkeiten sollten dem Leibe versagt werden: und das thaten auch die sogenannten Auserwählten unter den Manichäern. Sie aßen nur Brodt, Feld- und Gartenfrüchte, tranken keinen Wein, als welcher aus der Galle des bösen Grundwesens herkommen sollte, und fasteten öfters. Sie schliefen auf keinem weichen Bette, trugen schlechte Kleider, ließen Bart und Haar wachsen, fanden sich auch in Bädern und Schauplätzen nicht ein. Irdische Güter wollten sie niemals besizen, entsagten ihren Anverwandten,

ten, beschäftigten sich bloß mit geistlichen Betrachtungen, und enthielten sich der Ehe, oder, wenn sie vorher schon verheyrathet waren, selbst des ehelichen Beyschlafs. Die **Manichäer** gaben zwar auch zu, daß diese hochgetriebene Tugend den Beystand des heiligen Geistes brauche; aber sie konnten darunter wohl nichts anders als eine besondere göttliche Hülfe verstehen. Hingegen lehrten sie, daß die Trägheit der guten Seele im Widerstande gegen das Böse, die Strafe des wilden Feuers verdiene, welche sie durch Reue abwenden könne. Doch diese scharfen Vorschriften gehörten nur für diejenigen Anhänger des **Manes**, welche **Vollkommene, Gläubige**, und besonders **Auserwählte** hießen. Die übrigen, welche diese sehr verehrten, und ihnen den Unterhalt gaben, die **Zuhörer**, oder **Lehrlinge** (**Katechumenen**) hatten weit mehr Freyheit in Absicht auf die gemeinen Geschäfte und Vergnügungen des Lebens; aber doch auch nicht ohne dabey eingeschränkt zu seyn. Sie aßen Fleisch, aber schlachteten nicht selbst; lebten im Ehestande, und vermieden das Kinderzeugen; besaßen Güter, und hüteten sich gleichwohl reich zu werden. Der Nahme der **Manichäer** wurde daher nachmals als ein spöttischer Nahme von Christen gebraucht, welche eine ausnehmende Strenge in ihrem äußerlichen Verhalten beobachteten. Zwar hat man auch dieser Parthey lasterhafte Unordnungen vorgeworfen, wahre und unglaubliche: einzele Mitglieder haben sich derselben würklich schuldig gemacht; aber ihre allgemeine Sittenlehre führte zu denselben nicht.

So mußte aber auch das Schicksal der Menschen nach den Lehren des **Manes** verschieden werden, je nachdem sie dieselben, (oder nach seinem Begriffe, die Vorschriften **Christi**) angenommen und erfüllt hatten. Die Seelen, welche dieses thun, werden, wenn sie der Todt von dem Leibe trennt, durch eine Maschine von

zwölf

zwölf Schöpfgefäßen aufgenommen, daraus in den Mond, eine See von gutem Wasser, geschafft, und wenn sie darinne funfzehn Tage gewaschen worden, in die Sonne gebracht, wo sie in gutem Feuer gereinigt werden, mit Christo und andern himmlischen Fürsten, umgehen, und endlich in das Reich des Lichts versetzt werden. Die Körper aber, welche sie verlaßen haben, werden nicht wieder auferweckt, weil sie aus der bösen Materie zusammengesetzt sind. Solche Seelen, welche ihre Pflichten weniger genau ausüben, wandern nach dem Tode in andern menschlichen Körpern, in Thieren, Pflanzen und Bäumen herum. Allein diejenigen, welche den wahren Glauben ganz verschmähen, leiden entweder gleich nach dem Tode, oder, wenn sie erst durch verschiedene Körper gewandert sind, das böse Feuer im Reiche der Finsterniß. Doch hat dieses eine Kraft sie zu reinigen, und ihre Strafe dauert daher nur bis zum Ende der Welt. Gott sorgt aber auch dafür, daß die mit dem Bösen vermischten Lichttheile durch die Sonnenhitze davon abgesondert werden: und was den in den Leibern der bösen Fürsten steckenden Jesus betrifft, so wird er auch nach und nach durch den Schweiß der jenen ausgepreßt wird, und als Regen auf die Erde fällt, wieder aufgelöset. Wenn endlich die meisten Lichttheile und Seelen dergestalt in das Lichtreich zurückgebracht worden sind: so wird die Welt durch ein großes Feuer verzehrt werden; die Fürsten der Finsterniß werden wieder in ihr voriges Gebiet eingeschloßen, und damit sie nicht herausbrechen können, werden die unverbeßerlichen Seelen eine scharfe Wache halten.

Alles ist in diesem Lehrbegriffe des Manes auf das gemeinschaftliche Ziel gerichtet, zu erklären, wie das Böse aller Art in der Welt und im Menschen entstanden und mit dem Guten vermischt worden sey, ohne daß der wahre gute Gott einen Antheil daran gehabt hätte; und

wie hinwiederum die Menschen durch Absonderung ihrer himmlischen Bestandtheile von dem Bösen zur Gemeinschaft mit Gott gelangen können. Es fällt also auch in die Augen, wie nahe verwandt die Hauptabsicht des Manes mit derjenigen gewesen sey, welche bey den Gnostischen Partheyen so sichtbar ist. Zwischen beyden findet sich überhaupt so viele Uebereinstimmung, daß man nach den Nachrichten, die bereits in dieser Geschichte so häufig von den Gnostikern ertheilt worden sind, von selbst auf das Urtheil geleitet werden muß, daß beyde ihre vornehmsten Lehren aus einerley Quelle geschöpft haben. Da überdieses Manes entweder von Magiern herstammte, oder doch in der Religionswissenschaft derselben geübt war: so darf man sich über das Zusammentreffen dieser allgemeinen Grundsätze desto weniger verwundern. Die Anlage seines Lehrgebäudes war also freylich philosophisch; aber im weitern Fortbauen hörte es gar bald auf, dieses zu seyn. Man hat ihm in den neuern Zeiten dadurch zu viele Ehre erwiesen, daß man bald seine Erklärungsart von dem Ursprunge des Uebels unter die scharfsinnigen Gedanken gestellt, bald sich vergeblich bemüht hat, in seinen abgeschmacktesten Erdichtungen geheime Deutungen aus der Naturkunde und Sittenlehre zu suchen, zu welchen doch keine sichere Veranlaßungen vorhanden sind.

Daß unterdeßen dieser Mann, der im Grunde weder Philosoph noch Christ war, Beyfall und Anhänger genug erlangt hat, scheint eben unter andern daher gekommen zu seyn, weil er von beyden Personen etwas vorstellte, und mehrere Erwartungen ungeübter, zweifelnder oder neubegieriger Zuhörer zugleich befriedigte. Er machte einiges in dem Zustande der Welt und der Menschen für den gemeinen Verstand begreiflicher. Von dem Christenthum trug er neue Erklärungen vor: er verwandelte es in eine Weisheit, die auch Heyden hätten erfinden kön-

können; und borgte doch eine Anzahl eigenthümlicher Bilder und Wörter aus demselben. Durch das Ansehen, welches er sich, als dem von Christo verheißenen außerordentlichen Lehrer, gab, schlug er viele von denjenigen nieder, welche seine Lehrsätze erst hätten untersuchen wollen, ehe sie solche annahmen. Seine Anhänger warfen zwar in der That den Christen einen einfältigen Glauben ohne vorgängige Prüfung, vor; allein der ihrige hatte nur spitzfindige Träume statt aller Beweise. Auch dieses konnte dem Manes Bewunderung verschaffen, daß er eine seltsame Naturlehre mit seinen Religionssätzen unzertrennlich verband: und die Gemählde, mit welchen er sein Evangelium zierte, mußten dem großen Haufen, der darinne das meiste sehen konnte, was er andern Lehrern nur glaubte, nicht weniger als alles übrige gefallen.

Hierzu kam noch die strenge Lebensart der sogenannten Auserwählten, und die besondere Verfassung des Gottesdienstes, und überhaupt der Gemeine, deren Stifter Manes war. Unter ihm standen zwölf Apostel: und so waren auch nachher zwölf Auserwählte oder Lehrer, die nächsten nach dem Oberhaupte der Gemeine. Von ihnen wurden zwey und siebzig Bischöfe, von diesen die Aeltesten und Kirchendiener, alle von den Auserwählten, gesetzt. Die Manichäer hatten keine Kirchen, Altäre, oder andere bleibende Denkmäler des Gottesdienstes. Gebet, Singen und Fasten machten hauptsächlich die Uebungen des letztern bey ihnen aus. Sie fasteten alle am Sonntage und Montage, und eine noch längere Zeit vor dem Auferstehungsfeste Jesu; ob sie aber dieses gefeyert haben, ist ungewiß. Hingegen begiengen sie jährlich das Andenken des Todes Jesu: und der Todestag des Manes war das größte ihrer Feste. Es hatte den Nahmen von einem großen Lehrstuhle, (βῆμα) der in ihrer Versammlung mit fünf Stufen errichtet, und mit kostbaren Tapeten bekleidet wurde.

Die Taufe im Nahmen Christi war bey ihnen zwar üblich; sie wurde aber vor so wenig nothwendig und kräftig gehalten, daß solche bloß den Auserwählten, welche sie verlangten, ertheilt wurde. In dem Abendmahl Jesu bedienten sich eben dieselben, welche es allein genossen, ihren Grundsätzen zu Folge, des Wassers statt des Weins. Bey allen diesen Nachrichten, und einigen andern weniger erheblichen oder gewissen, die wir von den Gebräuchen der Manichäer übrig haben, muß stets bemerkt werden, daß sie sich größtentheils aus den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts herschreiben: mithin aus einer Zeit, da sie sich im Lehrvortrage und in äußerlichen Anstalten den rechtgläubigen Christen etwas mehr genähert hatten.

In diesen ersten Jahren ihrer Entstehung scheinen sie außerhalb Persien, ihrem Vaterlande, sich noch nicht merklich ausgebreitet zu haben; wenn man etwan einige benachbarte morgenländische Gegenden, und vielleicht auch ein Stück des eigentlichen Römischen Africa, ausnehmen dürfte. Desto zahlreicher wurde ihre Parthey im vierten und fünften Jahrhunderte in dem Römischen Reiche: sie hatte damals auch gelehrte und beredte Anhänger. Die ersten Schüler und Freunde des Manes waren Hermas, Addas oder Budda, und Thomas gewesen; die aber seine Lehrsätze mit schlechtem Erfolge bekannt machten. Ein gewisser Tyrbo oder Turbo gehört ebenfals unter die allerersten Manichäer: von ihm empfieng der Bischof Archelaus die vornehmsten Nachrichten, welche in der oftgedachten Urkunde, die seinen Nahmen führt, stehen. Eben dieser Bischof scheint auch der erste Gegner des Manes gewesen zu seyn: und er hat ihn, wenn diese Schrift völligen Glauben verdient, in einer doppelten Unterredung besiegt. Die wichtigern Streitschriften, welche Titus von Bostra und Augustinus den Manichäern entgegen gesetzt haben, sind

sind bereits oben angeführt worden. Man kann zu denselben noch insonderheit das ähnliche Buch des aegyptischen Bischofs **Serapion** um die Mitte des vierten Jahrhunderts, (in Canis. Lect. ant. T. I. p. 43 sq. ed. Basn.) hinzufügen; viele solcher Werke aber sind untergegangen. Es ist auch noch ein Gesetz vorhanden, welches der Kayser **Diocletianus** auf den Bericht des Statthalters von Africa, um das Jahr 290. wider die dortigen **Manichäer** gegeben haben soll, (in excerpt. Cod. Gregor. apud Schulting. in Iurisprud. Anteiustin.) und worinne er verordnet, daß ihre Vorsteher nebst ihren Büchern verbrannt, die Vornehmen unter ihnen alle ihre Güter verlieren, und zur Arbeit in die Bergwerke verurtheilt, die geringern aber enthauptet werden sollten. Doch hat man gegen die ächte Beschaffenheit dieses Befehls, einige nicht unerhebliche, wiewohl auch nicht entscheidende, Zweifel aufgeworfen.

Ehemals war man gewohnt, und das wenigstens schon von dem achten Jahrhunderte an, auch die Parthey der **Hieraciten** von der **Manichäischen** abstammen zu laßen, nach welcher sie gar bald aufgetreten ist. Nachdem man aber die ältesten Nachrichten von derselben, die **Epiphanius** (haer. 67.) und **Augustinus** (de haeref. c. 47.) hinterlaßen haben, mit den übrigen genauer verglichen hat, zeigte es sich deutlich, daß sie mit jener nichts gemein gehabt habe, und daß vielmehr frühzeitig der nachmals so herrschende Mißbrauch aufgekommen sey, Irrlehrer, Schwärmer und von der allgemeinen Kirche abgesonderte Personen oder Gesellschaften aller Art mit dem verhaßten Nahmen der **Manichäer** zu belegen. Insbesondere haben **Tillemont**, (Mémoires, T. IV. p. 171 sq.) **Mosheim**, (Comment. p. 903 sq.) **Lardner**, (Glaubwürdigk. der evangel. Geschichte, 2ten Theils dritter Band, S. 420 fgg.) und der Herr **C. R. Walch** (Ketzergesch. Erster Band,

S. 815 fgg.) die alte Meinung, welche man vornemlich dem Photius geglaubt hatte, verlaßen.

Hierax oder Hierakas, der Stifter dieser Parthey, aus Leontopolis in Aegypten gebürtig, wird als ein ehrwürdiger Mann beschrieben. Er verstand die griechische und aegyptische Gelehrsamkeit, und war besonders in der Sternkunde, Arzneywissenschaft, Dichtkunst und Magia, (das heißt vielleicht nur in der sogenannten natürlichen Zauberkunst,) erfahren. Damit verband er vielen Eifer für die christliche Religion, deren heilige Schriften er beynahe auswendig wußte. Er hatte auch zur Erklärung derselben Bücher in beyden erstgenannten Sprachen, und andere Werke, ingleichen geistliche Gesänge, geschrieben. Seine Sitten waren streng und tugendhaft. Da er eine besondere Geschicklichkeit im Schönschreiben besaß: so fand er seinen Unterhalt durch das Abschreiben von Büchern, und lebte länger als neunzig Jahre, bis gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts.

Die irrigen Lehren, welche ihm zugeschrieben werden, stehen nicht alle in einer sichtbaren Verbindung unter einander; aber die allegorische Erklärungsart der heiligen Schrift, die er annahm, kann doch einigen Grund von denselben angeben: und Epiphanius führt auch Beweise an, die er gebraucht hat. Zuerst glaubte er, daß man unter dem heiligen Geiste den Melchisedek verstehen müsse. Etwas ähnliches hatten bereits die Melchisedekiten behauptet, wie man in einem andern Theile dieses Werks (Th. III. S. 174.) gesehen hat. Hierax aber berief sich, um seine Meinung zu unterstützen, auf die Stellen, Röm. C. VIII. v. 26. und Hebr. C. VII. v. 3. und außerdem auf ein unächtes Buch, welches er den biblischen (unter der Aufschrift: Anabaticus des Jesaias) an die Seite stellte. Zwar beschuldigte ihn auch Arius in einem Schreiben, welches Epiphanius (haer. 69.)

(haer. 69.) und andere aufbehalten haben, daß er den Sohn Gottes bloß vor ein Licht, das von einem andern Lichte angezündet worden, gehalten habe; allein weil Epiphanius unter seinen Irrthümern dieses nicht gedenkt, oder vielmehr das Gegentheil hierüber sagt: hat man einige Ursache ihn vor ungewiß zu halten. Daß er aber alle Absichten Christi mit den Menschen bloß in einem vollkommenern Gesetze gesucht habe, scheint desto gewisser zu seyn. Was vor neue Dinge zu verrichten oder zu lehren, fragte er, ist das Wort gekommen? Schon das alte Gesetz befohl die Furcht Gottes, empfohl die Ehe, und verdammte Neid, Geiz und Ungerechtigkeit. Es bleibt also nur dieses übrig, daß er gekommen sey, um Enthaltsamkeit und Keuschheit in der Welt zu verkündigen; daher versicherte er, der Ehestand sey nach der Ankunft Christi, wenigstens für die strengern Freunde desselben, nicht mehr erlaubt: und so verbot er auch Fleisch zu essen, und Wein zu trinken. Den geheimen Deutungen gemäß, die er über die heilige Schrift machte, leugnete er, daß der Körper auferstehen würde, und gab solches nur in einem geistlichen Verstande von der Seele zu. Auf eine gleiche Art legte er die Geschichte des Paradieses aus. Endlich sprach er auch den Kindern, welche vor erlangtem Gebrauche der Vernunft stürben, die Hofnung der Seligkeit ab, weil sie um dieselbe noch gar nicht gekämpft hätten.

Die strengen Vorschriften des Lebens, welche Hierax ertheilte, verschafften ihm in einem Lande, wo man dazu vorzüglich geneigt war, und besonders nachher unter Leuten, welche sie vor andern ausübten, den Mönchen, nicht wenige Anhänger; sie wichen aber in den folgenden Zeiten von den Forderungen dieser härtern Sittenlehre ab. Eben diese hat vielleicht Gelegenheit gegeben, daß zwischen ihnen und den Manichäern eine Vergleichung angestellt worden ist.

Leben und Verdienste

des

Pierius, des Methodius, des Pamphilus, und anderer christlicher Lehrer.

Mit keiner von diesen beyden Partheyen hatten noch die Christen um diese Zeit, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, viel zu streiten. Dagegen aber nahmen damals andere merkwürdige Streitigkeiten ihren lebhaftern Anfang: diejenigen, welche über die Lehrsäze des Origenes geführt worden sind, und an welchen in den nächstfolgenden hundert Jahren die berühmtesten und ansehnlichsten christlichen Lehrer Antheil genommen haben.

Origenes hatte, wie in seiner Geschichte erzählt worden ist, theils wegen seines Verhaltens, theils um seiner Meinungen willen, Gegner gefunden; aber sein verdienter Ruhm konnte durch dieselben nicht vernichtet werden. So sehr er auch den Freunden des süßen Traums von einem zu erwartenden irdischen Reiche Christi im Wege stand, die seine allegorische Erklärungsart der heiligen Schrift hauptsächlich in dieser Rücksicht bestritten; so waren sie es doch vielmehr, welche fielen. Seine gelehrten Schüler und Freunde, Heraclas, der nach ihm die Theologie zu Alexandrien lehrte, Dionysius von Alexandrien, Gregorius von Neocäsarea, und andere mehr, verbreiteten das Gute, welches sie ihm schuldig waren, und zeigten ihn von seiner ehrwürdigsten Seite. Ihre Gesinnungen pflanzten sich immer fort, besonders zu Alexandrien, wo bereits seit dem Pantänus und Clemens eine Art von freyerer Theologie vorgetragen, und gleichsam von einem Lehrer auf den andern vererbt wurde.

Unter

Unter diese gehört auch **Pierius**, der vom Jahr 282. an Aeltester und vielleicht auch Catechet in dieser Hauptstadt war. **Eusebius** (Hist. Eccl. L. VII. c. 32.) rühmt ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, Stärke in der Auslegung der heiligen Schrift, geübten Fertigkeit im Predigen, und freywilligen Armuth. Dazu sezt **Hieronymus** (de vir. illustr. c. 76.) daß er die Gemeine mit dem größten Beyfall unterrichtet, und wegen seiner feinen Predigten und andern Abhandlungen den Nahmen des **jüngern Origenes** bekommen habe. Er behauptete auch mit diesem, wie **Photius** erzählt, (Biblioth. cod. 118. 119.) das Vorherdaseyn der Seelen vor dem Leibe, und glaubte, daß der heilige Geist an göttlicher Würde geringer als der Vater und Sohn sey. Mit einer sanften ungeschmückten Beredsamkeit schrieb er verschiedenes, unter andern eine weitläuftige Predigt über den **Hoseas**, die er zum Osterfeste gehalten hat, und worinne er bemerkt, daß die Christen in der vorhergehenden Nacht in der Kirche geblieben wären. Er überlebte noch die Verfolgung des **Diocletianus**, und hielt sich seine übrigen Jahre hindurch zu Rom auf. Eigentlich ist es nur **Philippus Sidetes**, der in der bereits anderswo angeführten Nachricht (Dodwell. Dissert. in Irenaeum, p. 488.) den **Pierius** als Lehrer der theologischen Schule zu Alexandrien gleich nach dem Bischof **Dionysius** folgen läßt. Aber nicht zu gedenken, daß diese Erzählung Schwierigkeiten hat, welche **Dodwell** nicht auflösen konnte: so ist das Stillschweigen, das **Eusebius**, der noch ein Zeitgenoße des **Pierius** war, davon beobachtet, wenigstens merkwürdig.

Eben ein solcher Freund des **Origenes** war um gleiche Zeit **Theognostus**, den wiederum der einzige **Sidetes** zum Nachfolger des **Pierius** in der erstgedachten Lehrstelle macht. Zuverläßig war er ein Aeltester zu Alexandrien, und hatte ein beträchtliches sehr zierlich abgefaßtes Werk (ὑποτυπώσεις) hinterlaßen, aus wel-

chem Photius (l. c. Cod. 106.) einen Auszug mittheilt. Im ersten Buche deßelben, sagt dieser, handelt Theognostus von dem Vater, und sucht wider diejenigen, welche die Materie vor ewig ausgeben, zu beweisen, daß er der Schöpfer aller Dinge sey. Im zweyten Buche sezt er Gründe fest, aus welchen nach seiner Meinung folgt, daß Gott einen Sohn habe. Indem er aber von diesem redet, nennt er ihn ein Geschöpf, das über alle vernünftige Geschöpfe gesezt sey. Und so, fährt Photius fort, bringt er noch andere Dinge über den Sohn, wie Origenes, bey: entweder, weil er eben so gottlos dachte; oder weil er mehr zur Uebung, als um seine wahre Meinung vorzutragen, schrieb; oder auch, weil er, um sich nach der Schwäche seiner Zuhörer zu richten, welche von dem Christenthume geringe Kenntniß hatten, und daher einen genauern Unterricht in demselben nicht faßen konnten, der Wahrheit etwas vergeben hat, indem er glauben mochte, es sey nüzlicher, daß sie einen solchen Unterricht empfiengen, als gar keinen. Wenn gleich aber, sezt dieser Schriftsteller hinzu, eine solche Entschuldigung bey einem Gespräche gilt, wo man seine Meinung nicht immer richtig genug ausdrückt; so ist sie doch nur eine schwache Vertheidigung für ein Werk, welches zu einer allgemeinen Vorschrift dienen soll. Im dritten Buche bringt er Beweise vor, daß ein heiliger Geist sey; mischt aber darunter eben solche seltsame Dinge, als Origenes in dem Werke über die Gründe des christlichen Glaubens. Auf gleiche Art handelt er im vierten Buche von den Engeln und Dämonen, und legt ihnen kleine Körper bey. Im fünften und sechsten redet er von der Menschwerdung Christi, und sucht nach seiner Art die Möglichkeit derselben darzuthun. Hier behauptet er aber auch, daß wir uns den Sohn Gottes auf gewiße Weise, nur nicht nach seiner Würkung, an diesem oder jenem Orte eingeschränkt vorstellen. Im siebenten Buche endlich, von der Schöpfung Gottes, schreibt er

recht-

rechtgläubiger von der Religion, und insonderheit zulezt von dem Sohne Gottes.

Nach dieser Beschreibung des Photius zu urtheilen, in welcher die Milderungen wenig an der Strenge ändern, würde das Buch des Theognostus nicht allein als eine vorzügliche Nachahmung der philosophischen Lehrart des Origenes in der Theologie, sondern auch zur Bestimmung des Werths und Alters mancher ähnlicher Erläuterungen der neuern Zeiten, gebraucht werden können. Aber daß es selbst in Ansehung des eigentlichen Lehrbegriffs nicht so fehlerhaft gewesen sey, als es in den Augen des Photius war, (eines desto schärfern Richters, da er in Zeiten lebte, wo alle Verschiedenheit der Lehrart unter den sogenannten Rechtgläubigen aufgehoben war,) das kann man sicher aus den Stellen des Athanasius, (welche bereits Fabricius, Biblioth. Graec. Vol. IX. p. 408. und andere ausgezeichnet haben,) schließen. Er sezt darinne theils die Lehrsäze des Theognostus den Arianern entgegen, als solche, in welchen die gleiche göttliche Würde des Sohnes Gottes mit dem Vater, unter dem Bilde der Sonne und ihrer Strahlen, deutlich behauptet werde; theils sagt er seine Gedanken über deßen Erklärung von der Sünde wider den heiligen Geist, daß sie in dem Rückfall nach der Taufe bestehe.

Doch ohngefähr in der Maaße, wie sich die Bewunderer und Nachahmer des Origenes vermehrten und öffentlich zeigten, nahm auch die Anzahl derer zu, welche ihn als einen gefährlichen Irrlehrer ansahen. Unter diesen war am Ende des dritten Jahrhunderts Methodius, Bischof zu Olympus in Lycien, und nachmals zu Tyrus, einer der vornehmsten. Er verlor durch die Verfolgung des Diocletianus, um das Jahr 311, wie man glaubt, das Leben. Nach dem Berichte des Hieronymus (de vir. ill. c. 83.) schrieb er mit vieler Zierlichkeit

ein

ein Werk gegen den Porphyrius, das Gastmahl der zehn Jungfrauen, ein vortreffliches Buch von der Auferstehung wider den Origenes, wider eben denselben von der Pythonißa, (oder Zauberinn) und vom freyen Willen, (αὐτεξούσιον.) Er hinterließ auch viele Erklärungen über das erste Buch Mosis, und das Hohelied, ingleichen eine Anzahl anderer Bücher. Desto verächtlicher urtheilt Socrates (H. Eccl. L. VI. c. 13.) von ihm. „Schlechte Leute, sagt er, und die durch sich „selbst nicht glänzen können, suchen dadurch berühmt zu „werden, daß sie beßere Männer tadeln. Diese Krank„heit traf zuerst den Methodius; — — nachdem er „aber den Origenes lange und heftig in seinen Werken „bestritten hatte, widerrief er nachher gleichsam, und be„wunderte eben denselben in seinem Gespräche Xenon.„ Das leztere scheint zwar einer andern Nachricht (Hieron. Apol. I. contra Ruffin.) zu widersprechen, nach welcher Methodius den Origenes zuerst gelobt, aber in der Folge angegriffen hätte; ingleichen dem Begriffe, welchen Photius (Bibl. cod. 235.) von dem erstgedachten Gespräche unter einer andern Aufschrift macht, dem zu Folge es auch gegen den Origenes gerichtet war. Aber außerdem daß sich dieser Widerspruch noch vereinigen läßt, wie Valesius (ad Socr. l. c.) gezeigt hat, und Socrates überhaupt Glauben verdienet: so bleibt es wenigstens gewiß, daß Methodius nicht immer auf gleiche Art über den Origenes gedacht hat. Keine von seinen Schriften hat sich vollständig erhalten: und die meisten sind ganz untergegangen. Aus den reichlichen Auszügen aber, welche Epiphanius (haer. 64. c. 12 sq.) und insonderheit Photius (l. c. und cod. 234. 236. 237.) aufbewahrt haben, und aus einigen Ueberbleibsalen in Handschriften, hat Franz Combefis eine Sammlung veranstaltet, (S. Methodi Opera, Paris 1644. Fol.) die aber nachher durch die griechische Ausgabe des Gastmahls der zehn Jungfrauen,

(in

(in eiusd. Auctar. nouiſſ. Biblioth. PP. Graec. T. I.) ergänzt worden iſt.

In dem Buche **von der Auferſtehung**, welches die Geſtalt eines Geſprächs hatte, widerlegte er die Meinung des **Origenes**, daß der jezige Leib nicht wieder auferſtehen würde. Nachdem er das Gegentheil zu beweiſen geſucht hat, antwortet er auch auf die Einwürfe des **Origenes**. Er leugnet es, daß der Leib eine Feßel und ein Gefängniß für die Seele wegen ihrer Vergehungen ſey, indem ſolches weder bey den guten noch böſen Seelen einen würdigen Endzweck erreichen könne; zeigt, daß man den Menſchen nicht mit dem **Plato** bloß in der Seele ſezen dürfe, und daß das Paradies nicht bloß geiſtlich geweſen ſey; beſtreitet inſonderheit den Einfall, daß die Seelen vom Himmel in die Körper herabgeſtoßen worden wären, und bringt viele Erklärungen über Stellen der Briefe **Pauli** bey. Die Engel, ſagt **Methodius**, ſind von Gott zu Aufſehern über das Geſchaffene geſezt worden, und der Teufel insbeſondere, ehe er fiel, über die Materie; aber Gott behielt ſich die allgemeine Regierung vor. Böſes zu thun, oder nicht zu thun, ſteht in unſerer Gewalt; aber Böſes zu denken, ſteht nicht bey uns. Der Teufel, als der Urheber der Sünde, hat daran einen großen Antheil. **Paulus** ſpricht von einem dreyfachen Geſeze: das erſtere treibt zum Guten an, das andere reizt zum Böſen; das dritte beſteht in der eingewurzelten Fertigkeit zu ſündigen. Das irdiſche Haus, welches dem Apoſtel zu Folge zerbrochen werden ſoll, iſt das gegenwärtige Leben, deßen Genuß das Haus der Hütte, und die Hütte der Leib heißt. Wenn eben derſelbe ſagt, Fleiſch und Blut können das Reich Gottes nicht erben: ſo bedeutet das Fleiſch nicht den Leib, ſondern den Trieb der Seele zu den unreinen Lüſten. Die menſchliche Geſtalt iſt die ſchönſte unter allen thieriſchen: und ſie ſollte ganz vergehen, einem bloß geiſtigen Körper wei-

weichen? Christus soll ein Herr über Todte und Lebendige, das heißt, über die gestorbenen Leiber, und über die Seelen, welche leben, seyn. So streitet Methodius: er begegnet einigen Gedanken des Origenes, die einem christlichen Lehrer keine große Mühe machen konnten, ziemlich geschickt; aber der gründliche Schriftausleger, der gegen jenen besonders erfordert wurde, ist er nicht.

Man sieht diese Schwäche noch mehr an dem Gastmahl der zehn Jungfrauen, oder dem Gespräche von der Keuschheit, wie eben dasselbe auch genannt wird. Diese Nachahmung von einem Gespräche des Plato enthält eine Unterredung von zehn Jungfrauen über die Vorzüge des ehelosen Standes, und ist voll von abgeschmackten allegorischen Deutungen der heiligen Schrift. Selbst die Fabel von den Bäumen, welche im Buche der Richter vorkömmt, soll die Seelen anzeigen, welche Gott um Gnade bitten. Die Beschneidung, welche dem Abraham vorgeschrieben wurde, bedeutete, daß Anverwandte keine Kinder mehr mit einander zeugen dürften. Die sechszig Königinnen im Hohenliede sind die Seelen vor der Sündfluth; die Kebsweiber aber die Seelen nach derselben. Was die Lehren selbst anbetrifft, die in dieser Schrift vorgetragen werden: so ist alles zusammen gehäufft, wahres und höchst übertriebenes, was den ehelosen Stand empfehlen kann. Es ist wahr, daß Methodius, wie Du Pin (Nouv. Bibl. T. I. p. 196.) bemerkt, den Ehestand nicht gar zu sehr verachtet; aber es ist im Grunde einerley, als wenn er es ausdrücklich gethan hätte: und manche seiner Vorstellungen darüber sind leer genug an Ueberlegung. Er versteht sonst die Worte des Psalms: Heute habe ich dich gezeuget, von einer Bekanntmachung Christi für die Welt, oder für diejenigen, welche noch keine Erfahrung von der mannichfaltigen Weisheit Gottes hatten. Das Ebenbild Gottes haben, nach seiner Meinung, die Engel eben sowohl als die

die Menschen an sich. Zwo einander entgegen gesezte Neigungen sollen in dem Menschen seyn: die eine zum Guten, die andere zum Bösen. Auch glaubt er ein tausendjähriges Reich Christi auf der Welt. Daß aber dieses Gespräch, wie Photius behauptet, von den Ketzern verfälscht worden sey, bedarf eines stärkern Beweises, als einige Stellen sind, welche diesen günstig zu seyn scheinen, wie unter andern der Ausdruck, daß der Sohn Gottes über alle Geschöpfe, und der Vater allein größer als derselbe sey.

Was noch aus dem Gespräche von den geschaffenen Dingen vorhanden ist, zeigt, daß es großentheils wider den Origenes geschrieben sey. Dieser verstand die Perlen, welche nach Christi Befehl nicht vor die Schweine geworfen werden sollten, von den Geheimnißen des Christenthums; Methodius aber von den Tugenden, welche die Seele schmücken, weil aus der ersiern Erklärung folgen würde, daß kein Ungläubiger durch die Lehre der Apostel bekehrt worden sey. Der Sinn der Worte Christi, sagt er, sey dieser, man müße nicht zugeben, daß die Tugenden durch die unreinen Lüste verzehrt, und die Seele lasterhaft gemacht werde. Gegen eben denselben beweiset er auch, daß die Welt nicht ewig sey. Den Moses hält er vor den Verfaßer des Buchs Hiob. Zwo Kräfte haben sich, nach seiner Meinung, zur Schöpfung der Welt vereinigt: die eine, welche bloß durch ihren Willen aus Nichts alles schuf, das ist der Vater; die andere, welche das Geschaffene ausbildete und bearbeitete, nemlich der Sohn, die starke Hand des Vaters. Er giebt auch von den ersten Worten der Schöpfungsgeschichte eine besondere Auslegung, indem er in dem Anfange die selbstständige göttliche Weisheit sucht, und damit den Eingang der Evangelischen Geschichte Johannis vergleicht.

End.

Endlich in dem Buche vom freyen Willen ließ Methodius einen Valentinianer und einen Rechtgläubigen sich mit einander über den Ursprung des Bösen unterreden, und den leztern darthun, daß es nicht zwey ewige Grundwesen geben, noch das Böse ewig, oder die Materie Ursache deßelben seyn könne; aber auch von Gott könne es nicht hergeleitet werden. Nicht von Natur sey etwas böse; sondern es werde solches erst durch den Mißbrauch der Freyheit. Der Mensch sey mit einem freyen Willen geschaffen worden, nach welchem er Gott gehorchen oder nicht gehorchen konnte. Er habe das leztere gethan, und durch diese Uebertretung habe sich erst das Böse angefangen.

Wider solche Gegner fand Origenes auch sehr ansehnliche und geschickte Vertheidiger. Zu gleicher Zeit mit dem Methodius lebte zu Cäsarea in Palästina der Aelteste Pamphilus, ein Schüler des Pierius, und selbst ein gelehrter und eifrig frommer Mann; wie er denn auch im Jahr 309. als ein standhafter Bekenner des Christenthums mit dem Schwerdte hingerichtet wurde. Er war ein so großer Bewunderer des Origenes, daß er die meisten Werke deßelben mit eigener Hand abschrieb. Als er noch im Gefängniße saß, verfertigte er eine Schuzschrift für denselben in fünf Büchern; das sechste aber sezte nachmals sein berühmter Freund, der auch von ihm einen Ehrenvollen Beynahmen erhielt, der Bischof Eusebius Pamphili, hinzu. Dieser leztere meldet, (H. Eccl. L. V. c. 33.) daß sie diese Arbeit wegen einiger zänkischen Leute gemeinschaftlich ausgefertigt hätten. Hieronymus (de vir. illustr. c. 75.) und Socrates (H. Eccl. L. III. c. 7. L. IV. c. 27.) bestätigen dieses, und Photius (Biblioth. Cod. 118.) sezt noch hinzu, die Verfaßer hätten ihre Schrift den zu den Bergwerken verurtheilten Christen, um sich damit zu trösten, zugesandt. Zwar hat Hieronymus in andern

seiner

seiner Schriften, (ep. 41. ad Pammach. und aduerf. Ruffin. L. I. II.) behauptet, nicht ein Märtyrer, wie Pamphilus, wohl aber ein Freund von Irrlehrern, wie Eusebius war, könne ein solches Buch geschrieben haben; allein der Mann, der in einer so heftigen Leidenschaft, und aus einem so schlechten Grunde, die zuverläßigsten Zeugniße verwirft, ist hierbey keiner Achtung werth.

Um den Inhalt dieses Werks einigermaaßen zu kennen, muß man sich jezt bloß an dem ersten Buche desselben, nach der lateinischen Uebersezung des Ruffinus, der ihr eine Vorrede und einen Anhang, welche noch vorhanden sind, beygefügt, sich aber auch seine gewöhnliche Freyheit genommen hat, einige Aenderungen in den Stellen des Origenes zu treffen, begnügen. Dieses erste Buch hat man mehrmals mit den Werken des eben gedachten Schriftstellers, und des Hieronymus, (wie unter andern in Tribbechovs Ausgabe vom Hieronymus (T. IV. p. 114 sq.) abgedruckt. Am brauchbarsten aber ist es vom De la Rüe (Origenis Opp. T. IV. Append. p. 17 sq.) herausgegeben worden: und eben derselbe hat auch die wenigen Nachrichten, die Eusebius (H. E. L. VI. c. 23.) Socrates (l. c. L. III. c. 7.) und andere von dem verlornen Theile des Werks hinterlaßen haben, sorgfältig gesammelt.

Pamphilus beklagt sich im Eingange deßelben über die Ungerechtigkeit der Feinde des Origenes. Einige zwar, schreibt er, urtheilen aus Unwißenheit von ihm übel, weil sie sich nicht zu der Hoheit seiner Gedanken erheben können; aber andere thun es aus Bosheit, indem sie nicht allein immer geneigt sind, seine Meinungen anzugreifen; sondern auch denen feindlich zu begegnen, welche die Schriften deßelben lesen: und das mit solcher Hartnäckigkeit, daß sie ihnen nicht einmal eben diejenige Entschuldigung zugestehen, die man von den Lesern heydnischer

nischer und ketzerischer Bücher annimmt, sondern diejenigen sogleich mit dem Ketzernahmen belegen, die sich mit jenen Schriften bekannt machen. Sie bringen auch gegen dieselben die gehäßige und erdichtete Beschuldigung vor, daß sie den Origenes als einen Propheten und Apostel ansähen: ein Gedanke, der vielleicht einfältigern Freunden deßelben eingekommen ist. Die Feinde dieses Mannes, sezt Pamphilus hinzu, loben und bewundern zuweilen einen Theil seiner Bücher, wenn es sich zuträgt, daß in der Handschrift sein Nahme nicht befindlich ist. Sobald sie aber erfahren, daß ihm solches zugehöre, mißfällt ihnen alles und heißt ketzerisch. Es giebt auch unter seinen Anklägern Leute, welche nicht einmal griechisch verstehen, und seine Schriften entweder gar nicht, oder höchst nachläßig gelesen haben.

Mehr Beweise braucht es nicht, daß diese Streitigkeit über den Origenes eben so geführt worden ist, als andere, in welchen zwo erhizte Partheyen gegen einander gefochten haben. Seine Verehrer mögen eben sowohl ihre Fehler begangen haben; was man aber aus diesem Zeitraum von ihnen weiß, giebt ihnen eine offenbare Ueberlegenheit der Mäßigung und billigen Art zu vertheidigen. Pamphilus macht zuerst einige allgemeine Anmerkungen. Dergleichen sind, daß Origenes mit großer Gewißenhaftigkeit und Demuth geschrieben, wegen desjenigen um Verzeihung gebeten, was er durch zu spizfindige Untersuchungen über die heilige Schrift herausgebracht, und oft bekannt habe, er entscheide nicht, glaube auch nicht gewiß, den Verstand der heiligen Schrift erreicht zu haben; daß er bey streitigen Fragen seine Unwißenheit gestanden, auch häuffig verlangt habe, man möchte denen glauben, die etwas Beßeres als er sagen würden; und daß er bey seinen verschiedenen biblischen Erklärungen, die er ehrerbietig vorgetragen, einem jeden die Freyheit gelaßen habe, darunter selbst zu wählen.

Nach

Nach andern schicklichen Erinnerungen fängt er die Vertheidigung des Origenes damit an, daß er aus deßen eigenen Worten, die besonders aus seinem verhaßtesten Werke (περὶ ἀρχῶν) gezogen sind, beweiset, wie richtig er über die Hauptlehren des Christenthums gedacht habe. Sodann antwortet er auf die Beschuldigungen, daß derselbe die Zeugung des göttlichen Sohns vom Vater geleugnet; daß er denselben nach der Art des Valentinus, durch eine Hervorbringung habe entstehen laßen; daß er ihn sogar, welches dem Vorhergehenden widerspricht, mit dem Artemas und Paulus von Samosata vor einen bloßen Menschen ausgegeben; wiederum, daß er behauptet habe, (auch ein Widerspruch gegen die erstern Anklagen,) der Erlöser der Welt habe alles nur auf eine scheinbare Weise und allegorisch, nicht in der That verrichtet; weiter, daß er einen doppelten Christus sollte angenommen haben; ingleichen daß er die biblischen Geschichten von den Handlungen der Heiligen, die Auferstehung der Todten, und die Strafen der Gottlosen geleugnet; daß er vom Zustande der abgeschiedenen Seelen unrichtig gelehrt; endlich, daß er geglaubt habe, die menschlichen Seelen wanderten nach dem Tode in Körper der Thiere, und selbst diese hätten vernünftige Seelen. Auch hier wird überall das Gegentheil durch Stellen des Origenes dargethan. Außerdem haben beyde Verfaßer dieser Schuzschrift die Anklagen gegen den großen Mann nicht immer schlechterdings abgewiesen: sie gestehen einiges davon zu; aber sie mildern es durch die Vorstellungen, daß er sich eben darüber anderwärts beßer erklärt; daß er nicht allein sich solchergestalt ausgedrückt habe; und dergleichen mehr. So wird in Ansehung der Meinung des Origenes, daß die Seele vor dem Körper gemacht und vorhanden sey, bemerkt, daß er, weil er wußte, es sey dieses kein Stück des allgemeinen kirchlichen Unterrichts, keineswegs davon entscheidend, und als von einer gewißen Lehre, gesprochen

habe; er habe daher auch kein besonderes Buch von der Seele geschrieben, und sogar in seinem Buche über den Brief an den Titum gesagt, daß die Verschiedenheit der Meinungen über den von den Aposteln nicht bestimmten Ursprung der Seele zu keinen Verkezerungen, wozu einige geneigt wären, Veranlaßung geben dürfe. Pamphilus bestätigt dieses ausführlich, entwickelt die eben gedachten verschiedenen Meinungen, an deren jeder er eine Unbequemlichkeit findet, und zeigt, daß Origenes übrigens allen Seelen einerley Wesen, Unsterblichkeit und freyen Willen beylege. Es sey, fährt er fort, eben so unschädlich, die eine oder die andere Art eines Anfangs der Seele zu behaupten: so wie auch die Rechtgläubigen nicht mit einander darüber einig wären, ob die Gestirne beseelt und vernünftig, oder ob sie bloß Empfindungslose Körper wären, ohne daß deswegen jemand zum Irrlehrer gemacht würde, weil die Apostel doch davon nicht deutlich gelehrt hätten.

Ein anderes Verdienst erwarb sich Pamphilus durch die Beförderung des Lesens der heiligen Schrift unter den Christen. Wie er überhaupt die Kirche zu Cäsarea mit einer ansehnlichen Bücherſammlung von christlichen Schriftstellern beschenkte, in welcher sich auch seine eigenen Abschriften von vielen Werken des Origenes befanden: so war er insonderheit darauf bedacht, daß es denselben und den Christen dieser Gegenden nicht an richtigen Abschriften der Alexandrinischen Uebersezung fehlen möchte. Origenes hatte schon vorzüglich dafür in seinem berühmten biblischen Werke (Hexapla) gesorgt. Auf deßen Grund bauete Pamphilus nebst seinem Freunde Eusebius: und diese Ausgabe von der gedachten Uebersezung wurde seitdem hauptsächlich in Palästina und andern zwischen Syrien und Aegypten gelegenen Ländern von den Christen gebraucht. Pamphilus schenkte viele Abschriften davon an Christen und

Chri-

Christinnen: und außer denen welche er selbst ausfertigte, verbeßerte er auch manche von andern gemachte. Von einer solchen Abschrift war die Handschrift der Alexandrinischen Uebersezung des Jeremias gezogen, die sich in der ehemaligen Jesuiterbibliothek zu Paris befand, und an deren Ende man daher die Worte las: Verbeßert vom Pamphilus und Eusebius. Der erstere von ihnen ahmte auch darinne dem Origenes nach, wie Eusebius (H. E. L. VII. c. 32.) meldet, daß er eine theologische Schule zu Cäsarea errichtete, in welcher er angehende Lehrer unterwies. Sein oft genannter Freund hatte sein Leben in einem ausführlichen Werke beschrieben, welches untergegangen ist. Nächstdem hat er auch deßelben theils in den angeführten Stellen seiner Kirchengeschichte, theils, was seinen Märtyrertodt betrifft, in einem Anhange dieses Werks (Libr. de Martyrib. Palaest. c. 11.) rühmliche Meldung gethan. Aus dieser leztern Beschreibung ist die Nachricht von dem Tode des Pamphilus größtentheils genommen, doch mit Zusäzen von ungewißem Werthe vermehrt, welche Simeon Metaphrastes hinterlaßen hat. Fabricius hat sie in einer seiner gelehrten Sammlungen (Hippolyti Opera, Vol. II. p. 217 sq.) abdrucken laßen. Er hat auch eben daselbst (p. 205 sq.) eine Abtheilung der Apostelgeschichte in kleinere Abschäze oder Capitel, welche Zaccagni (in Collect. monum. veter. p. 428 sq.) dem Euthalius im vierten Jahrhunderte beygelegt, Montfaucon aber (in Biblioth. Coislin. p. 78 sq.) unter dem Nahmen des Pamphilus wieder herausgegeben hatte, auch als eine Arbeit des leztern von neuem ans Licht gestellt. Daß sie diesem eigentlich zugehöre, hat freylich große Wahrscheinlichkeit; es wird sich aber füglicher beym Euthalius von diesen alten Abtheilungen des Neuen Testaments Nachricht geben laßen. Sonst hat unter den Neuern Tillemont (Mémoires T. V. p. 178 sq. 334 sq.) die vorhandenen Erzählungen vom

Pamphilus am fleißigsten, auch nicht ohne wohlgerathene Untersuchungen, genüzt.

Auch einige Zeitgenoßen des Pamphilus thaten sich wie er, oder vielmehr, wie ihr gemeinschaftlicher Vorgänger Origenes, durch solche nüzliche Bemühungen um die heilige Schrift hervor. Sein Lehrer Pierius sorgte für genaue Abschriften des Neuen Testaments und der Alexandrinischen Uebersezung. Hesychius, ein aegyptischer Bischof, der vermuthlich aus Alexandrien gebürtig war, that eben dieses in Absicht auf die erstgenannte Uebersezung mit so vielem Fleiße, daß man seine Ausgabe in allen Aegyptischen Gemeinen einführte. Einige Gelehrte haben geglaubt, daß sich dieselbe noch in der Alexandrinischen Handschrift dieser Uebersezung, die man in England aufbewahret, erhalten habe. Andere, und darunter vorzüglich Fabricius, (Biblioth. Graec. Vol. IV. p 554 sq.) zweifeln kaum daran, daß Hesychius eben derjenige gleichgenannte Schriftsteller sey, dem wir das so nüzliche griechische Wörterbuch zu danken haben. Es scheint aber nicht, daß man die erheblichen Schwierigkeiten, welche gegen diese Meinung, zulezt auch in der neuen Ausgabe des gedachten Wörterbuchs gemacht worden sind, hinlänglich beantworten könne.

Insonderheit muß endlich Lucianus hier genannt werden: ein gelehrter und sehr beredter Aeltester zu Antiochien, aus Samosata gebürtig, der unter der Regierung des Kayfers Maximinus im Jahr 311. als ein Bekenner des christlichen Glaubens hingerichtet worden ist. Eine Zeitlang lebte er von der Kirchengemeinschaft der Rechtgläubigen getrennt, weil er dem Paulus von Samosata beygetreten war, wie man aus der Erzählung des Bischofs Alexander zu Alexandrien (beym Theodoretus Hist. Eccl. L. I. c. 4.) sieht. Er lehrte auch die Theologie zu Antiochien: und hatte einige nachmals

mals berühmte Freunde der Arianischen Lehrsäze zu Schülern, die sich daher von ihm auch Lucianisten nannten; nicht ohne einen Verdacht der Irrgläubigkeit, der auf ihn selbst zurück fiel. Man rühmt unterdeßen seine geübte Wißenschaft in der heiligen Schrift. Er wandte eine ausnehmende Sorgfalt auf die Berichtigung der griechischen Uebersezungen des Alten Testaments, verbeßerte ihre Fehler durch Hülfe alter Abschriften, und die Alexandrinische selbst durch Vergleichung mit dem hebräischen Texte. Daher nannte man diese Ausgabe die Lucianeische: und sie wurde unter den Christen in Syrien, Klein Asien und auch in Europa gebraucht. Daß dieselbe noch in der berühmten Vaticanischen Handschrift der Alexandrinischen Uebersezung, wenigstens zum Theil, vorhanden sey, ist eine nicht ganz verwerfliche Muthmaßung neuerer Gelehrten. Hieronymus (praef. Euang. ad Damasum) wirft unterdeßen dem Hesychius und Lucianus vor, daß sie die oftgenannte Uebersezung zu frey verbeßert hätten. Der leztere hatte auch einige Abhandlungen über den christlichen Glauben geschrieben. Athanasius hat (de Synodis Ariminens. et Seleuc.) sein Glaubensbekenntniß aufbehalten, gegen welches sich keine Vorwürfe von Irrlehren machen laßen. Es steht auch beym Socrates, (Hist. Eccl. L. II. c. 10.) und ist mit der lateinischen Uebersezung, die sich beym Hilarius (de Synodis) findet, am neuesten von dem Herrn C. R. Walch (Biblioth. Symbol. vetus, p. 29 sq.) herausgegeben und erläutert worden. Nächst den bereits angeführten Stellen der Alten, welche des Lucianus gedenken, ist noch Eusebius (H. Eccl. L. VIII. c. 13. L. IX. c. 6.) und Hieronymus (de vir. illustr. c. 77.) unter den Neuern Fabricius (B. Gr. Vol. V. c. 278.) und noch mehr Tillemont (l. c. p. 201 sq. 344 sq.) zu Rathe zu ziehen. Von allen diesen kritischen Arbeiten über das Alte Testament hat auch Richard Simon (Hist. crit. du V. T. p. 199 sq. Amst. 1685. 4.) nüzliche Anmerkungen gemacht.

In eben diese lezten dreyßig Jahre des dritten Jahrhunderts, die an verdienten Männern unter den Christen fruchtbar waren, gehören noch einige andere, denen es nicht an Eifer, zum Theil auch an einiger Fähigkeit mangelte, der Kirche nüzlich zu werden. Ein solcher Mann war unter mehrern auch **Commodianus**. Es ist wahr, daß ihn **Gennadius** (de viris illustr. c. 15.) erst auf den **Lactantius** folgen läßt: und weiter gedenkt auch seiner kein alter Schriftsteller. Allein da er selbst zu verstehen giebt, daß seit der Einführung des Christenthums, (welches man eben nicht von der Geburt **Christi** an zu rechnen Ursache hat,) zweyhundert Jahre verfloßen wären; (Instruct. VI. v. 2. 3.) da man nicht die geringsten Spuren davon bey ihm findet, daß die erstgedachte Religion bereits im Römischen Reiche herrschend gewesen wäre, und vielmehr manche seiner Ausdrücke eine Zeit anzeigen, wie sie es von dem Kayser **Decius** an war, da Verfolgung und Ruhestand für die Christen abwechselten: so folgt man jezt größtentheils ohngefähr der Meinung **Dodwells**, (Diss. de aetate Commodiani, bey seinen Annalib. Velleianis, Quintilianeis et Statianis, Oxon. 1698. 8.) nach welcher dieser Schriftsteller zugleich mit dem **Cyprianus** oder bald darauf gelebt hat.

Commodianus war ein vielleicht in Africa gebohrner Heyde; den aber das Lesen der heiligen Schrift zum Christenthum führte. Er besaß etwas griechisch-römische, aber desto weniger christliche Gelehrsamkeit, und überhaupt eine ziemlich geringe Beurtheilung. Dieser Mann schrieb eine Art von lateinischem Gedichte, das in **achtzig Absäze** oder **Vorschriften** (Instructiones) getheilt ist. Es sind nemlich Verse, die den Hexametern nahe kommen; aber ihr Sylbenmaaß gar nicht beobachten, und daher zu einer freyern Gattung (versus politici) gerechnet werden. Dabey ist zugleich das kindisch müh-

mühsame Kunststück angebracht, daß die Anfangsbuchstaben der Zeilen eines jeden Absazes zusammen gelesen, ein oder mehrere Worte, den Inhalt des Absazes, ausmachen. In dem lezten aber kommen, wenn man eben diese Buchstaben mit den Zeilen rückwärts liest, die Worte: Commodianus, Mendicus Christi, heraus. Man hat daraus geschlossen, daß er von dem Allmosen der Christen gelebt habe; wie er sich denn auch den Nahmen Gazaeus (vermuthlich von ihrem öffentlichen Kirchenschaze, Gaza) beygelegt hat. In der ersten Hälfte seiner Schrift, deren Schreibart von einer unangenehmen Rauhigkeit ist, bestreitet er den Götzendienst mit den gewöhnlichen Waffen; zuweilen kommen darunter seltnere Anmerkungen vor. Darauf bestraft er kurz die Abneigung der Juden vor der christlichen Religion: und vom 46sten Absaze an ertheilt er den Christen aller Art, den Lehrlingen, Gläubigen, Büßenden, Abgefallenen, den christlichen Gemeinen überhaupt, ihren Lehrern, Dienern, und andern mehr, eine Menge Vorschriften. Darunter ist viel Gutes; das allermeiste aber ist sehr gemein. Seine Sittenlehre ist streng: und **Gennadius** nannte ihn nicht mit Unrecht einen Nachahmer des **Tertullianus**. So tadelt er selbst das Betrauern der verstorbenen Kinder. Auffallend ist es, daß bereits zu dieser Zeit die reichern Christen während des öffentlichen Gottesdienstes plauderten und lachten. Man findet sonst beym **Commodianus** die Meinung vom tausendjährigen Reiche, vom Fall der Engel, der durch ihren Umgang mit Frauenspersonen verursacht worden seyn soll, vom Antichriste in der Person des **Nero**, und mehrere, die er mit andern Alten gemein hat.

Da sich über diese Arbeit des gutmeinenden, obgleich nicht scharfsinnigen Mannes allerhand nüzliche Beobachtungen machen laßen: so ist sie auch mehrmals gedruckt worden; zuerst vom **Rigaltius** im Jahr 1650. nebst

desselben Anmerkungen, mit welchen sie auch in die Pariser Ausgabe des Cyprianus vom Jahr 1666 eingerückt worden ist. Mit eben denselben, Dodwells Abhandlung, und seiner eigenen Vorrede, hat Heinr. Leonhard Schurzfleisch dieses Gedicht im Jahr 1705 zu Wittenberg in Quart abdrucken laßen: und nachher sind noch von ihm und andern, Anmerkungen und ein Gloßarium darüber im Jahr 1709 hinzugekommen. Zwey Jahre darauf hat Johann Davies eben diesen Schriftsteller mit seinen und des Rigaltius Erläuterungen, seiner Ausgabe des Minucius beygefügt. Du Pin, (Nouv. Biblioth. des Hist. Eccl. T. I. p. 219 sq.) und Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. I. p. 406 sq. ed. Patav.) haben außer den schon genannten, brauchbare Nachrichten von ihm gesammelt: ihnen kann man auch Lardnern (Glaubw. der Evang. Gesch. 2. Th. 3. Band, S. 119 fg.) an die Seite sezen.

Weit gelehrter war Anatolius, ein Alexandriner, von welchem Eusebius (H. Eccl. L. VII. c. 32.) und Hieronymus de viris ill. c. 73.) einen Begriff geben. Er hatte eine so große Wißenschaft in der Philosophie und übrigen griechischen Gelehrsamkeit erlangt, daß ihn die Einwohner von Alexandrien baten, über die Lehrsäze des Aristoteles Vorlesungen zu halten. Er leistete ihnen auch bey einer Belagerung, welche sie von den Römern im Jahr 262 ausstanden, gute Dienste. Als er aber um das Jahr 270 zu der Kirchenversammlung reiste, welche zu Antiochien gehalten werden sollte, wurde er unterwegens zum Bischof der Gemeine zu Laodicea ernannt. Er bekleidete dieses Amt noch im Jahr 282. Unter seinen nicht vielen Schriften befand sich ein Werk über die Rechenkunst, von welchem noch einige Ueberbleibsale (in Theologumenis Arithmeticae, p. 9. 16. etc.) gelesen werden. Aus einem mathematischen Buche, das ihm zugeschrieben wird, hat Fabricius (Biblioth.

(Biblioth. Gr. Vol. II. p. 275 sq.) einiges bekannt gemacht. Nach dem Eusebius scheint er auch Auslegungen über die heilige Schrift, als ein darinne geübter Mann, aufgesezt zu haben. Dieser Schriftsteller hat nächstdem ein Stück aus des Anatolius Osterzirkeln, oder Berechnungen über die Zeit des Pascha, (canones paschales) aufbehalten. Man sieht daraus, daß er kein Freund von der Asiatischen Gewohnheit, das Pascha zu feyern, gewesen sey. Er nennt darinne auch einige ältere jüdische Gelehrte, unter andern den Aristobulus, welcher einer von den siebzig gewesen seyn soll, die auf Verlangen des Ptolemäus Philadelphus und seines Vaters, die Alexandrinische Uebersezung des Alten Testaments verfertigt hätten. Aegidius Bucherius hat dieses gesammte Werk nach einer alten lateinischen Uebersezung, ans Licht gezogen, (in Doctrina temporum, Antverp. 1634. fol.) und erläutert; wenn es anders in derselben unverfälscht vorhanden ist.

Zu gleicher Zeit noch mit dem Anatolius lebte Victorinus, Bischof zu Petovio oder Petavio in Ober-Pannonien, jetzt Petau in Steyermark. Er verstand nach dem Hieronymus (de vir. ill. c. 74. Ep. ad Magn.) die griechische Sprache mehr als die lateinische: daher waren seine Werke zwar voll von erhabenen Gedanken; aber schlecht geschrieben. Er hatte Erklärungen über die drey ersten Bücher Mosis, über den Jesaias, Ezechiel, Habakuk, den Prediger Salomo, das Hohelied, und die Offenbarung Johannis, ingleichen ein Buch wider alle Ketzer, und viel mehr anderes, hinterlaßen. Endlich litt er um das Jahr 303 den Märtyrertodt. Von seinen angezeigten Schriften ist bloß die Auslegung der Offenbarung Johannis vorhanden: und auch über diese wird gestritten, ob sie von ihm herrühre. Denn Hieronymus zählt (de vir. ill. c. 18.) den Victorinus unter diejenigen, welche die

Mei-

Meinung des Papias von einem zu hoffenden tausendjährigen Reiche Christi auf der Welt, angenommen hätten; gleichwohl wird sie in diesem Buche dem Cerinthus beygelegt und bestritten: sie ist auch in der Stelle nicht sichtbar genug, wo behauptet wird, daß alle Gläubige in Judäa zur Anbetung Christi sich versammeln sollen. Unterdeßen mag dieses Werk, welches noch durch andere Stellen verdächtig wird, die älteste Erklärung dieser Art seyn, die sich erhalten hat: und auch darinne wird unter dem Antichriste Nero verstanden, den Gott zu dieser Absicht auferwecken werde. Außer einer großen Sammlung, (Biblioth. P. P. max. T. III.) ist es vom Andr. Rivinus mit den Gedichten eines jüngern Victorinus, zu Gotha 1652. 8. herausgegeben worden. Sicherer kann man dem Victorinus einen kleinen Aufsaz von der Weltschöpfung (de fabrica mundi) der vermuthlich einen Theil seiner Erklärung des ersten Buchs Mosis ausgemacht hat, und nach einer doppelten Abschrift beym Cave (Hist. litt. Scriptt. Eccl. Vol. I. p. 148 sq. Basil. 1741. fol.) gedruckt worden ist, zueignen. Er ist zwar mit elenden Deutungen angefüllt; aber darunter steht auch das tausendjährige Reich an seinem rechten Platze. Was Launojus (Diss. de Victorino, Opp. T. II. P. I.) Du Pin (l. c. p. 194.) Tillemont, (T. V. p. 133 sq.) und Lardner (l. c. S. 183 fg.) von diesem Schriftsteller, auch andern Werken, zum Theil Gedichten, die man zuweilen vor seine Arbeit gehalten hat, anmerken, ist ohngefähr das Beträchtlichste.

Geschichte
des
Arnobius und seiner Meinungen.

Merkwürdiger und berühmter als diese alle, war am Ende dieses Zeitraums **Arnobius**. Er erwarb sich, als ein heydnischer Lehrer der Beredsamkeit in seiner Vaterstadt Sicca in Africa, großen Beyfall. **Hieronymus**, der dieses meldet, (de viris ill. c. 79.) setzt an einem andern Orte (Chron. ad a. XX. Constantini) hinzu, **Arnobius** sey durch Träume gedrungen worden, sich zum Christenthum zu bekennen; da ihm aber der Bischof des gedachten Orts die Taufe deswegen versagt habe, weil er diese Religion stets bestritten hätte, so habe er wider seine alte Religion ein Werk geschrieben, das ihm als ein Unterpfand der Aufrichtigkeit zur Taufe verholfen habe. Einige haben aus dieser Nachricht die Folge gezogen, daß **Arnobius**, als er für das Christenthum zu schreiben anfieng, noch nicht einmal ein **Catechumenus** gewesen sey. Aber **Lardner**, welcher sah, wie wenig sich damit seine Kenntniß von den Hauptlehren der christlichen Religion, und selbst von ihren Beweisen, vereinigen laße, wie gut er den Gottesdienst der Christen zu kennen scheine, unter welche er sich auch würklich rechnet, hält es vor desto wahrscheinlicher, (Glaubw. der Evang. Gesch. 2. Th. 4. B. S. 7.) daß diese Nachricht von einer fremden Hand in die Chronik des **Hieronymus** eingeschaltet worden sey; zumal da in derselben **Arnobius** erst in das Jahr 325 oder 326 gesetzt werde. Doch diese gewaltsame Entscheidung ist wohl nicht nothwendig. **Arnobius** kann ein **Catechumenus** gewesen seyn, und gleichwohl als ein ehemaliger Gegner der Christen und Leser ihrer Schriften schon

ziem-

ziemliche Einsichten über ihre Religion in diesen Stand der Prüfung gebracht haben. Auch das hindert nichts zu glauben, daß er bis gegen das Jahr 325 oder 326 gelebt habe. Und das Mißtrauen des Bischofs gegen ihn kann durch ganz neue Beyspiele von Falschheit bey solchen die sich zu Lehrlingen des Christenthums angaben, veranlaßt worden seyn.

Arnobius schrieb also gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts eine Streitschrift wider die Heyden, (Disputationum aduersus gentes Libri VII.) Das erste was er darinne mit großem Fleiße ausführt, ist die Widerlegung der Beschuldigung, welche manche Heyden damals vorbrachten, seitdem es Christen in der Welt gebe, sey diese auf alle Art unglücklich geworden, und selbst die Götter ließen sich seit dieser Zeit auf derselben nicht mehr blicken. Er fordert die Heyden auf, zu zeigen, was die Natur selbst, seit der Einführung des Christenthums, vor eine gewaltige Veränderung erlitten habe? ob sie und die Menschen nicht vielmehr ihren alten Lauf noch immer fortgiengen? Er bemerkt weiter, daß jede Gattung von Landplagen bereits in den ältesten Jahrhunderten häufig vorkomme. Die christliche Lehre habe sogar die Anzahl der Kriege vermindert, indem sie die Menschen ermahne, das Böse nicht mit Bösem zu vergelten, lieber Unrecht zu leiden als zu thun, und eher sein Blut zu vergießen, als sich mit fremden zu beflecken. Die undankbare Welt erkenne die Wohlthat nicht, welche ihr Christus durch die Mildrung ihrer Wildheit erwiesen habe. Er habe eigentlich nicht nöthig anzugeben, woher denn das Unglück in der Welt sonst komme, wenn es nicht von den Christen herrühre; aber wenigstens sey es gewiß, daß vieles aus natürlichen Ursachen entspringe, und manches mit Unrecht vor ein Uebel angesehen werde, weil es unsern Absichten entgegensteht; da es doch in dem Zusammenhange des Ganzen nützliche Würkungen

thun

thun könne, und wir überhaupt die Ursachen davon nicht verstünden.

Eigentlich, fährt er fort, müßten unsere Feinde beweisen, daß während der dreyhundert Jahre ohngefähr, als so lange wir Christen in der Welt sind, unaufhörliches Elend in derselben geherrscht habe; und gleichwohl gab es viele Abwechselungen von Gutem. Soll man etwan sagen, daß die Götter an die von uns zugefügten Beleidigungen bald denken; bald aber nicht? Und warum sind zu gleicher Zeit Völker und Gegenden, wo es Christen gab, glücklich und andere unglücklich gewesen? Seht ihr aber nicht ein, ihr Verehrer der Götter, daß ihr dieselben beschimpft, indem ihr ihnen eine so unsinnige Leidenschaft als der Zorn ist, zuschreibt? Wenn sie durch eine solche Wuth, wie Menschen und Thiere, beunruhigt werden: so empfinden sie Schmerz und Kummer; folglich findet bey ihnen auch Verringerung, Verderben und Todt Statt. Nach euren Begriffen sind sie sogar ungerecht, indem sie auf uns zürnen, und euch strafen. Aber begegnen sie euch deswegen hart, damit ihr sie an uns rächet: so brauchen sie menschliche Hülfe. Laßt sie immer sich selbst gegen uns vertheidigen, uns allein tödten, oder auf eine sichtbare Weise unglücklich machen, und euch dagegen allein lauter Ueberfluß schenken. Im Grunde können Götter weder zürnen noch unwillig werden, noch andern auf eine schädliche Art nachstellen. Es ist höchst gottlos zu behaupten, daß jenes weise und glückseligste Wesen es vor etwas Großes halte, wenn sich ihm jemand schmeichelnd unterwirft; oder, wenn dieses nicht geschieht, sich vor verachtet ansehe. Es ist kindisch und klein, selbst von den Dämonen und Helden so zu denken. Solche unwürdige Vorstellungen haben eure Wahrsager ersonnen, damit ihre Künste nicht ganz fallen möchten.

Doch

Doch wir wollen einmal zugeben, sagt Arnobius, daß die zornigen Götter uns auszurotten suchen. Warum sind Götter und Menschen gegen uns so ergrimmt? Weil ihr, antwortet man uns, eine gottlose und unerhörte Religion ausbreitet. Aber ist es denn eine so abscheuliche und schlimme Religion, den höchsten Gott anzubeten und anzurufen, ihm in bedrängten Umständen ganz zu vertrauen? Wir Christen sind nichts anders als Verehrer des größten Königs nach den Lehren Christi. Ihn bitten wir um alles billige und anständige: nicht als wenn er es verlangte, oder sich über die Verehrung von so vielen Tausenden freuete; sondern weil es unser Nuzen mit sich bringt, solches zu thun. Denn da wir aus angebohrner Schwachheit zu Sünden geneigt sind: so erlaubt er uns, ihn uns immer in Gedanken vorzustellen, damit wir, wenn wir ihn um seine Gaben bitten, den Willen unschuldig zu leben erlangen, und uns desto mehr von aller sündlichen Befleckung reinigen. Mit dieser Religion vergleicht der Verfaßer manche niedrige und schändliche Gegenstände der heydnischen Anbetung; bemerkt, daß, wenn auch die Götter unsterblich seyn sollten, sie es doch nur durch den einzigen wahren Gott geworden seyn müßten; zeigt, wie sehr man diesem alles schuldig sey, und ruft endlich aus: O du größter und höchster Schöpfer unsichtbarer Dinge! O du selbst Unsichtbarer, und den noch keine Natur begriffen hat! Du bist es wahrhaftig würdig, wenn anders ein sterblicher Mund von deiner Würdigkeit reden darf, daß dir alle lebendige und vernünftige Wesen ohne Aufhören danken. — Denn du bist die erste Ursache, der Ort und der Raum der Dinge, der Grund von allem was ist, — — den keine körperliche Gestalt abzeichnen, und nichts umschreiben kann, der keine Eigenschaften der Körper hat, und von welchem mit menschlichen Worten nichts gesagt und ausgedrückt werden kann. Es ist nicht zu verwundern, wenn man von dir nichts weiß; mehr Bewunderung verdient es, wenn

wenn man dich kennt. — Unsinn ist es, sein Daseyn erst beweisen wollen, und nicht viel beßer als es leugnen. Jeder Mensch bringt auch den Begriff von diesem Fürsten auf die Welt. Vergebens sagt ihr Heyden, daß ihr am Jupiter ebenfals einen höchsten Gott habt. Er kann kein wahrer Gott seyn, weil man die Zeit seiner Geburt und seine Eltern weiß. Solltet ihr aber würklich einerley Religion mit uns haben, so könnten die Götter auf uns nicht zürnen: und zürnen sie auf uns allein, so ist weder ihnen noch euch der wahre Gott bekannt.

Allein ihr sagt, so fährt Arnobius fort, daß die Götter uns nicht deswegen haßen, weil wir einen allmächtigen Gott, sondern weil wir einen Menschen verehren, der gekreuzigt worden, und doch Gott seyn, und noch leben soll, und von uns täglich angebetet wird. Wer sind denn die Götter, welche dieses nicht vertragen können? Sind Janus, Saturnus, und andere mehr, nicht ebenfals Menschen gewesen? Zugegeben jedoch unterdeßen, daß Christus unsers gleichen gewesen ist: hat er nicht durch seine ungemeine Wohlthaten verdient, Gott genannt und auch davor geachtet zu werden? Gewiß weit mehr als eure Götter: denn er hat uns den wichtigsten Unterricht ertheilet. Aber er ist doch am Kreuze gestorben! wendet ihr ein. Was thut dieses zur Sache? Seine Reden und Handlungen sind dadurch nicht verändert worden; so wenig, als man den Pythagoras, Socrates, und andere ruhmwürdige Männer darum verachtet hat, weil sie gewaltsam ums Leben gekommen sind. Ihr habt sogar Götter, die einen solchen Todt erlitten haben.

Nicht genug aber, sezt der Verfaßer hinzu, daß Christus ein Mensch war; er ist auch ganz gewiß Gott: und das aus innerster Macht, (interiorum potentiarum Deus,) und ist wegen der wichtigsten Sache von dem höchsten Könige zu uns gesandt worden. Der größte

Beweis davon sind seine bewundernswürdigen und vielen Thaten, deren Wahrheit selbst die Juden nicht leugnen können. Durch Zauberkünste konnten dieselben nicht verrichtet werden: denn niemals hat ein Zauberer den tausendsten Theil davon gethan, oder auf eine solche Art wie Christus thun können. Sollte der bloß unsers gleichen gewesen seyn, der mit Einem Worte heilte, lebendig machte, das Brausen des Meers stillte, so viele eigene Macht an den Tag legte, den Menschen ohne Unterscheid wohlthat, seine Jünger selbst zu Wunderthätern machte? Er war der erhabene Gott, Gott nach seiner innersten Natur, (radice ab intima) und ist als Gott von den unbekannten Reichen her, als Gott, der Retter, von dem allerhöchsten Fürsten gesandt worden. Weder Sonne noch Gestirne, nicht die Regenten der Welt, auch nicht die Götter selbst, konnten wißen oder vermuthen, wer er sey, oder woher er komme. Als er aber seinen Leib ablegte, zitterten alle Elemente, die Erde erbebte, das Meer erhob sich von seinem Grunde aus. Zu Zeugen von der Wahrheit seiner Thaten können wir vielerley Völker anführen: und selbst die so schnelle Ausbreitung seiner Religion unter denselben ist ein Beweis davon.

Hier begegnet Arnobius verschiedenen Einwürfen der Heyden. Unsere Schriftsteller, sagt er, haben vielleicht die Handlungen Christi vergrößert? Sie haben vielmehr nicht alles aufzeichnen können, was unter unbekannten und des Schreibens unkundigen Völkern vorgefallen war; was aber aufgeschrieben worden, ist durch die Bosheit der Dämonen, denen daran gelegen ist, daß diese Wahrheit unterdrückt werde, und der ihnen ähnlichen Menschen, auf allerley Weise verändert und verfälscht worden. Den heydnischen Nachrichten von ihren Göttern ist weit weniger zu trauen: sie sind zwar älter; aber eben deswegen desto fabelhafter. Man wirft den unsrigen vor, daß sie ungelehrt gewesen sind; daraus

sollte

sollte man vielmehr schließen, daß ihre Einfalt sie zum Betruge unfähig machte. Ihre Schreibart soll gemein und fleckicht seyn; aber die Wahrheit hat niemals eine Schminke gesucht: sie verliert vielmehr durch dieselbe, und besonders die Geschichte. Die heydnischen Römer selbst begehen viele Fehler in ihrem Ausdrucke.

Andere Einwendungen der Heyden betrafen Christum selbst. Wenn er Gott war, fragten sie, warum erschien und starb er als ein Mensch? Weil diese unsichtbare und unkörperliche Kraft nicht anders mit den Menschen hätte umgehen können. Welcher Sterbliche wäre im Stande gewesen, ihn in seiner göttlichen Natur anzusehen? Seine Absicht in der Welt konnte also, sagt man, ohne die Menschengestalt (sine homine simulato) nicht erreicht werden? Es mußte einmal auf diese Art geschehen. Eigentlich starb nur der Mensch, den er angezogen hatte, und herumtrug, nicht Gott: so wie die Sibylle, wenn sie eben vom Apollo erfüllt, getödtet worden wäre, allein den Todt gelitten hätte, nicht Apollo zugleich. Aber der Todt Christi ist überhaupt für die Heyden und ihre Götter selbst ein unbegreifliches Geheimniß. Er übernahm denselben freywillig, um viele Krankheiten der Seele zu heilen. Es ist der höchste Undank, ihn wegen seiner wohlthätigen Anerbietungen zu haßen: auch wenn man gewiß wüßte, daß er falsche Hoffnungen gemacht habe. Doch er lehrte jedermann, dem Verderben zu entgehen, und die unbekannte Unsterblichkeit zu erlangen. Da die Neuigkeit der Sache und das Unerhörte der Verheißungen diejenigen, welche es hörten, in Verwirrung und Ungewißheit sezte, ließ der Herr aller Tugenden und der Vertilger des Todes selbst, es geschehen, daß sein Mensch umgebracht wurde, damit sie aus den Folgen wißen möchten, ihre lange erworbene Hoffnungen wegen des Heils der Seelen wären gesichert, und es gebe kein anderes Mittel, der Gefahr des Todes zu entfliehen.

Im Eingange des zweyten Buchs fragt der Verfaßer die Heyden um die Ursache ihrer heftigen Erbitterung wider Christum, und zeigt in einer beredten Vorstellung, wie viel ihm die Welt zu danken habe, und wie nichtig der Vorwurf gegen ihn sey, daß er die Religionen aufgehoben, und verboten hat, zu den geringern Göttern zu beten. Wir glauben nicht, sagt ihr, daß seine Reden wahr sind: und er beweiset dasjenige nicht, was er verspricht. Aber künftige Dinge laßen sich auch nicht beweisen; und doch ist es vernünftiger, unter zwey ungewißen Dingen dasjenige zu glauben, was einige Hoffnung mit sich führt, als womit gar keine verbunden ist. Denn in jenem Falle ist keine Gefahr vorhanden, wenn die Erwartung trügt; in diesem aber wage ich den Verlust der Seeligkeit, wenn es sich zu seiner Zeit offenbart, daß es falsch sey. Schon dieses sollte euch unsere Religion glaubwürdig machen, daß sie so geschwind in allen Ländern sich ausgebreitet hat, daß alle barbarische Völker ihre Sitten dadurch gemildert, und so große Gelehrte aller Art dieselbe angenommen haben. Kann dasjenige anders als göttlich und heilig seyn, was eine so wichtige Veränderung des Gemüths stiftet, daß man unter unzähligen Martern doch die Freundschaft Christi der ganzen Welt vorzieht? Wenn ihr aber allein weiser zu seyn glaubt, als so viele tausend Christen: so erkennet doch eure Unwißenheit, selbst in natürlichen Dingen, an einigen Beyspielen.

Ihr spottet insonderheit, so fährt Arnobius fort, über unsern Glauben, als über Leichtgläubigkeit. Wird denn wohl im gemeinen Leben irgend ein beträchtliches Geschäfte vorgenommen, ohne daß Glauben, Vertrauen und Hoffnung vorhergehen sollten? So glaubt ihr und habt ein gewißes Vertrauen beym Reisen, Ackern, Heyrathen, gegen die Götter, und gegen berühmte Gelehrte. Ihr glaubt den Philosophen; wir glauben Christo: die Frage ist nur, wer es mit mehrerm Recht thue. Seine

und

und der seinigen Thaten in so vielen Ländern berechtigen uns zu diesem Zutrauen. Selbst in der Beherrscherinn der Welt, zu Rom, haben viele den alten Aberglauben verlaßen, nachdem sie den Flug Simons des Magus, und das Zerblasen des feurigen Wagens durch den Mund des Petrus im Nahmen Christi gesehen hatten. Ihr habt aber auch desto weniger Ursache über uns zu lachen, weil eure vornehmsten Philosophen, insbesondere Plato, eben so ohngefähr wie wir von der Verehrung des höchsten Gottes, von der Auferstehung der Todten, von der Hölle und einem unauslöschlichen Feuer, gelehrt haben. Freylich verwickelt sich Plato auf eine unauflösliche Art, indem er behauptet, die Seelen wären unsterblich, auch ohne Körper; und doch hinzufügt, sie würden gestraft, und litten Schmerzen. Das Unsterbliche und Einfache läßt keinen Schmerzen zu. Allein er ist auch nicht zu weit von der Wahrheit entfernt: er muthmaaßt wenigstens, daß die Seelen in Flüße voll Feuer und Schlamm geworfen werden sollen. Allerdings werden sie darein geworfen, und auf immer vernichtet. Denn sie sind, wie Christus gelehrt hat, von einer mittlern Gattung: so daß sie theils untergehen können, wenn sie Gott nicht kennen; theils vom Verderben befreyet werden, wenn sie sich nach seinen Drohungen und Verheißungen richten. Und dieses ist der wahre Todt des Menschen, der nichts übrig läßt, wenn jene unwißende Seelen durch lange fortdauernde Martern eines wilden Feuers verzehrt werden, in welches sie einige Grausame stürzen werden, die vor Christi Zeiten unbekannt waren.

Diesen Grundsäzen zu Folge warnt Arnobius vor der Meinung, daß die Seelen an sich unsterblich wären, Gott an Würde die nächsten, von ihm göttlich, weise und gelehrt hervorgebracht, und die daher alle gleich vollkommen wären, auch einerley Einsichten gehabt hätten, bis sie erst mit den Leibern verbunden, durch allerley Laster verunrei-

nigt würden. Wie können sich, fragt er, Körper mit unkörperlichen Dingen vereinigen, oder was von dem höchsten Gott gemacht ist, durch schwächere Ursachen verdorben werden? Im Grunde ist zwischen uns und den übrigen Thieren wenig Unterscheid: sie geben sogar manche Beyspiele von Vernunft und Weisheit, die wir nicht nachahmen können. Der Verfaßer sucht noch durch mehrere Gründe ausführlich darzuthun, daß die gedachte Platonische Meinung falsch sey. Sie ist aber auch gefährlich, sagt er: denn sie macht die Bösen noch schlimmer, weil sie wißen, daß sie eben so unsterblich sind als Gott selbst, und daher ihren Seelen kein höllisches Feuer schaden könne. Ja diese Meinung macht auch die ganze Philosophie überflüßig. Eben so schädlich ist es, mit dem Epicurus zu lehren, daß die Seelen mit den Leibern sterben: denn ist dieses wahr, so ist es thöricht, seine Lüste im geringsten einzuschränken. Man muß also die Mittelstraße gehen, welche der höchste Lehrer zeigt: nemlich, daß die Seelen zwar dem Tode nahe sind; daß sie aber durch Gottes Gnade fortleben können, wenn sie ihn nur zu erkennen suchen. Können wir gleich nicht sagen, wie sie unsterblich werden: so ist es doch kein Fehler, solches Gotte zu glauben, und seiner Allmacht zuzutrauen. Alle heydnische Götter und Dämonen sind ja selbst Mittelgeschöpfe, die nur durch den Willen des höchsten Gottes unsterblich sind.

Der Verfaßer sagt es nunmehro ausdrücklich, daß die Seelen nicht Töchter des höchsten Königs sind; sondern einen andern Vater haben, der weit unter demselben stehe, wenn gleich von deßen Hofe sey. Sie würden sonst gewiß, sagt er, beständig vollkommen und glückseelig geblieben seyn. Wozu hätte sie Gott auf die Welt und in ihre Körper gesandt? Die Welt würde nichts verloren haben, wenn keine Menschen auf dieselbe gekommen wären, die alle nur auf ihren besondern Vortheil sehen.

Oder

Oder sind etwan die Seelen deswegen in dieselbe geschickt worden, um auf eine so mannichfaltige Art elend zu werden? Es ist auch kein Unterscheid dazwischen, ob sie freywillig auf die Welt gekommen sind, oder auf Gottes Befehl: denn er hätte dieses verbieten und verhüten sollen. Aber ferne sey die gottlose Meinung, daß er so veränderliche, zu Lastern so geneigte Seelen sollte geschaffen, oder mit solchen Eigenschaften in die Körper gesandt haben. Wir gestehen es allerdings, daß wir nicht wißen, wer die Seelen geschaffen hat: und wir brauchen es auch nicht zu wißen, da uns einmal bekannt ist, daß sie nicht von Gott kommen. Ihr wißt es aber auch eben so wenig, als den Ursprung von einer Menge anderer Dinge. Alles dieses sucht der Verfaßer weitläufig aufzuklären, und gegen Einwürfe zu vertheidigen.

Unter diesen sind auch einige wider das Christenthum gerichtete. **Christus**, schreibt er, der auch wider euren Willen Gott ist, (und man muß dieses so oft sagen, daß darüber das Gehör der Ungläubigen zerspringe,) hat, indem er, auf Befehl des höchsten Gottes, als ein Mensch geredet hat, alle solche unsere Kenntniß übersteigende und unfruchtbare Streitfragen verboten, und uns vielmehr zur Betrachtung Gottes geleitet. Ihr fragt unterdeßen, wenn **Christus** darum von Gott gesandt worden ist, damit er die unglücklichen Seelen vom Verderben rettete, wie es denn so viele Jahrhunderte vor ihm den Seelen ergangen sey? Auch sie haben königliche Barmherzigkeit genoßen, und die göttlichen Wohlthaten haben sich ganz gleich auf alle erstreckt. — „Warum befreyet aber **Christus** nicht alle Seelen?„ Genug, er beruft sie alle, und es ist ihre Schuld, daß sie sich des Heils nicht bedienen. — „Aber Gott sollte unsere Herzen bekehren, sagt ihr, und uns wider Willen zum Glauben an seine Verheißungen bringen.„ Das wäre Gewalt, nicht aber Gnade: es würde sogar Ungerechtigkeit seyn, den Men-

schen diese Wohlthat wider ihren Willen aufzunöthigen. — „Habe ich also, fragt der Heyde weiter, keine Hoffnung der Seeligkeit, wenn ich nicht ein Christ bin?„ Nein: denn Christus allein kann den Seelen Leben und Heil verschaffen. — „Aber die christliche Religion ist eines so neuen Ursprungs, und wir können für dieselbe unsere alte väterliche Religion nicht ablegen.„ Wie oft hat man nicht etwas Schlechtes gegen das Gute abgelegt? Ihr selbst habt eure Gebräuche und Meinungen geändert. Eure Religion und eure Götter selbst waren vor zweytausend Jahren nicht vorhanden. Auch kommt es bey der Religion nicht auf die Zeit an: und weder der höchste Gott noch seine Religion sind etwas neues; wir haben nur spät erfahren, wen wir verehren müßen. — „Und weswegen wurde Christus so spät gesandt?„ Wir wissen es in der That nicht, weil es schwer ist, Gottes Absichten und Einrichtungen zu kennen. In unendlichen Jahrhunderten ist auch nichts spät zu nennen. Vielleicht haben die Dinge selbst, für welche er Hülfe schaffen sollte, solches veranlaßt. Zu allen Zeiten konnte wohl sein Beystand nicht einerley seyn: und jezt ist das menschliche Geschlecht weit schwächer als ehemals. — „Warum aber läßt euch Gott, dem ihr dienet, Verfolgungen leiden?„ Wir fragen hinwiederum: Warum laßen euch eure unzählige Götter so viel durch Krankheiten, Schiffbruch, Feuer, Pest, Krieg, und anderes Uebel, leiden? Uns ist nichts für dieses Leben, noch Hülfe für den Körper versprochen worden, von deßen Banden wir durch die Verfolgung befreyet werden. Hindert daher eure Hoffnung nicht durch unnüze Fragen: die Zeiten werden gefährlich, und es stehen schröckliche Strafen bevor. Wenn es auf das Heil der Seelen ankommt, muß man, wie Epicurus gesagt hat, auch etwas thun, ohne die Ursache davon einzusehen. Man muß sich auf Gott verlaßen, damit nicht, indem wir Gründe zusammen suchen, um die Falschheit desjenigen, was wir nicht gerne vor

wahr

wahr halten mögen, zu beweisen, der lezte Tag indeßen herbeyschleiche, und wir uns in dem Rachen des feindseligen Todes befinden.

Das dritte, vierte und fünfte Buch dieses Werks hängen nach ihrem Inhalte genauer zusammen. Nachdem der Verfaßer bisher die Vorwürfe der Heyden gegen das Christenthum beantwortet hatte, greift er nun auch ihre Religion an, und zeigt, warum die Christen nicht mit andern Völkern den Göttern dienen können. Hierauf, sagt er, läßt sich überhaupt antworten, es sey genug, wenn wir den ersten Gott, den Vater und Herrn von allem, und in ihm alles was verehrt und angebetet werden muß, verehren und anbeten. Allein man kann noch viele andere Ursachen hinzusezen. Die Heyden haben noch nicht dargethan, daß es andere Götter, der Natur, Macht, und dem Nahmen nach, gebe. Sie wißen nicht, ob ihre Götter im Himmel, oder wo sie sonst sind? welches ihre eigentliche Nahmen sind, und wie groß die Anzahl derselben ist? Vielleicht verehren sie viele tausend Götter zu wenig: und alsdenn sind sie entweder selbst gottlos; oder wir verdienen wenigstens Entschuldigung. Sie können nicht einmal zeigen, wer die Götter sind, die wir verehren sollen. Denn daß es theils Männer theils Weiber seyn sollten, ist eine gar zu ungereimte Behauptung, welche schon Cicero verworfen hat, deßen Bücher daher manche durch den Senat unterdrückt wißen wollen, damit man die christliche Religion nicht darauf gründen könne. Eben so widersinnig ist es, daß sie den Göttern eine körperliche Gestalt beylegen, und solche ausmeßen. Gott hat entweder gar keine Gestalt; oder wir wißen nicht, welche es sey. Wenn er höret, redet, sieht: so geschieht solches auf eine ihm eigene Art, nicht nach der unsrigen. Selbst unsere Tugenden können wir ihm nicht zuschreiben: wer wird Gott tapfer, standhaft, mäßig, und dergleichen mehr, nennen? Alles was wir von ihm

sagen, läuft auf menschliche Begriffe hinaus: und der gewißeste Begriff von Gott ist dieser, zu wißen und zu empfinden, daß die Worte eines Sterblichen ihn nicht beschreiben können. Es ist nicht weniger thöricht, daß die Götter der Heyden Schmide, Aerzte, Hirten, Flötenspieler, und dergleichen mehr seyn sollen. Vergebens sagt man, daß sie nicht selbst Künstler oder Handwerker wären, sondern über diese die Aufsicht führten, uns dabey belehrten und beschützten. Hierüber und über manches andere Unwürdige, Widersprechende und Ungewiße in der Götterlehre, hat sich der Verfaßer in vielen Beyspielen bis zum Ende des Buchs erklärt.

Eben so ausführlich geht er im **vierten Buche** andere wichtige Bedenklichkeiten wider den Götzendienst durch. Die Heyden haben der Frömmigkeit, der Eintracht, der Ehre, der Tugend und andern solchen Nahmen und Eigenschaften, Tempel geweiht, und eben dadurch der Götter, unter welche sie nicht gerechnet werden können, gespottet. Ganze Hauffen unbekannter Götter, welche aufgeführt werden, sind kaum etwas anders als spielende Erdichtungen. Daß die Römer eigene Götter haben wollen, welche andere Völker nichts angehen sollen, ist auch ein unanständiger Einfall: und manche unter diesen Göttern und Göttinnen sind einfältig oder schändlich genug erdacht. Was ihre Nahmen ankündigen, davon sieht man gar keine Würkungen. Aber sie erscheinen doch, möchte ein Heyde einwenden, wenn sie von den Wahrsagern angerufen werden, und ertheilen den Fragenden Antworten. Wir können dieses gar wohl leugnen; die ganze Sache aber ist verdächtig und zweydeutig, indem sich leicht ein Geist statt des andern einfinden, und die Menschen betrügen kann. Noch giebt es sonst viel Anstößiges bey den Göttern. Es werden mehr als Ein **Jupiter, Mercurius**, und dergleichen, gezählt. Ihre Geburt und übrige Geschichte sind voll von abscheulichen

Din-

Dingen: sie sind nichts als ordentliche Menschen. Auch die wahre Verehrung Gottes verstehen die Heyden nicht: sie hat ihren Sitz im Herzen, und kommt nicht auf Opfer oder Weyhrauch an. Auf die Entschuldigung, daß die Göttergeschichten Fabeln der Dichter, zum Vergnügen ersonnen wären, kann man leicht antworten: Warum leidet man sie denn, da sie zur Beschimpfung der Götter dienen, auf den Schauplätzen? Die Bücher, worinne sie vorkommen, sollten vielmehr verbrannt werden, als daß ihr unsere Schriften ins Feuer werfen laßt, und unsere Zusammenkünfe zerstört, in welchen so viel Gutes vorgenommen wird. Wenn die Götter würklich zürnen, wie ihr glaubt: so muß es wegen solcher Beleidigungen geschehen, die ihr ihnen zufügt.

Aber (und dieses ist der Anfang des fünften Buchs,) nicht bloß Dichter, sondern auch ernsthafte Geschichtschreiber erzählen dergleichen verabscheuungswürdige Handlungen: und wenn sie nicht wahr sind, warum behält man noch so viele Feste und Cärimonien des Götzendienstes als offenbare Denkmäler derselben bey? Doch du irrst, sagt der Heyde, und legst deine Unwißenheit und Ungeschicklichkeit an den Tag, indem du alle diese Geschichten angreifst. Sie kommen dir schändlich vor; und sie enthalten doch heilige Geheimniße, wunderbare und hohe Gründe, die nicht ein jeder mit einem lebhaften Verstande einsehen kann. Es sind Allegoriee, welche bald aus der Naturkunde, bald aus der Sittenlehre ihre Deutung bekommen. Bloße Spizfindigkeiten, antwortet Arnobius, wie man sie gebraucht, eine böse Sache zu unterstüzen. Genug, daß eure Götter durch die eigentliche Erzählung auf das äußerste beschimpft werden: der erkünstelte geheime Sinn geht uns hier nichts an. Und woher wißt ihr es, daß man diesen anstatt des historischen annehmen müße? Haben jene Schriftsteller Geheimniße unter ihrer dunkeln Erzählung verstecken wollen: wie kühn seyd ihr doch,

doch, daß ihr alles, und noch mehr als sie selbst, zu verstehen und zu offenbaren sucht! Es ist auch bey diesen Deutungen gar keine Gewißheit: ein jeder kann sie nach seinen Muthmaßungen ausbilden. Endlich, müßen denn alle Fabeln von den Göttern so erklärt werden? oder nur einige? Gilt jenes, so fehlt es an einer Anleitung, wie alle einzele Personen, Gegenden und andere Umstände, gedeutet werden sollen. Nimmt man aber das andere an, so bleibt der Leser immer in Zweifel und Gefahr, unrichtig zu erklären. Man kann vielmehr aus den feyerlichen Gebräuchen, welche das Andenken aller dieser Dinge bey euch erhalten, hinlänglich beweisen, daß sie würklich vorgefallen, nicht aber allegorische Dichtungen sind. Wären sie sogar das leztere: so würde es doch immer schimpflich für die Götter seyn, daß die schändlichsten Dinge unter ihrem Nahmen vorgetragen werden, um damit eine natürliche Veränderung oder edle Lehre auszudrücken.

Von den Göttern der Heyden geht **Arnobius** zu ihren Tempeln und Bildern im **sechsten Buche** über, weil sie den Christen in Absicht auf dieselben Vorwürfe machten. Wir unterlaßen, sagt er, nicht deswegen, Tempel und Altäre zu bauen, weil es uns an Frömmigkeit mangelt; sondern weil wir glauben, daß die Götter, wenn sie es anders würklich sind, über solche Ehrenbezeigungen entweder lachen oder zornig werden; vorausgesezt, daß sie dergleichen Bewegungen unterworfen sind. Nicht in Tempel gehören sie, sondern dahin, wo der höchste Herr und König aller Dinge seinen Siß hat. Wollt ihr sie etwan durch jene gegen Kälte und Hize verwahren? Sie mögen noch so groß seyn, in Ansehung der Götter sind sie eine kleine zu menschliche Einschränkung. Ihr gebt vor, daß ihr die Tempel dazu nüzet, um gleichsam einen Umgang mit den darinne gegenwärtigen Göttern zu pflegen. Aber ein wahrer Gott muß überall ganz gegenwärtig seyn. Und wenn solchergestalt Einem Gotte

mehr

mehrere Tempel gewiedmet sind: so weiß man nicht, in welchem derselben er zugegen sey. Ja es sind sogar in vielen eurer Tempel Todte begraben: welches abermals beschimpfend für die Götter ist, oder auch wohl anzeigt, daß ihr Todte als Götter verehrt.

Merkwürdig ist insonderheit, was Arnobius nunmehro gegen die Bilder der Götter erinnert. Entweder, schreibt er, giebt es gewiß Götter: und alsdenn sind Bilder derselben überflüßig; oder ihr Daseyn ist zweifelhaft, und in diesem Falle sind jene noch unnützer. Ihr sagt vielleicht, daß euch diese Bilder die Götter gleichsam gegenwärtig darstellen, und daß ihr sie, weil ihr sie nicht sehen könnt, unter denselben verehrt. Wer so spricht und denkt, glaubt keine Götter; man giebt seiner Religion keinen wahren Beyfall, wenn man dasjenige sehen muß, was man annehmen soll. Wißen es die Götter ohne Bilder nicht, daß ihr sie verehret? Soll etwan ein Ueberbleibsal eurer Verehrung von den Bildern auf sie fallen? Und was kann schimpflicher seyn, als jenen vor einen Gott halten, zu einem andern Dinge aber beten? Woher wißt ihr auch, daß diese Bilder, welche die Stelle der Götter vertreten, ihnen gleich sehen? Die zum Theil gräßliche, und überhaupt menschliche Gestalt, die ihr ihnen gebt, haben sie gewiß nicht; eure Künstler aber überlaßen sich dabey ihren Einfällen, und haben wohl gar das Gesicht einer Göttinn nach einer unzüchtigen Frauensperson gebildet. Hier stellt Arnobius die Thorheit Bilder anzubeten sehr lebhaft vor. Doch, fährt er fort, ihr sagt wiederum, du irrst: denn wir halten nicht die Bilder vor die Götter selbst; sondern verehren diese in jenen; in welchen sie auch, nach geschehener Einweihung, wohnen. Ich frage euch: thun sie dieses gezwungen, oder freywillig? Im ersten Falle sind sie wegen einer solchen Gewalt zu beklagen; im andern begreift man nicht, warum sie ihre Sitze im Himmel verlaßen, um zwischen Scherben

sich

sich einzuschließen. Bleiben sie aber in den Bildern beständig? oder können sie sich frey aus denselben wegbegeben? Wenn jenes wahr ist, so muß man sie vor höchst unglücklich halten; nimmt man aber dieses an, so weiß man niemals gewiß, wenn man die Bilder verehren soll. Der Verfaßer zieht noch andere ungereimte Folgen aus der Meinung der Heyden, wie unter andern, daß Ein Gott unzählich vervielfältigt in seinen Bildern wohnen müßte; ingleichen, daß die Götter ruhig und ohne Ahndung die Beschimpfung ihrer Bilder und Tempel ansehen. Zulezt beantwortet er auch diese Entschuldigung der Heyden, die Alten hätten diese Bilder wegen des unbändigen und unwißenden Pöbels in der Absicht aufgerichtet, damit derselbe aus Furcht vor den gegenwärtigen Göttern sich bessern möchte; eben deswegen hätten sie auch dieselben so prächtig und ehrwürdig machen laßen, damit ihr Glanz nicht bloß die Augen blenden, sondern selbst das Gemüth durch die Strahlen des herrlichsten Lichtes schröcken mochte. Aber dieser Endzweck, sagt **Arnobius**, ist so wenig erreicht worden, daß vielmehr die Ruchlosigkeit sehr hoch gestiegen ist, auch die Tempel und Götter selbst der Plünderung unterworfen sind. Wie könnte auch die Gestalt, in welcher man diese leztern abgebildet hat, das geringste zur Ehrfurcht gegen dieselben beytragen?

Im **siebenten Buche** endlich rechtfertigt **Arnobius** die Denkungsart der Christen in Ansehung der Opfer. Soll man denn gar keine darbringen? fragten die Heyden. Nein, antwortet er mit dem **Varro**: denn weder die wahren Götter verlangen dieselben, noch weniger die aus Erz und Marmor gemachten. Zwar kennen wir eure wahren Götter ganz und gar nicht; aber warum sollten ihnen auch Opfer gebracht werden? Etwan um ihnen Nahrung oder eine Lust zu verschaffen? Lust schickt sich eigentlich nur für Menschen: und das Tödten der Thiere kann auch keine erwecken. Aber die Opfer mildern den

Zorn

Zorn der Götter, und erwerben uns ihre Gnade, wie man sagt. Gesezt, sie könnten in der That zornig werden, so weiß man theils nicht, zu welcher Zeit man auf ihre Besänftigung bedacht seyn soll; theils, woher ihr Zorn entstanden sey, da sie doch den Menschen nichts von sich bekannt gemacht haben. Doch ich frage statt alles andern nur dieses: Warum legt Gott seinen Grimm ab, wenn ich ein Schwein getödtet habe? warum vergißt er die Beleidigung, wenn ich ein Kalb vor seinen Augen verbrenne? Verkaufen sie dieselbe etwan? oder laßen sie sich wie Kinder durch kleine Geschenke auf andere Gedanken bringen? Ich halte es den Göttern vor anständiger, die Sünden ohne Lohn zu vergeben. Es wächst dadurch nur die Anzahl der Sünder, wenn man Hoffnung hat, die Vergebung zu erkaufen. Könnte ein Schlachtthier reden, so würde es sagen, es sey höchst ungerecht, daß es wegen eines fremden Verbrechens sein unschuldiges Leben hergeben müsse.

Arnobius führt auch einige Gründe für die Opfer an. Vielleicht sagt man: wir bringen sie und andere Geschenke deswegen den Göttern dar, damit sie an unser Gebet gewöhnt, uns Gutes schenken, und das Böse von uns abwenden. Aber hierinne wird euch eine Menge Gelehrten sogleich widersprechen, und behaupten, daß alles in der Welt bereits bestimmt und ausgemacht sey, in einem nothwendigen Zusammenhange unter einander verbunden; so daß es dabey gar nicht auf Hülfe, Haß oder Gütigkeit der Götter ankomme. Ich kann diese Meinung, welche nicht zu verachten ist, jezt nicht untersuchen; allein ich begnüge mich zu sagen, es sey beschimpfend für die Götter, wenn man glaube, daß sie nicht eher helfen und beschützen, als wenn sie durch das Blut der Ziegen und Schaafe erkauft worden sind. Es können auch die Opfer nicht, wie einige vorgeben, Ehrenbezeigungen gegen die Götter seyn. So müßte man das Schlafen, Aufwachen, Lesen, und

der-

dergleichen mehr, auch darunter rechnen. Der Gedanke, daß man Gott durch etwas ehren und seine Würde vergrößern könne, ist vielmehr schimpflich. Aber soll man denn den Göttern gar keine Ehre erweisen? Zeigt uns erst wahre Götter, und beweiset, daß der Dampf und Gestank von verbrannten Opfern eine Verehrung derselben heißen könne. Wenn ihr glaubt, sie durch dasjenige zu ehren, was zu eurem Unterhalte dient: so müßt ihr ihnen weit mehr opfern. Und was würdet ihr dazu sagen, wenn euch die Hunde, Esel, Schwalben, und andere Thiere, weil sie euch vor Götter hielten, Knochen, Heu und Mücken, und dergleichen mehr, opferten? Wie kommt es auch, daß die Götter, welche doch von einerley Natur und Gesinnung seyn müßen, nicht einerley Opfer bekommen? Man kann davon keine andere als nichtswürdige Ursachen angeben, höchstens alte Meinungen und Gewohnheiten. Ueberhaupt können euch die guten Götter kein Uebel zufügen, wenn ihr ihnen gleich keine Ehre bezeigt; und die bösen werdet ihr durch Ehrenbezeugungen nicht abhalten, euch zu schaden. Endlich sucht es Arnobius den Heyden auch begreiflich zu machen, daß der Weyhrauch und Wein, welchen sie bey dem Götzendienste gebrauchen, eben so wenig eine Ehre für die Götter seyn können, als die denselben gewiedmeten Schauspiele, Blumenkränze, Musik und Gesänge.

Er macht also, nach einer Vergleichung der Denkungsart der Christen und Heyden, den Schluß, daß die Götter von jenen weit mehr verehrt werden, als von diesen. Aber er bringt auch noch im Nahmen der leztern den Einwurf vor, daß doch gewiße Begebenheiten in der Römischen Geschichte vorkämen, da die Beleidigung der Götter augenscheinlich ein Unglück nach sich gezogen, welches dadurch wäre gehoben worden, daß man ihnen die schuldige Ehrerbietung bewiesen hätte. Er nennt dieses selbst die Hauptsache und wichtigste Frage; antwortet aber darauf,

darauf, daß auch dabey lauter eines Gottes unwürdige Umstände gemeldet werden, und daß ohngeachtet der vorgeschriebene Dienst der Götter befolgt worden, dennoch Landplagen über ihre Verehrer gekommen sind. Hiermit endigt Arnobius sein Werk: und wie es manchen geschienen hat, so sehr am unrechten Orte abgebrochen, daß man wohl muthmaaßen möchte, es habe sich nicht ganz erhalten. Es war freylich noch manches von einem solchen Schriftsteller, und über eine Einwendung, die er selbst vor sehr beträchtlich erklärte, zu sagen übrig. Aber es läßt sich eben sowohl behaupten, daß er die gegebene Antwort vor hinlänglich gehalten habe, wie sie es auch im Grunde ist: und der Schluß des Buchs hat gewißermaaßen etwas Großes an sich.

Man kann daßelbe überhaupt eine freyere philosophische Vorstellung und Vertheidigung der christlichen Religion, so wie sie der Verfaßer für Heyden von einiger Wißenschaft nüzlich hielt, nennen. Daß er manche eigene Meinungen oder Einfälle darunter gemischt hat, gehört nicht nur zu der Freyheit, welche die erste Kirche in diesem und ähnlichen Fällen verstattete: es braucht auch nicht bloß damit entschuldigt zu werden, daß Arnobius noch ein Anfänger im Christenthum gewesen sey; sondern es ist zugleich eine bisweilen ziemlich merkliche Nachahmung älterer christlicher Schriftsteller. Nach diesem Begriffe also kann man seine Einsicht in den Lehrbegriff der Christen nicht genau bestimmen. Es hat öfters das Ansehen, als wenn ihm einige der vornehmsten Stücke desßen unbekannt wären; eigentlich aber ist nicht mehr erweislich, als daß er es nicht vor rathsam erachtet habe, dieselben den Heyden vorzulegen. So darf man wohl insonderheit von seinem anscheinenden Stillschweigen über die heiligen Schriften der Juden und Christen urtheilen. Er weiß, wie bereits Lardner (l. c. S. 43 fg.) angemerkt hat, zu viel von Christi Thaten, und von den

Geschichtschreibern seines Lebens, als daß er diese nicht gelesen haben sollte; wenn er gleich kein Buch und keine Stelle der heiligen Schrift ausdrücklich anführt. Eher könnte man glauben, daß er mit den Schriften des Alten Bundes nicht bekannt gewesen sey, die auch vermuthlich einem angehenden Christen am spätesten in die Hände gegeben wurden; und doch wäre es nicht unwahrscheinlich, daß er gar keine Vergleichung zwischen den Opfern der Juden und der Heyden habe angestellt wißen wollen. Auch mit den Fehlern, die er bey der Rettung des christlichen Glaubens begangen hat, betrachtet, ist er eben kein verächtlicher Schriftsteller, wenn man seinen noch neuen Zutritt zu den Christen vor den Augen behält. Manche seiner Anmerkungen können gegen die neuern Feinde des gedachten Glaubens genüzt werden. Zur Erörterung der Götter- und Fabelgeschichte trifft man besonders viel in seinem Werke an: sogar einiges, was sonst kein anderer Schriftsteller erzählt. Man ist auch auf die Vermuthung gefallen, ob er nicht manches von dieser Art zur Schande des Heydenthums erdichtet habe: vielleicht ist es weit billiger gemuthmaaßt, daß der ehemalige Lehrer der Redekunst die an sich wahren Ausschweifungen des Götzendienstes der von ihm verlaßenen Parthey hin und wieder mit etwas zu gehäßigen Farben abgeschildert habe. Beredt war er in der That: und ob ihn gleich seine Kunst nicht selten geschwäziger macht, auch die Beschuldigung der Africanischen Rauhigkeit seine Schrift mit Rechte trifft; so ist er doch im Ganzen kein unangenehmer, und öfters sogar ein zierlicher Schriftsteller. Hieronymus (ep. 49. ad Paulin.) hat ihm zwar auch einen verworrenen Vortrag Schuld gegeben; allein schon der mitgetheilte Auszug kann beweisen, daß es ihm eben nicht an Ordnung und Zusammenhange fehle: beyde, und die Hauptsäze seines Werks würden, wie man bereits erinnert hat, hervorstechender seyn, wenn man daßelbe in kleinere Absäze getheilt hätte.

Es

Es scheint würklich in den neuesten Zeiten, vermuthlich wegen der herrschenden übertriebenen Vorstellung von dem Lehrlingsstande und dem Ausdrucke des Verfaßers, etwas vernachläßigt worden zu seyn. Daher ist auch noch bey der Berichtigung der Lesart desselben genug zu thun übrig. Theodor Canter machte sich zuerst um den Arnobius durch die Anmerkungen seiner Ausgabe (zu Antwerpen, 1582, 8.) verdient. Andere Erläuterungen und Verbeßerungen des Textes kamen in den Ausgaben des Gottschalk Stewechius, (ebendas. 1604. 8.) des Gebhard Elmenhorst, (Hanau 1603. 8. und Hamburg 1610 und 1612. Fol.) ingleichen des Desider. Heraldus (Paris 1605, 8.) hinzu. Alle diese findet man in dem feinen Leidner Abdruck des Jahrs 1651. in Quart, der im Jahr 1657 wiederholt worden seyn soll. Claud. Salmasius, von dem sich einige Berichtigungen dabey befinden, hatte einen weitläuftigen Commentarius über diesen Schriftsteller unternommen, deßen Anfang Fabricius (in Hippolyti Opp. Vol. II. p. 122 sq.) aufbehalten hat; der Todt aber hat ihn unterbrochen. Die Leidner Ausgabe, welche vor allen den Vorzug hat, hätte noch mit einer Schrift des Johann Meursius (Criticus Arnobianus, zum zweytenmal zu Leiden 1599. 8. gedruckt,) vermehrt werden können. Seitdem ist nichts wichtiges am Arnobius geleistet worden: und eine neuere Ausgabe deßelben, mit einer Auswahl von Anmerkungen, auch neuen kritischen Bemühungen, fehlet gänzlich. Lehrreiche Nachrichten und Anmerkungen über denselben haben außer Lardnern, Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet.) Brucker (Hist. crit. Philos. T. III. p. 463 sq.) der ihn etwas härter beurtheilt, und besonders Herr Rösler in einem kernhaften Auszuge, (Biblioth. der Kirchenväter, 3. Th. S. 308 f.) mitgetheilet. Daß die Auslegung der Psalmen, die unter seinem Nahmen vorhanden ist, einem weit jüngern Arnobius zugehöre, bedarf keines Beweises.

Verfolgung der Christen durch den Kayser Diocletianus.

Zu der Zeit als Arnobius schrieb, regierte Diocletianus über das Römische Reich: und in einer Stelle des erstern giebt es nicht undeutliche Spuren, daß damals die Christen bereits durch die Gesetze dieses Kaysers gelitten haben. Er war, wie bereits oben (S. 343.) angezeigt worden ist, im Jahr 284 auf den Thron gekommen; fand aber denselben sowohl durch häufige Empörungen, als durch die Einfälle auswärtiger Völker, ziemlich erschüttert. Doch unterstützte er ihn mit neuem Nachdrucke und Glücke, das ihm seine Klugheit und Kriegserfahrung verschaffte. Er bediente sich dazu auch neuer Maaßregeln. Um das Reich auf allen Seiten desto geschwinder in Ordnung zu erhalten und zu beschützen, nahm er gar bald den Maximianus zum Mitregenten an. In gleicher Absicht ernannten beyde im Jahr 292 noch zween geringere Mitgenoßen des Reichs oder Cäsares, den Constantius Chlorus, und Galerius. Die Regierung blieb zwar im Grunde gemeinschaftlich, und Diocletianus behauptete immer das höchste Ansehen; allein die Länder wurden unter diesen Fürsten dergestalt getheilt, daß Diocletianus alle morgenländische bekam, und seinen Sitz nach Nicomedien verlegte; Maximianus Italien und Africa, Constantius Gallien, Britannien und Mauritanien, Galerius aber Thracien und Illyricum, erhielten. Bey dieser Verfaßung war das Reich blühend genug, und wurde auch durch Siege erweitert, bis Diocletianus und Maximianus im Jahr 305 die Regierung niederlegten. Ob solches nach einem freywilligen Entschluße

des

des erstern geschehen sey, wie die meisten Schriftsteller erzählen, (Eutrop. Breuiar. L. IX. c. 26 sq. Aur. Vict. de Caesar. c. 39.) oder ob ihn, nach dem **Lactantius** (de Mortib. Persecutor. c. 17 sq.) **Galerius** durch Bedrohung eines Kriegs dazu genöthigt habe, bleibt einigermaaßen zweifelhaft, wiewohl der eben genannte christliche Schriftsteller von partheyischer Hitze eingenommen war, und fast alle Handlungen des **Diocletianus** von der schwärzesten Seite ansah. Genug, er brachte die übrigen acht Jahre seines Lebens in einer philosophischen Ruhe und Heiterkeit zu. Nun wurden **Constantius** und **Galerius** würkliche Kayser; dieser sezte aber noch zween **Cäsares** ein: den **Severus** über Italien und Africa, und den **Maximinus** über die morgenländischen Gegenden; nachdem vorher **Constantius** sich mit einer seltnen Mäßigung von dem Besize der gesammten Abendländer bloß auf Britannien, Spanien, Gallien und das römische Germanien eingeschränkt hatte. Alles was zu Griechenland und Illyricum gerechnet wurde, blieb also nebst der vorzüglichern Macht, der besondere Antheil des **Galerius**.

Während aller dieser Veränderungen im Römischen Reiche, vom Jahr 284 bis 306, kam eben keine neue über den Zustand der Wißenschaften und Künste in demselben. Sie erhielten sich noch in einer Art von beßern Mittelmäßigkeit, auch wohl bey einigen Vorzügen, unter Griechen und Römern. **Diocletianus** selbst war ein Freund und Beförderer derselben. Es sind noch einige, wiewohl verstümmelte Denkmäler seiner Pracht und seines hohen Geschmacks in der Baukunst übrig. Außer den berühmten Gelehrten, die er bereits bey seiner Thronbesteigung fand, und die bisher beschrieben worden sind, bildeten sich unter den Römern besonders einige brauchbare Geschichtschreiber, wie **Spartianus** und **Trebellius Pollio**; auch Redner nach der Fähigkeit dieser Zeiten, dergleichen **Mamertinus** und **Eumenius** waren.

Für die Christen fiel in den ersten achtzehn Jahren der Regierung des Diocletianus so wenig Widerwärtiges vor, daß sie sich vielmehr damals nach dem Eusebius (H. Eccl. L. VIII. c. 1.) in ungemein glücklichen und blühenden Umständen befanden. Dieser Kayser und seine Reichsgehülfen bezeigten sich so gnädig gegen dieselben, daß sie ihnen sogar Statthalterschaften von ganzen Provinzen auftrugen, und sie dabey von aller Verbindlichkeit zu opfern loßsprachen. Mehrere ihrer Hofbedienten waren Christen, welche mit ihren Frauen, Kindern und Gesinde, ihre Religion nicht bloß frey, sondern selbst vor den Augen der Fürsten auszuüben die Erlaubniß hatten, sich deßen rühmen durften, und von diesen besonders geliebt wurden. Unter dieselben gehörte insonderheit Dorotheus, der, nach unserer heutigen Art zu reden, beym Diocletianus oder Galerius Oberkammerherr gewesen seyn mag; ingleichen Gorgonius. Auch die christlichen Lehrer erhielten allgemeine Beweise der Gewogenheit, vornemlich von den obrigkeitlichen Personen. Ihre Gemeinen wurden durch den täglichen Uebertritt vieler Heyden zu denselben immer zahlreicher; in manchen Städten gab es mehr als Ein gottesdienstliches Versammlungshaus der Christen: und da die alten ihre Menge nicht mehr faßen konnten, mußte man geräumigere Kirchen von Grunde aus erbauen.

Dennoch war es beynahe unvermeidlich, daß bey dem gewaltigen Unterscheide der christlichen und heydnischen Religion, und in Fällen, wo sich ein Streit zwischen beyden über öffentliche Obliegenheiten ereignete, nicht einige vorübergehende Bedrückungen die Christen bisweilen sollten betroffen haben. So gieng es auch, nicht lange vor dem Jahre 300, wie Eusebius (l. c. c. 4.) erzählt. Ein Römischer Feldherr musterte sein Herr unter den gewöhnlichen Cärimonien; doch ließ er den Christen, die darunter waren, die Wahl, entweder den kayserlichen Befehl in allem zu vollstrecken, oder ihrer Dienste entlaßen zu werden. Viele wählten ohne Bedenken das lez-

tere;

tere; einige wenige verloren darüber sogar das Leben. Vermuthlich ist es eben diese Begebenheit, welche Lactantius (de mortibus persecut. c. 10.) mit etwas andern Umständen berichtet: und Mosheim (Comment. p. 571 sq.) scheint sich hier in unnöthige Schwierigkeiten zu verwickeln. Dieser Nachricht zu Folge beschäftigte sich Diocletianus einst damit, aus den Eingeweiden der Thiere Wahrsagungen auf das Künftige zu ziehen. Einige dabey stehende Hofbedienten machten das Zeichen des Kreuzes auf ihre Stirne, und sogleich entflohen die bösen Geister. Vergebens fuhren die Wahrsager fort zu opfern: es fanden sich keine der gewöhnlichen Anzeichen bey den Thieren, bis endlich ihr Anführer, entweder aus Verdacht, oder aus gewißer Kenntniß, behauptete, der geheiligte Versuch gienge deswegen nicht von statten, weil Verächter deßelben zugegen wären. Darüber wurde der Kayser sehr entrüstet; befahl, daß nicht nur die anwesenden, sondern auch alle übrige Hofbedienten, durch Schläge zum Opfern gezwungen werden sollten: und eben eine solche Verordnung ließ er in Ansehung der Soldaten an die Feldherren ergehen, so daß diejenigen ihren Abschied bekommen sollten, welche nicht opfern würden. Der Feldherr, von welchem Eusebius redet, befolgte also den Willen des Kaysers: und im übrigen hat Mosheim richtig angemerkt, daß der Vorwand der Wahrsager, den sie von den Würkungen des Kreuzzeichens hernahmen, von den Christen, wie es natürlich war, als bekannt angenommen und genüzt worden sey.

Ein weit berühmteres aber auch sehr streitiges Beyspiel von einer Verfolgung der Christen in den erstern Jahren des Diocletianus, ist die Geschichte der Thebäischen Legion. Man erzählt, daß Maximianus diesen aus sechstausend sechshundert Soldaten bestehenden Hauffen von lauter Christen zu der damals überall wütenden Verfolgung ihrer Mitbrüder hätte gebrauchen wollen, und ihn deswegen aus den Morgenländern kommen laßen. Als sie aber auf ihrem Zuge durch Helvetien in das ei-

gentliche Gallien bis in die Ebene von Acaunum oder Agaunum, (jezt St. Maurice im Walliser Lande, nicht weit vom Genfer See,) gekommen wären, hätten sie denselben nicht weiter fortsezen wollen, und sich erklärt, daß sie dem Kayser hierinne nicht gehorchen könnten. Dieser habe darauf zweymal den zehnten Mann von der aufrührischen Legion hinrichten laßen, ohne daß die übriggebliebenenen ihren Vorsaz geändert hätten; daher wären auch diese endlich alle umgebracht worden. **Mauritius** wird als einer der vornehmsten Befehlshaber dieser Legion genannt. Ihm zu Ehren wurde im fünften oder sechsten Jahrhunderte eine Kirche und ein Kloster an dem gedachten Orte gestiftet. Seine Lanze und Fahnen, seine und seiner Mitsoldaten Gebeine glaubt man theils eben daselbst, theils in Italien und Frankreich an verschiedenen Oertern, noch jezt als Gegenstände der Verehrung zu besizen.

Weder **Lactantius**, noch **Eusebius**, die sonst so fleißig ähnliche Nachrichten ihrer Zeit gesammelt haben; auch andere Schriftsteller nicht im fünften Jahrhunderte, welche Märtyrergeschichten aufbehalten haben, gedenken dieser Begebenheit, die in der That großes Aufsehen gemacht haben müßte. Die Erzählung ist also aus einem Aufsaze gezogen, der sich von dem jüngern **Eucherius**, Bischof zu Lugdunum im sechsten Jahrhunderte, herschreiben soll, und vom **Ruinart** (Acta primor. martyrum p. 274 sq. Amstel. 1713. fol.) mit einer Einleitung und Anmerkungen am besten herausgegeben worden ist; nachdem man einen andern von diesem abgehenden und offenbar falschen Bericht, der dem ältern **Eucherius** beygelegt wurde, verworfen hat. Auch sind noch einige Spuren vorhanden, an denen man sieht, daß diese Geschichte schon am Ende des fünften Jahrhunderts geglaubt worden sey. **Mosheim** (Comment. p. 567 sq.) und andere mehr, haben sie angezeigt. Denn es ist für und wider diese Erzählung viel geschrieben worden, seitdem sie der Englische Prediger **Johann Dübordieu**

bordieu zuerst in einer besondern Abhandlung, (Dissertation critique sur le martyre de la Legion Thebéenne, Amsterd. 1705. 8.) angegriffen hatte. Der Streit darüber ist erst vor zwanzig Jahren wiederum in der Schweiz rege geworden: und zulezt hat Johann Christoph Harenberg in einem Buche, das er unter dem angenommenen Nahmen Phileleutherius drucken ließ, (Der Christ ein Soldat unter den heydnischen Kayfern, in der Geschichte des Kriegsobersten Moritz, und der vermeinten Legion der Thebäischen Märtyrer betrachtet, Frankf. und Leipzig 1765. 8.) sich sehr viele, auch gar nicht unglückliche Mühe, wenn gleich auf eine unangenehme Art weitschweifig, gegeben, um sie völlig unter die Erdichtungen zurück zu weisen.

Davon laßen sich zwar großentheils Ursachen angeben, warum die Schriftsteller, welche dieser Begebenheit, wenn sie würklich vorgefallen ist, am nächsten gelebt haben, ihrer nicht gedenken. Aber wenn man in den folgenden Nachrichten von derselben eigentliche Zeugen und Beweise anzutreffen meinet: so muß man diese Nahmen ziemlich freygebig oder gutwillig gebrauchen. Es ist weiter nichts erweislich, als daß man diese Erzählung in einem Jahrhunderte, wo die Begierde nach Geschichten und Ueberbleibsalen der Märtyrer, auch die Künste sich dieselben zu verschaffen, schon sehr hoch gestiegen waren, ohne Bedenken vor wahr gehalten hat. Der Hauptbericht selbst ist hinreichend, sie verdächtig zu machen. Von einer damaligen allgemeinen Verfolgung der Christen, die darinne gemeldet wird, weiß die übrige sichere Geschichte nichts. Unglaublich kann man es insonderheit nennen, daß es eine ganze besondere Legion von Christen gegeben habe; daß der Kayser so viele tausend Soldaten habe niederhauen laßen; daß kein einziger darunter wankelmüthig geworden sey; und fast noch mehr, daß er Christen zur Ausrottung von Christen habe gebrauchen wollen. Die Jahrbestimmung der Begebenheit ruht beynahe auf gar keinem Grunde; und wenn sie mit einigen Neuern in die

lezten Zeiten des dritten Jahrhunderts gesezt wird: so war es nicht einmal das Gebiet des Maximianus, sondern das dem Constantius unterworfene, wo jener seine grausame Gewalt ausgeübt haben soll. Endlich kommt unter andern Umständen auch dieser hinzu, daß die Körper der Märtyrer von Acaunum, lange nach ihrem Tode, dem dortigen Bischof durch eine Offenbarung bekannt geworden, und diese wieder durch ein Wunder an einem Heyden bestätigt worden seyn soll: die gewöhnliche Art von vermeinten Beweisen, mit welchen sich die Christen dieses Zeitalters leicht befriedigen ließen, und die doch weiter keine historische Untersuchung vertragen. Mosheims Urtheil von dem Ursprunge dieser Geschichte, über deren Beweise er sonst zu milde denkt, ist das wahrscheinlichste das man fällen kann. Entweder sie ist aus der Nachricht von einem Tribunus oder Obersten Mauritius, den eben dieser Kayser mit siebzig Soldaten wegen des Bekenntnißes der christlichen Religion zu Apamea in Syrien hinrichten ließ, wie man aus dem Theodoretus (de curand. Graecor. affectionib. L. VIII.) und andern Spuren sieht, entstanden. Oder es sind auch in der Gegend von Acaunum selbst einige christliche Soldaten getödtet worden, deren Schicksal zu einer solchen ausgeschmückten Vergrößerung Gelegenheit gegeben hat.

Die erste zuverläßig bekannte und allgemeine Verfolgung der Christen unter dem Diocletianus fieng sich nicht eher als mit dem Jahre 303 an. Nach der Beschreibung, welche Eusebius (H. Eccl. L. VIII. c. 1.) von den Christen dieser Zeit macht, waren ihnen solche Drangsale, wegen des Verfalls der Sitten, in den sie gesunken waren, eben so heilsam, als ehemals diejenigen, welche sie von dem Kayser Decius litten. Nachdem wir, schreibt er, über der großen Freyheit, die wir genoßen, in Weichlichkeit und Trägheit gerathen waren; da einer den andern beneidete und lästerte; da wir unter einander selbst Krieg führten, und uns Worte statt der Waffen

dienen

dienen mußten; da Vorsteher mit Vorstehern, Gemeinen mit Gemeinen in die heftigsten Streitigkeiten verwickelt wurden; da niedrige Verstellung und Heucheley bis zur höchsten Bosheit gestiegen waren: da traf uns Gottes Gericht, wie er zu thun pflegt, bey noch fortwährenden öffentlichen Zusammenkünften der Gemeinen, nur allmählich und auf eine gemäßigte Art, indem sich die Verfolgung von unsern Brüdern im Kriegsstande anfieng. Als wir aber völlig unempfindlich gar nicht daran dachten, wie wir uns die Gnade Gottes erwerben möchten; sondern wie gottlose Menschen glaubten, Gott bekümmere sich gar nicht um unsere Angelegenheiten, und daher ein Verbrechen auf das andere häuften; als unsere angesehene Hirten, uneingedenk der Vorschriften der Gottseligkeit, in Zänkereyen unter einander entbrannten, und nichts als Händel, Drohungen, Neid, Feindschaft und Haß gegen einander zu verbreiten suchten; als sie nach Herrschaft wie nach einer angemaaßten Regierung, begierig strebten: da erst verdunkelte der Herr, wie Jeremias sagt, in seinem Zorne die Tochter Zion.„

Ob diese Ausartung der Christen, die Folge ihres langen Wohlstandes, deren Merkmale Eusebius nur in allgemeinen Ausdrücken anzeigt, sie bey den Heyden verächtlich oder verhaßt gemacht habe, läßt sich nicht bestimmen. Schwerlich konnten auch wohl diese innern Veränderungen der christlichen Gemeinen ihren alten Feinden sehr bekannt, oder eine Veranlaßung für sie zur Bedrückung derselben werden. Es war genug, daß die Christen zahlreicher, angesehener und glücklicher als jemals waren, um diejenigen, welche sie deswegen beneideten, nach einer Gelegenheit ihnen zu schaden, begierig zu machen. Ein scharfsinniger Schriftsteller, (Mosheim, in Commentar. de rebus Christianor. ante Constant. M. p. 912 sq.) ist noch einige Schritte weiter gegangen. Er glaubt, die Heyden hätten damals Ursache gehabt zu befürchten, das Christenthum möchte unversehens auf dem Throne sizen. Der furchtsame Diocletianus,

nus, (wie ihn Lactantius wenigstens beschreibt,) der mit christlichen Hofleuten umgeben, wenn gleich dem Heydenthum sehr zugethan gewesen sey, habe eine heimliche Christinn, Prisca, zur Gemahlinn gehabt. Constantius Chlorus habe sich ebenfals so gnädig gegen die Christen bezeigt, daß man ihn beynahe unter dieselben habe zählen können. Seine erste Gemahlinn Helena sey würklich eine Christinn gewesen; und ihr Sohn Constantinus, den man nachmals den Großen nannte, habe ohne Zweifel von seinen Eltern gleiche Gesinnungen angenommen, und habe damals mit der gewißen Hoffnung, dereinst Kayser zu werden, an dem Hofe des Diocletianus gelebt. Wenn man endlich auch zugeben müße, daß Galerius die Christen gehaßt habe; so sey doch seine Gemahlinn Valeria, eine Tochter der Kayserinn Prisca, ihre Freundinn gewesen. Bey solchen Umständen also habe ein geringer Zufall den Ausschlag für die Herrschaft der Christen geben können. — Wahr ist es, daß dieselben immer günstigere Hoffnungen zu dieser Zeit schöpfen konnten; aber bey der ganzen angeführten Vorstellung wird mehr vorausgesezt, als bewiesen werden kann. Daß Prisca und Valeria Christinnen gewesen wären, folgt nicht so deutlich aus einer Stelle des Lactantius, (de mortib. persecut. c. 15.) als man sonst geglaubt hat: und Eusebius (Hist. Eccl. L. VIII. c. 1.) den man auch zum Zeugen dieser Nachricht angegeben hat, sagt nichts davon. Beyde Schriftsteller würden einen so merkwürdigen Umstand freyer und wortreicher erzählt haben. Auch meldet der leztere offenbar, (de vita Constant. L. III. c. 47.) daß Constantinus seine Mutter erst lange Jahre darauf von der heydnischen Religion zur christlichen, nachdem er sich selbst zu dieser bekannt, gebracht habe: und nicht allein weiß man aus diesen Jahren seiner ersten Jugend nichts von seiner Denkungsart über das Christenthum; er lebte auch an dem Hofe des Diocletianus in einer Einschränkung, die ihn vielmehr von dem Throne zu entfernen

nen schien. Der Bericht des Theodoretus (H. Eccl. L. I. c. 18.) von dem frühen Christenthum der Helena, hat gegen den Eusebius gar kein Gewicht. Man muß noch hinzusezen, daß eben die beyden gewaltsamsten unter den vier Regenten des Reichs, Maximianus und Galerius, abgesagte Feinde der Christen gewesen sind.

Allerdings ist es glaublich, daß die eifrigern Heyden öfters Versuche angestellt haben, die Fürsten gegen die Christen aufzubringen. So berichteten sie einst dem Diocletianus, Apollo habe aus einer finstern Höhle die Klage geführt, daß ihn die gerechten Männer in der Welt daran hinderten, wahre Aussprüche zu thun. Der Kayser fragte, wie Constantinus selbst gehört zu haben bezeugt, (beym Eusebius, l. c. L. II. c. 50. 51.) seine Trabanten, wen Apollo meine: und ein dabey stehender Götzenpriester antwortete sogleich, es wären die Christen. Die Absicht wurde gewißermaaßen erreicht: Diocletianus gab eine sehr harte Verordnung wider dieselben; doch scheint er sie damals noch zurückgezogen zu haben. Endlich gelang es dem Galerius, ihn zu Gesezen wider die Christen zu bereden: und dieser Fürst ist es eigentlich, der die Verfolgung, welche vom Diocletianus den Nahmen führt, gestiftet, und viele Jahre fortgesezt hat. Unter den ansehnlichern Heyden, welche viel zum Ausbruche oder zur Verstärkung derselben beygetragen haben, wird insonderheit Hierocles, Statthalter zu Alexandrien, vom Lactantius (de mort. persec. c. 16. Instit. div. L. V. c. 2.) genannt; von deßen Werke wider die Christen an einem andern Orte füglicher eine Nachricht erwartet werden kann.

Galerius selbst versicherte in einer seiner Verordnungen, (beym Eusebius, Hist. Eccl. L. VII. c. 17. und Lactantius, l. c. c. 34.) er habe die Christen nöthigen wollen, zu der Religion ihrer Vorfahren, an deren Statt sie eine willkürlich eingerichtete angenommen hätten, zurück zu kehren. Außerdem meldet Lactantius, (l. c. c. 11.) daß die Mutter dieses Cäsar, Romulia,

eine

eine sehr abergläubische Fürstinn, ihn ebenfals wider die Christen angefeuert habe. Da sie fast täglich Opfer gebracht, und von denselben Mahlzeiten angestellt habe, so hätten die Christen, an Statt den leztern beyzuwohnen, vielmehr gebetet und gefastet; der Haß, den sie deswegen auf dieselben geworfen, sey in Klagen gegen ihren Sohn ausgebrochen, welcher leicht von ihr eingenommen worden. Er arbeitete daher einen ganzen Winter hindurch am Diocletianus insgeheim, um ihn zur Verfolgung der Christen zu bewegen. Dieser aber widerstand ihm lange: er stellte ihm vor, wie schädlich es sey, das Reich zu beunruhigen, und vieler Blut zu vergießen; die Christen stürben ohnedem gern, und es würde wohl genug seyn, wenn er nur den Hofbedienten und Soldaten diese Religion untersagte. Als der alte Kayser den wilden Sinn seines Schwiegersohns vergebens zu brechen suchte: beschloß er die Sache seinen Räthen vorzulegen. Denn dieses war stets seine Gewohnheit: wenn er etwas Gutes thun wollte, fragte er niemanden darüber um Rath; war er aber im Begriff, etwas Hartes zu verfügen, so verlangte er zuvor das Gutachten anderer. Lactantius ist aus Religionshaß so ungerecht, daß er dieses eine Bosheit nennt, und aus unedeln Absichten erklärt: es war zum wenigsten in diesem Falle, und vermuthlich auch in vielen andern, eine weise Mäßigung und Güte des Herzens. Unter denen welche ihre Meinung sagen mußten, behaupteten einige aus Feindschaft gegen die Christen, sie müßten als Verächter der herrschenden Religion bestraft werden; andere, welche ihnen günstig waren, traten doch aus Furcht oder Gefälligkeit gegen den Galerius, diesem Rathe bey. Diocletianus gab noch nicht völlig nach: er ließ auch den Apollo um seinen Willen befragen. Da die Antwort so ausfiel, wie man es erwarten konnte: verwarf der Kayser dennoch den Vorschlag des Galerius, daß diejenigen welche nicht opfern wollten, lebendig verbrannt werden sollten, und beschloß, daß dabey kein Blut vergossen werden sollte.

Zuerst

Zuerst also erschien im Jahr 303 ein Befehl des Kayſers und des **Galerius**, vermöge deſſen alle Kirchen der Christen zerstört, ihre heiligen Schriften verbrannt, die Vornehmen unter ihnen aller ihrer Würden beraubt, und die übrigen zu Leibeigenen gemacht werden ſollten, wenn ſie bey dem Christenthum verblieben. Diese Verordnung, welche **Eusebius** (H. Eccl. L. VIII. c. 2.) und **Lactantius** (l. c. c. 13.) anführen, ſchonte zwar des Lebens der Christen; allein mehrere derſelben verloren es gleichwohl, wenn ſie die heiligen Schriften, die entweder bey den Kirchen aufbewahrt lagen, oder ſich in ihren Häuſern befanden, nicht ausliefern wollten. Beyſpiele davon haben nicht allein die beyden erſtgenannten Schriftſteller, ſondern auch **Augustinus**, (breuic. collat. cum Donatiſt. L. III. c. 13. 15.) und andere, angezeigt. Aber es gab doch auch Christen genug, von den Biſchöfen an durch alle übrige Kirchenbedienungen, bis zu den ſogenannten Layen, welche ihr Leben dadurch retteten, daß ſie die bibliſchen Abſchriften übergaben, nach denen die Heyden, und manche Obrigkeiten ſelbſt perſönlich, die ſorgfältigſte Nachforſchung thaten. Solche Christen wurden nachmals mit den ſchimpflichen Nahmen **verrätheriſcher Auslieferer** (Traditores) belegt. Ihrer gedenken **Optatus** (de Schiſm. Donat. L. I. c. 13.) ingleichen **Augustinus** (de baptiſmo L. VII. c. 2. contra Creſcon. c. 27. 30.) und in andern Stellen ſeiner Werke häufig; in den neuern Zeiten aber iſt ihre Geſchichte, die in der Folge wichtig wurde, von dem Herrn Prof. **Alb. Frick** zu **Ulm** (in Hiſtoria Traditorum, Vlmae 1740. 4.) gelehrt erläutert worden. Der Untergang ſo vieler bibliſchen Abſchriften, und anderer ſchriftlicher Sammlungen der Christen, iſt ihnen in mancherley Betrachtung nachtheilig geworden: und dieſer Befehl war in der That von den Heyden ſchlau genug ausgedacht.

Indem dieſe Gewaltthätigkeiten über die Chriſten ergiengen, brach Feuer in dem Kayſerlichen Palaſte zu

Nicome-

Nicomedien aus, wo sich damals beyde Fürsten aufhielten. Eusebius (H. Eccl. L. VIII. c. 6.) und Constantinus (Orat. ad Sanctor. coetum, c. 25.) wißen nur von Einem Unglücksfall dieser Art; Lactantius aber (l. c. c. 14.) meldet, daß er sich zweymal ereignet habe. Diese drey Zeitgenoßen, unter welchen der mittlere auch Augenzeuge war, geben außerdem selbst die Ursache der Feuersbrunst verschieden an. Der leztere insonderheit, den seine Erbitterung gegen die heydnischen Fürsten zu sichtbar verleitet hat, jedes schlimme Gerücht von ihnen als wahr anzunehmen, behauptet, Galerius habe selbst heimlicher Weise durch seine Getreuen den Palast anzünden, und darauf ausbreiten laßen, die Christen hätten sich mit den Hofbedienten vereinigt, beyde Fürsten durch die Flammen umzubringen. Es belohnt kaum die weitläufige Mühe, welche sich Mosheim (Comment. p. 929 sq.) gegeben hat, diese widersprechende Erzählungen zu vereinigen. Darinne kommen sie überein, daß die Christen vor die Urheber des Brandes ausgegeben worden, und daher eine Menge derselben zum Tode verurtheilt worden sind. Hofbediente, Aeltesten, Kirchendiener, Leibeigene, Weiber sogar, wurden Hauffenweise verbrannt, oder im Meere ersäuft, und auf andere Weise hingerichtet. Viele derselben sprangen freywillig in das Feuer; man sieht aber wohl, daß ihre Feinde damals sie nicht sowohl wegen der Religion, als wegen einer vermeinten Verschwörung wider den Hof, gestraft wißen wollten.

Manchmal vergrößerten auch die Christen ihre Noth, oder vermehrten den Haß, in welchem sie standen, durch Handlungen eines unverständigen Eifers. Nicht zu gedenken, daß einige bloß darum, (wie Augustinus (in brev. collat. cum Donat. L. III. c. 13. erzählt,) um ihre Sünden durch den Märtyrertodt zu büßen, oder eines elenden Lebens loß zu werden, sich bey der Obrigkeit angaben, daß sie zwar heilige Schriften besäßen, aber dieselben nicht ausliefern würden: so

begieng

begieng ein Christ zu Nicomedien, der ein öffentliches Amt bekleidete, nach dem Eusebius (l. c. c. 5.) und Lactantius (l. c. c. 13.) eine sehr kühne That. Er riß die obengedachte kayserliche Verordnung, die an einem der vornehmsten Plätze der Stadt angeschlagen war, unter spöttischen Ausdrücken herab und in Stücken. Dafür wurde er an einem langsamen Feuer zu Tode gemartert, welches er mit großer Freudigkeit ausstand.

Solche Vergehungen, welche auch ihre Bewunderer unter den Christen fanden, konnten ihnen leicht den Vorwurf aufrührischer Gesinnungen gegen die Landesfürsten zuziehen. Würklich veranlaßten einige Empörungen, die im Jahr 303 in Armenien und Syrien entstanden, wie Eusebius (l. c. c. 6.) meldet, einen neuen Befehl des Kayfers, daß alle christliche Lehrer im ganzen Reiche ins Gefängniß geworfen werden sollten. Vermuthlich besorgte man, daß die Häupter der bereits verfolgten Parthey an diesen Bewegungen Antheil nehmen möchten. Es wurden also alle Gefängnße mit Bischöfen, Aeltesten und Kirchendienern angefüllt. Auch kam gleich darauf eine andere Verordnung zum Vorschein, Kraft welcher diejenigen, welche opfern würden, aus dem Gefängnße loßgelaßen, wenn sie sich aber deßen weigerten, mit den grausamsten Martern belegt werden sollten. Und nunmehro entstand erst eine unzählbare Menge von Märtyrern, beynahe in allen Provinzen des Reichs. Eusebius hat (l. c. c. 7 sqq.) besonders von denen eine nähere Nachricht ertheilt, welche in Phönicien, Phrygien, Aegypten, und daselbst wieder zu Alexandrien, und in der Landschaft Thebais, auch in andern Gegenden den Tod erlitten haben. In einem besondern Buche (de Martyribus Palaestinae) hat er eben solche Beyspiele aus Palästina erzählt, und ist zugleich bis zu dem Ende der Verfolgung fortgegangen. Ueberhaupt aber ist es nicht immer deutlich genug, von welchem Jahre derselben er schreibe, indem sie mehrmals

eine andere Gestalt bekommen hat. Ein neuer Befehl des Diocletianus wider die Christen, der härteste unter allen, erfolgte im Jahr 304. Nach demselben sollten sie alle ohne Unterscheid, (dieses ist die Nachricht des Eusebius, de Mart. Pal. c. 3.) zum Opfern und zu andern Handlungen des Götzendienstes genöthigt werden: denn eben dieser Schriftsteller meldet an einem andern Orte, (de vita Const. L. II. c. 51.) daß den Richtern geboten worden sey, neu ausgedachte Martern zu diesem Endzwecke zu gebrauchen. Vergebens hat man hier behauptet, es sey durch dieses Gesez die Hinrichtung der Christen anbefohlen worden. Man sieht vielmehr aus dem Lactantius, (Instit. diuin. L. V. c. 11.) daß die Obrigkeiten meistentheils nur den Abfall der Christen auszupreßen, nicht aber ihren Todt gesucht haben. Unterdeßen ist es nicht zu verwundern, daß theils viele unter den Martern gestorben sind, theils daß ihre mächtigen Feinde eine solche Verordnung genüzt haben, um sie ohne Umstände hinrichten zu laßen.

An der Allgemeinheit dieser Bedrückungen im Römischen Reiche, an der Menge der Getödteten von jedem Stande und Alter, und an der Größe und Abscheulichkeit der Peinigungen, die den Christen angethan wurden, war dieses ohne Zweifel die fürchterlichste Verfolgung, welche sie noch getroffen hatte: so wie sie auch unter allen am längsten gewähret hat. Eusebius und Lactantius waren beyde Augenzeugen davon: und man kann bey allem Eifer, den sie für ihre Religion besaßen, doch überhaupt ihr Zeugniß nicht in Zweifel ziehen. Am ersten ist solches alsdenn erlaubt, wenn sie Begebenheiten, welche einem Wunder nahe kommen, und daher noch einer stärkern Bestätigung bedürfen, erzählen. Daß bey einem solchen Verderben der Sitten, als unter den Christen vorhergegangen war, nicht weit mehrere ihre Religion verleugnet haben, zeigt in der That an, daß die Religion, und insonderheit die Hoffnung eines beßern

Lebens,

Lebens, bey sehr vielen wiederum eine mächtige Würkung gethan haben müße. Bey manchen, welche selbst den Martern unaufgesucht entgegen eilten, oder sich wohl gar aus verschiedenen Ursachen das Leben nahmen, könnten freylich Schwärmerey und Gottseeligkeit mit einander vereinigt gewesen seyn. Die beyden fleißigsten und nüzlichsten Sammler über die Geschichte dieser Verfolgung, **Tillemont** (Mémoires pour servir à l'Hist. Eccles. T. V. p. 1 sq.) und **Ruinart**, (in Actis Martyrum sinceris et selectis, p. 305 sq.) haben nur zu viel von spätern und ungewißen Nachrichten darein aufgenommen, auch überall zu leicht geglaubt und bewundert.

Da diese Zeit von Drangsalen für die Christen durch die Gesezе, welche man dem **Diocletianus** gleichsam abgedrungen hatte, veranlaßt worden war: so haben sie nachmals den Anfang seiner Regierung, das Jahr 284, welches im Römischen Reiche zum Grunde einer eigenen Jahrberechnung, (Aera Diocletiani) diente, auch unter dem ihnen eigenen Nahmen **der Zeitbestimmung der Märtyrer**, (Aera Martyrum) bis ins sechste Jahrhundert fortgeführt. Doch dieser Kayser und sein Mitregente, **Maximianus Herculius**, verließen den Thron, eben da die Leiden der Christen am heftigsten geworden waren, im Jahr 305. Die beyden neuen **Cäsars**, die unter den nunmehrigen Kaysern **Maximianus Galerius** und **Constantius Chlorus**, regierten, **Severus** und **Maximinus**, sezten die Verfolgung anfänglich mit ziemlicher Nachsicht fort; bald aber trat der leztere in die Fußstapfen des **Galerius**, und gab, nach dem **Eusebius** (de Mart. Pal. c. 4. H. Eccl. L. VIII. c. 14. L. IX. c. 2 sq.) ein besonderes Gesez, welches vielen Christen den Todt kostete.

Constantius hingegen, ein sehr gütiger und gerechter Fürst, der geliebteste unter allen, die seit dem Jahr 284 regierten, hatte sich stets bemüht, das Schicksal der Christen erträglich zu machen. So lange Diocletia-

nus noch die höchste Gewalt behauptete, mußte er es geschehen laßen, daß auch in den ihm unterworfenen Ländern, selbst in Gallien, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hatte, die Kirchen der Christen niedergerißen wurden, auch wohl eine Anzahl derselben das Leben verlor. Eusebius (H. Eccl. L. VIII. c. 13. de Mart. Pal. c. 13.) und Lactantius (l. c. c. 15.) welche dieses erzählen, rühmen übrigens seine große Neigung gegen den christlichen Glauben. Der erstere insonderheit (de vita Constant. L. I. c. 16 sq.) meldet, daß er mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern den einzigen wahren Gott verehrt, und den Christen erlaubt habe, ihre Religion selbst in seinem Palaste auszuüben, wo sie wie in einer Kirche gelebt hätten. Als Kayser scheint er insonderheit diese Gesinnung freyer an den Tag gelegt zu haben. Er prüfte einst seine Hofbedienten, indem er bekannt machte, daß er keinen mehr um sich dulden würde, der nicht den Göttern opferte. Verschiedene erklärten sich, daß sie dieses zu thun bereit wären; aber eben diese entließ er aus seinen Diensten. Ich kann, sagte er, von denen keine Treue erwarten, die ihrem Gotte ungetreu geworden sind.

Nichts fehlte mehr zu seiner Zufriedenheit, als die Freyheit seines ältesten Sohns Constantinus, der in einer Art von anständiger Gefangenschaft, gleichsam als die Geißel für das Betragen seines Vaters, und zugleich in einer Entfernung von der Hoffnung den Thron zu besteigen, an dem Hofe des Galerius sich aufhalten mußte. Allein er fand endlich ein Mittel, durch List und Geschwindigkeit zu seinem Vater zu entkommen. Constantius überlebte die Freude, welche er darüber empfand, nur wenige Tage. Er starb im Jahr 306 zu Eboracum in Britannien. Sein Sohn wurde von den dortigen Legionen zum Kayser ausgerufen: und stiftete in dem Zustande der christlichen Religion und Kirche eine so ungemeine Veränderung, die auch wiederum so viele wichtige und bleibende Folgen nach sich gezogen hat, daß es

durchaus

durchaus nothwendig ist, mit seiner Regierung einen neuen Zeitraum dieser Geschichte anzufangen.

Der erste Zeitraum von der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, der hiemit beschloßen wird, läßt sich nunmehro leicht nach den vornehmsten Personen und Abwechselungen, die in derselben erschienen sind, in kleinere Zeitabschnitte zertheilen. In den ersten drey und dreyßig Jahren deßelben sah die Welt den Stifter des Christenthums seine Religion unter dem jüdischen Volke lehren, und durch Leben, Tod und Auferstehung bestätigen. Er fand Widerstand und Beyfall, aber er suchte diesen nur durch seine hohe Würde und durch die edle Beschaffenheit seiner Lehren zu erlangen. Die folgenden hundert Jahre hindurch wurde eben diese Religion durch seine ersten Schüler und Freunde in einem großen Theil des Römischen Reichs, unter starken Hindernißen, durch mündliche Lehren und durch Schriften, glücklich ausgebreitet, behielt noch beynahe ihre ganze erste Einfalt und wohlthätige Natur bey, und bekam Lehrer, die nicht sowohl gelehrt als gottseelig waren. Aber in den nächsten hundert Jahren kamen andere, die mit Philosophie und Witz ausgerüstet, dem Christenthum die Gestalt eines scharfsinnigen Lehrgebäudes zu geben versuchten: nicht ohne Beförderung einer gründlichen Wißenschaft, und geschickten Vertheidigung der christlichen Religion; aber auch nicht ohne Zumischung gekünstelter Einfälle, und in Verbindung mit einer neuen ersonnenen Strenge der Sittenlehre. Die Lehrer dieser Religion erlangten noch mehr Ansehen; die Bemühungen sie zu verfälschen, wurden häuffiger; aber ihr Fortgang unter den Menschen war unter immer gleichen Schwierigkeiten doch beständig sehr beträchtlich, und augenscheinlich beßernd. Endlich hatte es auch in den lezten siebenzig Jahren dieses Zeitraums noch nicht das Ansehen, daß diese Religion auf eine sehr merkliche oder schädliche Art von ihren Bekennern

nern verändert werden würde. Zwar überhäuffte man die Schriften, welche ihre sicherste Quelle ausmachten, immer mehr mit willkührlichen Deutungen; in ihren gelehrten Vortrag wurden noch mehr Spizfindigkeiten gebracht; ihre Lehrer, deren Gewalt zunahm, schienen öfters Gesezgeber vorzustellen; die geistige Religion fieng an in Cärimonien zu zerfließen, und mußte sich zu Wortgezänke mißbrauchen laßen; ihre Freunde aber lebten nicht selten weit anders als sie glaubten. Doch auf der andern Seite war es auch noch nicht erlaubt, den Christen Lehren aufzudringen, welche nicht vollkommen erweislich Jesu und seinen Aposteln zugehörten; ihre Schriften, aus welchen man dieses beurtheilte, wurden mit vielerley nüzlichem Fleiße bearbeitet und gebraucht; an dieselben sich zu halten, blieb das Vorrecht der Christen und ihrer Lehrer, auch mitten unter überflüßigen oder fehlerhaften Streitigkeiten; eben dieselben mit einer noch wenig verlezten christlichen Freyheit schränkten die anwachsende Macht der Lehrer ein; und von dem Verfall der Sitten, in welchen die Christen bisweilen geriethen, zog sie manches sehr geschwind unter den heilsam starken Einfluß ihrer Religion zurück. Dem ohngeachtet zeigte es sich gegen das Ende dieses Zeitraums, daß die Christen, wenn sie ihren Glauben rein und auch würksam erhalten wollten, sich vor nichts so sehr als vor den Reizungen eines blühenden und sichern Wohlstandes, vor der Neigung zu sinnlichen Vorstellungen der Religionsbegriffe, und vor einer ungebundenen Herrschaft ihrer Lehrer in Acht zu nehmen hätten: und der folgende Zeitraum bewieß es zum Unglück der christlichen Religion und ihrer Anhänger, wie groß und wachsam diese ihre Besorgniß immer hätte seyn sollen.

Ende des vierten Theils
und
des ersten Zeitraums.

Register
über die
ersten vier Theile.

Die Klammern ( ) zeigen die zweyte Ausgabe des Theils an.

A.

Abendmahl Jesu, Stiftung deßelben I, 425. (433) seine Nahmen II, 341. (340) Gebrauch deßelben III, 28. Vergleichung deßelben mit einem Opfer III, 220. Meinung des Origenes davon IV, 70. Genuß deßelben von Kindern 218. ob Waßer in demselben zu gebrauchen sey? 275.
Aberglauben, vor demselben warnt die Kirchengeschichte I, 60. (61)
Abgarus, sein Briefwechsel mit Jesu II, 32.
Abgefallene unter den Christen, und ihre Gattungen IV, 215. Streit über dieselben 282 fg. Cyprians Buch von denselben 295.
Abgötterey, was zu derselben gerechnet werden müsse? III, 353.
Adrianus, seine Regierung II, 348. beschüzt die Christen II, 373. (372)
Aeltesten unter den Christen, ihr Ursprung II, 111.
Aeonen der Gnostiker II, 305. 360. (359)
Agapen, Beschreibung derselben III, 339.
Akoluthen, christliche Kirchenbedienten IV, 22.
Alcibiades, ein Ascet III, 136.
Alexander Severus, seine Regierung und Gesinnung gegen die Christen IV, 5 fg.
Alexander, Bischof von Jerusalem, seine Geschichte IV, 206.
Alexander, Nat. sein Werk über die Kirchengeschichte I, 240. (244)
Alexandrien, theologische Schule daselbst III, 183.
Allegorische Erklärungsart der heil. Schrift beym Alexandr. Clemens III, 253. 261. 283. 287 fg. beym Origenes IV, 58 fg. 67. 74. 81. Grundsäze derselben 83 fg.
Allmosengeben, Empfehlung deßelben IV, 261.
Allmosenpfleger zu Jerusalem II, 85.
Aloger, Geschichte dieser Parthey III, 175.
Ambrosius, ein Freund des Origenes IV, 32. 45. 94.
Ammonius Saccas, und seine philosophische Parthey III, 289.

Ammonius, ein christl. Lehrer IV, 160.
Anagogischer Verstand der heil. Schrift I, 87.
Anatolius, von Alexandrien, seine Schriften IV, 442.
Andreas, Geschichte dieses Apostels II, 136.
Anicetus, Bischof zu Rom III, 55. (56)
Antichrist, Meinung der Christen von demselben III, 313. IV, 157.
Antiochien, Gemeine der Christen daselbst I, 113.
Antiochenische Kirchenversammlungen IV, 396 fg.
Antoninus Pius, seine Regierung III, 11. er schüzt die Christen 144 fg.
Antonius, ein Einsiedler IV, 199.
Apelles, seine Lehrsäze II, 414. (413)
Apion, Vertheidigung der jüdischen Geschichte wider denselben II, 257.
Apollinaris, seine Schuzschrift für die Christen III, 118.
Apollonius von Tyana, seine Geschichte II, 263.
Apollonius, ein christlicher Märtyrer III, 168.
Apostel Jesu, ihr Beruf und ihre Bestimmung II, 36. ihre Eigenschaften 39. empfangen die Gaben des heil. Geistes 75. ihre Arbeiten 78 fg. 118 fg. ihre Kirchengeseze 127 fg. ob sie alle Märtyrer gewesen sind? 139. ihre Geseze 141. ihre Art die christl. Religion auszubreiten 179. Abschriften ihrer Bücher III, 394.
Apostolische Geschichte des Neuen Bundes I, 140. (141)
— — Väter II, 267.
Apostolisches Glaubensbekenntniß, Nachricht davon II, 123.
Aquila, seine Uebersezung des A. Testam. II, 408. (407)
Aristides, seine Schuzschrift für die Christen II, 374. (373)
Arnobius, deßen Geschichte und Meinungen IV, 445 fg.
Arnold, G. veranlaßt eine Verbeßerung der Methode in der Kirchengeschichte I, 176. (178)
Artemon, oder Artemas, seine Lehrsäze III, 175.
Asceten unter den Christen III, 132.
Atheisten, daß die Christen keine sind III, 121.
Athenagoras, seine Geschichte und Schriften III, 119 fg.
Auferstehung Jesu, ihre Glaubwürdigkeit II, 60.
— — der Todten, bewiesen vom Justinus III, 46. Schrift des Athenagoras von derselben 127. bewiesen vom Theophilus 139. vom Tertullianus 408. vom Origenes IV, 137.
Augustus, seine Regierung I, 361. (369)
Aurelianus, seine Regierung IV, 342.
Auserwählte des Manes IV, 419.

Auslegungen der h. Schrift, ihre Abstammung I, 107. (108) Verdienste des Origenes um dieselbe IV, 50.

B.

Babylas, Bischof von Antiochien, sein Märtyrertodt IV, 207.
Bardesanes, seine Lehrsätze III, 169.
Barnabas, seine Geschichte, und sein Brief II, 272.
Baronius, C. seine Jahrbücher der Kirchengeschichte I, 225. (229)
Basilides, ein spanischer Bischof IV, 293.
Basilides, Geschichte dieses Irrlehrers II, 352. (351)
Basnage, J. und S. ihre Werke über die Kirchengeschichte I, 219. (223)
Baumgartens, S. J. Verdienste um die Kirchengeschichte I, 198. (201)
Beausobre, sein Werk über die Manichäische Geschichte IV, 404.
Bekenntniß oder Beichte der Sünden IV, 319.
Beryllus von Bostra, seine Lehrsätze IV, 36.
Betrügereyen, heilige oder fromme II, 405. (404)
Bettaufe der Christen IV, 303.
Bischof, erste Bedeutung des Worts II, 120. einen allgemeinen giebt es nicht IV, 332.
Bischöfe, erste zu Jerusalem und Rom II, 233. ihr wachsendes Ansehen 343. (342) III, 244 fg. IV, 238. 269. heißen Hohepriester 359. die eigentlichen Lehrer der Christen IV, 19.
Blondel, D. erläutert die Kirchengeschichte I, 213. (216)
Bluttaufe, Begrif und Kraft derselben III, 359. IV, 134. 258.
Böhmer, J. H. seine Verdienste um das Kirchenrecht I, 89. (90)
Boßuet, J. B. seine Methode in der Kirchengeschichte I, 239. f. (243)
Briefe der Apostel 191 fg. 219. 296.
Britannien, wenn das Christenthum dahin gekommen? III, 198.
Büßende unter den Christen, Aeltester für dieselben IV, 318.

C.

Cärimonien in der Religion Jesu I, 425. (433)
Cajus, Brief Johannis an denselben II, 300.
Cajus, ein Römischer Aeltester, seine Schriften III, 426 fg.
Calixtus, G. seine Einsichten in die Kirchengeschichte I, 170. (171)
Canon des Neuen, Testaments II, 301.
Canones der Apostel II, 132.
Canonisches Recht, Nutzen der Kirchengeschichte für daßelbe I, 87. (88)
Caracalla, seine Regierung IV, 4.
Carpocrates, Geschichte desselben II, 355. (354)

Catechoten, oder Catechisten unter den Christen IV, 24.
Catechumenen, Nachricht von denselben III, 185 fg. IV, 370.
Celsus, Auszug seines Buchs wider die Christen II, 379 fg. (378) Werk des Origenes wider ihn im Auszuge IV, 93 fg. ob er ein Epicureer gewesen? 94.
Centurien, Magdeburgische I, 162. (163)
Cerdo, Geschichte deßelben II, 411. (410)
Cerinthus, seine Geschichte II, 304.
Charakter in der Kirchengeschichte I, 280. (284)
Chiliasmus, Geschichte deßelben unter den Christen II, 310. III, 41. 229. 231. 427. IV, 183.
Christen, lernen die Rechte aus der Kirchengeschichte I, 64. Geschichte ihres Nahmens II, 105. wie viel sie Hauptverfolgungen von den Heyden erlitten haben? 227. drängen sich zum Märtyrertode 377. (376) warum sie von den Heyden verfolgt worden sind? 224. III, 90 fg. heydnische Beschuldigungen gegen dieselben 121. ihre priesterliche Rechte 383. verdorbene Sitten derselben IV, 192. ihr Abfall von ihrer Religion 211 fg.
Christoph, großer, Fabel von demselben IV, 211.
Christliche Religion und Kirche, ihr neuerer Zustand I, 3 fg.
Christliche Religion, ihre neuern Feinde I, 11. Streitigkeiten über dieselbe, und Mittel sie beyzulegen 16 fg. ihre Geschichte hilft diese Händel vermindern und entscheiden 34 fg. Begriff ihrer Geschichte 50 fg. Gebrauch und Nutzen dieser Geschichte 54 fg. Ueberzeugung von ihrer Wahrheit durch die Geschichte 58. ihre Ausbreitung unter Juden und Heyden II, 18. 81. 104. Schriften in denen sie aufbewahrt wurde 182. ihre Würkungen 215. ihre Schicksale in den ersten hundert Jahren III, 3 fg. geheime Lehren derselben vom Clemens vorgetragen 259 fg.
Christus, wird vom Cerinthus von Jesu unterschieden II, 305. ingleichen vom Valentinus 364. (362) Uneinigkeit über die Zeit seiner Geburt III, 265. wird vor einen bloßen Menschen ausgegeben III, 171. IV, 396.
Claude, J. seine Werke über die Kirchengeschichte I, 215. (218)
Claudius, seine Regierung II, 106.
Clemens von Rom, ein christlicher Lehrer II, 267. seine Schriften 268. 128.
Clemens, Fl. ein Christ II, 278.

Clemens von Alexandrien, Geschichte und Schriften deßelben III, 250 fg.
Clericus, J. seine Schriften über die Kirchengeschichte I, 249. (253)
Clerus, sein Unterscheid von den Layen III, 388.
Coccejaner, ihre Behandlung der Kirchengeschichte I, 216. (220)
Commodianus, schrieb ein Gedicht von dem Christenthum IV, 440 fg.
Constantinus, wird zum Kayser ausgerufen: seine Regierung bestimmt einen neuen Zeitraum der Kirchengeschichte IV, 484.
Constantius, Chlorus IV, 468. begünstiget die Christen 483.
Constitutionen der Apostel II, 127.
Corinth, Briefe Pauli an die dortigen Christen II, 193.
Cornelius, Bischof zu Rom, sein Todt IV, 220.
Cramer, J. A. seine Abhandlungen über die christl. Kirchengeschichte I, 206. (208)
Critische Bemühungen um den Text der heil. Schrift IV, 43 fg.
Cyprianus, Bischof von Carthago, sein Leben und seine Schriften IV, 234.
Cyprians, E. S. Geschichte des Pabstthums I, 71. (72)
— — Kenntniß der Kirchengeschichte I, 187. (189)

D.

Dämonen, Meinungen der Christen von denselben III, 32. 101. 124. 334 f. IV, 105. 118. 135. von ihrer Vertreibung aus den Besessenen 381. 383. 388.
Dalläus, J. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I, 212. (215)
Decius verfolgt die Christen IV, 191.
Demetrius verfolgt den Origenes IV, 33.
Diaconi bey den Christen II, 85. III, 28. IV, 19.
Diaconißinnen der Christen II, 330. IV, 19.
Diocletianus, römischer Kayser, seine Mitregenten IV, 468. Christenverfolgungen unter demselben 470. 474. 479.
Dionysius, Bischof von Corinth III, 166.
Dionysius, Bischof zu Alexandrien, seine Geschichte und seine Schriften IV, 169. seine Leiden 171. 176. Beschuldigung gegen seine Lehre 173. unterdrückt den Chiliasmus in Aegypten 185. mildert den Streit über die Ketzertaufe 336.
Dionysius, Bischof von Paris IV, 205.
Dodwell, H. seine Abhandlungen über die Schriften des Cyprianus IV, 281. seine Schriften über die Wundergaben der ersten Christen 382.

Domitianus, seine Regierung II, 260. er verfolgt die Christen 277.
Donnernde Legion untersucht III, 145. (146)
Dositheus, seine Geschichte II, 243.
Dreyheit oder Dreyeinigkeit in Gott, s. Trias. Erklärung dieser Lehre vom Tertullianus III, 403. vom Origenes IV, 78. 125. bestritten vom Noetus 163. vom Sabellius 165. Buch des Novatianus von derselben IV, 304.

E.

Ebioniten, Geschichte dieser Parthey II, 319.
Ehe, zweyte, Gedanken des Montanus von derselben III, 65. (66) 125. 365 fg. 381. 383.
Eheloser Stand unter den Christen, bringt große Mißbräuche hervor IV, 270 fg. 279 fg. Empfehlung desselben 430.
Einheit der Kirche, Cyprians Grundsäze und Buch davon IV, 314.
Einsiedler unter den Christen IV, 199.
Eklektische Sekte von Philosophen III, 291.
Elcesaiten, Nachricht von dieser Parthey IV, 38.
Elpistiker, wer sie gewesen sind? II, 323.
Engländer, ihre Verdienste um die christl. Kirchengeschichte I, 215. (218) 221. (224)
Enkratiten, Begriff von ihnen III, 164.
Epiktetus, Nachricht von demselben II, 324. ob er christliche Lehrsäze gebraucht habe III, 76. sein Urtheil von den Christen 78.
Ernesti, J. A. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I, 201. (203) seine Erklärung der Sprachengabe der Apostel II, 76.
Evagrius, seine Kirchengeschichte I, 149. (150)
Evangelische Geschichte des N. Bundes I, 140 fg. (141)
— — — — des Matthäus, und der übrigen II, 188. 209 fg. des Johannes 295.
Evangelische, ihre Bemühungen in der Kirchengeschichte I, 161 fg. (162)
Eusebius, seine Verdienste um die christliche Kirchengeschichte I, 143. (144)
Exorcisten der alten Kirche IV, 22.

F.

Fabianus, Bischof zu Rom, sein Märtyrertodt IV, 204.
Fasten der ersten Christen III, 53. (54) 63. (64) 389. zum Andenken des Todes Jesu IV, 179.
Febronius, J. sein Gebrauch der Kirchengesch. I, 247. (251. wo aber die Nachricht vom Morelli wegzustreichen ist.)
Felicissimus, seine Geschichte und Spaltung IV, 299.

Feste

Feste der ersten Christen II, 143. III, 29. 51. (52) 364. IV, 105.
Finsterniß zur Zeit des Todes Christi IV, 150.
— — Reich derselben IV, 410.
Firmilianus, sein Antheil an dem Streite über die Ketzertaufe IV, 324.
Flacius, M. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I, 162. (163)
Fleury, Cl. seine Kirchengeschichte I, 243. 247.
Flucht bey Verfolgungen den Christen verboten III, 380. angerathen von ihren Lehrern IV, 197.
Franzosen, ihre Verdienste um die christl. Kirchengeschichte I, 237. (239)
Freyheit bey der Untersuchung der Kirchengeschichte I, 260. (264)
— — des Menschen in Ansehung des Guten und Bösen III, 225.
Frömmigkeit befördert durch die Kirchengeschichte I, 59.

G.

Gaben, freywillige, der ersten Christen I, 267.
Galenus, Nachricht von demselben III, 87.
Galerius, römischer Kayser, ein Christenfeind IV, 468. bewegt den Diocletianus zur Christenverfolgung 477.
Gallien, Ausbreitung des Christenthums daselbst III, 197. IV, 205.
Gallus verfolgt die Christen IV, 220.
Gebet, Vorschriften darüber III, 347. IV, 125 fg. 131.
Gebräuche des Gottesdienstes aus der Kirchengeschichte beurtheilt I, 66. Schriftsteller über dieselben 231. (235)
Geduld, Buch zur Empfehlung derselben III, 371. IV, 263.
Geist, heiliger, Gaben deßelben II, 75.
Gelehrsamkeit, Zustand derselben zur Zeit Christi I, 386. (394)
Gelehrte, brauchen alle die christl. Kirchengeschichte I, 74. (75)
Germanien, Christenthum daselbst III, 197.
Gesichter, göttliche, des Cyprianus IV, 294. des Gregorius Thavmat. 355. und anderer 390.
Geschichte, Hauptheile derselben I, 45 fg.
— — politische, mit der Kirchengeschichte verbunden I, 31. (82)
— — gelehrte, ihr Zusammenhang mit der christl. Kirchengesch. I, 83. (84)
— — der christl. Kirche, wird verfälscht I, 153. (154)
Geschichtschreiber der christlichen Religion I, 135. (136)
Geschlechtsregister Jesu, Unterscheid deßelben beym Matthäus und Lucas IV, 146.
Gestirne, den Heyden zur

Verehrung gegeben III, 279. Gedanken des Origenes über dieselben IV, 102.
Glaube der Christen vertheidigt IV, 96. Gründe desselben erörtert vom Origenes 110.
Glaubensbekenntniß, apostolisches II, 123. des Irenäus III, 196. beym Origenes IV, 112. des Gregorius Thavmaturgus 356.
Glaubenslehre, systematische, Geschichte derselben I, 115. (116)
Gnostische Philosophie und ketzerische Partheyen II, 308 fg. 349. (348) ihr Unterscheid von der wahren christl. Religion II, 370. (369) widerlegt vom Irenäus III, 194.
Gnostische Abhandlungen über die christliche Religion III, 258.
Götter, warum sie von den Christen nicht verehrt werden? III, 332. Schrift des Cyprianus wider ihre Verehrung IV, 247.
Gottesdienst der Christen, Beschreibung deßelben II, 81. 330. III, 27. 337. 373. Versammlungshäuser zu demselben IV, 17.
Gregorius Thavmaturgus, seine Geschichte, Wunder und Schriften IV, 351 fg.
Griechen, ein Nahme der Heiden III, 44. (43)

H.

Hagedorn, C. L. von, sein Lob I, 42.
Harmonius, Verfaßer geistlicher Lieder III, 170.
Hebräer, Brief Pauli an dieselben II, 104. Urtheil des Origenes von demselben IV, 91.
Hegesippus, ein Kirchengeschichtschreiber I, 142. (143) III, 165.
Heiden, ihre Gesinnung gegen die christl. Religion III, 5. welche Christen gewesen seyn sollen? 25.
Heilige, Lebensbeschreibungen derselben I, 233. (237) ihre Fürbitte IV, 106.
Heilungen, wunderthätige IV, 389.
Heimlichkeiten des Christenthums beym alexandr. Clemens III, 259 fg. beym Origenes IV, 96. 104. Begriff von denselben 372 fg.
Heinsius, seine Kirchengeschichte I, 207. (210)
Heliogabalus, seine Gesinnung gegen die Christen IV, 5.
Hermas, der Hirte deßelben II, 273.
Hermias, seine Schrift wider die heidnischen Philosophen III, 144.
Hermogenes, seine Lehrsäze III, 181. Schrift des Tertullians wider ihn 405.
Hesychius, ob er ein aegyptischer Bischof? IV, 438.
Heumann, C. A. seine Einsichten in die Kirchengesch. I, 188. (190)
Hexapla des Origenes IV, 45.
Hierax, oder Hierakas, seine Geschichte IV, 422.

Hiero-

Hieronymus, seine Arbeiten in der Kirchengeschichte I, 151. (152)
Hiob C. XIX, 25. II, 269.
Hippolytus, seine Geschichte und Schriften IV, 153.
Höllenstrafen, ihre Ewigkeit verwirft Origenes IV, 101. Feuer derselben, erklärt vom Origenes 115.
Homilien der ersten christl. Lehrer IV, 19. 80.
Hottingers, J. H. Werk über die Kirchengesch. I, 218. (221)

J.

Jacobus der ältere, seine Geschichte II, 106.
Jacobus der jüngere, seine Geschichte und sein Brief II, 219.
Jahrbuch des ersten Zeitraums der christlichen Kirchengesch. I, 321 fg. (327)
Jerusalem, christliche Gemeine daselbst II, 81. wie lange die Apostel daselbst geblieben? 121. Flucht der Christen aus dieser Stadt 247. Belagerung und Eroberung derselben 249.
Jesus, seine Geburt und Jugend I, 400. (408) Anfang seines Lehramtes 410. (418) Abriß seiner Lehre 415. (424) Vermuthungsgründe für die Wahrheit seiner Lehre II, 4 fg. Beweise für eben dieselbe 8 fg. seine Lehrart 14 fg. Ausbreitung seiner Lehre 18. sein Ruf unter den Heyden 32. seine siebzig Jünger 48. stiftet die christl. Kirche 49. sein Leiden, Sterben und Auferstehung 54. Zuverläßigkeit seiner Geschichte 67. ob die Apostel einerley Religion mit der seinigen gelehrt haben? 185. Verfälschung seiner Geschichte und Lehre durch den Celsus II, 381. (380) seine Gottheit leugnet zuerst Theodotus III, 171. Vorstellung des Ammonius Saccas von demselben 296. wird vom Origenes vertheidigt IV, 97 fg. von seinem Geschlechtsregister 146.
Ignatius, Bischof von Antiochien, seine Geschichte II, 336. Briefe deßelben 339. (338)
Jochanan, Verfaßer der Gemara IV, 351.
Johannes, Erklärung seiner Offenbarung I, 111. (112) seine Geschichte II, 279. seine Schriften 282. sein Todt 325. Auslegung seiner Evang. Geschichte vom Origenes IV, 77. ob er Verfaßer der von ihm genannten Offenbarung sey? 187.
1 Br. Johan. V, 7. II, 297. IV, 328.
Josephus, Fl. sein Zeugniß von Christo II, 71. Beschreibung seiner Schriften 252 fg.
Irenäus, Geschichte deßelben III, 192. seine Schriften 194.

Italiäner, ihre Verdienste um die Kirchengeschichte I, 246. (250)
Ittig, Th. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I, 173. (175)
Juda der Heilige III, 13.
Judas Thaddäus, sein Brief II, 221.
Juden, ihr neuerer Zustand I, 9. Unruhen unter ihnen II, 216. ihr Krieg mit den Römern 246 fg. ihre Empörung unter dem Adrianus 397. (396) Spöttereyen des Celsus über ihre Geschichte und Religion 380. (379) ihre Verleumdungen gegen die Christen 395. (393) ihre Einwürfe gegen das Christenthum III, 39. aus ihren heiligen Schriften sollen die griechischen Philosophen viel geschöpft haben 274. Bestreitung derselben 371. IV, 249.
Jüdische Kirchengeschichte I, 49. Geschichte vom Josephus beschrieben II, 252 fg.
Jüdisches Volk, Zustand desselben zur Zeit der Geburt Christi I, 398. (397)
Julia Mammäa, ihre Neigung gegen die Christen IV, 6.
Julius Africanus, seine Geschichte und Schriften IV, 145.
Jungfrauen, eilftausend vermeinte IV, 10. von der Kleidung christlicher Jungfrauen 252. sonderbare Vertraulichkeit derselben mit Mannspersonen 270.
Jünger Jesu, siebzig II, 48.
Justinus der Märtyrer, seine Geschichte III, 17 fg. Auszug aus seiner ersten Schutzschrift 19 fg. sein Gespräch mit dem Tryphon 35. andere Schriften desselben 44. (43) 99. sein Todt 106.

K.

Kaiser, erster christlicher, ob solches Philippus gewesen? IV, 13.
Ketzer und Ketzergeschichte, Begriff davon II, 236.
— Werk des Irenäus wider dieselben III, 194. Schriften des Tertullianus wider sie 392 fg. Streit über die Gültigkeit ihrer Taufe IV, 321.
Kinder, ob sie sündlicher Natur sind? III, 268. genießen das heil. Abendmahl IV, 218.
Kindertaufe, erste Spuren derselben III, 202. vom Tertullianus getadelt 361.
Kirche, Bedeutung des Worts I, 47.
— — christliche, ihre Stiftung II, 49. von ihrer Einheit IV, 314. keine Seeligkeit außerhalb derselben 340.
Kirchen, verschiedene christliche I, 3 fgg.
Kirchenbedienten, niedere, der Christen IV, 20.
Kirchenbuße der Christen, und ihre Gebräuche III, 200. 369. 390 fg. IV, 316. 366.

Kirchengebäude, erste christliche IV, 15.
Kirchengeschichte, jüdische, ihr Inhalt I, 49.
Kirchengeschichte, christliche, Einleitung in dieselbe I, 3 fg. ihr Nutzen bey den Streitigkeiten über die Religion 34 fg. Begriff und Umfang derselben 45 fg. Gebrauch und Nutzen derselben 54 fg. ob sie einer Gattung von Gelehrten eigenthümlich verbleiben müße? 93. (94) ihre Quellen und Hülfsmittel 130. (131) Methode ihrer Untersuchung und ihres Vortrags 251. (253)
Kirchenrecht, Nutzen der Kirchengeschichte für daßselbe I, 88. (89) 126. (127)
Kirchenväter, ihre Beurtheilung aus der Kirchengesch. I, 125. (126) Schriftsteller von denselben I, 232. (236) Urtheil über einige derselben III, 49. 231. 283. ihre Art zu philosophiren 302 fg.
Kirchenverordnungen und Gesetze der Apostel II, 127.
Kirchenversammlungen, Ursprung derselben III, 243. Schriftsteller von denselben 249
Klugheit, befördert durch die christl. Kirchengeschichte I, 56 fg.
Kortholt, C. seine Werk über die Kirchengeschichte I, 171. (173)
Kreuz, Gebrauch des Zeichens deßelben III, 373.
Künste, abergläubische, vom Julius Africanus angegeben IV, 152.
Kyria, Brief Johannis an dieselbe II, 299.

L.

Landplagen, ob die Christen Schuld an denselben wären? IV, 259.
Latinität, kirchliche, vom Tertullianus und Cyprianus gebildet IV, 246.
Launoi, J. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I, 237. (241)
Laurentius, Geschichte seines Märtyrertodes IV, 228.
Layen, ihr Unterscheid vom Clerus III, 388.
Lehramt der Kirche, Nutzen der Kirchengeschichte für daßelbe I, 128. (129)
Lehrart, verschiedene, der Kirchenväter IV, 363.
Lehren des christlichen Glaubens, in wie ferne sie verborgen worden sind? IV, 374. 376.
Lehrer der Christen nach den Aposteln II, 111. 120. 233. ihr Ansehen steigt 343. (342) III, 59. (60) 388.
Licht, großes Reich deßelben und seine Geschichte IV, 410.
Longinus, Nachricht von demselben IV, 349.
Lucanus, oder Lucianus, seine Lehren II, 414. (413)
Lucas, seine evangelische und apostolische Geschichte II, 211.

Lucianus, ein Aeltester zu Antiochien, seine Schriften IV, 438 fg.
Lucianus, seine Spöttereyen über das Christenthum III, 82 fg.
Lucius, Bischof zu Rom, sein Märtyrertodt IV, 221.
Lügen, in wie fern es erlaubt sey IV, 138.

M.

Macrianus, ein Feind der Christen IV, 222.
Märtyrer, Bedeutung des Worts II, 229. (228) III, 157. 270. Anmerkungen über dieselben III, 92 fg. Ehrenbezeigungen, die ihnen erwiesen wurden 113. IV, 361 fg. Ermahnung zu ihrem Stande IV, 132. 257. ihr Blut hat große Kraft 136. ihre Empfehlungsschreiben für die abgefallenen Christen 283 fg.
Manes, seine Geschichte und Meinungen IV, 400. seine Lehrsäze 409 fg.
Mantel, philosophischer, Tertullians Schuzschrift für den seinigen III, 411.
Marcion, Geschichte deßelben II, 411. (410) Werk des Tertullianus wider denselben III, 397 fg.
Marcus, seine Evangelische Geschichte II, 209.
Marcus Aurelius, seine Regierung III, 73. ob er dem Christenthum hinderlich gewesen sey? 79. ob er die Christen verfolgt habe? 88.
Martern, gegen die Christen gebraucht II, 229. IV, 196.
Materie, ihre Ewigkeit vom Hermogenes behauptet III, 182.
Martialis, ein spanischer Bischof IV, 293.
Matthäus, Nachricht von seiner Evangelischen Geschichte II, 188. Erklärung seiner Geschichte vom Origenes IV, 69.
Matthäi C. XVI. v. 18. erklärt III, 391. IV, 72. 290.
Maximinus verfolgt die Christen IV, 3.
Melito, seine Schuzschrift für die Christen III, 115.
Menander, seine Geschichte II, 244.
Mensch, Freyheit deßelben III, 225. seine drey Theile 227.
Methodius, Geschichte und Schriften deßelben IV, 427.
Metropolitanen, ihr Ursprung III, 245.
Miltiades, seine Schuzschrift für die Christen III, 118.
Minucius Felix, und seine Geschichte III, 420 fg.
Mischna, Sammlung und Inhalt derselben III, 14.
Mönchsorden, Schriftsteller von denselben I, 234. (238)
Montanus und die Montanisten, ihre Geschichte III, 60. (61)
Moralische Lehren des Christenthums, ihre Geschichte I, 116. (117) S. auch Sittenlehre.

Moses, Erklärungsschriften des Origenes über deßen Bücher IV, 52. über das Erhabene in seiner Schöpfungsgeschichte 350.
Mosheims, J. L. Verdienste um die christl. Kirchengeschichte I, 191 fg. (193)

N.

Nachdenken über die Religion wird durch die Kirchengeschichte befördert I, 75. (76)
Nazaräer, Geschichte dieser Parthey II, 315.
Neid, Buch des Cyprianus von demselben IV, 265.
Nepos, ein Vertheidiger der Lehre vom tausendjährigen Reiche Christi IV, 183 fg.
Nero verfolgt die Christen II, 223.
Nerva, Regierung deßelben III, 321.
Nicephorus' Callisti, seine Kirchengeschichte I, 156. (158)
Nicolaiten, Geschichte derselben II, 312.
Noetus, Geschichte deßelben, und seiner Lehrsäze IV, 192.
Novatianische Händel, ihre Geschichte IV, 297 fg.
Novatianus, seine Geschichte und Streitigkeit IV, 302.
Novatus, seine Geschichte IV, 298.

O.

Offenbarung Johannis, Beschreibung derselben II, 282 fg. Erklärungsarten derselben I, 111. (112) II, 287 fg. verschiedene Urtheile der Christen über dieses Buch II, 291. III, 229. 428. IV, 187. 251.
Opfer, Bedeutung des Worts bey den ersten Christen III, 220 fg. IV, 267.
Ophiten, oder Ophianer, Beschreibung derselben II, 409. (408)
Ordnung des Vortrags der Kirchengeschichte I, 288. (293)
Origenes, sein Leben, seine Meinungen und Schriften III, 314. IV, 27 fg. ob er vom Christenthum abgefallen sey? 34. seine Verdienste und Fehler 39 fg. Ausgaben seiner Werke 141. Schriftsteller von ihm 142. sein Unterricht vom Gregorius Thavmat. gepriesen 352 fg. Lobrede auf ihn 365. Streitigkeiten über seine Meinungen 424 fg. Schutzschrift für denselben vom Pamphilus 432.
Orosius, P. seine Geschichte I, 153. (154)
Osterlamm und Osterfest der ersten Christen III, 51 fg. (52)
Osterbriefe des alexandrin. Dionysius IV, 180.
Osterzirkel des Hippolytus IV, 155.

P.

Palästina, Besuchung der heiligen Oerter daselbst IV, 206.
Pamphilus, Geschichte und Schriften deßelben IV, 432.

Pantänus, Nachricht von demselben III, 191.
Papa, ein allgemeiner Nahme der Bischöfe IV, 91. 274.
Papias, Nachricht von demselben II, 346. (345)
Parabolani, ihr Ursprung IV, 172.
Parakletus, Montanus giebt sich vor denselben aus III, 61. (62)
Pascha, erste Streitigkeit darüber III, 50. (51) 56. (57) zweyter Streit 237.
Patriarchen der Juden II, 376. 396. (375. 395)
Paulus, des Apostels, Bekehrung II, 92. seine übrige Geschichte 109. 118 fg. 159 fg. seine Rede zu Athen 162. sein Aufenthalt zu Corinth 165. zu Ephesus 166. seine Gefangenschaft 173. seine Briefe 191 fg. sein Todt 230.
Paulus von Theben, der erste christliche Einsiedler IV, 198 fg.
Paulus von Samosata, seine Geschichte und Lehrsäze IV, 392 fg.
Peregrinus, Geschichte desselben unter den Christen III, 82.
Perioden der christl. Kirchengeschichte beschrieben I, 294 fg. (299)
Perpetua und Felicitas, ihre Hinrichtung III, 315.
Personen in der Gottheit, vom Praxeas verworfen III, 178.
Pertinax, seine Regierung III, 168.
Pertsch, J. G. sein Werk über die christl. Kirchengesch. I, 90. (91)
Petrus, des Apostels, Rede II, 78. seine Geschichte 118. 148 fg. ob er Bischof zu Antiochien? 119. ob er Bischof zu Rom, und das Oberhaupt aller christlichen Gemeinen gewesen sey? 150 fg. 232 fg. ob und wenn er zu Rom gewesen? 154. seine Briefe 212. sein Todt 230.
Pfaff, C. M. seine Verdienste um das Kirchenrecht I, 126. (127) und um die Kirchengeschichte 197. (199) III, 235 fg.
Philippus, seine Neigung gegen die Christen IV, 12 fg.
Philo von Alexandrien II, 100.
Philosophie der Heyden zur Zeit der Geburt Christi I, 372. (380)
— — morgenländische und gnostische II, 306.
— — platonische, mit dem Christenthum vereinigt III, 33. 123.
— — ein Nahme der christlichen Religion III, 115.
— — griechische, nothwendig zur Kenntniß des Christenthums III, 263. 280.
— — des Ammonius Saccas III, 292. der christlichen Lehrer 302 fg.
Philostorgius, seine Kirchengeschichte I, 148. (149)
Pierius, sein Leben und seine Verdienste IV, 424.

Pilatus, Pont. sein Bericht von Christo II, 69. seine Geschichte 97.
Platonische Begriffe in das Christenthum gebracht III, 33. 304 fg.
Plinius der jüngere, sein Schreiben an den Trajanus II, 328.
Plotinus, ein eklektischer Philosoph IV, 343.
Plutarchus, Nachricht von ihm II, 322.
Polemik, Gebrauch der Kirchengeschichte bey derselben III, 116. (118)
Polycarpus, Bisch. zu Smyrna III, 55. (56) fg. seine Hinrichtung 108.
Polycrates, Bischof zu Ephesus III, 238.
Porphyrius, Geschichte dieses Philosophen IV, 343.
Potamiäna, ihr Märtyrertodt III, 315.
Potamo, seine Philosophie III, 292.
Pothinus, sein Märtyrertodt III, 154.
Pragmatische Erzählung der Kirchengeschichte, was sie sey? I, 264 fg. (268)
Praxeas, seine Lehre von Gott III, 177. Werk des Tertullians wider ihn 403.
Predigten, Gebrauch der Kirchengeschichte in denselben I, 72. (73)
Priesterliche Rechte der Christen III, 383.
Protestanten, ihr eigenthümlicher Gebrauch der christl. Kirchengesch. I, 67. (68)
— — ihr Kirchenrecht I, 88. (89)
Protestantische Religion und Kirche, ihr Abriß I, 3 fg.
Psalmen, Erklärung derselben vom Origenes IV, 56.
Pythagoras, wird von den Heyden Christo entgegengestellt IV, 347.

Q.

Quadratus, seine Schutzschrift für die Christen II, 374. (373)
Quellen und Hülfsmittel der Kirchengeschichte I, 130 fg. (131)

R.

Rechenberg, A. seine Arbeiten über die Kirchengeschichte I, 172. (174)
Rechtsgelehrsamkeit, Licht das sie aus der Kirchengeschichte empfängt I, 85.
Reformirte, ihre Bemühungen in der Kirchengeschichte I, 209. (212)
Reich Christi auf der Welt, Geschichte dieser Lehre II, 310. 346. (345) III, 41. (40) 225. 231. 427. IV, 183.
Reinigung der Christen nach dem Tode III, 278.
Religion Jesu, ihr Abriß I, 415. (424) ihre Schicksale in den ersten hundert Jahren III, 3 fg.
Religion, freye Untersuchung derselben durch die Kirchengeschichte erleichtert I, 75. (76)
— — Zustand derselben zur Zeit der Geburt Christi I, 367 fg. 375.
— — neuerer Zustand derselben I, 3 fg.

Religion, Ursachen der Uneinigkeit über dieselbe I, 14 fg.
— — Vorschläge zur Beylegung der Streitigkeiten über dieselbe I, 19 fg.
Religionsgeschichte, christliche, ihr Begriff I, 50.
Ritter, J. D. sein Lob I, 91. (92)
Rom, Brief Pauli an die Gemeine daselbst II, 199.
Römische Gemeine, erste Bischöfe derselben II, 231. Urtheil des Irenäus von ihrem Ansehen III, 211.
Römische Kirche, Abriß derselben I, 5 fg.
Römischcatholische, ihre Bemühungen in der Kirchengeschichte I, 223. (227)
Römisches Reich, deßen Zustand zur Zeit der Geburt Christi I, 361. (368)
Rufinus, seine Kirchengeschichte I, 151. (152)

S.

Sabellius, seine Lehre und Parthey IV, 165.
Sacrament, Gebrauch des Worts bey den Christen III, 373. 376.
Sagittarius, C. sein Werk von den Kirchenschriftstellern I, 138. (139)
Salomons Hohes Lied, deßen Erklärung I, 110. (111) ausgelegt vom Origenes IV, 64. deßen Prediger erklärt 378.
Samariter, ihr Zustand zur Zeit Christi I, 398. (407)
Sarpi, P. seine Freymüthigkeit in der Kirchengeschichte I, 235. (239)
Saturninus, seine Geschichte II, 350. (349)
Schauspiele, Tertullians Urtheil von denselben III, 351. Cyprians Gedanken darüber IV, 268.
Schläfer, heilige sieben, ihre Geschichte IV, 209.
Schmuck, weiblicher, den Christen verboten III, 378.
Schriften, heilige der Christen, ihre Auslegung I, 106. (107) Ursprung derselben II, 182. ihre Eigenschaften, und Inhalt 185. Ueberseßungen derselben 408. (407) Verfälschung derselben durch die Ketzer 414. (413) Verzeichniß derselben beym Melito III, 117. beym Cajus 427. Verfahren der Christen bey denselben 429 fg. Verdienste des Origenes um dieselben IV, 43. seine Gedanken von denselben 91 fg. Beweis ihres göttlichen Ursprungs 121. Urtheil des Manes über dieselben 415.
— — untergeschobene, bey den Christen II, 399. (398) Quellen aus welchen sie floßen 403. (402)
Schulen unter den Christen III, 188 fg.
Schutzschriften der Christen II, 374. (373) III, 19 fg. 100. 115. 120. 327. 420. Würkungen derselben 105.
Seckendorf, V. L. Freyherr von, seine Reformationsgeschichte I, 186. (188)
Seele, ihr Zeugniß für das Chri-

Christenthum III, 346. Gedanken des Tertullianus über dieselbe 409. Meinung des Origenes von derselben IV, 114. 116 fg.
Seeligkeit jener Welt erklärt vom Origenes I, 116.
Semlers, J. S. Verdienste um die christl. Kirchengeschichte I, 202. (205)
Seneca, ob er christliche Lehrsäze genüzt habe? III, 77.
Severus, Sept. seine Regierung III, 308. er verfolgt die Christen 311.
Seuche, Verhalten der Christen bey derselben IV, 255.
Sibyllinische Weißagungen II, 401. (400)
Simon Magus, seine Geschichte II, 89. 235.
Sittenlehre Jesu I, 429. (437) des alexandr. Clemens III, 254. der Kirchenväter überhaupt 416 fg.
Sixtus II. Röm. Bischof, seine Geschichte IV, 225.
Socrates, Beschreibung seiner Kirchengeschichte I, 146. (147)
Soldatenkranz, ob er von einem Christen getragen werden darf? III, 373.
Soldatenstand, Denkungsart der Christen darüber III, 375. IV, 107. daraus entlehnte Wörter bey den Christen 376.
Sonntag, Stiftung und Geschichte deßelben II, 143. Begehung deßelben III, 29.
Sozomenus, H. Nachricht von seiner Kirchengeschichte I, 147. (148)
Spanheims, F. Werk über die Kirchengesch. I, 218. (222)
Sprachkenntniß der Apostel II, 76.
Staatsrecht, allgemeines geistliches, aus der Kirchengesch. geschöpft I, 86. (87)
Stephanus, sein Märtyrertodt II, 86.
— — Bischof zu Rom, sein Streit über die Ketzertaufe IV, 324. wird vom Firmilianus widerlegt 335.
Stoiker, ob sie Nachahmer der Christen gewesen sind? III, 76 fg.
Stoische Grundsäze des alexandr. Clemens III, 255 fg.
Streitigkeiten der Christen zu Antiochien II, 113.
Stufen der Kirchenbuße IV, 368.
Sulpicius Severus, sein Werk über die Kirchengeschichte I, 152. (153)
Susanna, Vertheidigung ihrer Geschichte vom Origenes IV. 90. Einwürfe des Africanus gegen dieselbe 146.
Symbolische Schriften, ihre Beurtheilung aus der Kirchengeschichte I, 121. (122)
Symbolum, apostolisches, II, 123.
Symmachus, seine Uebersezung des A. Test. II, 408. (407)
Syrische Uebersezung des N. Test. II, 408. (407)
System, theologisches, seine Entstehung I, 101. (102)
— — — seine Geschichte I, 112. (113)

T.

Tacitus, ein Geschichtschreiber II, 262.
Tatianus, seine Geschichte III, 159. seine Schrift gegen die Heyden 160.
Taufe der Christen, ihre Stiftung I, 425. (433) ihr Gebrauch III, 27. Gebräuche und Fragen bey derselben 356 fg. wer sie ertheilen könne? 359 fg. ob sie den Kindern erst am achten Tage ertheilt werden müsse? IV, 276. der Ketzer, Streit darüber 321.
Taufpathen, erste Meldung derselben III, 363.
Tertullianus, ein Montanist III, 71. 72. seine Geschichte 317 fg. seine Schriften 327 fg. Ausgaben seiner Schriften 413 fg.
Teufelsbeschwörer. S. Exorcisten.
Theodoretus, Beurtheilung seiner Kirchengeschichte I, 147. (149)
Theodorus, sein Werk über die Kirchengeschichte I, 149. (150)
Theodotion, seine Uebersezung des A. Test. II, 408. (407)
Theodotus, seine Meinungen III, 171.
Theognostus, Nachricht von ihm IV, 425.
Theologen, ob sie allein die Kirchengeschichte lehren und schreiben sollen? I, 91. (92)
— — Brauchbarkeit der christl. Kirchengeschichte für dieselben I, 196. (97)
Theologie, ihre Geschichte und Veränderungen I, 98. (99)
— — prophetische I, 104. (105)
Theophilus von Antiochien, seine Geschichte und Schriften III, 138 fg.
Therapeuten, wer sie gewesen sind? II, 102.
Thomasius, C. veranlaßt die verbeßerte Bearbeitung der Kirchengeschichte I, 175. (177)
Thürhüter der christlichen Gemeinen IV, 25.
Tiberius, seine Regierung II, 96.
Tibet, Ueberbleibsale des Manichäismus daselbst IV, 405.
Tillemont, S. le N. de, Werk über die Kirchengeschichte I, 242. (246)
Timotheus, ein Schüler Pauli II, 197. 207.
Titus, seine Regierung II, 259.
Titus, ein Schüler Pauli II, 204.
Tradition, Begriff und Gebrauch derselben III, 207. IV, 330. 340.
Trajanus, seine Regierung II, 322. ob er die Christen verfolgt habe? 326 fg. sein Schreiben an den Plinius 334.
Trias, oder Dreyheit Gottes, erste Meldung dieses Worts III, (142)
Tryphon, Gespräch des Justinus mit demselben III, 35.

U. Ueber-

U

Uebersezungen der heiligen Schriften der Christen II, 408. (407)
Unglauben in der Religion, durch die Kirchengeschichte verhütet I, 61. (62)
Unpartheylichkeit in der Kirchengeschichte I, 256. (260)
Unterbediente der christl. Gemeinen IV, 22.
Ursachen der Begebenheiten in der Kirchengeschichte I, 265. (269)

V.

Valentinus, Geschichte dieses gnostischen Lehrers II, 359. (358)
Valentinianer, Widerlegung derselben III, 200. widerlegt vom Tertullianus 402.
Valerianus verfolgt die Christen IV, 222.
Valla, L. verbeßert die Kirchengeschichte I, 158. (159)
Vater Unser, Erklärung deßelben vom Origenes IV, 129. vom Cyprianus 254 fg.
Verfolgungen der Christen, und ihre Ursachen II, 224. III, 90 fg. durch den Nero II, 224. durch den Domitianus 277. unter dem Trajanus 327. unter dem Adrianus 372. (371) unter dem Antoninus Pius III, 14 fg. unter dem Marcus Aurelius 88. 108. 152. unter dem Sept. Severus 311. durch den Maximinus IV, 8. vom Decius 191. vom Valerianus 222. unter dem Diocletianus 468. 470. 474. 479.
Vergebungen der Sünde, wie mancherley es gebe? IV, 82.
Verhärtung des Pharao erklärt IV, 54.
Verjährung wider die Ketzer gebraucht III, 392 fg.
Versammlung der christl. Gemeine zu Antiochien II, 114.
Verstand, dreyfacher, der heil. Schrift, nach dem Origenes IV, 85.
Vespasianus, seine Regierung II, 259.
Victors, Bischofs zu Rom, Ungestüm III, 237.
Victorinus, Bischofs zu Petovio, Schriften IV, 443.
Vorleser bey den Christen IV, 24.
Vorsänger der alten Kirche IV, 26.
Vorsehung, göttliche, ihre Spuren in der Kirchengeschichte I, 59. (60) vertheidigt IV, 182.

W.

Wahl der Begebenheiten in der Kirchengeschichte I, 263. (267)
Wahrheit, wie sie in der Kirchengeschichte gefunden werde? I, 254. (258)
Walch, J. G. seine Nachricht von den Kirchengeschichtschreibern I, 139. (140)
— — sein Werk über die Kirchengeschichte I, 204. (206)

Walch, C. W. F. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I. 204. (206)
Weisheit dieser Welt und ihrer Fürsten IV, 119.
Weismanns, C. E. Werk über die Kirchengeschichte I, 189. (192)
Weißagungen von Jesu, und seine eigenen II, 8. 12. von ihm vertheidigt III, 24. — — — der Montanisten III, 67.
Welt, ihr Zustand zur Zeit der Geburt Christi I, 360. (366)
Weltgeschichte, Zeitbuch derselben vom Africanus IV, 148.
Wiedertaufe, Schrift von derselben IV, 337.
Wort, göttliches, Lehre des Justinus von demselben III, 20. 25. und anderer 122. 141. (142) 176. 254 fg. 271. 281. IV, 77.
Wunderwerke Jesu II, 10.
Wunder der donnernden Legion III, 145. (146) des Gregorius Thavmaturgus IV, 358.
Wundergaben, ihre Dauer unter den Christen IV, 380 fg. Beyspiele davon III, 102. 206.
Wunder des Pythagoras IV, 348.

X.

Xystus II. S. Sixtus II.

Z.

Zeitraum, erster, der christl. Kirchengeschichte im Abrisse I, 321 fg. (327) IV, 485.

Verbesserungen im vierten Theile.

S. 32. Z. 6. statt langen l. lange. Z. 21. 22. statt des Statthalters von Arabien l. eines Arabischen Fürsten. S. 220. Z. 15. ist statt VIII. zu lesen VII. S. 228. Z. 6. statt dem l. den.

Author Schroekh, Johann Matthias.
Title Kirchengeschichte. Vol. 4.
324825. HEcel.
S.
DATE.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 22 04 03 009 6